



This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

- + *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.
- + *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.
- + *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.
- + *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at <http://books.google.com/>



Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

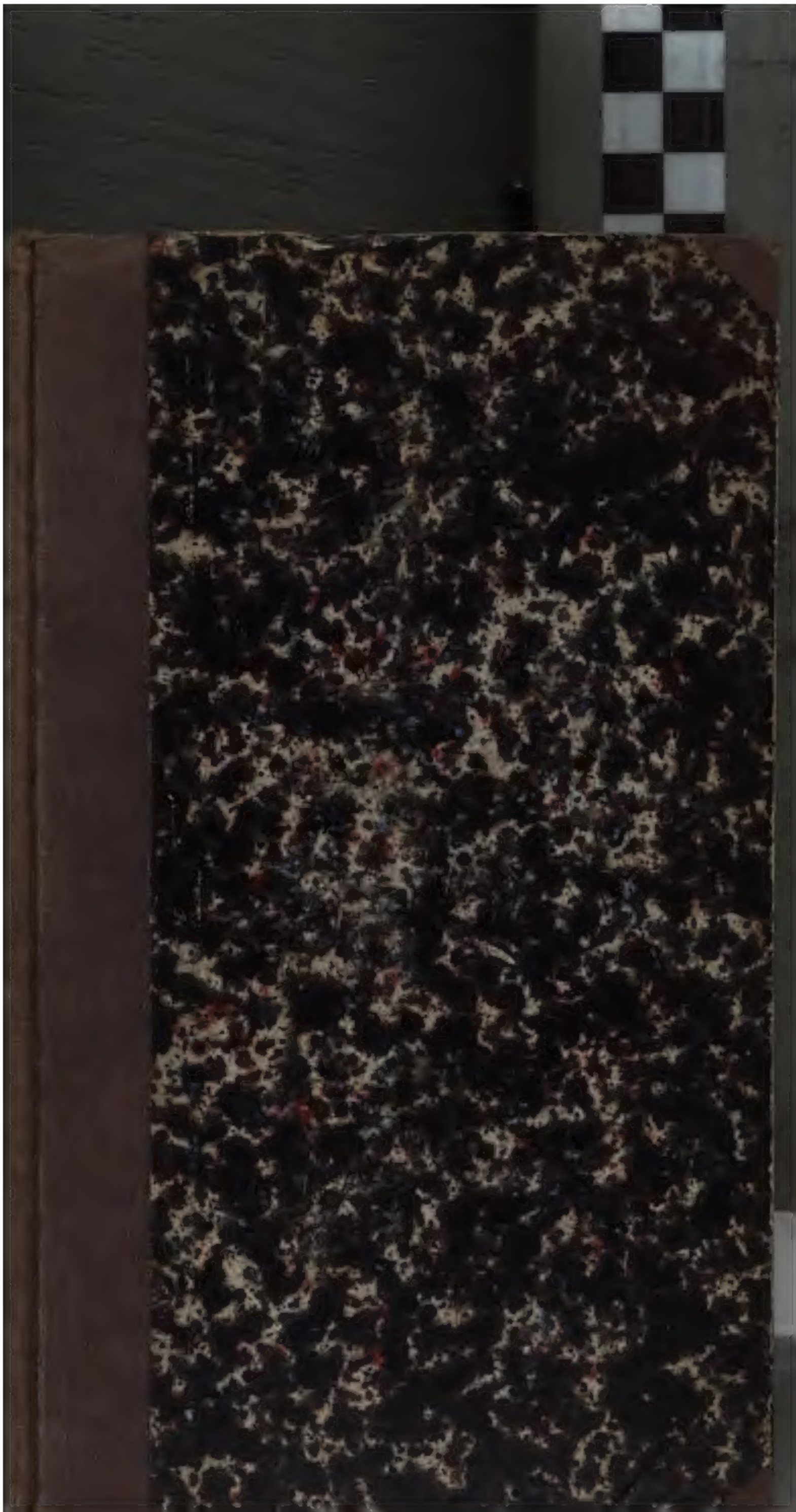
Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

- + *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.
- + *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.
- + *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.
- + *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter <http://books.google.com> durchsuchen.



S

3-



**STANFORD
UNIVERSITY
LIBRARIES**

15. -

16. -

17. -

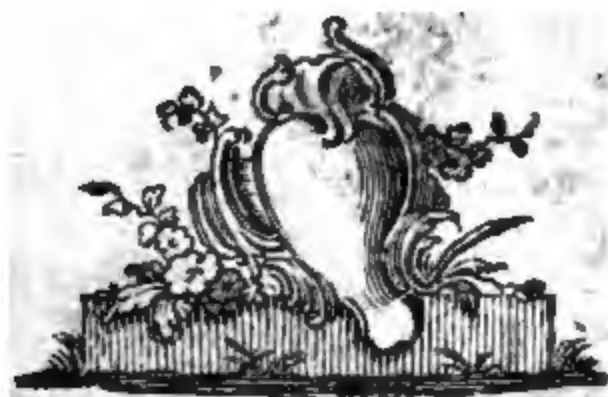
18. -



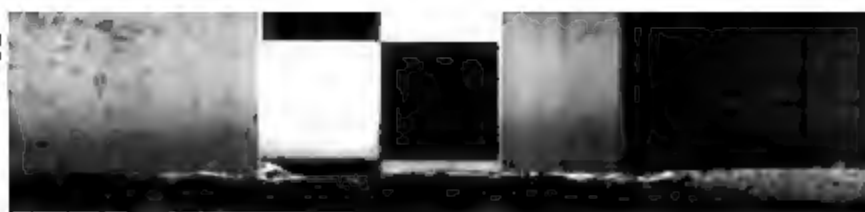
G e s c h i c h t e
der
D e s t r e i c h e r
unter den
B a b e n b e r g e r n.

Aus Quellen und quellmässigen Schriftstel-
lern geschöpft

von
Johann Christian Herchenbahn.
//



Leipzig,
bey **Siegfried Lebrecht Crusius, 1784.**



The man who does not use, to the best advantage the
means entrusted to him by his country, to destroy its
enemies, is guilty of all the evils, which those ene-
mies may afterwards do to his country.

Chrysal.

An

H e r r n

H o f r a t h M e u s e l.



Mein Herz, Boher Mann, interessiert sich
von Natur für alles das, was die
Menschheit angeht. Wo ich diese finde, da
freue ich mich, daß sie noch hienieden ist. Ich
bemühe mich zum wenigsten, Zuschauer von
ihren Freuden zu seyn, ich leide, wenn sie lei-
det. Vom letztern habe ich aber schon seit erlis-
chen Jahren keinen anschauenden Begriff mehr;
ich glaubte, alles Elend sey von der Erde ver-
schwunden, wenn nicht die Tagebücher anderer
Reiche mich zwängen, das Gegentheil zu gesie-
hen. Ich hatte, wie Sie wissen, seit 17 wir
beyde Erfurt verließen, das Glück, unter einem
Volke zu leben, das gewis das lebenswürdigste
auf der Welt ist. Alles, was ein Mensch wün-
schen kann, das finden Sie bey demselben.
Frey von Vorurtheilen umarmt es seine ver-
nünftigen Nebengeschöpfe mit Bruderliebe, so
bald es weiß, daß sie letzterer würdig sind. Je
mehr ich es beobachtete, je größer ward meine
Hochachtung. Ich gewann es lieb. Mit mei-
ner innern Ueberzeugung von der jedem Indivi-
duum schwer aufliegenden Schuldigkeit sich mit
der Geschichte und den Schicksalen einer Nation,
bey der es lebt, bekannt zu machen, wenn es
auch nicht unter derselben geboren worden ist,

vers

verband sich also noch meine wahre Verehrung. Durch diese geleitet gieng ich nicht nur die verschiedenen Annalen Oestreichs durch, sondern ich machte mich auch, um einiges zu prüfen, mit den Quellen bekannt. Als ich einmal fand, daß ich ganz anders in diesem oder jenem Fall würde erzählt haben, wenn ich aus ihnen geschöpft hätte, so studirte ich sie genauer, ich schrieb meine Bemerkungen nieder. Endlich entstand eine Geschichte der Oestreicher daraus. Hier schicke ich Ihnen die erste Epoche davon. Es ist die Periode der habenbergischen Regenten, der Franken, unsrer Landsleute. Von solchen Menschen, wenn sie nur etwas bieder sind, hofst man immer Beystand. Aus dieser Ursache wählte ich sie zu meinen Vorläufern, ich trug ihnen unter der Hand das Aemtchen auf, das liebe Publikum ein bißchen zu belauschen. Sie haben mir versprochen, von allen Regungen in den tiefsten Winkeln des Herzens treuen Bericht zu liefern, und auf diesen wird es sehr wahrscheinlich ankommen, ob die ältere Geschichte, die Epoche der grossen Habsburger und das wohlthätige Leben Josefs, des Besten, nachfolgen kann. Sollten aber selbst die Vorläufer auf ihrem Wege ausgleiten, so erwarte ich es von Ihrer Liebe, daß Sie sich Ihrer Landsmänner ebenfalls freundschaftlich annehmen.

Ich

Ich übergebe sie Ihrem Schutze, vertheidigen Sie das Gute an denselben, und versagen Sie mir nicht Ihren belehrenden Rath in jenen Stellen, die besser hätten ausfallen können. Ich werde ihn mit warmen Dank in Zukunft benutzen. Wenn ich Ihnen aber etwas zu meiner eigenen Vertheidigung, hauptsächlich in Rücksicht der erstern Hälfte dieser Epoche, anführen sollte, so wäre es das nemliche, was Humie von der Hertarchie sagt: "the history of that period abounds in names, but is extremely barren of events; or the events are related so much without circumstances and causes, that the most profound or most eloquent writer must despair of rendering them either instructive or entertaining to the reader,, allein ich hasse jede Präokkupation, ich lasse lieber das Werk selbst sprechen. Solche Ausflüchte habe ich ohnedem weder bey Ihnen noch bey andern wahren Kunstrichtern nöthig.

Wichtiger wäre jener Vorwurf, der mir gemacht werden könnte, den ich fühle, den ich selbst jeder besondern Geschichte mache, wenn ihm der Verfasser nicht schon ausgewichen ist, und der in der That auch gegründet ist. Es geht nemlich der codex probationum ab. Ein Urkundenbuch können aber nur die Epopten liefern, die das Glück haben zu den archivalischen Ge-
heim-

Leopold, der erste, Sohn des Grafen Adelberts von Ammerthal aus dem babenbergischen Hause, ward 923 geboren und 983 von Otto, dem zweiten, zum Markgraf von Oestreich in seinem 60 Jahre ernannt.

Die babenbergischen Grafen hatten die karolingischen Könige, besonders Ludwigen, das Kind, durch ihren Ungehorsam aufgebracht, unter den sächsischen Kaisern suchten sie aber diesen schwarzen Flecken mit ihrer aufrichtigen Treue wieder auszuwaschen. Es war auch leicht für sie, in einem Hause Gehör zu finden, mit dem sie verschwägert waren. Außerdem hatten sie ihn die wichtigsten Kriegsdienste geleistet. Jeder Otto wartete daher nur auf eine Gelegenheit, wo er die tapfern Franken nach ihren Verdiensten reichlich belohnen konnte. Sie waren darauf bedacht, dem Sohne des Adelberts, Grafen von Ammerthal, der sich durch seine Treue vor allen deutschen Herren auszeichnete, der sein Leben als General des Otto in der Schlacht gegen den auführerischen Arnulf 953 verlor, wieder solche Länder zu geben, wie sein Urgroßonkel, der enthauptete Adelbert besessen hatte. Die Gelegenheit blieb nicht lange aus. Leopold ward zum Grafen im Donagau unter Straubingen bey dem

Geschichte

der

Deutscher.

Erste Epoche.

dem Flusse Eiterach, und im Sundergau zwischen der Yser, dem Inn und Tirol gesetzt. Man versprach ihm noch überdies grössere Länder in Zukunft. Auch hierinn ward Wort gehalten. Burkhard, Markgraf in Oestreich zog mit Otto dem zweiten, nach Italien, er war aber so unglücklich sein Leben darüber zu verlieren. Oestreich war auf diese Art aufgegangen. Leopold erinnerte den Otto an sein Versprechen, und dieser gab auch dem Urenkel seiner Großtante Baba die erledigte Stelle. Es wird zwar nirgends gemeldet, wo die Verleihung der Markgrafschaft geschehen ist, der Wahrscheinlichkeit nach gieng sie aber zugleich mit der Beilehnung des Herzogthums Baiern, das Heinrich, der jüngere, erhielt, zu Verona vor sich.

984.

Man erwartete vieles von der Tapferkeit des Leopolds, niemand entsprach aber auch mehr den Wünschen des Kaisers, als der neue Markgraf. Die Hungarn waren beständig aus ihrer Grenzfestung Meß herausgefallen, sie hatten die Flecken zerstört, sie machten die Christen zu Sklaven. Sie konnten dies iht ungestraft thun, da der Markgraf Burkhard mit dem Kaiser nach Italien gegangen war, da sich niemand fand, der ihren Raubereyen hätte Einhalt thun können. Es kam hierüber gleich nach dem Tode Otto des zweiten zum Bruch. Leopold hatte sich aber mit einer guten Armee versehen, er marschirte mit dieser sogleich in seine Markgrafschaft. Er gieng auf die Hungarn los, schlug sie bei Meß, und belagerte ihren Anführer Geisa in der Festung Meß, wo er den größten Theil seiner Schätze aufbewahrt hatte. Das Schloß ward nach kurzer Zeit erobert. Geisa machte Friede mit dem Leopold, begnügte sich mit Oberpannonien, und räumte seinem Ueber

Leopold, der erste.

5

Gleichzeitige Prinzen.

Geschichtschreiber.

Päpste.	
Benedikt VII.	984
Johannes XIV.	985
Johannes XV.	996
Römische Kaiser.	
Otto II	983
Otto III.	1002
Griechische Kaiser.	
{ Basilus III.	1025
{ Konstantin X.	1028
Könige in Frankreich.	
Lothar	986
Indriva V.	987
Hugo Kapet	996
König in England.	
Edelred	1016
König in Spanien.	
Bermudes II.	999
König in Dänemark	
Erno	1014
König in Schweden.	
Olav	1019
Großfürst in Rußland.	
Wladimir I.	1015
Regent in Polen.	
Micislaw I.	999
Regent in Ungarn.	
Geisa	997

Alold, Kapellan Albrechts I.	1063
Ortilo	1198
Konrad von Wippenberg	1153
Sundheim, Kanonikus zu Wien	1248
Otto von Grensingaen	1146
Hermannus Konractus	1065
Annalista Ego	1139
Ditmar von Merseburg	1018
Die Chronik von Melf	1564
Die Geschichte der Stiftung des Klosters Melf	1170
Die Chronik v. Oestreich	1273
Des Bernhardus Morikus Chronik von Oestreich	1308
Die Chronik von Leoben	1347
Die neueste Chronik von Zwettl	1386
Hagens Chronik von Oestreich	1395
Krenpels Chronik von Oestreich	1488
Des Bernhardus Morikus Chronik der Bischöfe von Passau	1320
Des Bernhardus Morikus Chronik von Kremsmünster	1273
Haselbachs Chronik von Oestreich	1468
Wippo's Leben Konrads II.	
Das Leben des Adalbero, Bischofs zu Würzburg.	
Golscher. Aventin. Von Golsch. Graf von Althann.	

berwinder Oestreich bis an den Kalenberg ein. Dem Geisa war so viel an einem dauerhaften Frieden mit seinem tapfern Nachbar gelegen, daß er seine Unterthanen von dem kriegerischen Leben abzog. Er suchte ihre Gewohnheit in die Markgrafschaft des Leopolds einzufallen, sie zu plündern, und dadurch einen neuen Krieg vielleicht anzufachen, auszurotten. Leopold machte Wiell, das von Natur schon fest war, zu seiner Residenz, und versicherte sich dadurch den Besitz des neueroberten Landes. Er errichtete zugleich ein Stift daselbst, baute eine Kirche, und übergab beyde zwölf Chorherren, um den Gottesdienst zu verrichten.

985.

Leopold zeichnete sich durch seine Klugheit, durch seine Tapferkeit zu sehr aus, als daß er nicht den Neid seiner Nachbarn hätte erregen sollen. Der Herzog von Bayern, Heinrich, der zänkische, war der erste, der durch seine Kavalen sehr bald bewies, Leopold sey ihm zu mächtig. Er faßte daher den Entschluß, diesen Herrn so klein zu machen, als es nur möglich wäre. Kaum war er nach dem Tode Otto, des zweyten, zu dem Herzogthume Bayern wieder gekommen, so fieng er auch schon an, den Leopold, der unter der Gefangenschaft des Heinrichs zum Markgrafen war gestellt worden, zu drücken. Da er selbst nichts gegen den Leopold ausbringen konnte, so heßte er den Bischof Piligrin von Passau auf. Diese Bischöfe hatten von den Carolingischen Kaisern einige Rechte auf etliche Städte und Flecken in Unterösterreich erhalten, in den Kriegen mit den Hungarn waren sie aber verloren gegangen. Leopold hatte sie iht mit seinem Blute wieder erfochten, mit seinen eigenen Soldaten erobert, sie sich unterworfen und also zu seinem Eigenthume gemacht. Heinrichen

den war es aber äusserst zuwider, daß Leopold in seiner Reichthum so mächtig werden sollte. Pilgrim mußte die Städte wieder zurückfordern, und Heinrich versprach ihm in seinem Gesuche behüßlich zu seyn. Nichts konnte dem Heinrich lieber seyn, als dies. Er hatte den Kaiser bey sich in Verwahrung, oder vielmehr in seiner Gefangenschaft. Heinrich warf sich zum Vermittler des fünfjährigen Otto auf, und es wundet nicht im geringsten, wenn das weinende Kind alles genehmigte, was der ehrfurchtsvolle Anverwandte von ihm verlangte. Heinrich ließ sich zum kaiserlichen Kommissar in dieser Sache ernennen, und sich zum Gehülften des Herzogs von Kärnten, Heinrich, an die Seite setzen. Wenn es wahr ist, daß auch bayerische Bischöfe die Sache haben untersuchen helfen, so ist dies ein Beweis mehr, daß die Sache nicht anders hat abgeurtheilt werden können, als es geschehen ist. Diese Herren waren von jeher zu sehr auf ihr eigenes Beste bedacht, als daß sie der Wahrheit hätten nachgeben sollen. Heinrich schrieb nunmehr als bevollmächtigter kaiserlicher Kommissar einen Landtag nach Tulln, in eine von Leopolden ersuchte Stadt, aus, und ließ auf demselben durch fünf bayerische Herren, die nach seiner Vorschrift reden mußten, bezeugen, daß dem Bischofe von Passau der Zoll zu Ebersberg, Trasmauer, St. Pölten, und zu Zeiselmauer, wie auch der Hausenfang, den sich die Bürger zu Tulln zugeeignet hatten, gehörte.

Heinrich suchte dem Leopold auch noch auf eine andere Art zu schaden. Das Land war von Bewohnern aus Furcht vor den Hungarn entblößt, die Städte waren leer, oder hatten nur wenige Einwohner. Man dachte darauf es wieder zu bevölkern. Leopold lud jedermann dazu ein, und versprach denen, die das Land wieder anbauen würden, auf eine Zeit die Befreyung von

allen Abgaben. Ueberdies sollten sie zu keinen Kriegsdiensten verbunden seyn. Hierinn konnte ihm Heinrich nicht hinderlich seyn, er suchte aber doch eine andre Art auf, wie er zum wenigsten dem Theile nach die neuen Kolonisten dem Leopold entziehen möchte. Der Markgraf verlangte, daß die neuen Einwohner ohne Ausnahme unter seiner Jurisdiction ganz allein stehen sollten, wie sie auch vorher die Markgrafen nur allein für ihre Herren erkannt hatten, Heinrich war aber nicht eher ruhig, als bis er die Kaiserin Theophania auf seine Seite brachte. Mit ihr und dem Heinrich aus Kärnten setzte er dem ausgesöhnten Kaiser so lange zu, daß der Erzbischof von Mainz, Willigis, der das Ruder der Regierung in den Händen hatte, im Namen des Kaisers eine Urkunde ausfertigte, nach welcher alle neue Kolonisten, die sich in den Dörfern, auf die die Kirche zu Passau einiges Recht hatte, ansiedeln würden, von nun an von der Gerichtbarkeit des Markgrafen befreit seyn, keine Abgaben an ihn zahlen, noch ihm im Kriege folgen sollten. Alles dies, was die Kaiserliche Kammer von diesen Leuten fordern konnte, sollte der Kirche Passau auf ewig geschenkt seyn.

986.

Piligrin war unter der Regierung des minderjährigen Kaisers, unter der Vormundschaft der Kaiserin Theophania, durch die Hülfe der beyden Feinde des Leopolds, des Herzogs Heinrich von Baiern, und des Herzogs Heinrich von Kärnten, bey dem Stellvertreter des Otto, dem Erzbischofe Willigis, schon zweymal so glücklich gewesen, daß ihm Rechte in einem Lande zugestanden wurden, das Leopold ohne Zuthun andrer Mächte ganz allein den Hungarn abgenommen hatte. Er gieng nun immer weiter, und wagte Eingriffe in die lan-

landesherrliche Gewalt des Markgrafen, ohne daß sich dieser gegen den beschützten Prälaten hätte mit seinem Ansehen setzen können. Es wurden drei Versammlungen zu Lorch, zu Mautern und endlich auch zu Mistelbach im heutigen Viertel unter dem Manhartsberg an der Brün deswegen gehalten. Es sollte ausgemacht werden, ob der Bischof von Passau in dem neueroberten Lande Zehnden lassen, oder nicht. Beide Synoden zu Lorch und zu Mautern sprachen einstimmig aus, daß Passau von der Ens bis an den Berg Komagenus bey Königstätten wieder so gut den Zehnd sammeln könnte, so gar ohne den Markgraf darum zu fragen, als es Jahrhunderte vorher gethan hatte, ehe die Hunnarn so unheßlich waren, von ihrem eroberten Lande allen Nutzen zu ziehen, ohne der Kirche Passau den Zehnd von ihrem Errungenen zu reichen. Von diesem allgemeinen Ausspruche wurden nur diejenigen Flecken ausgenommen, in welchen Passau den Zehnd andern Kirchen zugestanden hatte, oder von den Kaisern verliehen worden war. In der dritten Synode zu Mistelbach ward diejenige Zehndgerechtigkeit festgesetzt, die Passau jenseits der Donau bis an die March mit dem größten Rechte ausüben konnte. Da in der Urkunde ausdrücklich anerkannt wird, daß die Zehndgerechtigkeit ein Recht des Kaisers und des Landesherrn sey, daß sie dieser verleihen könne, wenn er wollte, so sehe ich nicht ein, wie es möglich war dem Leopold in seinem eigenen eroberten Lande dies Recht wegzunehmen, und es Passau zuzulegen. Nur der Unterdrückung, der Macht des Willkürs an dem kaiserlichen Hofe, und der Furcht des Leopolds sich in einen öffentlichen Streit mit einem Bischofe einzulassen, wovon er die traurigsten Exempel in seinem Hause hatte, kann dieser Schritt bengelegt werden.

987.

Bei der Hungersnoth, die ganz Deutschland, insbesondere Baiern und Oestreich drückte, lernt man einen vornehmen Oestreicher kennen, der seine Güter der Vermuthung nach in der Gegend von Tulln hatte. Es war der Graf Meginhelm. Er machte sich durch seine Almosen so sehr beliebt, daß ihn die Mönche deswegen bis in den Himmel erhoben. Hauptsächlich lobte der Abt Goybert in Tegernsee seine Freigebigkeit. Er bedankt sich ausdrücklich in einem Briefe für den guten Haufen, den er ihm schickte, und den er vorher noch gar nicht gekannt hatte. Goybert bittet den Meginhelm, ihm auch jetzt einige zukommen zu lassen, wenn Gott den Fang gesegnet hätte. Die Ceres wäre in diesem Jahre so sparsam gewesen, daß er nicht so viel Getraid gebaut hätte, um sein Kloster zu ernähren. Viele Fische fieng er auch nicht. Er hätte aber das Vertrauen, daß er ihm in dieser Hungersnoth mit seinem Haufen beistehen würde. Zur Belohnung wollte er ihn in sein Gebet einschleffen.

988.

Neben diesem Meginhelm findet man auch Namen von andern Oestreichischen Grafen. Arnold, Graf von Wels, und Wilhelm Graf von Lambach haben zur Zeit des Leopolds gelebt. Diese und noch andre bauten in Oestreich wieder Schlösser und Dörfer. Von den Hungarn hatten sie nichts mehr zu befürchten. Das entvölkerte Land erhob sich schon unter der Regierung des Leopolds so sehr, daß viele Städte entstanden, wo noch vor einigen Jahren Einöden waren. Die Stadt Steier, die Märkte Gumpoltskirchen, Bercholzsdorf, Gundolsdorf sollen zu jener Zeit gebaut worden seyn. Der Adel bekam zugleich die Erlaubnis seine
Schlöß-

Schlösser zu befestigen, um sich gegen die Hungarn zu schützen, wenn es ihnen etwan ja einmahl wieder einfallen sollte, in Oestreich einzubrechen. Vor der Zeit des Leopolds waren in Oestreich unter der Ens, oder in der Markgrafschaft desselben schon die Städte Tulln, Mautern, Pechlarn, Waidhofen an der Yps, Steinkirchen, Zwieselburg an der Erlaph, St. Pölten, Zieselmauer, Ardacker, Krems und Mistelbach bekannt. Im Lande ob der Ens, das aber jetzt noch ein Theil von Baiern war, gab es Ens, Wels, Ebersberg, Linz, Pöpping, Hall, Ischel, Puchenu an der Donau im Mühelviertel, und die Klöster Kremsmünster, St. Florian, Mance.

989.

Tod des Heinrichs, Herzogs in Kärnten. Er ward zu Niederaltaich in Baiern zu seinem Vater Bezeold begraben.

991.

Tod des Piligrins, Bischofs von Passau. Nach dem Absterben dieses von dem kaiserlichen Hofe geschützten Prälaten machte Leopold einen neuen Versuch, seine Rechte und Ansprüche durchzusetzen. Er verlangte, daß die von ihm eroberten Länder ohne Ausnahme ihm steuern, und zur Bestreitung der Landesausgaben beitragen sollten. Wenn man die Sache mit unpartheyischen Augen betrachtet, so muß man dem Leopold in seinem Gesuche völlig recht geben. Es mußte ihm empfindlich schmerzen, daß ein Prälat Städte und Flecken, die er mit so vieler Mühe erobert hatte, besitzen, und alle Nutzen davon ziehen sollte. Deutschland ward ganz allein durch seine Tapferkeit vergrößert. Könige und Kaiser hatten es vorher unternommen, sie scheiterten
aber

aber in ihrem Vorhaben. Der Tapferkeit des Leopolds war es allein vorbehalten, die Hungarn aus Deutschland zu treiben, und Heisa trat nur ihm das geräumte Land ab. Die Rechte der Kirche von Passau, wenn sie ja einige gehabt hätte, waren schon längst erloschen. Leopold eroberte mit seinen Soldaten und mit der Erlaubnis des Otto das Land, es gehörte ihm also auch. Er war zu nichts verbunden, als die Oberherrschaft des Kaisers zu erkennen, und er konnte noch überdies mit dem größten Grunde auf die Dankbarkeit des Otto Anspruch machen. Diesem jungen Kaiser war es aber unmöglich die Lage der Sachen selbst einzusehen. Er mußte dasjenige billigen, was ihm die Feinde des Leopolds und die geistlichen Freunde der Kirche von Passau, die beständig um den Kaiser waren, und die Reichsgeschäfte besorgten, vorschrieben. Leopold war auch schon zu alt und zu verdrüsslich, als daß er mit Nachdruck seine Rechte an dem kaiserlichen Hofe hätte durchsetzen sollen. Er übergab aus dieser Ursache seinem Sohne, Heinrich, die Regierung seiner Markgrafschaft, und entzog sich der Welt, die seine Verdienste so sehr verkannte, die ihm ganze Städte und Flecken entriß, die er mit seinem Schweisse und durch seine Klugheit erobert hatte. Da Heinrich die Markgrafschaft nicht in seinem Nahmen, sondern in dem Nahmen seines Vaters regierte, oder überhaupt nur dasjenige that, wozu die Kräfte der Jugend erfordert wurden, so war es nicht nöthig, daß Leopold weder den Kaiser um Erlaubnis bitten, noch daß der Kaiser nothwendig einwilligen mußte. Der Sohn erhielt kein andres Recht, als dasjenige, das der Vater schon hatte, und das er, so lange er lebte, seinem Sohne übertragen konnte. Daß es keine gänzliche Abtretung war, kan man schon aus dem Vorbehalte des Leopolds, ihn in wichtigen Sachen um Rath zu fragen, sehen.

992.

War das Interesse des Leopolds mit dem Interesse des Bischofs verbunden, so war der Markgraf in Behauptung seiner Rechte glücklich, und Christian half treulich dazu, daß Leopold in den Besitz seiner Rechte kam. Hätte der Markgraf keine gegründeten Ansprüche auf einige Güter, die Kremsmünster besaß, gehabt, so würde Christian nie zugegeben haben, daß er sie hätte wieder zurücknehmen dürfen, da sich letzterer die Gerichtsbarkeit über das Kloster angemessen hatte. Christian wollte einige Güter davon eigenthümlich besitzen, er konnte aber aus keinem andern Grunde Ansprüche auf sie machen, als worauf sich auch Leopold fußte. Auf diese Art setzte Leopold seine Forderungen glücklich durch, und der Prälat machte in diesem einzigen Stücke gemeinschaftliche Sache mit ihm.

993.

Christian, der Nachfolger des Viltgrin, arbeitete unterdessen beständig am kaiserlichen Hofe gegen den Leopold. Er brachte von der Vormundschaft des Otto ein Privilegium heraus, das Leopold aus Verdruss nicht länger bestreiten wollte, und wegen der Macht seiner Gegner nicht wieder konnte aufheben lassen. Auch sein Sohn, Heinrich, mußte dabei zusehen, da er die Markgrafschaft noch nicht von dem Kaiser erhalten hatte. Er konnte so lange nicht in seinem Mahnen klagen, als der Vater lebte. In diesem Freiheitsbriefe schenkt der Kaiser nach seinen eigenen dürren Worten der Kirche von Passau das Recht der Unabhängigkeit in denjenigen Flecken, die in dem Lande des Herzogs, oder einer andern mächtigen Person lagen, und die ein andrer mit Zug und Recht für sich fordern konnte, und bisher gefordert hätte. Niemand sollte auch in Zukunft von
den.

denjenigen Städten und Dörfern, die die Kirche Passau im Besitze hatte, Steuern nehmen, ob sie gleich bis jetzt schuldig gewesen wären, alle Abgaben zu entrichten. Wenn man den Freyheitsbrief in der Ursprache liest, so sieht man aus dem ganzen Zusammenhange, daß er erschlichen worden ist. Otto gesteht, er wolle Gerechtigkeiten verschenken, die dem Leopold gehörten, auf die Leopold beständig Anspruch gemacht hätte, und noch machte. Von den Steuern, die Passau dem Leopold dem Rechte nach schuldig wäre, sollte es von nun an frey seyn. Der Kaiser konnte freylich diejenigen Abgaben der Kirche erlassen, die der Markgraf für den Kaiser einsammelte, er konnte ihr aber nicht diejenigen schenken, die dem Leopold gehörten. Alles das war aber ein Eigenthum desselben, was er den Hungarn abgenommen hatte. Die eigentliche Markgrafschaft, die er vom Otto, dem zweyten, bekam, fieng bey der Enns an, und hörte schon vor Wien wieder auf. Innerhalb dieser Grenzen war es dem Kaiser möglich seine eigenen Rechte, wenn er noch welche hatte, zu verschenken. Es steht aber kein Wort in der Urkunde, daß Otto seine eigenen Rechte verschenken wollte. Es heißt nur, kein Herzog oder sonst eine mächtige Person sollte ihre hergebrachten Gerechtsame in Zukunft in den Passauischen Flecken ausüben. Da in dem Diplom gar nicht eines Markgrafen Meldung geschieht, da nur gesagt wird, daß kein Herzog oder sonst eine mächtige Person von Passau etwas fordern soll, so wird es dadurch noch mehr verdächtiger. In ältern Urkunden ist allezeit der Markgraf Leopold und seine Markgrafschaft ausdrücklich angeführt worden.

994.

Der Neveu des Leopolds, Heinrich, Graf in Schweinfurt, ein Sohn des Bertolds, Markgrafen zu Cham,

Unterösterreich absetzte. Die neuern Herzoge von Baiern bekamen hernach das Herzogthum Baiern als eine Gnade von den Königen in Teutschland. Es ward wieder in seine alten Grenzen bis an die Ens eingeschränkt. Die Markgrafen unter der Ens vertheidigten die Mark unter der Oberhoheit der Könige so, wie sie dieselbe unter den Karolingern vertheidigt und regiert hatten. Burkhard begleitete den Otto nicht als ein Vasall des Herzogs von Baiern, sondern als ein Markgraf des Kaisers nach Italien. Jeder führte seine Truppen von dem andern unabhängig an, beyde gehorchten nur dem Befehle des Kaisers. Oestreich ward zum erstenmal durch die Waffen des Kaisers den Hungarn entzissen, das zweitemal that es Leopold mit seiner eigenen Macht. Nie hat Baiern seine Waffen dazu hergegeben. Das Land ob der Ens war die Mark von Baiern so lange, bis sie davon abgerissen und mit dem Lande unter der Ens in ein Herzogthum verwandelt worden ist. Die Markgrafen aus dem Hause Babenberg haben das Land unter der Ens, zum wenigsten den größern Theil, mit ihren Waffen erobert, und sie besaßen es als ein Allodium so lange, bis es in ein Lehn des römischen deutschen Reiches ist verwandelt worden. Da aber das Land ob der Ens einen Theil von Baiern ausmachte, so hat man irrig die Eroberungen der Babenberger auch dazu gerechnet. Man hat sie öfters aus dem nemlichen Gesichtspunkte betrachtet, wie man das Land ob der Ens zu betrachten gewohnt war. Die Babenbergischen Grafen gaben auch nie dem Herzoge in Baiern von ihren Handlungen Rechenschaft, sondern nur allein ihrem rechtmässigen Oberherrn, dem Kaiser.

ihm einen guten Vater, der sie von der Unterdrückung der Ungarn befreit hatte, dem sie die freie Ausübung ihres Gottesdienstes schuldig waren. Dismar erzählt, daß er der Thränen, die um ihn vergossen worden wären, wohl werth gewesen seyn müsse; denn wenn er sie nicht verdient hätte, so würden keine für ihn geflossen seyn. Er bezeugt auch noch überdies, daß Leopold der weiseste Mann seiner Zeit gewesen sey, daß er keinen im teutschen Reiche neben sich gehabt hätte, der in seinen Handlungen einen bessern Charakter hätte zeigen können. Von seinen Zeitgenossen bekam er den Beinahmen des Erlauchten.

Aus diesen angeführten Thatsachen lassen sich die Grenzen von Oestreich unter der Regierung des Leopolds leicht bestimmen. Disseits der Donau erstreckte es sich bis an den Berg Komagenus, und bis an den Kalenberg, jenseits der Donau hatte es die nemlichen Grenzen, die es heute hat. Da Piltgrin eine Synode zu Mistelbach halten konnte, so muß Leopold in diesem Lande bis an die March geherrscht haben, oder er besaß alles dasjenige von Oestreich, was noch jetzt dazu jenseits der Donau gerechnet wird.

Die Ens war seit undenklichen Zeiten die Grenze zwischen Baiern und den Ungarn, und Tassilo, der letzte von den alten Bajoarischen Herzogen besaß Baiern bis an die Ens. Karl, der Große, nahm hernach den Ungarn einen Theil ihrer Besitzungen tief in das heutige Ungarn hinein, und lies das Land durch seine Grafen regieren. In der Folge kam Baiern an die Karolingischen Könige, die es entweder selbst beherrschten, oder durch ihre ältern Prinzen regieren ließen. Die Markgrafen unter der Ens verwalteten aber beständig ihr Amt unter der Oberhoheit der Könige fort, und Ludwig, der Deutsche, legte es für eine Rebellion aus, als sein Prinz Karlmann die Markgrafen in dem jetzigen
Unter-

Gemahlin.	Kinder.	Tod 1018.
Lichtlo.		<p>Heinrich, der erste, starb den 23 Jun. und ward zu Welf begraben. Er hatte die Markgrafschaft 24 Jahre lang bis in sein Alter von 57 Jahren regiert.</p>

die den Kaiser um diese Zeit verbunden hätten, die Söhne dem Vater zu Nachfolgern zu bestellen, es ist aber doch eine Gewohnheit gewesen, die er so gut beobachten mußte, als ein geschriebenes Gesetz. Ueberdies giebt es viele Beispiele in der Geschichte, wo sogar die Schwiegersöhne in der Regierung gefolget sind. Der Kaiser hatte auch das unglückliche Beispiel Karls, des Dicken, vor sich. Länger als hundert Jahre vorher entstand ein sehr blutiger Krieg in Oestreich, weil die Söhne des Wilhelms und Engelschalks von dem Kaiser übergangen worden sind, wozu letzterer schon zu jener Zeit kein Recht gehabt haben soll. Zum wenigsten behaupteten es die Söhne der gestorbenen Markgrafen und ihre Anverwandte. Nach diesen Grundsätzen ist eine frostige Deduktion über die Nachfolge des Heinrichs in den Ländern seines Vaters unnöthig.

Tod des heiligen Wolfgangs, Bischofs zu Regensburg. Er starb in der Kirche des heiligen Otmars im Kloster Pipping, im Hausrückviertel, auf einer Reise nach dem Lande unter der Ens, wo er einst gelehrt hatte. Sein Glaube an den heiligen Otmars, der ihm ein Bisthum versprochen hatte, kann aber nicht sehr stark gewesen seyn. In eben dem Jahre unternahm er die Donaureise, in welchem er nach der Prophezeiung dieses Heiligen sterben sollte. Er lehrte sich auch so wenig an seinen Patron, und an die Kirchen, in welchen er hauptsächlich verehrt ward, daß er nicht einmal wußte, daß die Kirche zu Pipping seinem Heiligen geweiht war. Und dieser Heilige hatte ihm doch gesagt, er würde in seiner Kirche sterben. Als er in dem Kloster anlangte, so fragte er erst, welcher Heilige im Besitze der Kirche sey. Andre Mönche lenkten ein, und sagen, es wäre ein Traumgesicht gewesen, Otmars sey ihm nicht wirklich erschienen. Vielleicht kommt die Zeit bald, wo man alle heilige Märchen zum wenigsten für Traumgesichter

Gleichzeitige Prinzen.		Geschichtschreiber.	
Päpste.		Mold	1063
Johannes XV.	996	Ortilo	1128
Gregor V.	999	Konrad von Bizenberg	1153
Cleves II.	1003	Sundheim	1243
Johannes XVI. XVIII.	1003	Lambert von Aschaffenburg	1077
Johannes XVII. XIX.	1005	Radulf Glaber	1045
Gregor IV.	1012	Otto von Freysingen	1146
Dionysius VIII.	1024	Hermannus Kontraktus	1065
Römische Kaiser.		Annalista Caro	1139
Otto III.	1002	Die Annalen von Hildesheim	1138
Heinrich II.	1024	Ditmar von Merseburg	1018
Griechische Kaiser.		Die Chronik von Meß	1564
Basilius III.	1025	Die Chronik von Salzburg	1398
Konstantin X.	1028	Die Chronik vom Kloster Neu-	1348
Könige in Frankreich.		burg	1349
Hugo Kapet	996	Die neuere Chronik von Zwickl	1349
Robert	1031	Die Chronik v. Oestreich	1189
Könige in England.		Die Chronik von Abmunt	1250
Erkhard	1016	Die Geschichte der Stiftung des	1170
Edmund Eiferside	1016	Klosters Meß	1273
Knud, der Große	1036	Die Chronik von Oestreich	1308
Könige in Spanien.		Die Chronik von Leoben	1347
Fernandes II.	999	Die neueste Chronik von Zwickl	1386
Alphons V.	1028	Hagens teutsche Chronik von	1395
Könige in Dänemark.		Oestreich	1488
Erno	1014	Arenperts Chronik von Oestreich	1273
Knud, der Große	1036	Die Chronik von Kremsmünster	1273
König in Schweden.		Haselbachs Chronik von Oest-	1463
Olof	1019	reich	1320
Großfürst in Rußland.		Die Chronik der Bischöfe von	
Isidor I.	1015	Passau	
Großfürst zu Kiew.			
Isidor I.	1015		
Könige in Ungarn.			
Geza	997		
Stephan I. erster König.	1038		

gesichter halten wird, wenn man sie nicht für etwas schlimmeres ausgehen will. Daß aber eine erhöhte Einbildungskraft öfters Erscheinungen im Schlafe hervorbringen können, ist eben so möglich, als es wahr ist, daß man sich jetzt schon schämt, die unwahrscheinlichsten für wahr gehalten zu haben. Tagmon, ein Freund des Wolfgangs, legte seinen Mund auf den Mund des Sterbenden, um den letzten Athem einzuhauchen. Dieser soll ein kräftiges Mittel gegen den Kotsinn gewesen seyn. Tagmon ward auch zehn Jahre hernach Erzbischof zu Magdeburg, weil ihm Wolfgang auf diese Zeit eine reiche Pfründe versprochen hatte. Heinrich, der Heilige, mußte nothwendig diesem Manne, in den die Seele des Wolfgangs übergegangen war, dies Erzbisthum geben, nur um seinen Lehrer mit seiner Prophezeiung nicht mit Schande in der Grube vermodern zu lassen.

995.

Heinrich, der Bänkische, Herzog in Baiern, war in diesem Jahre gestorben. Sein Sohn, Heinrich, der Heilige, der in der Folge auf den kaiserlichen Thron erhoben wird, folgte ihm im Herzogthum. Dieser Heinrich hatte noch immer die nemliche Macht über den Willen des jungen Otto, wie sein Vater. Er überredete den Kaiser, wie sich dieser in der Urkunde ausdrückt, dem Bischofe Gottschalk von Freisingen sechs Hufen Land mit allen Bauern, Höfen und unangebauten Flecken gegen ein kleines Gut bey Krems, das der Kirche von Freisingen gehörte, abzutreten. Diese sechs Hufen lagen an der Ips, in der Markgrafschaft des Heinrichs. Sie machen heute die Herrschaft, den Markt und die Pfarren Ulmerfeld aus, die noch jetzt dem Hochstifte Freisingen gehört. Das kleine Gut, das der Bischof gegen sechs grosse Hufen vertauschte, lag an einem

Gleichzeitige Prinzen.

Könige in Polen.

Miecislav I. 999
 Boleslav I. erster König 1025

Geschichtschreiber.

Das Leben des heiligen Kolomanns vom Erchenfrid, Abt zu Melf.

Das Leben des Gothalmus Peregrinus.

Das Leben des heiligen Kolomanns von Gotfried Depisch, Benedikt. zu Melf.

Das Leben des heiligen Wolfgang.

Arnolfs Leben des heiligen Emmerans.

Adelbolds Leben Heinrichs, des Heiligen.

Raimundus Duellius.

Das Tödttenregister von Melf.

einem andern Gute, das dem Kaiser eigenthümlich gehörte, an, und die sechs Hufen die der Bischof bekam, sind, nach dem Ausdruck der Urkunde zu schließen, auch ein Eigenthum des Kaisers gewesen.

996.

Heinrich, der Heilige, war sehr freigebig, wenn seine eigenen Länder nicht darunter litten, er lag dem Kaiser beständig an, den Kirchen zu schenken. Er hatte auch noch die nemliche Politik, die sein Vater hatte, die Markgrafen in Oestreich, seine Nachbarn, wenn es ja möglich wäre, nicht mächtiger werden zu lassen. Selbst dem Kaiser nahm er die Mittel sie größer zu machen. Damit man den wahren Grund von seinen Grundzügen nicht einsehen möchte, so wurden sie mit der Religion bemäntelt. Bald war dieser Bischof ein so verdienstvoller Mann, daß es ungerecht gewesen wäre, wenn man ihn nicht mit Ländern beschenkte, bald war eine Kirche, oder ihr Patron zu heilig, und im Himmel zu mächtig, als daß man ihn nicht mit etlichen Hufen Land für seine Fürsprache in dem Rathe des Himmels bestechen müsse. Einen von diesen Fällen stellt dies Jahr auf. Anstatt dem Markgrafen so viel in seiner Markgrafschaft zu zuwenden, als möglich war, damit er in den Stand gesetzt würde, die Grenzen des Reichs zu beschützen, und den Kaiser zu vertheidigen, so trat ein heiliger Eifer dem Bischofe von Freisingen dreßsig Hufen an der Ips ab. Er und seine Nachkommen sollten für die Seele des Gebers, für welche der Schenker in eigener hohen Person zu beten zu gemächlich war, singen. Es ist noch nicht ganz ausgemacht, ob diese dreßsig Hufen die heutige Stadt Baierisch Waidhofen ausmachen, oder ob der Markt Neuhofen, der zur Herrschaft Ulmerfeld, also auch nach Freisingen gehört, darunter

unter zu verstehen sein. Einige lassen Waidhofen erst 1033 an Freisingen kommen.

Heinrich hat nach der Erzählung der meisten Schriftsteller seinen Vater in diesem Jahre von Würzburg nach Meiß gebracht. Andre widersprechen dieser Angabe, und begraben noch 1015 den zweiten Sohn des Leopolds, Ernst, an die Seite seines Vaters zu Würzburg.

997.

Der Herzog Geisa, den Leopold aus Oestreich verjagte, stirbt. Er hatte die christliche Religion zum wenigsten dem Scheine nach angenommen, er opferte aber auch zugleich den heidnischen Göttern. Als man ihn deswegen tadelte, so antwortete er: er wäre reich genug, um ihnen allen seinen Hof zu machen. Seinen Sohn, Wark, lies er taufen, und ihm den Namen Stephan geben, weil die Ceremonie an dem Geburtstage dieses ersten Märtyrers vollzogen ward. Dieser Stephan, der Heilige, ist der eigentliche Verbreiter der christlichen Religion in Hungarn.

998.

Auch den Laien mußte Otto Länder in Oestreich auf die Güte Heinrichs, des Heiligen, schenken; jedoch mit der Bedingung, daß sie Klöster daraus errichten sollten. Es ist nur wunderbar, daß die Kanzlen des Kaisers allezeit den so wichtigen Grund der Verschönerung in die Urkunden setzte. In allen Diplomen wird die Güte des Herzogs Heinrichs dafür angegeben. Dieser Herr muß die Besitzergreifung der Güter, auf welche die Kaiser ein scheinbares Recht hatten, von der Seite der Babenberger sehr gefürchtet haben, weil er so

sehr eilte, sie an gewisse Besitzer zu bringen, und die Markgrafen davon auszuschließen. Dies wird um so viel wahrscheinlicher, je stärker die Vermuthung ist, daß der Sohn des Leopolds eben so eifrig auf die Erhaltung seiner Rechte bestand, als sie sein Vater verfolgte hatte. Daß aber die Gerechtsame der Kaiser in Oestreich sehr eingeschränkt waren, bewies der Herzog selbst. Als er Kaiser geworden war, so zweifelte er in einer Urkunde an dem Rechte, Güter in Oestreich zu verschenken. Demungeachtet mußte Otto jetzt wieder zu Rom auf die Bitte des Herzogs einem Engelrik eine Urkunde ausfertigen lassen. Er schenkte in derselben diesem Herrn alles, was er zwischen den Flüssen Tulln und Anzbach, der in dem Wienerwalde entspringt und bald hernach in die Tulln fällt, zu besitzen glaubte. Dieser Engelrik soll ein Herr zu Langenbach bey dem Flusse Anzbach gewesen seyn. Engelrik erfüllte die Bedingung, und errichtete das Stift St. Andreas an dem Flusse Traisen.

999.

Bisher war Heinrich beständig von kriegerischen Auszügen verschont geblieben. Die Hungarn, sonst geschworne Feinde von Oestreich, waren ruhig, und blieben es auch nachher in Ansehung des Heinrichs. Unter sich führten sie aber die blutigsten Kriege. Stephan mußte seiner Gemahlin, der Gisela von Baiern, versprechen, die christliche Religion in Hungarn einzuführen, wenn er anders ihre Hand besitzen wollte. Stephan gelobte ihr alles, was sie verlangte, und er war auch wirklich so galant, alles dasjenige zu erfüllen, was er seiner Gemahlin versprochen hatte. Die Art, sein Versprechen auszuführen, konnte hier gar nicht in Betrachtung kommen. Es war genug sich von ihm zu entledigen,

ledigen, die Mittel mochten nun auch so grausam seyn, als sie nur immer wollten. Hätte Stephan seiner Prinzen nicht Wort gehalten, so hätte er nie auf den Titel eines ehrlichen Ritters Anspruch machen können, er hätte vielleicht nie einen lusternen Blick von der Gisela erhalten. Um den Hausfrieden zu erhalten, machte er nach dem Tode seines Vaters ernsthafte Anstalten die christliche Religion einzuführen. Die Hungarn waren aber zu sehr an ihren Götterdienst gewöhnt, als daß sie so gleich ihrem Regenten hätten in seinen Forderungen Gehör geben sollen. Stephan drohte, schmeichelte, führte ihnen sein eigenes Beispiel an, es wollte aber alles nichts helfen. Endlich überfiel er seine Unterthanen, die vorher so oft für ihre Könige ihr Blut fließen ließen, mit Krieg, und wollte sie mit Gewalt zwingen, dasjenige zu glauben, was man am wenigsten durch Gewalt erzwingen soll. Sie suchten sich zu erhalten, folglich alles das zu thun, wodurch man sich gegen die Tyrannen sicher stellen kan. Auf einmal wurden die getreuesten Unterthanen Bösewichter, Aufrührer, die man mit der Schärfe des Schwerds zur Erkenntnis der Wahrheit bringen mußte. Es entstand ein Religionskrieg. Die Armeen stießen bey Presprim zusammen, und Stephan siegte, weil er den heiligen Martin, seinen Landsmann, zu seinem Beistande erkauft hatte. Wie mag sich dieser fromme Mann, der bey seinem Leben nie in die Verfolgung der Ketzer willigen wollte, gefreut haben, als man ihm Schuld gab, er hätte in den Todschlag so vieler Menschen gewilliget, nur um ein Kloster auf dem heiligen Hungarischen Berge zu bekommen!

1000.

Der Statthalter Christi hatte ein so grosses Verlangen über dieses Blutbad, daß er dem Stephan eine

ne Krone schenkte, die er vorher dem Könige von Polen bestimmt hatte. Er übergab ihm und seinen Nachkommen noch überdies alle diejenigen geistlichen Rechte, die er selbst hatte. Er sollte Bisthümer errichten und besetzen können, wie er es für gut befinden würde, er und seine Nachkommen sollten den Namen des apostolischen Königs haben. Zum Zeichen der vollkommensten apostolischen Gewalt sollte er sich auch das apostolische Kreuz können vortragen lassen.

1002.

Otto, der dritte, war in der Stadt Vaterno bey Rom gestorben. Es fanden sich viele Kandidaten, die sich um die deutsche Krone bewarben, endlich trug sie Heinrich, der vierte, Herzog in Baiern, davon. Er war der Sohn Heinrichs, des Bänkischen, hatte den Namen des Heiligen, und ist unter den Kaisern Heinrich, der zweite. Um sich gegen seine Gegner sicher zu stellen, sammelte er gleich anfangs eine mächtige Armee. Er suchte sich so viele Fürsten zu verbinden, als es ihm möglich war, und unter diesen war auch unser Markgraf Heinrich. Er besuchte ihn so gar in Oestreich. Weil er ihn jetzt nöthig hatte, so schenkte er ihm etliche Hufen, die er als König zu besitzen glaubte. Er war also selbst nicht von dem Rechte überzeugt, das sich die Kaiser und Könige in dem von dem Markgrafen eroberten Lande anmaßten. Wäre es ausgemacht gewesen, so hätte er in seiner Urkunde nicht schreiben können, es komme ihm so vor, als wenn er als König diese Hufen und Länder besäße, also auch verschenken dürfte. Die Urkunde ist zu Haselbach, einem in Oestreich jenseits der Donau gelegenen Dorfe datirt. Der Kaiser tritt in derselben ein Gut an den Markgrafen ab, das zwischen den Flüssen Durra — bey dem Dorfe Dürrenbach auf dem

dem Wienerwalde hinter Heiligkreuz — Liesting — ein kleiner Fluß am Wienerberge — und Triefling, der durch Raumberg und Pottenstein geht, lag, und noch überdies zwanzig Hufen zwischen der Kamp und March.

1003.

Die Kaiser und Könige von Deutschland hatten um diese Zeit noch so viele Einkünfte von ihrer Krone, daß sie von denselben ihrem Stande gemäs leben konnten. Sie gaben daher ihre eigenen Herzogthümer meistens weg. Heinrich, der Heilige, hatte das seinige dem Heinrich, dem Sohne des Bertholds, versprochen. Er war der Neveu des Leopolds, ersten Markgrafen in Oestreich, und Graf zu Schweinfurt, Kreuzen und Ammerthal. Heinrich hatte dem Könige mit seiner ganzen Macht benigestanden, und er verlangte nun die Erfüllung des Versprechens. Der König suchte aber jetzt Ausflüchte. Er gab vor, es hiänge nicht von ihm ob das Herzogthum zu veräußern, sondern es läme auf die Wahl der Baiern ganz allein an. Heinrich legte diese Erklärung so aus, wie sie eigentlich auszulegen war, unterdrückte aber den Ausbruch seines Verdrußes, und begleitete den König noch nach Franken, Thüringen, und von da nach Merseburg. Hier erfährt der König die Verschwörung des Heinrichs mit dem Boleslav Könige in Polen, und den Beytritt des Ernst, des zweyten Sohnes des Leopolds. Der König belagerte ihn in Ammerthal und Kronach, er bekam aber nur den Ernst gefangen. In dem Kriegsrechte ward ihm der Kopf abgesprochen, der König schenkte ihm aber auf die Bitte des Erzbischofs Willigis das Leben. Dieser Prälat bot ihm so viel Gold für den Kopf des unglücklichen Grafen an, als er fordern würde. Heinrich floh nach Böhmen.

1004.

1004.

Boleslav fiel in Baiern ein, und verwüstete alles, wo er nur hinkam. Die Beute eignete er sich allein zu, Heinrich gieng ganz leer aus. Letzterer mußte überdies hören, daß alles Unglück, das Boleslav stiftete, auf seine Rechnung käme. Dies brachte den Grafen auf andre Gedanken, und er wünschte sich wieder mit dem Könige auszuföhnen. Er schickte einige von seinen Vertrauten an denselben, lies um Vergebung bitten, Reue versprechen, und ihn versichern, daß er in Zukunft beständig sein getreuester Diener seyn wollte. Der König nahm die Unterwerfung an, und lies ihn zu sich nach Merseburg kommen. Er schenkte ihm unter der Bedingung das Leben, daß er seine Markgrafschaft abtreten, und so lange im Gefängnisse sitzen müsse, als es ihm beliebig seyn würde.

1005.

Der König gieng mit seiner Armee nach Böhme in der Absicht, den Boleslav zu strafen. Er verjagte ihn, kam nach Prag und lies sich an einem Feiertage von dem Bischofe Gottschalk von Freisingen, der so schöne Güter in Oestreich erhalten hatte, predigen. Dieser nahm die Gelegenheit in Acht, und redete von der Gnade Gottes gegen die Menschen. Bald hernach wendete er seine Rede an den König. Er stellte ihm vor, daß ein König in diesem Stücke hauptsächlich dem besten Vater nachahmen müsse. Endlich schloß er mit der Fürsprache für den gefangenen Heinrich. Durch diese Wendung war er so glücklich, den König zu bewegen, daß er versprach, seinen Gefangenen frey zu lassen, wenn er wieder nach Deutschland zurück gekommen seyn würde. Auf der Rückreise erfüllte er sein Versprechen.

gen. Er lies den Heinrich aus Giebichenstein herausnehmen, und schenkte ihm wieder seine Gnade.

Das Herzogthum Baiern war aber für den Babenbergischen Stamm verlohren. Der König hatte es ihm zwar versprochen, und es entstand ein Krieg, weil er sein Wort nicht gehalten hatte. Ist glaubte Heinrich, der Heilige, am allerwenigsten an sein Versprechen verbunden zu seyn. Er gab sein Herzogthum dem Bruder seiner Gemahlin. Wie es Heinrich verlangte, so konnte es der König nicht abtreten, ohne die Gründe darum zu fragen, jetzt that er es aus eigener Macht.

1007.

Nunmehr kommen wir auf die Zeit, wo die Babenbergischen Grafen von den Baiern den letzten Stoß bekamen, wo ihre Familiengüter auf immer von dem Kaiser veräußert wurden. Das Bisthum Bamberg ward errichtet. Der Kaiser gründete es auf die noch übrigen Güter des unglücklichen Adelberts und Heinrichs. Auch selbst in Oestreich brachte diese Errichtung eine Aenderung hervor. Verschiedene Distrikte, die Passau vorher besaß, mußten an dasselbe abgetreten werden. Damit man den Schein der Parthenlichkeit ganz vermeiden möchte, so ward Poppo, der dritte Sohn Leopolds, des ersten, zum Probst zu Bamberg bestellt.

1008.

Der neue Herzog von Baiern war, ob er gleich der Bruder der Kunegunde gewesen ist, dem Kaiser so wenig getreu, daß er jetzt schon eine Verschwörung gegen denselben eingleng, die ihn um sein Herzogthum brachte. In Böhheim war es eben so unruhig. Alle
die-

diese Beispiele konnten aber unsern Markgrafen Heinrich nicht bewegen, die Treue, die er seinem Kaiser zugesagt hatte, zu brechen. Er blieb beständig unerschütterlich. Konnte er gleich sich noch nicht als einen thätigen Gehülften des Kaisers zeigen, so suchte er doch zum wenigsten die Sache desselben so sehr zu befördern, als es ihm möglich war. Boleslav kriegte mit dem Kaiser, er wüthete gegen seine Brüder, er tyrannisirte sein Volk. Er fachte die Rache der Böhmen so sehr an, daß er sich nirgends mehr für sicher hielt. Endlich mußte er so gar entfliehen, und sich in die Arme des Heinrichs, seines Nachbarn, werfen. Vorher hatte er ihn aber bey einer Gelegenheit so sehr beleidigt, daß er ihn deswegen, und weil er überdies ein Aufrührer gegen den Kaiser war, gefangen setzte. Boleslav war aber als ein Gastfreund zu dem Heinrich gekommen. Die Rechte der Gastfreundschaft forderten eine andre Behandlung, Boleslav berief sich darauf und brachte den Heinrich so weit, daß er ihn wieder los lies. Er floh hernach zum Boleslav nach Polen.

1011.

Der Kaiser Heinrich hätte unmöglich den Beynahmen des Heiligen erlangen können, wenn er keine Bisthümer gestiftet, Klöster gebaut, oder zum wenigsten bereichert hätte. Er hütete sich aber sehr, den Klöstern in Oestreich etwas zu geben. Distrikte, die in der Markgrafschaft des Heinrichs lagen, konnte er zwar verschenken, aber den Babenbergern, oder ihren Unterthanen etwas abzutreten, das war seine Sache nicht. Dafür versorgte er die Baierschen Klöster trefflich mit Oestreichischen Ländereyen. Ist bekamen in einem Jahre so gar zwey Klöster ganze Güter aus der Markgrafschaft. Nach Tegernsee schenkte er ein und sechzig königliche Hufen

bei Kreberbach unter der Ens, und dem Kloster
auch wurden zehn Hufen bei Abtsdorf hinter Stok-
au zu Theile. Man sieht noch jetzt einige Merkmal-
e von den Häusern, die die Mönche daselbst, so lange
sie die Pfarren zustand, gebaut haben.

1012.

Ein Land, das keinen Agenten im Himmel hat,
muß nothwendig unglücklich seyn. Die Geschäfte des-
selben werden nicht genau besorgt, der oberste Richter
beruht wohl gar das Schreyen der Nation nicht an,
wenn er nicht von einem Sachpatron sollicitirt wird.
Das alte Oestreich muß sehr von dieser Wahrheit über-
zeugt gewesen seyn, da es auf eine so seltene Art einen
Ansprucher zu erhalten suchte. Es beförderte ihn so-
gar selbst zu seinem Aemtlehen. Ein Mann aus Schott-
land, Kolomann, lies sich einfallen, sein Vaterland zu
verlassen, und eine Reise nach Jerusalem zu machen.
Er nahm seinen Weg auf der Donau durch die Mark-
grafschaft. Als er nach Stockerau kam, so zog man
ihn als einen Mann ein, der nur herum reiste, um zu
sehen, wo das Land offen wäre. Die Beweise hatte
man gegen ihn in Händen. Er redete eine unbekannte
Sprache, er trug fremde Kleider. Ein Mensch, der
sich durch zwei so wichtige Sachen verdächtig macht,
mußte ein Spion seyn. Kolomann behauptete zwar,
daß eine Reise nach dem gelobten Lande der Endzweck
eines Weges sey, es half aber nichts. Er ward ge-
kerkert, und an einen abgestorbenen Baum gehängt.
Das Holz fieng wieder zu grünen an; je länger Kolo-
mann hing, je besser roch er, es wuchs ihm der Bart,
die Haare auf dem Kopfe wurden länger, auch die Nä-
gel nahmen zu. Ein gewisser Mann lies ein Stück aus
der Wade des fremden hängenden Wanderers heraus-
schnei

schneiden, und es auf die Beine seines Sohnes legen. Es hatte ihn geträumet, daß das Podagra, an dem er krank lag, dadurch vergehen würde. Der Traum traf ein, und das Podagra vergieng, weil es nie beständig dauert. Einen kleinen Umstand muß der Lebensbeschreiber des Kolomanns nicht bedacht haben, oder er hat in seinem Eifer, Märchen zu erzählen, mit Fleiße nur etwas neues sagen wollen, das mit der Wahrheit nicht so recht bestehen will. Der heilige Kolomann hatte keine Beine mehr an seinem Körper hängen, als man ihn am Baume erdrosselte. Sie waren ihm schon vorher abgesäget worden. Der Stein, auf welchem es geschah, ist auch noch jetzt an der Stephanskirche zu sehen. Ich kann freylich nicht sagen, warum man einen Stein unterlegte, da ein Stück Holz die Säge nicht so sehr würde verdorben haben, es ist aber doch nun einmal ein Stein gewesen. Ausser diesen sehr natürlichen Fällen, floß auch aus seinem Körper Blut, als man ein Loch in denselben sties, auf eine eben so natürliche Art. Das Wunderbare ist aber bey dem Pöbel allezeit angenehmer gewesen, als das Natürliche, folglich überredete man sich, und lies sich überreden. Dieser fremde Mann mußte ein Heiliger seyn, weil er nach seinem Tode bewies, daß er zum Dank für die gute Aufnahme das ganze Land in seinen unmittelbaren Schutz genommen habe. Er ward vom Baume abgenommen, und unterdessen, bis bessere Zeiten kommen würden, auf eine Insel in der Donau begraben.

1014.

Mönche kann man bedauern, wenn sie aus christlicher Einfalt Märchen erzählen, und sie endlich selbst für wahr halten, oder verachten, wenn Bosheit und Betrug sie anspornet, Sachen zu erdichten, um den Beu-

tel

fen bey Kreberbach unter der Ens, und dem Kloster Altsich wurden zehn Hufen bey Absdorf hinter Stotterau zu Theile. Man sieht noch jetzt einige Merkmahle von den Häusern, die die Mönche daselbst, so lange haen die Pfarren zustand, gebaut haben.

1012.

Ein Land, das keinen Agenten im Himmel hat, muß nothwendig unglücklich seyn. Die Geschäfte desselben werden nicht genau besorgt, der oberste Richter höret wohl gar das Schreyen der Nation nicht an, wenn er nicht von einem Sachpatron sollicitirt wird. Das alte Oestreich muß sehr von dieser Wahrheit überzeugt gewesen seyn, da es auf eine so seltene Art einen Fürsprecher zu erhalten suchte. Es beförderte ihn sogar selbst zu seinem Amtchen. Ein Mann aus Schottland, Kolomann, lies sich einfallen, sein Vaterland zu verlassen, und eine Reise nach Jerusalem zu machen. Er nahm seinen Weg auf der Donau durch die Markgrafschaft. Als er nach Stockerau kam, so zog man ihn als einen Mann ein, der nur herum reiste, um zu sehen, wo das Land offen wäre. Die Beweise hatte man gegen ihn in Händen. Er redete eine unbekannte Sprache, er trug fremde Kleider. Ein Mensch, der sich durch zwei so wichtige Sachen verdächtig macht, mußte ein Spion seyn. Kolomann behauptete zwar, daß eine Reise nach dem gelobten Lande der Endzweck seines Weges sey, es half aber nichts. Er ward gemartert, und an einen abgestorbenen Baum gehängt. Das Holz fieng wieder zu grünen an; je länger Kolomann hing, je besser roch er, es wuchs ihm der Bart, die Haare auf dem Kopfe wurden länger, auch die Nägel nahmen zu. Ein gewisser Mann lies ein Stück aus der Wade des fremden hängenden Wanderers heraus-

C

schnei

kommen. Jetzt verband er sich sogar mit den Schlesiern und Mähnern gegen das Reich, und lies seine Soldaten bis an die Grenzen der Markgrafschaft des Heinrichs streifen und plündern. Als der Markgraf erfuhr, daß die Feinde des Reichs ihm so nahe waren, so gieng er auf sie los, und erschlug alles, was nicht davon floh. In dem Treffen blieben 800 Polen. Durch diesen glücklichen Koup nahm er ihnen auch die Güter wieder ab, die sie aus diesen Gegenden zusammen geraubt hatten.

1016.

Dem Heinrich lag das Glück des deutschen Reiches und die Ruhe seiner Staaten mehr am Herzen, als daß er nicht alles hätte thun sollen, was die Wohlfart derselben beförderte. Deswegen gab er auch den am Stricke gestorbenen Mann heraus, von dem er ohnedies nicht viele Hülfe zu erwarten hatte. Stephan, ein neubekehrter König der Hungarn, der in der Hitze seines Glaubens gerne einen so heiligen Märtyrer in seinem Reiche besessen hätte, bat sich ihn vom Heinrich aus. Er flehte ihn sogar durch den Poppo und durch Gesandte darum an. Heinrich achtete es der Mühe werth, die Freundschaft eines mächtigen Nachbarn durch eine Hand voll Staub zu erkaufen. Kolomann ward an Stephan ausgeliefert, und Oestreich war noch so glücklich, wie vorher.

1017.

Hungarn war aber das Land nicht, wo dieser Heilige Anbetung erwartete. Er gab dies so handgreiflich zu verstehen, daß er Pest, Hunger und alle Egyptische Plagen über das Königreich schickte. Stephan fiel
gleich

te und den Verstand der Menschen gefangen zu halten. Was soll man aber mit Laien anfangen, die diese Sagen nachreden, und das Volk zu überreden suchen, als wenn sie glaubten, daß dies alles übernatürliche Dinge gewesen wären? Ich halte es für eine grobe Beleidigung der menschlichen Vernunft, wenn man natürliche Fälle aufstellt, und sie, ohne sie zu prüfen, für Wunder auszieht, wenn man fordert, daß das Volk Dinge glauben soll, die nicht glaublich sind, sondern von dem gemeinsten Menschen in Zweifel gezogen werden müssen. Die Geschichte des Kolomanns ist dem größten Theile nach wahr, man muß aber nur die Fakta in ihr gehöriges Licht setzen. Ist dies geschehen, so fällt gewis das Uebernatürliche, das Wunderbare weg. Kolomann ward in eine Insel begraben. Die Donau gieng über, sie überschreemunte den Aichhof, der Hügel aber, unter welchem Kolomann lag, ragte noch etwas über die Fluthen hervor. Dies sah ein Fischer, dieser erzählte es den Mönchen, und nun mußte Heinrich den Körper, als ein großes Heiligthum in seine Stadt Melk begraben lassen. Gochalmus, sein Diener, kam bald hernach, suchte seinen Herrn, und als er erfuhr, daß er zu einer solchen Würde sey erhoben worden, so wollte er ihm diese Ehre nicht allein lassen. Er starb zu Maur, in der Nähe von Melk, und verrichtete, wie sein Herr, nach dem Tode grosse Thaten.

1015.

Heinrich bekam bald wichtigere Geschäfte. Der Kaiser führte mit dem Boleslav, Könige in Polen, Krieg, weil er den Udalrich aus Böhmen verdrängen wollte, den ersterer dorthin gesetzt hatte. Ueberdies lagen auch noch andre Sünden auf ihm. Er war nie den Versprechungen, die er dem Kaiser gab, nachge-

Heinrich wohnte gewöhnlich zu Meß, aber nicht beständig. Er hielt sich auch zu Herzogenburg auf. So viel schließt man zum wenigsten aus einer Urkunde, die der Kaiser Heinrich, der zweyte, dem Bischofe Beringer in Passau ausstellte. In dieser schenkt er letzterm ein Gut und ein Stück Terrain in Herzogenburg, um daselbst eine Kirche bauen zu lassen, weil der Markgraf dort wohnte. Diese Kirche darf aber mit dem 1112 gestifteten Kollegium regulirter Chorherren Augustiner Ordens nicht verwechselt werden. Der Markt ist in den Ober- und Untermarkt eingetheilt. Der obere gehört jetzt dem Stifte, der untere ist aber vom Leopold, dem siebenden, den Benediktinern zu Hornbach in Baiern gegen den Markt Neunkirchen am Steinfelde abgetreten worden.

Oestreich hatte bis jetzt sehr verschiedene Namen getragen. Es hieß die Mark vorzugsweise, *orientalis plaga*, *regnum orientale*, *prouincia orientalis*. Unter der Regierung des Heinrichs fertigte Otto, der dritte, 996 eine Urkunde aus, in welcher es, so viel man weiß, zum erstenmal mit einem deutschen Namen ist belegt worden. Er nannte es Ostirrich.

Das Verhältnis von Oestreich gegen Deutschland und den Kaiser war noch so, wie unter Leopolden. Heinrich war Stellvertreter in der ihm von dem Kaiser aufgetragenen Markgrafschaft, und Herr und Eigenthümer in den von seinem Vater eroberten Ländern. Dies dauerte so lange fort, bis man sich auf einen sichern Fuß verlassen konnte. Als man nicht mehr fürchten durfte, daß die Hungarn das Land wieder von Deutschland abreißen möchten, so ward auch das eroberte Land zu der Markgrafschaft geschlagen, und beides in ein Reichslehn verwandelt, wie in der Folge wird gezeigt werden. Ehe dies aber geschah, so disponirten die Kaiser eigenmächtig über ihre in der Markgrafschaft liegenden

den Güter. Sie verschenkten was sie hatten hauptsächlich an Leute, die immer arm bleiben, wenn sie auch Millionen besitzen, an Geistliche. Diener des Staates bekamen sehr wenig. Ward ihnen auch einmal ein Gutchen zu Theil, so hatten sie es entweder mit ihrem Schwelge zehnfach verdient, oder sie mußten es nachher noch verdienen. Heinrich erhelet vom Kaiser die zwanzig Hufen nicht eher, als bis er ihn brauchte.

Es ist sehr zu bedauern, daß man keine Grenzen zwischen der eigentlichen Markgrafschaft und dem eroberten Lande angeben kann. Wäre dieses möglich, so könnte man genauer unterscheiden, ob die Kaiser auch Distrikte in dem Eigenthume der Babenberger verschenkt hätten, oder ob sie nur in der Markgrafschaft so freigebig gewesen sind. Wenn man den ersten Fall annimmt, so müssen nothwendig die Kaiser vorher erst das Eigenthum der verschenkten Güter durch besondere Titel an sich gebracht haben, oder sie verschenkten, ohne irgend einen Titel zu haben. Heinrich, der Heilige, giebt dies, denke ich, in einer seiner Urkunden deutlich genug zu verstehen. Es gieng ungefähr so, wie es in neuern Zeiten mit ganzen Kaiserthümern gieng. Der Priester von Rom verschenkte Reiche, ohne zu wissen, wo sie lagen; und der Markgraf in Oestreich sah zu, weil er es nicht ändern konnte, da alles an Priester und Mönche verschwendet ward.

Heinrich wohnte gewöhnlich zu Melk, aber nicht beständig. Er hielt sich auch zu Herzogenburg auf. So viel schließt man zum wenigsten aus einer Urkunde, die der Kaiser Heinrich, der zweite, dem Bischofe Beringer in Passau ausstellte. In dieser schenkt er letzterm ein Gut und ein Stück Terram in Herzogenburg, um dajelbst eine Kirche bauen zu lassen, weil der Markgraf dort wohnte. Diese Kirche darf aber mit dem 1112 gestifteten Kollegium regulirter Chorherren Augustiner Ordens nicht verwechselt werden. Der Markt ist in den Ober- und Untermarkt eingetheilt. Der obere gehört jetzt dem Stifte, der untere ist aber vom Leopold, dem siebenden, den Benediktinern zu Hornbach in Baiern gegen den Markt Neunkirchen am Steinfelde abgetreten worden.

Oestreich hatte bis jetzt sehr verschiedene Namen getragen. Es hieß die Mark vorzugeweise, *orientalis plaga*, *regnum orientale*, *prouincia orientalis*. Unter der Regierung des Heinrichs fertigte Otto, der dritte, 996 eine Urkunde aus, in welcher es, so viel man weiß, zum erstenmal mit einem deutschen Namen ist belegt worden. Er nannte es Ostirrich.

Das Verhältnis von Oestreich gegen Deutschland und den Kaiser war noch so, wie unter Leopolden. Heinrich war Stellvertreter in der ihm von dem Kaiser aufgetragenen Markgrafschaft, und Herr und Eigenthümer in den von seinem Vater eroberten Ländern. Dies dauerte so lange fort, bis man sich auf einen sichern Fuß verlassen konnte. Als man nicht mehr fürchten durfte, daß die Hungarn das Land wieder von Deutschland abreißen möchten, so ward auch das eroberte Land zu der Markgrafschaft geschlagen, und beydes in ein Reichslehn verwandelt, wie in der Folge wird gezeigt werden. Ehe dies aber geschah, so disponirten die Kaiser eigenmächtig über ihre in der Markgrafschaft liegenden

den Güter. Sie verschenkten was sie hatten hauptsächlich an Leute, die immer arm bleiben, wenn sie auch Millionen besitzen, an Geistliche. Diener des Staates bekamen sehr wenig. Ward ihnen auch einmal ein Gütchen zu Theil, so hatten sie es entweder mit ihrem Schwertse zehnfach verdient, oder sie mußten es nachher noch verdienen. Heinrich erhielt vom Kaiser die zwanzig Hufen nicht eher, als bis er ihn brauchte.

Es ist sehr zu bedauern, daß man keine Grenzen zwischen der eigentlichen Markgrafschaft und dem eroberten Lande angeben kann. Wäre dieses möglich, so könnte man genauer unterscheiden, ob die Kaiser auch Districte in dem Eigenthume der Babenberger verschenkt hätten, oder ob sie nur in der Markgrafschaft so freigebig gewesen sind. Wenn man den ersten Fall annimmt, so müssen notwendig die Kaiser vorher erst das Eigenthum der verschenkten Güter durch besondere Titel an sich gebracht haben, oder sie verschenkten, ohne irgend einen Titel zu haben. Heinrich, der Heilige, giebt dies, denke ich, in einer seiner Urkunden deutlich genug zu verstehen. Es gieng ungefehr so, wie es in neuern Zeiten mit ganzen Kaiserthümern gieng. Der Priester von Rom verschenkte Reiche, ohne zu wissen, wo sie lagen; und der Markgraf in Oestreich sah zu, weil er es nicht ändern konnte, da alles an Priester und Mönche verschwendet ward.

dorf bis an den Schmidbach bey dem Dorfe Schmid an der Donau. Die Länge ist nicht so genau bestimmt. So viel weiß man, daß sie sich an der Donau hinauf gegen Wagram zuzogen.

1020.

Der Kaiser Heinrich, der zwente, giebt dem Kloster Tegernsee in Baiern fünf königliche Hufen in der Markgrafschaft des Albrechts zwischen den Flüssen Plesting — fällt ober Fischament in die Donau — und Triesting unter Wien. Letzterer fließt in die Schwöcha und mit dieser alsdann in die Donau.

1021.

Die Abten Weichenstephan in dem Bisthume Freisingen in Baiern bekommt einen Theil der Insel Sachfengang an der Donau. Er ließ an diesem Flusse herunter bis nach Orth — ein Flecken auf dem Marchfelde an der Donau — und von da bis an den Wald Hart.

1022.

Jetzt ward dem Albrecht sein erster Sohn, Leopold, der sich in den Hungarischen Kriegen durch seine Tapferkeit so sehr auszeichnete, und deswegen den Beynahmen des starken Ritters bekam, geboren. Er überlebte aber seinen Vater nicht. Weil er von dem Kaiser zum Markgrafen und zum Nachfolger seines Vaters ist ernannt worden, so wird er unter die Leopolde gesetzt, und kommt unter ihnen mit dem Nahmen des Zwenten vor.

1024.

Tod des Kaisers Heinrichs, des zwenten. Er ward zu Bamberg, in sein Lieblingsbisthum begraben.
Wegen

Gleichzeitige Prinzen.		Geschichtschreiber.	
Päpste.			
Innocenz VIII.	1024	Wald	1063
Johannes XX.	1033	Wilo	1198
Innocenz IX.	1046	Konrad von Tübingen	1153
Gregor VI.	1046	Einheim	1243
Klarus II.	1047	Die Annalen von Hildesheim	1138
Dionysius II.	1048	Marlanus Ekorus	1083
Leo IX.	1054	Lambert von Aschaffenburg	1077
Bster II.	1057	Hermannus Kontraktus	1065
Römische Kaiser.			
Heinrich II.	1024	Wito von Kreflingen	1146
Konrad II.	1039	Annales Saxo	1139
Heinrich III.	1056	Eigebert von Gemblours	1112
Griechische Kaiser.			
Basilius III.	1026	Konrad von Kreflingen	1129
Konstantin X.	1028	Die Chronik von Welf	1564
Demetrius II.	1034	Die Chronik vom Kloster M- burg	1348
Michael IV.	1041	Die neuere Chronik von Zwell	1349
Michael V.	1042	Die Chronik v. Oestreich	1189
Konstantin XI.	1054	Die Chronik von Romant	1250
See und Theodora	1056	Die Geschichte der Leistung des Klosters Welf	1170
Könige in Frankreich.			
Robert	1031	Die Chronik von Oestreich	1273
Heinrich I.	1060	Des Bernhardus Morinus Chronik von Oestreich	1308
Könige in England.			
Knud, der Große	1036	Die Chronik von Loeben	1347
Harald	1040	Die neueste Chronik von Zwell	1386
Harulfud	1042	Haagens teutsche Chronik von Oestreich	1395
Eduard III.	1066	Arenperts Chronik von Oestreich	1488
Könige in Spanien.			
Alphonso V.	1028	Die Chronik von Kremsmünster	1273
Fernandes III.	1037	Hafelbachs Chronik von Oest- reich	1463
Ferdinand I.	1065	Die Chronik der Bischöfe von Passau	1520
Könige in Dänemark.			
Knud, der Große	1036	Wippo's Leben Konrad II.	
Harald	1040		
Harulfud	1042		
Noanus	1048		
Exmo II.	1074		

Wegen der übermässigen Geschenke, die er den Klöstern machte, erhoben ihn die Mönche bis in den Himmel, und eines Märchens wegen canonisirte ihn der Pabst Eugen, der dritte, im Jahre 1152. Konrad, der zweite, Herzog in Franken, mit dem Bearnahmen, der Salische, kam an seine Stelle.

1025.

Der Kaiser hatte seine neue Würde dem Erzbischofe von Mainz, Aribio, zu danken. Letzterer konnte nun auf die Erkenntlichkeit des Konrads sichere Rechnung machen, hauptsächlich wenn dieser dadurch nichts verlor. Mit dem Erzbischofe verband sich die Gemahlin des Kaisers, die Gisela, Witwe des Ernstens von Oestreich, und beide baten den Kaiser, dem Bischofe Peringer von Passau ein Geschenk zu machen, das an Grösse und Wichtigkeit mit keinem andern, das seit vielen Jahren einer Kirche gemacht worden war, verglichen werden konnte. Es betraf alle Zehenden, die man nur von einer Sache fordern konnte, jenseits der Donau, in der Markgrafschaft des Albrechts. Der Bischof sollte sie nicht nur von den angebauten Ländern erheben können, sondern auch von allen andern, die noch jemahls würden urbar gemacht werden. Kalles, der sonst alles genehmigt, wenn der Kaiser einer Kirche etwas schenkt, wundert sich, daß Albrecht hätte zugeben können, daß man ein so grosses Recht einer Kirche verleihe, das dem Markgrafen gehörte. Da er die wahre Ursache nicht anführen will, so hilft er sich mit einer Erdichtung, die in jenen Zeiten freylich öfters für wahr angegeben ward. Er läßt den Albrecht an dem Wohl der Kirche so viel Theil nehmen, daß er es unzertrennlich von dem Glücke des Reiches vorgiebt. Hätte er diese Gesinnung des Markgrafen nur mit etwas bestär-

Gleichzeitige Prinzen.

Geschichtschreiber.

<u>Könige in Schweden.</u>	
Olaf	1019
Amund I.	1035
Amund II. Blomme	1041
Haquin	1059
<u>Großfürsten zu Kiew.</u>	
Jaroslav	1054
Jeslaw I.	1073
<u>Könige in Ungarn.</u>	
Stephan I.	1033
Peter	1046
Andreas I.	1061
<u>Könige in Polen.</u>	
Boleslaw I.	1025
Mieslaw II.	1034
Kestmir I.	1058

Rattuitius Leben des heiligen Stephans.
Das Todtenregister von Zell.
Bonfinius.
Petrus Ranzanus.
Petrus Reva von Eharocz.
Brunner.
Holzreiter.

bestätiget, so könnte sie einen Anstrich der Wahrheit bekommen. Er konnte es aber nicht, sondern er schließt es bloß aus seinem Stillschweigen. Und dies Stillschweigen gründet er auf einen Mangel der Nachricht von dem Protestiren des Albrechts. Wenn man einmal in der Geschichte erdichten will, so kann man freylich alles sehr leicht zusammen reihen, und es ist lange nicht so schwer, als die Wahrheit aus der Dunkelheit zu ziehen. Man kann aber das Stillschweigen des Markgrafen nicht auf einen Mangel der Protestation gründen, am wenigsten in der österreichischen Geschichte der ersten Zeit. Sie ist noch zu dunkel, die Fakta sind noch zu sehr verborgen, und liegen in der Finsternis begraben. Will man eine Vermuthung wagen, wenn man zu gemächlich ist, den Grund auszuspiiren, so muß es zum wenigsten eine natürliche, eine der ganzen Sache angemessene seyn. Die angegebene ist aber am allerwenigsten eine von dieser Art. Ich finde den Grund in der Allmacht des Kribo, in der Freundschaft dieses Prälaten für seine Kollegen, in der Vergrößerungssucht dieser letztern, in der Politik des Peringers, die besten Kanäle, den Erzbischof von Mainz und die Gemahlin des Kaisers, zu suchen, und in der Nachgiebigkeit und Liebe des letztern. Diese Gründe waren stärker, als das Recht des armen Markgrafen. Der Kaiser konnte diesen Fürbittern ihre Bitte nicht abschlagen, so ungerecht sie auch war.

1025.

Diese Kränkung ward dem Albrecht durch den Besuch seines Bruders Poppo etwas versüßt. Es war die Mode aufgekommen, das Grab im gelobten Lande und alle heiligen Oerter daselbst zu besuchen. Wer in den Geruch der Frömmigkeit kommen wollte, mußte diese

diese Reise unternehmen. Poppo entschloß sich auch dazu. Er hörte vom Stephan, Könige in Hungarn, erzählen, daß er die Pilgrime auf seine Kosten durch sein Land reisen lies. Dies war für einen Prälaten eine große Anspornung, den Weg durch Hungarn zu nehmen, um aus Oekonomie die Kosten zu ersparen, die der apostolische König so gerne herschoß. Denn dieser hatte sich in der Fülle seines Glaubens überredet, daß er durch seinen Titel zu einem solchen Almosen verbunden sey. Jetzt wolte aber Stephan die Zinsen von allen seinen Besitzern ziehen. Er ließ sich nach zweyen Jahren von dem Poppo auf seiner Rückreise das Versprechen thun, seinen Bruder zur Uebersendung des heiligen Körpers des übernatürlichen Kolomanns zu bewegen. Wie es kam, daß ein Erzbischof seinen Bruder überreden mochte, ein so schönes Kleinod aus den Händen zu geben, ist nicht wohl zu errathen. Es hätte ihn nicht einmal der Schwur dazu bewegen sollen, das Beste seines Bruders so sehr zu verrathen. Vielleicht liegt aber der Grund in der oben schon angeführten Ursache, vielleicht aber auch in etwas schlimmern. Letzteres glaube ich um so viel mehr, weil man dem Vergange einer Sache, die gewisse Leute für so hoch ausgeben, nicht einmahl ein Jahr mit Gewisheit anweisen kann.

1027.

Auf den Besuch des Bruders folgte noch ein angenehmerer. Dem Albrecht ward sein zweyter Sohn geboren. Er bekam den Nahmen Ernst, und folgte ihm in der Regierung.

Bis jetzt war es in der Markgrafschaft des Albrechts ganz ruhig. Nun fängt aber eine Reihe von Unruhen und eine Kette beständiger Kriege mit den Hun

Hungarn an. Die Ursache war diese. Heinrich, der vierte, Herzog in Baiern, der Bruder der Kaiserin Kunigunde, war gestorben. Gisela, die Gemahlin des Stephan, eine Schwester des Kaisers Heinrichs, des Heiligen, forderte dieses Herzogthum für ihren Sohn Emerich, als den nächsten Anverwandten der Sächsischen Herzoge in Baiern. Es ward ihr aber abgeschlagen. Der Kaiser gab es seinem Prinzen Heinrich, dem fünften, oder dem dritten, als Kaiser. Dies nahm Stephan sehr übel auf. Seine Gemahlin verheßte ihn immermehr, so, daß er endlich den Deutschen allen Verkehr mit seinen Unterthanen, und auch die Reisen durch sein Reich verbot. Den italienschen Auführern versprach er sogar Hülfe gegen den Kaiser. Ob nun gleich der König den Deutschen die Reisen durch sein Land verboten hatte, so machte doch Werner, Bischof von Strasburg, noch einen Versuch. Er sollte als kaiserlicher Gesandter nach Konstantinopel gehen, und hatte keinen andern Weg, als durch Hungarn. Er lies also dem Stephan melden, daß er als Pilgrim nach Jerusalem reisen wollte. Unter diesem Vorwand glaubte er den Durchzug zu erhalten. Er brachte aber ein so grosses Gefolge mit, als noch kein Pilgrim bey sich gehabt hatte. Dies machte den Stephan aufmerksam. Als der Bischof an die Hungarische Grenze kam, so war ihm der Weg verlegt, und er sah sich genöthiget, über Venedig zu reisen, und alsdann zu Schiffe zu gehen. Wippo sagt, daß dies der erste Pilgrim gewesen wäre, dem Stephan die Durchreise verwehret hätte. Dieser Werner ist uns um so viel merkwürdiger, weil er das Schloß Habsburg in der Schweiz erbaute. Er überlies es hernach seinem Neffen Werner, dem zwenten. Dieser ist der Stifter der Habsburgischen Linie geworden.

1029.

Stephan ließ es dabey nicht bewenden. Er brach in Oestreich ein, raubte darinn, und plünderte es aus. Albrecht war zwar zum Kriege bereit, und hätte den König dafür züchtigen können, er zog aber den Frieden vor, so lange, als es ihm möglich war. Als aber Stephan den Gesandten des Kaisers so sehr beschämte, so nahm sich Konrad der Sache an. Er sammelte aus ganz Deutschland eine Armee, und brach mit derselben in Hungarn ein. Stephan fürchtete sich so sehr vor demselben, daß er sich bis in die Mitte seines Reichs zurück zog. Konrad rückte bis an die Raab vor, und würde noch weiter eingedrungen seyn, wenn ihn nicht die Sümpfe und die ausgetretenen Flüsse davon abgehalten hätten. Er mußte sich an dem Verheeren des Landes, wo er stand, begnügen, und verschob seine größere Rache auf eine schicklichere Zeit. Leute, die einen starken Glauben haben, geben vor, das Austreten der Flüsse sey durch den allgemeinen Bußtag, den Stephan in Hungarn hatte halten lassen, bewürket worden. Der Lebensbeschreiber des heiligen Stephans läßt sogar Engel vom Himmel steigen, und den deutschen Soldaten im Nahmen des Kaisers den Abzug anbefehlen. Wenn man solche Fichter auf seiner Seite hat, so muß nothwendig alles gut gehen. Es ist nur ewig Schade, daß diese guten Geister in Zukunft ihre Sache nicht besser gemacht haben.

1031.

Konrad hatte zwar Hungarn verlassen müssen; Stephan verließ sich aber doch nicht auf die unmittelbare Hülfe des Himmels. Er schickte eine Gesandtschaft an den Prinzen des Kaisers, an Heinrichen, Herzog

in Baiern, und ließ um Friede bitten. Heinrich stand als ein junger Herr unter der Aufsicht des Bischofs Eigelberts von Freisingen. Dieser Prälat bemühte sich, dem neuen christlichen Reiche einen Frieden zu bewirken, wenn auch die Ehre von Deutschland darunter leiden sollte. Er beredete daher den Heinrich zu einem Frieden mit Hungarn, ohne daß beide irgend eine Vollmacht von dem Kaiser dazu erhalten hatten. Endlich trat aber auch Konrad bei, und bekräftigte den geschlossenen Frieden mit einem Eide.

1033.

Obgleich Eigelbert den Frieden durch den Herzog in Baiern ohne Vollmacht des Kaisers schließen ließ, so vergab doch Konrad dem Prälaten seinen Vorwitz sehr gerne. Er hatte sich um das kaiserliche Haus so sehr verdient gemacht, daß man ihm diesen Fehltritt leicht vergab. Er hatte den jungen Heinrich erzogen, unterrichtet, und beständig die Stelle eines Vaters bei ihm vertreten. Der Kaiser bezeugt dies öffentlich in zwei Urkunden. In beiden schenkt er ihm wegen seiner Verdienste Ländereien in der Markgrafschaft des Albrechts. Er nennt auch zugleich diese Güter mit ihren eigenen Namen, sie sind aber heute ganz unbekannt. Nur Vermuthungen sind es, wenn sie einige Schriftsteller in gewisse Gegenden setzen.

1035.

Bestimmter sind diejenigen Ländereien, die Albrecht vom Kaiser bekam. Sie bestanden aus fünfzig Hufen zwischen den Flüssen Piesting und Triesling unter Wien. Die Urschrift dieser Urkunde ist noch in k. k. Hausarchive zu sehen.

1038.

1038.

Tod des Königs Stephan in Hungarn. Sein Prinz Emerich war schon vor dem Vater gestorben, das Reich kam also an den Sohn der Schwester des Stephan, an Peter. Mit diesem gieng der Krieg von neuem an. Er war nicht in Hungarn geboren, folglich in den Augen der Hungarn so gut als ein Ausländer. Dies würden sie noch ertragen haben, wenn er nur nicht mit ihnen, und mit der Gemahlin des verstorbenen Königs, mit der Gisela, so grausam umgegangen wäre. Er hatte dem Stephan versprochen, seiner Witwe alle Ehre zu erzeigen, und sie königlich zu halten. Stephan war aber kaum gestorben, so entzog er ihr alles, und brachte sie so weit, daß sie aus Mangel nach Passau in ein Kloster gehen mußte. Seine Unterthanen behandelte er nicht besser. Ausländer wurden den Landeskindern in den Ehrenstellen vorgezogen, er bezeugte sich gegen jedermann sehr stolz, und war äußerst geizig. Diese Umstände bewogen die Hungarn auf eine Aenderung zu denken, und sie warteten nur auf eine schickliche Gelegenheit, die Revolution auszuführen.

1039.

Unterdessen war der Kaiser Konrad gestorben. Sein Prinz Heinrich, der dritte, folgte ihm in der Regierung, nachdem er dazu von dem ganzen Volke war erwählt worden. Dieser überzog Böhmen mit Krieg, weil der Herzog Brecislaw in Polen eingefallen war, es ausgeplündert, und den Körper des heiligen Adalberts von Gnesen nach Prag geführt hatte. Heinrich befiel dem Herzoge seinen Raub wieder heraus zu geben, und zugleich auch den versprochenen Tribut zu bezahlen. Er that aber beides nicht. Da ihm Heinrich

hierauf drohte, ganz Böhmen mit seiner Armee zu überschwemmen, so ward Brecislaw so wenig dadurch niedergeschlagen, daß er ihm sogar antworten ließ: Böhmen wäre von jeher groß genug gewesen, um ganze Armeen darinn zu begraben, und es wäre dem ungeachtet auch noch jetzt für des Kaisers Armee Raum übrig.

1040.

Brecislaw hätte auf seine eigene Macht nicht so stolz thun, und so schnöde antworten können, wenn er nicht vom Peter in Hungarn wäre unterstützt worden. Dieser schickte ihm drey Legionen Hülfsstruppen gegen den Kaiser. Durch diese Verstärkung war es ihm möglich, den Kaiser im ersten Feldzuge nicht nur abzuhalten, sondern ihn auch sogar zu schlagen. Auf der andern Seite war aber Leopold, der Sohn unsers Markgrafen, glücklicher. Die Böhmen hatten seinem Vater eine Grenzstadt weggenommen, und bisher besessen. Leopold nahm bey diesem Kriege die Gelegenheit in Acht, rückte vor diese Stadt, eroberte und zerstörte sie. Der gemeine Mann ward durch diesen glücklichen Ausgang noch mehr angefeuert, fiel tief in Böhmen ein, und kam glücklich und mit Beute beladen zu dem Leopold zurück. Dem Peter schmerzte es, daß sein Bundsgenosse durch die Oestreicher so viel gelitten hatte, und fiel in Oestreich ein, um seinen Allirten zu rächen.

1041.

Peter hatte nicht geglaubt, daß er dem Lande, und dem verwandten Markgrafen, dem er jetzt so wehe that, noch einmal seine Krone zu verdanken haben würde. Er kam aber sehr bald zur Erkenntnis. Die Hungarn hatten sich gegen ihn verschworen, und ihm
den

den Tod gedrohet. Kaum blieb ihm noch so viel Zeit übrig, vor den Mördern zu fliehen, und sich zu seinem Schwager Albrecht nach Oestreich zu retten. Der Markgraf vergas das erlittene Unrecht, nahm ihn sehr leichtsinnig auf, und sagte ihm noch überdies seine Fürsprache bey dem Kaiser zu. Peter verzweifelte zwar an der Gnade des Heinrichs, Albrecht beredete ihn aber, sich vor dem Kaiser zu stellen. Er fiel vor ihm auf die Kniee nieder, bat ihn wegen der Hülfe, die er nach Böhmen geschickt hatte, um Vergebung, und bewegte ihn, ihm Hülfe zuzusuchen. Die Hungarn hatten unterdessen den Aba, oder den Doo, einen Schwager des Stephan, des Heiligen, auf ihren Thron erhoben. Dieser schickte eine Gesandtschaft an den Kaiser nach Strasburg. Sie hatte den Auftrag, dem Heinrich Krieg oder Frieden anzukündigen, je nachdem er den Peter länger bey sich behalten, oder von sich verbannen wollte. Dem Kaiser verdroß der befehlende Ton dieser Gesandten, er warf ihnen die Verletzung der königlichen Würde vor, die bey allen Völkern heilig seyn mußte, und befahl ihnen, den Peter wieder anzunehmen, oder den Krieg mit allen seinen Folgen zu erwarten.

1042.

Doo nahm dies für eine Kriegserklärung an. Er fiel im Februar mit seinen, in zwey Theile abgetheilten Truppen in Oestreich ein, und übte unmenschliche Grausamkeit aus. Das Land jenseits der Donau mußte sein General verheeren, das mittägliche behielt er seiner Wuth vor. Die Oestreicher hatten diesen Einbruch vermuthet, folglich waren sie auch nicht bereit ihre Feinde abzuhalten. Dem Doo war es daher sehr leichte Sache bis Tulln vorzurücken, diese

Stadt in der Geschwindigkeit zu erobern, und in Brand zu stecken. Auf der nördlichen Seite raubte sein General alles zusammen, was er nur bekommen konnte, und brachte es in Sicherheit. Albrecht, und sein ältester Sohn, Leopold, hatten unterdessen eine kleine Mannschaft auf die Weine gebracht. Sie soll so schwach gewesen seyn, daß sie von den Hungarn im ersten Anfall hätte verschlungen werden können, wenn sie ihren Vorthail besser verstanden hätten. Der Fehler war dieser. Die Hungarn stellten ihre Truppen in drey verschiedene Haufen so weit auseinander, daß keiner dem andern in der Geschwindigkeit zu Hülfe eilen konnte. Albrecht griff mit seinem Leopold einen nach dem andern an. Auf diese Art wurden sie alle drey in die Flucht geschlagen. Der dritte war jenseits der Donau, er war unter allen der stärkste, weil die Geschlagenen der beyden ersten zu ihm gestoßen waren, Albrecht hatte jetzt aber auch eine grössere Anzahl von Streichern. Die Gefangenen, die in dem zweyten Haufen der Hungarn in Ketten lagen, waren durch den zweyten Sieg des Markgrafen befreyt worden. Diese stießen augenblicklich zu der Armee des Markgrafen, fochten unter ihm als desperate und persönlich beleidigte Feinde der Hungarn, und sprengten sie in die March. In Steiermark ward eine andre Armee der Hungarn von dem Markgraf Gottfried bey Petau geschlagen. Diese Auftritte waren die Vorboten von grössern Siegen. Hungarn war zwar von dem Leopold schon gezüchtigt worden, Heinrich wollte es aber selbst bestrafen, da es ohne allem Grund einen Krieg angefangen hatte, und seine Völker in Oestreich sengen und brennen lies. Heinrich rüstete sich den ganzen Sommer hindurch zu diesem Feldzuge. Zu Wien ward hernach der Krieg in einer Versammlung fest beschloffen und beschworen. Im Herbst stand der Kaiser mit dem Albrecht

brachte und Leopold schon in Pannonien, und rückte bis zur Heimburg. Niemand konnte diesen Waffen auf dem Marsche widerstehen. Man verließ sich jetzt in Ungarn ganz allein auf diese Festung, da sie eine große Besatzung hatte, und von der Natur schon vertheidigt ward. Sie lag auf einem hohen Hügel, aber auch dieser Umstand konnte sie nicht retten. Die Deutschen warfen die Mauern nieder, drangen in die Stadt ein, und bestürmten das Schloß. Dies war bald erobert, und die Stadt ward in Brand gesteckt. Heinrich wurde noch weiter auf dieser Seite vorgeedrungen sehn, wenn ihn nicht die ausgetretenen Flüsse gezwungen hätten, das Kriegesfeuer auf das nördliche Ufer der Donau zu tragen. Hier belagerte er Presburg, und nahm es so geschwind, als die vorige Stadt, ein. Diese ward ebenfalls angezündet. Neun andre Städte ergaben sich freiwillig, um dem traurigen Schicksal zu entgehen, das diese zwei Vormauern von Ungarn erlitten hatten. Die Feinde versuchten ihr Heil noch zweymal in dem offenen Felde, sie wurden aber zweymal auf das Haupt geschlagen. Jetzt rückte der Kaiser bis an die Gran vor.

Diese Niederlagen machten die Hungarn so kleinmüthig, daß sie um Friede baten. Heinrich versprach ihnen denselben, wenn sie den Peter wieder für ihren König erkennen wollten. Hierzu konnten sie aber auf keine Weise gebracht werden. Sein Nahme war ihnen so verhaßt, daß sie sich entschlossen, lieber das äußerste zu wagen, als sich ihm wieder zu unterwerfen. Endlich nahmen sie von der Hand des Heinrichs einen andern Herrn, aus dem regierenden Hause, der sich bisher in Böhmen bey dem Brecislav aufgehalten hatte, zu ihrem König an. Dieser regierte aber nur eine kurze Zeit. Der Anhang des Dvo war zu stark, als daß

er den Thron lange hätte behaupten können. Er jagte ihn wieder nach Böhmen zurück.

1043.

Ovo wollte dies verschönern. Er schickte eine Gesandtschaft an den Kaiser nach Goslar, ließ sich wegen seiner That entschuldigen, und um Friede bitten. Heinrich schlug ihm aber denselben ab. Er würde Friede mit den Hungarn gemacht haben, wenn nicht Peter bey dem Kaiser zu Goslar gewesen wäre. Dieser bat den Heinrich so lange, daß er ihm endlich Hülfe gegen den Ovo versprach. Die Gesandten mußten sich entfernen. So bald als diese den Hof verlassen hatten, so folgte ihnen die Armee auch auf dem Fusse nach. Allein ehe diese in Hungarn angelangt war, so hatte schon Alba einen Einfall in Oestreich gethan, um dadurch entweder die kaiserliche Armee von seinem Reiche abzuhalten, oder sich doch zum wenigsten am Albrecht zu rächen, der den Peter lange Zeit bey sich gehabt, und beständig für ihn bey dem Heinrich gesprochen hatte. Albrecht empfing ihn aber mit seinem Sohne Leopold so wohl, daß sie ihn gänzlich auf das Haupt schlugen. Durch diesen Sieg erwarben sich die Ueberwinder die schönsten Beynahmen, die sich nur ein General wünschen kann. Der Vater ward der Sieghafte genannt, der Sohn bekam den Beynamen des starken Ritters.

Heinrich langte nun mit seiner Armee auch an. Er marschirte tief in Hungarn hinein, seine Feinde hatten aber wenig Lust zu einer Schlacht. Sie versprachen ihm alles, was er fordern würde, nur um der Gefahr einer gewissen Niederlage zu entgehen. Der Kaiser ließ sich anfänglich bitten, als sie aber den Theil von Pannonien von dem Kalenberge bis an die Leitha, den Albrecht schon erobert hatte, ganz abzutreten verspra-

sprach, so ward Friede gemacht. Die Hunzarn stellten Geißel, brachten dem Kaiser und dem Markgrafen Geschenke, und traten das versprochene Land wirklich ab.

So ward dieser Krieg geendigt, den der Kaiser jetzt nicht länger führen wollte. Seine Liebe zog ihn wieder nach Westen, nach Ingelheim zurück. Hier vermählte er sich mit der Agnes, der Tochter des Grafen Wilhelm von Poitou. Leopold, ein junger Herr von ein und zwanzig Jahren, begleitete den Kaiser zu seinem Belager, und ward hier auf das rühmlichste vom Heinrich für seine Thaten belohnt. Der Kaiser erklärte ihn nicht nur zum Nachfolger seines Vaters, sondern er schlug auch das von Hungarn abgetretene Land zu der Markgrafschaft, und erhob sie zu einem Reichslehn. Die Leitha ward zugleich zur ewigen Grenze zwischen Deutschland und Hungarn bestimmt. Allein Leopold genoß diese Ehre nur kurze Zeit. Er starb schon im December zu Ingelheim.

Dieser junge Held ward allgemein bedauert. Alle gleichzeitigen Schriftsteller werden Enthusiasten, wenn sie auf ihn zu reden kommen. Seine Tapferkeit ist ohne Vergleichung groß, sein Charakter ist unverbesserlich, seine Figur war entzückend. Hermann von Beringen lobt seine Frömmigkeit, Otto von Freisingen nennt ihn die Geißel der Hungarn. Letztere hat nicht so wohl der Vater, als Leopold besiegt. Diese Lobsprüche sind aber gewis nicht übertrieben, da ihn der Kaiser so vorzüglich seiner Gnade würdigte. Er überhäufte ihn schon in dem Böhmischem Kriege mit Lobe, und schenkte ihm ein prächtig geschmücktes Pferd für die Tapferkeit, mit welcher er sich damals so sehr auszeichnete. Wegen seiner Verdienste ward Oestreich bis an die Leitha vergrößert und zu einem Reichslehn erhoben. Bei der Lehneinpfangnis gürtete ihm der Kaiser

selbst das Schwert um, und alle gegenwärtige Fürsten freuten sich über den jungen Helden.

Kurz vor dem Tode des Sohnes schenkte der Kaiser dem Albrecht für seine Treue und Verdienste ein Gut Prinzersdorf am Flusse Bielach.

1044.

Ovo hatte den Frieden ganz allein der Gnade des Kaisers zu danken, er konnte aber nicht lange ruhig bleiben. Er stellte eine so große Armee auf, daß er öfters sagte, er thäte dies nicht, um den Heinrich von seinem Reiche abzuhalten, sondern ihn dadurch zu einem neuen Kriege zu reizen. Er würde ihn, wenn er kommen sollte, gerne in Hungarn einbrechen lassen, damit er ihn nur hernach desto gewisser wieder hinaus-schlagen könnte. Mit dieser Untreue verband er noch die Tyrannen gegen seine Unterthanen. Die Besten wurden ins Elend gejagt, der Reichscaffene ward unterdrückt, der Adel an der Ehre gekränkt. Die Laster blieben ungestraft, der wahre Patriot hatte alles zu fürchten. So viele Kränkungen erzeugten eine Verschwörung, sie ward aber vor ihrem Ausbruch entdeckt. Die Urheber wußten keine andre Rettung, als die schleunigste Flucht. Auf dieser begaben sie sich zu dem Heinrich, und mahnten ihn den Zustand ihres Reiches so kläglich ab, daß er ihnen Hülfe versprach. Heinrich zog, wie man sagt, nur mit sechs tausend Mann ab, er verstärkte sie aber nachher durch den Albrecht. Er marschirte ohne Hinderniß bis an die Raab, endlich setzte er auch über diese. Hier kamen beide Armeen einander ins Gesicht. Der Kaiser commandirte den rechten Flügel, Albrecht den linken, Peter stand mit den übergegangenen Hungarn in der Mitte. Diese ermahnten ihre gegenüberstehenden Landsleute zum Uebergang,

gang, und zum Abfall von ihrem grausamen Könige. Sie konnten sich anfänglich nicht gleich dazu entschließen, als sie aber den Ausgang der Schlacht errathen konnten, so kamen sie Haufenweis zum Peter. Heinrich hatte seine Zeit sehr wohl in Acht genommen, und die Hungarn angegriffen, als sich eben ein Sturm erhob. Dieser erregte eine so grosse Wolke von Staub, daß auf der Hungarischen Seite eine tiefe Nacht herrschte. Sie konnten nicht einmahl die Augen aufthun. Dieser Umstand rettete die Armee des Kaisers, und machte sie zu Siegern. Aba brachte zwar den Peter zum Weichen, Albrecht kam ihm aber eilig zu Hülfe, und schlug die Hungarn aufs Haupt. Der Kaiser setzte den Peter wieder auf seinen Thron, Albrecht ließ die Grenze von dem Peter nochmal's bestätigen, und besetzte mit grossem Lobe des Kaisers und aller Nachbarn Oberpannonien von der Herrschaft der Hungarn. Der entflohene Aba ward bald hernach von dem Peter gefangen und getödtet.

1045.

Die unruhigen Hungarn konnten aber auch jetzt noch nicht stille sitzen. Sie fanden an ihrem Könige, und an der Religion auszusetzen. Es ward deswegen einhellig beschlossen, Gesandte an den Kaiser zu schicken und ihn zu bitten, den Frieden, den er Hungarn durch seine Waffen errungen hätte, durch sein Ansehen und durch seine Gegenwart zu erhalten. Der Kaiser versprach auch auf Pfingsten zu kommen. Er gieng zu Regensburg zu Schiff, und kam sicher bis nach Grein. Sein Gefolge, unter dem der Bischof von Würzburg, Bruno, war, fuhr auf einem andern Schiffe hinter dem Kaiser. Heinrich kam glücklich durch den Scudel, Bruno saß aber auf einen Felsen. In der Angst
sah

sah er, durch seine heilige Einbildungskraft angefeuert, den Schwarzen auf einem andern Felsen stehen, und Bruno fürchtete schon, daß er ihn mit seinem Haken in die Tiefe zerren würde. Der Bischof machte aber ein allmächtiges Kreuz über sich, und entgieng dem Rachen der Hölle. Der Teufel ärgerte sich über den Verlust, und versprach ihn noch einzuholen. Ich will zwar nicht behaupten, daß er Wort gehalten habe, aber der Bischof kam doch auf dieser Reise ganz erbärmlich um. Als der Kaiser die Richlind, verwitwete Gräfin von Ebersberg, zu Pösenbeug besuchte, so bat sie ihn, die Grafschaft ihrem Neveu Welfo zu verleihen, die ihr Mann dem Kloster zu Ebersberg zugedacht hatte. Bruno unterstützte das Gesuch der neuen Witwe bey dem Kaiser, und überredete ihn auch. Der Himmel konnte aber diese Ungerechtigkeit, dem Kloster eine Grafschaft zu entziehen, nicht ungestraft hingehen lassen. Er ließ den Boden des Speisesaals einstürzen, und Bruno brach den Hals, weil er eine so gottlose That dem Kaiser angerathen hatte. Heinrich ward im Fallen nur am Arme gestreift, weil er keine so grosse Sünde, als Bruno, begangen hatte. Vielleicht mußte er nicht, daß die Grafschaft von dem vorigen Besitzer, der über sie nicht disponiren konnte, für das Kloster war bestimmt worden, und verdiente schon deswegen Schonung, oder die heiligen Engel haben ihn aus einer unbekannten Ursache an keinen mörderischen Stein stoßen lassen. Dies ist das Gewäsche aller Mönche von der natürlichsten Sache in der Welt. Bruno redete für die Richlind, vielleicht nur wegen einer vergnügten Viertelstunde, er setzte darüber den Vortheil des Klosters aus seinen Augen. Dies schrie um die Rache des Himmels. Der Himmel erhörte es, er strafte den Ruchlosen andern zum Exempel. Wie sich
doch

doch alles recht schön zusammen reihen läßt, wenn man etwas außerordentliches suchen will!

Von Pösenbeug setzte Heinrich seine Reise nach Hungarn fort. Zu Stuhlweissenburg ward er vom Peter und den Grossen des Reichs mit der größten Freude empfangen. Hier ließ er die Hungarn nochmals ihrem Peter Treue schwören, und gieng nach dem Ende dieser Ceremonie nach Deutschland wieder zurück.

1046.

Italien war durch innerliche Faktionen so sehr zerrüttet, daß die persönliche Gegenwart des Kaisers erfordert ward, wenn die Ruhe wieder hergestellt werden sollte. Die Hungarn hatten aber kaum den Entschluß des Heinrichs gehört, so glaubten sie sich schon vor keiner Strafe sicher. Sie empörten sich von neuem gegen ihren König. Die Ursachen werden verschiedentlich davon angegeben. Einige lassen die Laster des Peters, und seine grosse Neigung gegen die Deutschen, andre die Liebe der Hungarn für ihren Götzendienst, den sie unter diesem Könige nicht wieder einführen konnten, Schuld seyn. Von dem königlichen Stamme lebten noch Zweige in Böhmen im Elende. Diesen machten sie Hoffnung zu ihrer Krone, wenn sie ihren alten Gottesdienst wieder einführen, wenn sie die christliche Religion vertilgen wollten. Levenza und Andreas, ein Nefse des Stephans, willigten dem Scheine nach in das Vorhaben der Hungarn, nur um die Krone bey ihrer Familie zu erhalten. Der Peter und sein Anhang war aber auf ewig verloren. Alle diejenigen, die er zu Ehrenstellen befördert hatte, wurden umgebracht. Peter wollte dem Tod entfliehen, und sich in die Arme seines Schwagers Albrechts werfen, er ward aber auf
der

der Flucht ergriffen. Als man ihm die Augen ausgestochen hatte, so starb er bald darauf vor Schmerzen.

1047.

Andreas kam wirklich auf den Hungarischen Thron, in der Religion machte er aber keine Aenderung. Dem ungeachtet hatte ihn Heinrich in Rücksicht auf den Tod des Peters in Verdacht. Andreas suchte aber dem Ausbruch des Zorns des Kaisers zuvorzukommen, und schickte eine Gesandtschaft nach der andern an ihn. Nach der Aussage der Gesandten war er ganz unschuldig, er hatte keinen Theil an der Grausamkeit, die man an dem Peter ausgeübt hatte, er war zur Annahme der Krone gezwungen worden. Andreas ließ dem Kaiser noch überdies unverbrüchliche Treue angeloben. Endlich ward die Unschuld des Andreas dadurch sehr wahrscheinlich, daß er die Mörder seines Vorgängers theils selbst strafte, theils dem Kaiser auszuliefern versprach.

1048.

Der Charakter des Andreas war aber dem Kaiser zu genau bekannt, als daß er sich durch diese süßtönenden Worte hätte sollen einschläfern lassen. Die Bestrafung der Urheber des Königsmords schien ihm auch ein so leichter Beweis seiner Unschuld zu seyn, daß er ihn gar nicht in Anschlag brachte. Schon hundertmal hatten Tyrannen ihre Freunde aus Staatsinteresse aufgeopfert, nur damit der Verdacht der Revolution nicht auf sie zurückfallen möchte. Dieser Fall war jetzt eben so wohl möglich. Wenn man aber auch annehmen wollte, daß Andreas von aller Sünde frey gewesen sey, so waren es doch die Hungarn nicht. Peter hatte dem Kaiser nicht allein Treue zugeschworen, auch die Unter-
tha-

manen hatten es gethan. Von diesen war aber jetzt offenbar der Eid gebrochen worden. Die Gerechtigkeit schrie laut die Mörder und Meineidigen zu strafen. Auch seine Ehre forderte es. Heinrich gab dem Albrecht Befehl nach Hungarn zu marschiren, und Presburg zu belagern. Es geschah aber ohne Glück. Mangel an Futter und Jourage zwang ihn die Belagerung wieder aufzuheben.

Heinrich lebte nicht bloß für das rohe Vergnügen des Krieges, er lebte auch für die stillen Freuden. Er war artig und gegen das schöne Geschlecht galant. Seiner Gemahlin versagte er nicht leicht eine Bitte. Wenn diese überdies ein Frauenzimmer betraf, so konnte sie sich um so viel mehr auf die Erfüllung derselben verlassen. Noch nie hatte eine Markgräfin in Oestreich ein Geschenk von einem Kaiser erhalten, die Gemahlin des Albrechts bekam aber in Gemeinschaft ihres Mannes ein sehr ansehnliches. Es waren dreßsig königliche Husen in der Gegend von Kaps, wo die zween Tajaflüsse zusammen kommen.

1049.

Der Kaiser war im vorigen Jahre zu sehr mit dringenden Geschäften überhäufet, als daß er persönlich nach Hungarn reisen, und die Belagerung von Presburg hätte unterstützen können. Er war aber doch so viel als möglich immer in der Nähe, um geschwinde Nachrichten von dem Glücke der Waffen des Albrechts zu erhalten. Zweymal war er in Baiern. Das letzte mal war es gegen das Ende des vorigen Jahrs, und zu Anfange dieses. Er hielt sich zu Freisingen auf, wo ihn der Bischof sehr gut bewirthete. Dies kostete aber ein ganzes Gut. Ardacker, in der Markgrafschaft des Albrechts, ward ihm dafür zu Theil. Hier-
aus

aus entstand das Stift Ardaber, das in der Folge verschiedene Aenderungen litt. Eilslich hatte Freisingen das Recht, den Probst zu setzen, hernach kam es an den Landesfürsten, bis jetzt besas es Passau.

Der Bischof letzterer Kirche bekam einige Monate hernach die ausschliessende Jagdgerechtigkeit zwischen den bis jetzt unbekannten Flüssen Sabnich und Darbich, in der Markgrafschaft des Albrechts.

Weil der Feldzug gegen die Hungarn im vorigen Jahre so fruchtlos abgelaufen war, so bekam Albrecht von dem Kaiser einen neuen Befehl gegen sie zu ziehen. Er sandte ihm auch unter dem Befehl des Bischofs von Regensburg eine Verstärkung von Truppen, damit er desto eher im Stande seyn möchte, seinen Endzweck zu erreichen. Andreas lagerte sich aber mit seiner Armee so vorthellhaft, daß sie nirgends einbrechen konnten. Und da er überdies Gesandte an den Kaiser schickte, und ihm seine Treue versichern, und einen jährlichen Tribut anbieten ließ, so lagen sie bis auf neuen Befehl untätig an der Grenze.

1050.

Was sie fürchteten, geschah. Der Tribut war zwar versprochen worden, er ward aber nicht bezahlt. Heinrich gab ihnen daher den Befehl gegen Hungarn zu agiren. Sie fielen ein, machten grosse Beute, begingen aber den Fehler, daß sie sich wieder zurückzogen, ohne von ihren Gegnern dazu gezwungen zu werden. So bald als die Truppen Hungarn verlassen hatten, so rächten sich die Feinde mit verstärkten Kräften durch einen Einfall in Oestreich, und entschädigten sich doppelt für ihren erlittenen Verlust. Heinrich dachte nun ernsthaft auf diesen Krieg. Er hielt zu Nürnberg einen Reichstag, und setzte auf demselben die Art und Weise,

Waise, den Krieg zu führen, fest. Vor allen Dingen sollte Heimburg in eine Festung verwandelt werden, um die Feinde von den Einfällen in Oestreich abzuhalten. Außer dem Albrecht mußte auch noch der neue Herzog in Baiern, Konrad, und der Bischof Gebhard an den Werken bauen lassen. Die Hungarn suchten die Oestreicher an ihrem Vorhaben zu hindern, und belagerten die Stadt neun Tage lang. Demungeachtet wurden sie beständig in den Ausfällen zurück getrieben. Dies Glück feuerte die Soldaten so sehr an, daß sie von ihren Anführern eine Schlacht forderten. Auf einen solchen Augenblick, auf ein solches Zutrauen zu sich selbst hatte man schon lange gewartet, man zögerte also auch jetzt nicht, ihren Wunsch zu erfüllen. Die Truppen wurden ins freye Feld geführt, die Hungarn wurden geschlagen. Heimburgs Werke waren noch nicht ganz zu Stande gebracht worden, nach diesem Siege arbeitete man aber mit verdoppelten Kräften daran. Als sie fertig waren, so legte man eine hinlängliche Besatzung hinein. Die Hauptarmee zog hierauf in das Winterquartier.

Kaum war dies geschehen, so standen die Hungarn schon wieder vor der Stadt. Sie glaubten mit der Besatzung eher fertig zu werden, als mit der ganzen Armee, sie bedachten aber nicht, daß sie vor einer für jene Zeit regelmäßigen Festung standen, die von ihren Ueberwindern vertheidigt ward. Die Belagerung dauerte auch nur eine sehr kurze Zeit. Am dritten Tage waren sie mit großem Verluste zum zweytenmal geschlagen.

1051.

Andreas schickte zum zweytenmal Gesandte an den kaiserlich, sie konnten ihn aber nicht mehr überreden. Er war schon zu oft von ihnen hintergangen worden.

E

Man

Man bereitete sich vielmehr mit aller Macht zu dem Feldzuge, und der Kaiser ließ aus ganz Deutschland Truppen zusammen stoßen. Der Bischof Gebhard der Herzog Welf, der Herzog Brecislaw bekamen den Befehl von Norden in Hungarn einzubrechen, der Kaiser und Albrecht giengen durch Steiermark, weil vor Wasser an der Donau nicht marschiren konnten. Dieser Umstand verursachte aber in der Armee einen Mangel an allen nöthigen Lebensmitteln. Vor ihr stand der Feind, auf der Donau war es nicht möglich etwas herbei zu schaffen, alles was man that, schrägte sich auf Zuführen auf der Art ein. Diese war aber nicht so groß, um die Armee vor dem Hungarn sichern zu können. Es rissen Krankheiten ein, der Soldat fieng an zu murren, daß man ihn nach Hungarn geführt hätte, nicht um auf eine rühmliche Art vor dem Feinde zu sterben, sondern durch den Mangel an Lebensmitteln aufgerieben zu werden. Andreas wollte seinem Plane nach sich nirgends in ein Treffen einlassen, er zeigte sich zwar, wenn er es für gut hielt, nahm die Zuführen weg, vor einer decisiven Schlacht hütete er sich aber. Er wollte seine Feinde verhungern lassen. Der Kaiser hatte aber hierzu noch keine Zeit. Er gab zum Rückmarsch Befehl, wenn er auch nicht so viel dabei verlieren sollte. Ganz ohne Verlust konnte es auch unmöglich geschehen. Alle Wege, und sogar die Furten über die Flüsse waren besetzt. Hauptsächlich stand aber den Kaiserlichen das Schloß Raab im Wege. Hatten sie dieses in ihren Händen, so war der Rückzug leicht. Die Tapfersten in der Armee entschlossen sich jetzt über die Raab zu schwimmen, und das Schloß anzugreifen. Es glückte ihnen, Raab ward erobert, Hungarn, die in der Nähe standen, wurden zurück getrieben, die ganze Armee konnte sich jetzt wieder nach Deutschland zurückziehen. Ein Bailerischer Geschichtschreiber

Schäfer sagt, die Deutschen hätten sich in diesem Feldzuge durch nichts, als durch Hungerleiden ausgezeichnet. Die Deutschen jenseits der Donau waren schon, als dem Kaiser zurückgegangen.

Diese Kampagne ward mit Geschenken beschloffen. Die Probst zu Heimburg bekam von dem Kaiser ein Gut, den dritten Theil der Einkünfte der Stadt, und den Zehend von den neu akquirirten Ländern. Albrecht und seiner Gemahlin wurden wegen seiner treuen Dienste dreißig Hufen bei Grafenberg geschenkt.

1052.

Andreas fieng wieder neue Friedenstraktaten mit dem Albrecht an, es kam aber nicht zum Schluß. Man sagt, er habe hierdurch nur Zeit gewinnen wollen, um den Pabst auf seine Seite zu ziehen, und durch ihn einen Frieden von dem Kaiser zu erzwingen. Er hieng sich auch wirklich an den Leo. Dies hielt aber den Heinrich nicht ab nach Hungarn zu gehen und Presburg zu belagern. Jetzt rückte man mit Vorbedacht auf der nördlichen Seite vor, um der Zufuhr gewisser, wegen der Sümpfe und Ueberschwemmungen sorgenloser, seyn zu können. Albrecht und sein Sohn Ernst begleiteten den Kaiser. Nach der Angabe des Alolds war dies die erste Kampagne, die der junge Markgraf unter der Anführung seines Vaters machte. Ob nun aber der Kaiser gleich durch diese tapfern Generale unterstützt ward, so verzog sich die Belagerung doch in die Länge. Endlich legte sich Leo ins Mittel. Er gieng selbst zur Armee, und versprach den Frieden unter der Bedingung, die Belagerung sogleich aufzuheben, herzustellen. Der Kaiser that es. Als aber der Pabst an den Andreas schrieb, ihn zur Bezahlung des versprochenen Tributs ermahnte, so machte er neue Ausflüchte, und läugnete, sich dem Urtheile des Pabstes unterworfen zu haben.

Leo nahm dies so hoch auf, daß er den Andreas zu anathematisiren drohte. Der Kaiser zog für jetzt wieder zurück ohne glücklicher, als im vorigen Jahre, gewesen zu seyn.

Heinrich schenkt dem Bischofe von Passau einen Distrikt bey Kirchbach an dem Berge Komagenus, nebst hundert Hufen Land auf diesem Berge, um sie urbar zu machen.

1053.

Der Kaiser hielt hlerauf einen Reichstag zu Tribur, um seinem Prinzen Heinrich von den deutschen Ständen die Nachfolge am Reiche versprechen zu lassen. Auf diesen kamen auch die Hungarischen Gesandten, und boten dem Kaiser unter den besten Bedingungen den Frieden an. Sie versprachen eine grosse Summe Geld, einen Theil von Hungarn, die Heeresfolge in allen Kriegen, die Italiänischen ausgenommen. Der Kaiser nahm den Frieden an, die Hungarn beschworen die Bedingungen, sie erklärten, daß sie mit Freuden bey der ersten Gelegenheit ihr Versprechen erfüllen würden.

Demüngeachtet hielt Andreas nicht Wort. Die Schuld lag aber nicht so schwer auf ihm, als auf dem Herzoge von Baiern, Konrad. Von diesem ward er verführt. Dieser Herr war von dem Kaiser seines Herzogthums entsetzt worden, weil er sein Schwiegersohn nicht werden wollte. Man bemäntelte zwar die Ursache so gut als man konnte, man warf ihm Ungerechtigkeiten, und den bürgerlichen Krieg mit dem Bischofe von Regensburg vor. Solche wichtige Ursachen waren triftig genug ihn seiner Stelle zu entsetzen. Konrad suchte sich zu rächen und floß nach Hungarn. Er überredete den Andreas zum Friedensbruch, er brachte ihn so weit, daß er ihm Volk gab. Mit diesem fiel er in Kärnten ein, eroberte Hengstburg, und legte eine Be-
satzung

satzung hinein. Im Winter gieng er wieder nach Hungarn zurück.

1054.

Konrad ward für einen Reichsfeind erklärt und Augsburg belagert. Als die Besatzung sich nicht länger halten konnte, so plünderte sie selbst die Stadt. Hierauf stahl sie sich heimlich nach Hungarn zurück. Der Krieg war aber hiermit noch nicht geendigt. Die Hungarn fielen wieder in Kärnten ein, und raubten darinn nach ihrer Sitte. Bald darauf kam auch die Ruhe an Oestreich. Dies besuchten sie jetzt sehr oft, als sie aber eben mit Beute beladen zurückgehen wollten, so hatte sich ihnen der Markgraf in den Weg gelegt. Es kam zum Treffen, die Hungarn schlugen sich aber mit ihrer Beute durch.

1055.

Diesem Kriege half endlich eine Verschwörung gegen den Kaiser ab. Heinrich hatte seinen Prinzen Heinrich, den unglücklichen Nachfolger in der kaiserlichen Würde, zum Herzoge in Baiern ernannt. Dies verdreß die Großen. Sie hielten es sich für eine Schande einem fünfjährigen Kinde zu gehorchen, im Grunde saßte aber den Bischof Gebhard von Regensburg, der Urheber dieser Empörung, die Rache gegen den Kaiser an, weil Emmeran seiner Gerichtsbarkeit war genommen worden. Dieser zog den Welf, Herzog in Kärnten, und andre Baiersche Herren auf seine Seite. Mit ihnen wollte er den Konrad in das Herzogthum eigenmächtig wieder einsetzen. Ihre Hofnung schlug aber fehl. Konrad verschied, nach dem Zeugnisse aller Schriftsteller, plötzlich. Marian läßt ihn durch Gift sterben, ein anderer Mönch sagt, der Kaiser habe dem Konrad durch seinen Koch diesen Gift reichen lassen.

Mit dem Tode dieses Herrn hörten nun auch die Mißthelligkeiten mit den Hungarn auf.

1055.

Ursprung des Klosters Lambach an der Traun. Arnold, Vater des Adalbero, Bischofs zu Würzburg, hatte von seinen Gütern ein Kollegium für zwölf Geistliche gestiftet, der Bischof übergab es aber dem Benediktinerorden. Jetzt hat der Abt den dritten Platz unter den Prälaten ob der Ens.

Engelbert, Bischof von Passau, bekommt von dem Kaiser das Dorf Baumgarten bey Feldsberg, mit dem Rechte, es zum Schaden der Böhmen so gut zu nutzen, als es möglich wäre.

Tod des Markgrafen Albrechts. Seine grossen Thaten gegen die Hungarn erwarben ihm den Beynamen des Sieghaften. Diesen bekam er aber nicht etwa nur von bezahlten Schmeichlern, nicht von seinem Geschichtschreiber. Ganz Deutschland legte ihm denselben noch bey seinem Leben einhellig bey. Hungarn verhalf ihn durch seine Meutereyen dazu. Eben dies Land, dem er so wohl wollte, mit dessen König er so genau verwandt war, den er auf seinem wankenden Throne erhielt, ob er es gleich nicht um den Albrecht verdient hatte, dies Land zwang ihn sein Schwert zu ziehen, und sich berühmt zu machen. Von diesen Siegen zeugen nicht nur alle Schriftsteller jener Zeit, sondern ein Stück von dem heiligen Kreuze, das ihm in dem Frieden von dem Könige von Hungarn war abgetreten worden, zeugt jetzt lebhaftig noch davon. Niemand verwahrt es als ein grosses Heiligthum. Ist es wahr, was von ihm erzählt wird, so fällt frenzlich der Ruhm des Markgrafen, und seine Tapferkeit wird sehr zweydeutig. Nicht er, sondern das Bischen Holz soll alle Siege auf der Seite der Oestreicher erworben haben.

Es

Es ist nur ewig Schade, daß die Tugend und Kraft dieses Antiquitätenstücks mit dem Albrecht gestorben ist. Ubrigens begreife ich auch nicht, warum das grössere Stück, das in Hungarn zurück blieb, sich nicht besser gegen das kleinere in Oestreich gewehret hat.

Wenn man einer Vermuthung trauen dürfte, so wäre Albrecht auch Graf im Donagau gewesen. Eine Urkunde, die Kaiser Heinrich, der zweite, im Jahre 1121. ausstellte, macht es mehr, als wahrscheinlich. Heinrich übergiebt einer Kirche den Flecken Eiterhof unter Straubingen bey dem Flusse Eiterach. Diesen Eiterhof läßt der Kaiser in dem Pagus Donagau, in der Grafschaft des Markgrafen Albrechts liegen. Die Verwalter des Donagaus waren aber allezeit nur Grafen. Schon die Lage desselben zeigt es an, daß er keinen Markgrafen nöthig hatte, ja nicht einmal haben konnte, da er mitten in dem Herzogthume Baiern lag. Demungeachtet wird der Besitzer Markgraf und Albrecht genannt. Beide Nahmen passen auf unsern Albrecht, und so lang man nicht das Gegentheil klar behaupten kann, so wird man ihn in dem Besitze der Ehre, zwei Ämter im deutschen Reiche zu gleicher Zeit verwaltet zu haben, der Billigkeit nach lassen müssen.

Die Nahmen, Markgraf von Oestreich, und Grafen oder Markgrafen in Oestreich müssen unter der Regierung des Albrechts sehr genau unterschieden werden. Thut man dies nicht, so wird man auf Irrwege geführt, von welchen man entweder gar nicht wieder auf den rechten Pfad kommen kann, oder man ist gezwungen, ein Loch zu reißen, um durchschlüpfen zu können. Ersterer hatte seinen Nahmen von dem Lande, dem er von dem Kaiser war vorgesetzt worden, seine Bedienung gab ihm denselben. Dieser war über die andern Herren, die in Oestreich ansässig waren, die Allodien, oder auch kleinere Lehen besaßen, zugleich mit gesetzt. Die Titel letzterer sind sehr verschieden. Darinn ka-

men sie aber alle überein, daß sie einen besondern Geschlechtnamen führen, und nicht von dem Lande genannt werden. Sie waren theils Edle, theils Grafen, einer von ihnen führte auch den Titel eines Markgrafen. In die erste Klasse gehört Richwin, Rizinann, Reginald, in die zweite Heinrich, in die dritte der Markgraf Sigfrid. Letzterer hatte seine Länder in Oberpannonien, sie waren aber nicht arrondirt. Der Kaiser hatte Eigenthum innerhalb derselben. Dies beweist eine Urkunde vom Jahre 1045, in welcher der Kaiser dem Reginald zehn Hufen, in der Grafschaft des Siegfrieds schenkt. Eigentlich lag die Grafschaft des Siegfrieds nach bestimmtern Grenzen innerhalb der Flüsse Tischa, Leitha und der Donau. In dieser Gegend setzt der Kaiser auch die hundert und fünfzig Hufen, die er demselben zum Geschenk machte.

Die merkwürdigste Epoche in der Geschichte des Albrechts ist die Erhebung seiner Markgrafschaft zu einem Lehne des Reiches. Er und sein Sohn Leopold hatten sich durch ihre Tapferkeit so sehr um Deutschland verdient gemacht, daß es Undank gewesen wäre, wenn sie nicht auf eine auszeichnende Art wären dafür belohnt worden. Den ganzen Strich vom Kalenberge bis an die Leitha hatten sie hauptsächlich durch ihre Tapferkeit wieder an Deutschland gebracht. Sie zwangen die Ungarn es auf ewig abzutreten. Jetzt war das Land groß genug, um ein ansehnliches Lehn des deutschen Reiches daraus zu formen. Man nahm daher alles zusammen, die alte Markgrafschaft, die Leopold bekam, seine eigenthümlichen Länder, die er ganz allein den Ungarn bis an den Kalenberg abnahm, und das neue Land von dem Kalenberge bis an die Leitha. Jenseits der Donau giengen die Grenzen ohne dem bis an die March. Diese Länder zusammen von der Ens bis an die Leitha machten dieses neue Reichslehn aus. Die Erhebung und Reichung geschah bey Gelegenheit der Vermählung des Kai-

Königs. Leopold war aus dieser Ursache mit dem Heer nach Tugelheim gereist, um daselbst den Lohn seiner patriotischen Thaten einzuerndten. Die deutschen Fürsten, deren Einwilligung zur Erhebung eines neuen Reichslehns erforderlich ward, waren gegenwärtig, und sie freuten sich einem so tapfern Grafen ihre Stimme geben zu können. Dadurch ward Oestreich dem Babenbergischen Hause noch mehr zugesichert, sein Successionsrecht ward festgestellt. Letzteres kommt aber hier nicht so wohl in Betrachtung, da es ausgemacht ist, daß die Kaiser schon vorher keinen Sohn von der Nachfolge ausschließen konnten, wenn er sich keiner Verbrechen schuldig gemacht hatte. Es ist hier nur von der Erhebung zu einem Reichslehne die Rede, das ist, Albrecht und seine Nachkommen wurden zu Fürsten des deutschen Reichs erhoben, das Land ward dem Reiche fester incorporirt, man versprach dem Markgrafen Reichshülfe gegen seine Feinde. Dies war die würdige Belohnung für die edlen Thaten, die ihr Blut für Oestreichs Wohl, für die Ehre Deutschlands fließen ließen. Alle östreichische Schriftsteller reden von dieser Erhöhung, nicht die neuern des funfzehnten Jahrhunderts allein. Schrötter bestreitet diesen Satz, weil er das Zeugnis des Arenpels und des Haselbachs nicht will gelten lassen, er wirft ihn aber nicht um, sondern sein falsches Gemählde von dem Zus Publikum von Deutschland jener Zeit macht ihn nur noch mehr verdächtig. Wir haben aber nicht nöthig uns allein auf den Arenpel und den Haselbach zu verlassen. Eine alte Reichschronik, die im Jahre 1146 schließt, und die von Kalles, also auch von Schrötter, in einer andern Absicht angeführt wird, sagt es nicht nur, sondern Bernhardus Morikus, der zu Ende des dreyzehnten, und zu Anfange des vierzehnten Jahrhunderts lebte, sagt es zweymal; einmal in seiner Chronik von Kremsmünster, das zweytemal in der Chronik von Baiern.

Geburt.

Ernst, zweyter Sohn des Albrechts und der Krotzka, ward 1027 geboren, und folgte seinem Vater 1056 in der Regierung im 29 Jahre seines Alters. Er bekam den Beynahmen des Tapfern.

1056.

Ernst war kaum in der Markgrafschaft seines Vaters von dem Kaiser bestätigt worden, so starb letzterer zu Bothfeld. Die Art seines Todes ist noch sehr ungewis. Gemeinlich läßt man ihn vor Verdruß über die Niederlage seiner Armee gegen die Lausitzer und Wenden sterben. Es ist aber nicht wahrscheinlich, daß sich Heinrich eine verlorne Schlacht so sehr zu Herzen hätte nehmen sollen, da er mächtig genug war, diese Scharte wieder auszuweken. Der Kaiser hielt diesen Feldzug auch nicht einmal seiner Gegenwart werth. Er belustigte sich unterdessen auf dem Harz mit der Jagd. Dodechlin giebt eine ganz andere Ursache von der Krankheit und dem Tode desselben an. Er sagt, der Kaiser habe beydes von einer Hirschleber bekommen. Diese sind aber gewis für den Menschen nicht gefährlich, wenn sie nicht erst durch Menschenhände dazu gemacht werden. Daß dies aber geschehen ist, läßt so wohl die Behauptung der Majestätsrechte des Heinrichs über den römischen Stuhl, und über die sächsischen Grossen, als auch die bedenkliche Abreise des Viktors von Both-

Gemahlin.	Kinder.	Tod 1075.
Swanhild, Tochter des Dedo, Markgrafen in der Lausitz. Sie ist zu Melf begraben.	Leopold folgte seinem Vater in der Regierung. Judith starb in der Blüthe ihrer Jahre unverheuratet. Sie liegt zu Melf.	Ernst ward in der Schlacht gegen die Sachsen an der Unstrut am 8 Jun. tödlich verwundet. Er starb den 9 Jun. im 48 Jahre seines Alters und im 19 seiner Regierung. Er ward zu Melf begraben.

Bothsfeld und seine Zurückberufung sehr wahrscheinlich folgern.

1057.

Dem abgelebten Kaiser war sein Prinz der unglückliche Heinrich, der vierte, unter der Vormundschaft seiner Mutter Agnes, gefolget. Dieser gab schon in dem ersten Jahre seiner Regierung dem tapfern Azzo, dem Ahnherrn der Herren von Kunringen und des fürstlichen Lichensteinischen Hauses drey königliche Hufen zu Aymannswisa bey Kunring in dem Viertel auf dem Manhardsberg. Azzo war von dem Poppa auf die Bitte des sterbenden Leopolds nach Oestreich geschickt worden, um Albrechten mit seiner bekannten Tapferkeit gegen die Hungarn beizustehen. Er entsprach auch so sehr der Hoffnung des Leopolds und der Markgrafen, daß Alold von ihm sagt, er hätte sich durch seine Verdienste um Oestreich groß, mächtig, und reich gemacht.

1058.

Bald darauf kam der Kaiser selbst nach Oestreich. Er führte in Gesellschaft seiner Mutter, der Kaiserin Agnes, dem jungen Prinzen in Hungarn, Salomon, seine Schwester Judith als Braut zu, und glaubte durch diese Verbindung eine sichere Stütze gegen die rebellischen Sachsen zu bekommen. Er betrog sich aber. Denn er ward nicht nur nicht unterstützt, sondern er war sogar gezwungen für seinen Schwager zu fechten, um ihn auf dem Throne zu erhalten. Unterdessen hatte diese Verknüpfung für Oestreich die herrlichsten Folgen. Der Kaiser kam bey dieser Gelegenheit selbst in dieses Land, er, oder seine Vormundschaft konnte die Verdienste

Gleichzeitige Prinzen.

Geschichtschreiber.

Päpste.			
Viktor II.	1057	Ulold	1063
Stephan X.	1058	Ortlo	1158
Nikolaus II.	1061	Konrad von Bizenberg	1153
Alexander II.	1073	Eundheim	1243
Gregor VII.	1085	Hermannus Kontraktus	1065
Königlicher Kaiser.		Lambert von Aschaffenburg	1077
Heinrich IV.	1106	Berthold von Rosinzh	1100
Griechische Kaiser.		Der Fortsetzer des Hermannus	
Michael VI	1057	Kontraktus	1065
Isaak Komnenus	1059	Anna Lisa Cayo	1139
Konstantinus Dufas	1067	Marianus Skotus	1083
Romanus Diogenes	1071	Die Chronik von Meß	1364
Michael VII.	1078	Die Chronik vom Kloster Neu-	
Könige in Frankreich.		burg	1348
Heinrich I.	1060	Die neuere Chronik von Zwick	
Philipp I.	1108		1349
Könige in England.		Die Chronik v. Oestreich	1189
Edward III.	1066	Die Chronik von Admunt	1250
Harald	1056	Die Geschichte der Stiftung des	
Wilhelm I.	1087	Klosters Meß	1170
Könige in Spanien.		Die Chronik von Oestreich	1273
Ferdinand I.	1065	Des Bernhardus Morikus	
Sando II.	1073	Chronik von Oestreich	1308
Alphons VI.	1109	Die Chronik von Leoben	1347
Könige in Dänemark.		Die neueste Chronik von Zwick	
Ebno II.	1074		1386
Harald IV.	1080	Hagens Chronik von Oestreich	
Könige in Schweden.			1395
Haquin	1059	Arenpels Chronik von Oestreich	
Ericus	1061		1488
Ingo III.	1064	Die Chronik von Kremsmünster	
Halstan	1080		1273
Großfürsten zu Kiew.		Hasselbachs Chronik von Oest-	
Isaslav I.	1073	reich	1463
Swatoslaw II.	1078	Die Chronik der Bischöfe von	
Könige in Ungarn.		Passau	1320
Andreas I.	1061	Die Chronik von Reichersberg	
Dela	1063		1200
Salomon	1074	Das Leben des Altmanus.	
Geisa I.	1077	Ebbo's Leben des heiligen Otto.	
		König.	

dienste der Regenten mit Augen betrachten. Sie erschienen so groß, daß er dieselben auch außerordentlich belohnte. Erstlich wurden der Mutter des regierenden Markgrafen, der Fromiza, zwanzig königliche Hufen zu Theil. Sie lagen in der Markgrafschaft ihres Sohnes. Dem Kloster Pölten schenkte der Kaiser drey Hufen zu Mannswert unter der Schwöcha und Füscha an der Donau. Die Urkunde ist zu Ips datirt. Am meisten ist aber der Freiheitsbrief des Kaisers für den Ernst, seine Nachfolger, und für das Land Oestreich zu merken. Er ward zu Dürrenbach datirt. Gegen das Ende des Jahrs war der Kaiser an der Hungarischen Grenze.

1059.

So bald als die Prinzessin in Hungarn war, so ward Salomon gekrönt. Nun war aber auch die Ruhe auf lange Zeit verlohren. Bela hatte seit der Geburt des Salomon schon angefangen seine Partey zu verstärken, jetzt brach er auf einmal los. Dazu glaubte er das größte Recht zu haben. Denn Andreas hatte ihn, da er noch keinen Prinzen hatte, aus Polen kommen lassen, und weil er auch wegen seiner kränklichen Umstände keinen Hofte, zum Reichsgehilfen angenommen. Außerdem hatte er ihm den dritten Theil des Reichs abgetreten. So lange Andreas ohne nähere Erben war, so vertrugen sich die zwen Brüder sehr gut mit einander, da Bela nach dem Tode seines Bruders das ganze Reich zu erben Hofte. Diese Hoffnung ward ihm aber durch die Geburt und die Krönung des Salomon entrißen.

1060.

Bela ward dadurch nicht allein aufgebracht. Feinde des Andreas hinterbrachten ihm, dieser stünde ihm
nach

Gleichzeitige Prinzen.	Geschichtschreiber.
Könige in Polen.	Das Todtenregister von Melf.
Kasimir I.	Laz.
Boleslav II.	von Schwarzenau.
	Dlugossus.
	Batonius.
	Privilegium Henrici IV. datum Duerenpachii IV. Non. Oct. 1058.

nach dem Leben. Nun dachte er auf Rettungsmittel. Die Hungarn fielen ihm in grosser Anzahl zu, und verliessen schon deswegen den Andreas, weil er die Religion ihrer Väter, wie er doch versprochen hatte, nicht wieder einführen wollte. Bela verstärkte sich hernach auch noch durch eine Polnische Hülfсарmee. Gegen diese Macht war Andreas viel zu schwach, als daß er sich nur hätte getrauen sollen eine decisive Schlacht zu wagen. Er bat also den Kaiser um kräftigen Beystand und ließ unterdessen seine Gemahlin, seinen Prinzen, und seine Schwiegertochter zur Sicherheit nach Weß zu seinem Nachbar, dem Markgrafen Ernst, reisen. Auch die heilige Krone und der königliche Schatz ward nach Oestreich in dieses Schloß geschickt. Jetzt war also dies freundschaftliche Land zum zweytenmal der Zufluchtsort für die Könige der Hungarn. Weß vertheidigte den Schatz von diesem unruhigen Reiche, und die Schönheit Deutschlands zu gleicher Zeit. Für seine Gastfreundschaft ward es aber allezeit sehr unwürdig belohnt.

1061.

Die vom Kaiser geberene Hülfe kam an. Wilhelm, Markgraf in Thüringen, und Erpo, Bischof von Zeitz, commandirten die deutschen Völker, der Herzog von Böhmen die seinigen. Die Deutschen kamen aber eher an der Hungarischen Grenze an, als die Böhmen, und erstere waren so voller Muth, daß sie die letztern nicht einmal erwarteten. Sie brachen ein, sie brachten mit dem Andreas die Hungarn zweymal zum Weichen. Nun fühlte ganz Hungarn seine Schande. Im ganzen Reiche griff man zu den Waffen, um den empfangenen Flecken wieder in dem Blute der Deutschen auszuwaschen. Da überdies Polnische Hülfstruppen

zu ihnen gestoßen waren, so schöpften sie neue Hoffnung. Jetzt überlegte aber erst Wilhelm und Eppo die kühnste Maaß, mit welcher sie eingedrungen waren. Sie hielten für das Klügste, sich mit dem Andreas so lange zurückzuziehen, bis die Verstärkung aus Böhmen angelangt wäre. Als sie aber an die Grenzen kamen, so fanden sie die abgebrochenen Brücken, und Hungarische Truppen, die ihnen den Weg verlegten. Bela war ihnen mit der grossen Armee durch forcirte Märsche in den Rücken gekommen, die Hungarn, die noch jetzt bey dem Andreas waren, fielen nun auch von ihm ab, und giengen zu seinem Bruder über. Die Deutschen blieben ganz allein übrig. Aber auch diese waren durch ihre Siege in einen Zustand gekommen, in welchem sie nicht mehr siegen konnten. In der Schlacht behielten also die Hungarn die Oberhand. Andreas blieb, Eppo ward gefangen, und Wilhelm mußte sich ergeben.

1062.

Arcontin läßt den Ernst an der vorigen Campagne zwar Antheil nehmen, er schickt ihn aber nicht mit andern Generalen nach Hungarn. Alold erzählt gar nichts von ihm. Kalles wählt eine Mittelstrasse, und läßt ihn Welf bewachen. Diese Vermuthung wird durch die Folge sehr wahrscheinlich. Bela war auf seinem Throne nie sicher, so lange Salomon lebte, oder zum wenigsten nicht in seiner Gewalt war. Er suchte also einen von diesen beyden Fällen wirklich zu machen. Ein Nebenbuhler saß aber in einem festen Schlosse bey dem Ernst in Sicherheit. Dieser mußte erst überwunden, und alsdann auch noch die Festung erobert werden, wenn er seinen Wunsch wollte erfüllet sehn. Deyla war eine schwere Arbeit. Allein Bela verlegte sich auf

bischofe von Bremen aufgetragen worden, dieser Prälat übersah aber seinem Zöglinge sehr vieles, was er hätte rügen sollen. Er machte sich daburch bey den Geistlichen verhaßt, und weil er in Vergebung der geistlichen Stellen kaufmännisch dachte, so ward er ein Gegenstand des Abscheues. Solche verruchte Thaten konnten nur vor dem drohenden Einfall des Himmels hergehen, und man soll in ganz Deutschland geglaubt haben, der jüngste Tag sey vor der Thüre. Wer sich also noch hienieden eine Stufe im Himmel bauen wollte, der hatte seine Hände voll, um damit fertig zu werden. Es wurden jetzt mehr als gewöhnlich Klöster gestiftet, ja es machte sich ein ganzes Heer auf, um vor dem nahen Ende der Welt das heilige Grab zu sehen. Vier Bischöfe, der Kapellan der Kaiserin, Altmann, und drey weltliche Herren hatten diesen guten Einfall. Sie nahmen ein Gefolge von sieben tausend Begleitern mit sich, zogen mit ihnen durch Oestreich, durch Hungarn, und beklagten sich in diesem Königreiche über die unfreundschastlichen Hufaren so sehr, als in Asien über die streifenden Araber. Als sie ihr Gebet verrichtet hatten, so gieng der Heer von zwey tausend Mann wieder zurück. Altmann allein genoß die Früchte seiner Reise noch auf dieser Erde. Er war kaum in Europa wieder angelangt, so kam ihm ein Bote nach Hungarn entgegen, der ihm seine Wahl als Bischof von Passau verkündigte.

1066.

Ob nun gleich der Kaiser an allem Nothwendigen in Sachsen litt, da ihm die Stände die kaiserlichen Gefälle aus Rache gegen den Erzbischof von Bremen nicht schenken und verabsolgen lassen wollten, so mußte er doch immer noch schenken, und zwar selbst auf Anrathen
 der

der Beistand. Mitten unter den tumultuarischen Ausritten, den Kaiser seiner Regierung zu entsetzen, oder seinen Liebling zu meiden, geschah dies. Sogar der Erzbischof von Mainz, dem der unangenehme, aber wichtige Auftrag von den Ständen, dem Kaiser ihre Meinung in Rücksicht auf seine Regierung zu hinterbringen, war gegeben worden, konnte sich zugleich mit dem Vizekanzler Sighard, Patriarchen von Aquileia, so sehr verläugnen, daß sie ihm beyde anriethen dem Lutwin Ländereyen zu schenken. Es waren zwei Häfen in Ostrich, in der Markgrafschaft des Ernsts. Die Urkunde ist zu Goslar, im Zufluchtsorte des Kaisers datirt. Wenn er wirklich so dachte, wie er sich in der Urkunde ausdrückt, so hat er stillschweigend die vorige Aufführung des Erzbischofs von Bremen geradelt. Er nennt den Siegfried seinen Getreuen. Das Interesse des Albrechts und des Erzbischofs von Mainz war aber so sehr verschieden, daß nur einer von ihnen ein Getreuer des Kaisers und des Reichs seyn konnte.

1067.

Hätte Heinrich nicht zu lange gelebt, und nicht so viele Streitigkeiten mit den Päbsten gehabt, so würden ihm die Klostergeistlichen gewis eben so gut den Namen des Frommen, des Heiligen, oder des Freugebigen bezeugt haben, als sie es bey andern thaten, von denen sie nicht mehr empfingen. Die Geschichte mit dem Gregor war ihnen aber zu auffallend, und sie glaubten im Ernste, der Kaiser hätte diese Schande verdient, mit welcher ihn dieser stolze Prälat brandmarkte. Dahero streuten sie ihm nicht den mindesten Weiprauch. Hätten sie aber ihrem System, nur diese Regenten als wahre Väter des Volks anzusehen, die

ihnen für den Staat verderbliche Geschenke machten, getreu folgen wollen, so hätte der unglückliche Heinrich mit eben dem Rechte einen großtönenden Beynahmen bekommen sollen, mit welchem Ludwig, der Fromme, Otto, der Grosse, und Heinrich, der Heilige, die andern tragen. Wenn man die Geschenke im übrigen Deutschland nach denen, die er in Oestreich machte, abmisst, so kann er, nach der Art seiner Zeitgenossen zu schliessen, noch heute auf eine Ehre Anspruch machen, die ihm nach dem Geiste seines Jahrhunderts widerrechtlich vorenthalten ward. Der glückliche Altmann, Bischof von Passau, bekam fünfzig Hufen bey Baumgarten, Stapfenreit und Modzulla in der Markgrafschaft des Ernst, den Markt Ennsfurt — Furt über die Teia —, und den Zoll über die March. Alles aus Liebe des Kaisers gegen seine Mutter, und aus dem Instinct für seine Gemahlin Bertha. Jetzt ist es kein Wunder mehr, daß Heinrich seine Gemahlin nicht lange hat lieben können.

1068.

Altmann hielt sich in der Folge ganz allein an den Pabst Gregor, und verbot die Priesterehe auf das schärfste in seiner Kirche. Heinrich strafte ihn aber auch dafür. Die Geistlichen in Passau wollten ihre Weiber nicht verlassen, verklagten ihren Bischof aus dieser Ursache beym Kaiser, und brachten es dahin, daß er von Passau entweichen mußte. Durch den Vorschub des Pabstes kam er aber wieder an seine Stelle, und verwaltete sein geistliches Amt auf eine sehr rühmliche Art. Auch um Oestreich hatte er sich sehr durch die Ausbreitung der Religion und durch seinen Eifer in Erbauung geistlicher Gebäude verdient gemacht. Die Zukunft wird die merkwürdigsten Beweise davon auf-

zustellen, aber jetzt hat er schon Proben davon abgelegt. Die nicht ganz mit Stillschweigen übergangen werden können. Sighard, Vizekanzler des Kaisers, gefürsteter Graf von Pleien, hatte einige eigenthümliche Ländereien an der Hungarischen Grenze. Er war jetzt zum Patriarchen von Aquileia ernannt worden, und mußte sich aus Deutschland entfernen. Seine Güter konnte er nicht mehr persönlich nutzen, er hielt es also für rathsam sie zu veräußern. Sie bestanden aber nicht nur aus liegenden Gründen, sondern auch aus Kirchen. Almann brachte Stücke von beiden Arten an sich. Er kaufte die Pfarre Petronell, die Peterkirche in Wien, und etliche Hufen Land bey Wien an sich.

1069. 1070.

Jetzt fiengen schon die tödtenden Theile des Ungewitters an sich zusammen zu ziehen, das über den Ernst hernach ausbrach, und das ihm endlich sogar das Leben raubte. Es nahm seinen Ursprung in Norden, näherte sich durch den Gift der Empörung immer mehr, und nahm den Oestreichischen Markgrafen hinweg, nicht weil er schuldig war, sondern weil er seinen Kaiser gegen Unterthanen und Aufrührer vertheidigte. Heinrich hatte eine Prinzessin nach den Grillen seines Vaters heirathen müssen, die er nicht liebte. Er war noch zu jung, um den Staatsursachen, aus welchen es geschehen war, nachzugeben, er wünschte sich eine Gemahlin für sein feuriges Herz, nicht für die kalte Politik. Die Grundsätze, die er in seiner Erziehung bekam, machten ihm alles möglich, er glaubte also auch eine Ehescheidung bewirken zu können. Damit sein Vorhaben einen Anschein der Legalität bekäme, so eröffnete er es dem Erzbischofe von Mainz. Diesem versprach er den Lehn in Thüringen, auf welchen die Erzbischöfe dies-

ses Stuhles von jeher Anspruch gemacht hatten, aber nie einsammeln konnten, wenn er ihm in seiner Herzenssache beistehen, und glücklich zu Ende bringen würde. Siegfried ergriff diese Gelegenheit, und brachte das Anliegen des Kaisers auf dem Reichstage zu Worms vor. Der Kaiser bat die Stände um ihre Einwilligung, es ward aber nichts beschlossen, sondern man verwies ihn auf eine Synode nach Mainz. Hier erschien der päpstliche Legat Peter Damian. Dieser machte nicht nur durch die Drohung des Bannes, sondern auch durch die Versagung der kaiserlichen Krone die Ehescheidung rückgängig. Die Gemüther der Thüringer waren aber schon aufgebracht, sie verbanden sich unter sich, und mit den Sachsen, die über den Kaiser ungehalten waren, weil er sie zur Ordnung anhielt, und einige Festungen in ihren Ländern hatte anlegen lassen. Bald darauf entstand der Krieg mit ihnen, dem Ernst mit dem Verluste seines Lebens bewohnte.

1071.

In diesen ruhigen Zeiten Oestreichs legte Altmann den Grund zu den reichen Stiftern, und den nach und nach erwachsenden herrlichen Gebäuden, die jetzt in Oestreich prangen. Hat er sie auch nicht alle ganz neu dotirt, so hat er sie doch zum zweytenmal geschaffen, da sie lange vorher in den barbarischen Zeiten in ihrem Schutte vergraben worden waren. Sanct Florian in Oestreich ob der Ens ist eines letzterer Art. Es war von den Hunnen gänzlich zerstört worden, Altmann stellte es aber wieder her. Er übergab es regulirten Chorherren Augustiner-Ordens, sorgte für die Festsetzung der alten verlohrnen Einkünfte, that einige neue dazu, und verleiht ihm noch überdies verschiedene Rechte. Unter diesen war, daß sich die Mönche nach dem Tode

Tode ihres Probstens einen neuen wählen könnten, ohne den Bischof um Erlaubniß zu bitten. Dem Probst stand es frey, sich nach seinem Gefallen einen Advokaten auszusuchen. Es konnte sich auch jedermann, der nur einen Beruf bey sich fand, neben einem so großen Heiligen zu liegen, an diese Kirche begraben lassen, und alle Welt sollte die Erlaubniß haben diesem Ertze Vermächtnisse zu hinterlassen. Den ersten Probst, Hartmann, setzte Altmann ein. Seine Nachfolger haben unter den Landständen in O. reich ob der Ens den zweyten Platz bekommen.

1072.

Gleich darauf gab Altmann auch dem Kloster Gottweich seinen Ursprung. Er war zu Mautern, sah in der Ferne einen angenehmen Berg liegen, und ließ sich von den Städtern die Beschaffenheit desselben erzählen. Sein Biograph sagt, das Wunderbare, das er von diesem Berge hörte, habe ihn angespornt, denselben zu besteigen. Als er auf die Höhe kam, so fand er an der Lage so viel Geschnack, daß er sich entschloß eine Kirche daselbst zu bauen. Er weihte sie der Maria, und diese war die Grundlage zu dem Kloster, das er 1076 zu bauen anfieng.

1073.

Stiftung des Klosters Rot in Baiern am Inn. Koro, der es errichtete, hatte viele Ländereyen in O. reich, schlug diese dazu, und ließ sein Geschenk dem Kaiser confirmiren. Die mehresten tragen noch heutzutage Nahmen jener Zeit. Diejenigen, die in der Gegend von Neustadt lagen, heißen Breitenau, Ebnau, Loberedorf, Knochendorf, Haderswört.

wört. An der Donau ward Fischament und Krupen-
nußbaum bey Pechlarn dazu geschlagen. Auch in dem
von Salomon an Deutschland abgetretenem Stücke von
Hungarn lag ein Ort, der dem Kono gehörte, und den
Ket mit den übrigen bekam. Es war Chüninberge
am Flusse Raab.

Geburt Leopolds, des Heiligen.

1074.

In Hungarn lebte Salomon mit seinen Onkeln
Geisa und Ladislaus auf einem sehr freundschaftlichen
Fusse, die Großen des Reichs aber, denen ein von
den Deutschen eingesetzter König unerträglich war,
wußten es durch falsche Vorstellungen bey dem Salo-
mon so weit zu bringen, daß er den Tod seiner beyden
Onkel suchte. Diese setzten sich in Vertheidigungsstand,
sie rufen die Polen und Böhmen um Hülfe an, und
suchten ihr Leben durch einen öffentlichen Krieg zu erhal-
ten. Es kam zu Schlachten, Salomon zog aber drey-
mal den Kürzern. Endlich sah er keine andre Rettung
vor sich, als den Ernst um Hülfe anzusehen. Dieser
unterstützte ihn auch mit einem Heere. Es war aber
nicht stark genug den Geisa gänzlich zu vernichten, ob
es ihn gleich einmal schlug. Salomon suchte daher auch
bey dem Kaiser um Unterstützung nach, und versprach
sein Reich, wenn er sich in demselben durch die Deut-
schen erhalten könnte, vom Kaiser zu lehn zu nehmen,
und Tribut zu zahlen. Dies verdroß den Pabst Gre-
gor. Dieser Prälat behauptete, Hungarn gehörte ganz
allein dem römischen Stuhle, Salomon habe das
Recht und die Ehre des heiligen Peters verletzt, da er
es aus den Händen des Deutschen Königs, und nicht
aus den seinigen empfangen wollte. Hildebrand hatte
vergessen seinen Brief an den König durch eine Hülfs-
armee

armee zu überliefern; er that also auch die nemliche Wirkung, wie der Brief eines andern ohnmächtigen Mannes. Salomon ward vielmehr gezwungen, zum zweitenmal Gesandte an den Heinrich zu schicken, und ihm zu versprechen, sechs Festungen abzutreten, und zwölf Geißel zu stellen. Diese Lockweise war zu lieblich vorbereitet, als daß der Kaiser nicht darnach hätte greifen sollen. Deutschland ward daher aufgeboten, es stellte sich aber keine Seele. Die Fürsten schützten die Kürze der Zeit, die Abnahme ihrer häuslichen Umstände, den sächsischen Krieg vor, in dem sie sich schon zu Grunde gerichtet hätten. Demungeachtet wollte Heinrich die Ehre gemessen den Salomon wieder in sein Reich einzusetzen. Er zog mit seinen wenigen eigenen Leuten nach Hungarn, er kam aber nicht weit mit denselben. Geisa hatte dafür gesorgt, daß Heinrich auf seinem Marsche nichts finden konnte. Hernach schloß er sich in die Insel Schüt ein, wo er vor seinen Feinden in Sicherheit lag. Die kaiserliche Armee litt nun am nothdürftigen Unterhalt, es rissen Krankheiten bey ihr ein, und endlich mußte sie sogar Heinrich wieder zurück führen, ohne die mindeste rühmliche That begangen zu haben.

An dem Feldzuge des Kaisers läßt niemand den Ernst ausdrücklich Antheil nehmen, es schließt ihn aber auch niemand ausdrücklich aus. Bonfinius hingegen sagt, daß der Markgraf in Oestreich den Geisa vor der Ankunft des Kaisers geschlagen, aber nicht ganz habe überwinden können. Deswegen sey Heinrich noch um Hülfe gebeten worden. Ob man nun gleich nichts schönes von dem Ernst bey Gelegenheit dieser Kampagne erzählen kann, so ist es doch sehr wahrscheinlich, daß er sie mit gemacht habe. Die Lage seiner Länder machte die Mitwirkung schon nothwendig. Wenn ihn aber auch diese Umstände nicht dazu sollten bewo-

bewogen haben, so mußte er es aus Dankbarkeit gegen den Kaiser thun. Er hatte von ihm in März vierzig Hufen in dem Walde Krogas, doch mit Ausnahme von Falkenstein, bekommen.

Freisingen bekommt vom Kaiser hundert Hufen jenseits der Leitha in dem Distrikte, der von Salomon an Deutschland war abgetreten worden, mit der Bedingung Wiselburg zu befestigen.

1075.

Unterdessen war der Aufstand der Sachsen reif geworden. Sie lernten die Schwäche des Kaisers kennen, sie schickten Abgeordnete mit der Drohung an ihn, daß sie sich einen andern Kaiser erwählen würden, wenn er die in Sachsen neu erbauten Festungen nicht demoliren würde. Hiermit verbanden sie noch andre Forderungen. Er sollte ihnen ihre alten Freiheiten wiedergeben, die eingezogenen Güter ihren Besitzern ausliefern, und den Herzog Otto zu dem Herzogthume Baiern wieder verhelfen. Hiermit ließen sie es aber nicht allein bewenden. Sie griffen auch die Lieblingspersonen des Kaisers, seine Maitressen und seine Räte an. Beide sollte er von sich entfernen. Sie verbotenen sich überdies die Ehre seiner Gegenwart in Sachsen, und stellten ihm die Gewohnheit seiner Vorgänger vor, die nicht beständig an einem Orte geblieben, sondern im Reiche herumgereist wären. Als Heinrich zu keinem von diesen Stücken Lust zeigte, so fiengen die Sachsen an, ein Schloß nach dem andern zu erobern. Er ward endlich gezwungen, sie alle seinen Feinden zu überlassen, auch seine geliebte Harzburg nicht ausgenommen. In dieser hatte er eine Kirche erbaut, und seinen Prinzen in derselben begraben lassen. Den Traktaten nach sollte dieser Tempel stehen bleiben, wenn die Festungswerke

werke demollirt wurden. Der aufgebrauchte sächsische Pöbel riß aber auch die Kirche nieder, mißhandelte die Altäre, und grub den Prinzen aus. Nun ward Heinrich in den tiefsten Schmerz gesetzt. Bey dem Pabste studerte er die Sachsen mit den schwärzesten Farben, und die deutschen Fürsten suchte er durch das Verrathen, Sachsen unter sie zu theilen, auf seine Seite zu bringen.

Endlich brachte er durch ihre Hülfe ein zahlreiches Heer zusammen. Ernst war auch mit seinen Rittersn zum Kaiser gestoßen. Er wollte mit den andern Fürsten Theil an der gerechten Sache nehmen. Die zwei Armeen kamen einander an der Unstrut ins Gesicht, und gleich darauf kam es auch zur Schlacht. Der Kaiser siegte, Ernst ward aber verwundet. Er ward für todt ins Lager getragen, und starb auch wirklich den folgenden Tag.

So endigte Ernst sein ruhmvolles Leben für die Ruhe Deutschlands und für die Ehre seines Kaisers seckend. Er war die Zierde der großen Deutschen, seine Siege machten ihn berühmt. Daher ward er auch mit dem Bernahmen des Tapfern gekrönt. Gnädig und liebevoll regierte er seine Unterthanen als Vater, er verband mit dieser Regententugend eine allezeit freudige Seele. Er fesselte das Herz seines Volkes. Sein Tod war kein Hineritt aus diesem Leben, den ein geplagtes Land oft so sehnlich vom Himmel ersieht. Man sah ihn als das größte Unglück an, das Desireich treffen konnte. So bald als man hörte, der Sächsische Stahl habe ihm das Leben geraubt, so ward alles in Trauer gesetzt. Männer und Frauen klagten, nicht über den Verlust eines alltäglichen Mannes, sondern über den Hingang des Ebenbilds der Tugend.

Für seine großen Eigenschaften ward er aber auch herrlich belohnt. Heinrich, der vierte, that es, nicht:
aber

aber mit prächtigen Titeln allein, sondern auch mit Freyheiten, und Gerechtsamen, deren sich kein andrer Fürst rühmen konnte. Weil sich das Wesentliche des Privilegiums auf fünf Punkte reduciren läßt, so will ich diese zu besserem Verständnisse der Geschichte des Ernst hier mittheilen: Sie sind folgende. Es werden zwey Freyheitsbriefe, die Julius Caesar und Nero dem alten Königreiche Norikum gegeben haben sollen, erneuert. Caesar hatte dies Land dem Vorgeben nach einem römischen Senator geschenkt, und ihn zu dem geheimsten Rath des Reichs ernannt. Nero befreyt es von allen Abgaben. Zweitens wird Ernst vom Heinrich der Titel des vordersten und getreuesten Fürsten des heiligen römischen Reichs beygelegt. Deutschland soll verbunden seyn, den Markgrafen in Oestreich, weil sie am Ende der Christenheit liegen, Hülfe gegen ihre Feinde zu leisten. Aus eben dieser Ursache sollen die Markgrafen und das Land Oestreich die Advokaten und Herren über die Bischümer Salzburg und Passau seyn, damit sie sich der weltlichen Macht dieser Kirchen gegen ihre Feinde ungestört bedienen können. Endlich wird dem Markgraf, seinen Nachfolgern, und dem Lande das Recht gegeben, sich ihr Gerichtschwerdt und die Landesfahne öffentlich vor dem Reiche und der ganzen Welt vortragen zu lassen.

Dies kaiserliche Privilegium führt uns auf eine Urkunde, die der Markgraf Ernst ausfertigt hat. Sie ist um so merkwürdiger, weil sie von allen denen, die die östreichischen Regenten in dieser Epoche gegeben haben, die älteste ist, die man bisher hat aufweisen können. Mit ihr fängt sich die Oestreichische Diplomatik an. Es ist kein Jahr und kein Tag in derselben angemerkt, und das Siegel ist beschädigt. Doch sieht man noch so viel, daß es den Markgrafen zu Pferd vorgestellt. Er hält in der rechten Hand eine aus vielen
Strei-

Streifen zusammengesetzte oder lang gezackte Fahne. Auf der Linken saß er einen Schild, auf welchem ein Adler gemahlt ist. Ernst schenkt in dieser Urkunde dem Stifte Melk das Dorf Weiskendorf auf dem Marchfelde. Die Grenzen von diesem Gute waren diese. Von Hagingrobe bis Adelmannesbrunn — verödete Flecken auf dem Marchfelde — dann bis Stapsenreit an der March. Von da gieng die Linie bis Marchel, über Schönkirchen bis an den unbekannten Ort Albersdorf. Melk ist noch im Besitze dieses Guts. Die Urkunde ist von vielen österreichischen Herren als Zeugen unterzeichnet, und sie verschafft uns dadurch eine Kenntniß von vielen Geschlechtern, die wir ohne sie ganz vermißten. Da sich diese Herren von ihren Gütern nennen, und noch außerdem ein Unterschied unter ihnen in so fern sie Ministerialen des Markgrafen und der Kirche Melk, oder nicht waren, angegeben wird, so will ich sie hier zugleich mit anführen. In die erste Klasse gehörte Azzo von Goblburg mit seinen zwei Söhnen Anshalm und Nizzo, Poppo von Northeim, Ulrich von Kattau, Albert von Zöbing; in der zweiten Konzil mit seinen Söhnen, Rudolf von Melk, Gundacker von Hezingen und andre. Diejenigen, die keine Bedienung am markgräflichen Hofe hatten, waren Markgraf Ottokar von Steier, Elbert Graf von Förmbach, Fridrich Graf von Tengelingen, Sigward und Fridrich von Gozheim, Rudolf mit seinem Sohn Walcho von Perge, Albrecht von Kulp an der Bielag, Aribo von Treisem — Trasmaur — Markward von Schlein, im Viertel Obermanhartsberg.

Geburt.

Leopold, der dritte, einziger Sohn des Markgrafen Ernst und der Swanbild, ward um das Jahr 1050 geboren, succedirte 1075 seinem Vater in der Regierung, im 25 Jahre seines Alters. Wegen seiner Gestalt ward er der Schöne genannt.

1075.

So glorreich die Regierung der Markgrafen in Oestreich bis auf diese Zeit gewesen war, einen so grossen Flecken erhält sie unter Leopold, dem dritten. Die Geschichte konnte bisher keine rühmlichen Regenten in Deutschland aufstellen. Jetzt fällt aber die Achtung, die man für die treuen Babenberger hatte, auf einmal. Leopold, der dritte, war kaum seinem Vater gefolgt, so zeigte er, daß seine Seele nicht so stark sey, als sein Körper schön war. Von der Staatskunst der Geislichkeit verführt, verläßt er seinen rechtmässigen Herrn, den Kaiser, hängt dem Altmann und dem Gregor an, und setzt das Glück und Wohl seiner Staaten ganz aus seinen Augen.

1076.

Dafür erhielt er vom Altmann den Ehrentitel des frommen Markgrafen, einen Beynahmen, der schon allein zur Verkleinerung des Leopolds überwichtig ist. Denn nie hat ein Mann in der ältern Geschichte diesen Nahmen getragen, der nicht auch zugleich dem wahren Vortheile seines Volks entgegen gehandelt hätte.

Gemahlin.	Kinder.	Tod 1095.
<p>Itha, geht 1100 mit dem Herzoge Welf von Baiern und dem Erzbischofe von Salzburg, Timo, nach dem gelobten Lande, wird aber von den Arabern nach der Niederlage der Christen im Jahre 1101 gefangen genommen, und kommt nicht wieder nach Oestrich zurück. Sie soll eine Tochter des Herzogs Welfs in Baiern gewesen seyn.</p>	<p>Leopold, der vierte, sonst auch der Heilige, folgt seinem Vater in der Regierung.</p> <p>Elisabeth vermählte sich mit dem Markgrafen Dietrich IV. von Steiermark, und zeugte Leopolden, den Ersten, den ersten Markgrafen von dem eigentlichen Steiermark. Sie starb vor dem Jahre 1111 und liegt mit ihrem Gemahl in dem Kloster Garsten.</p> <p>Itha ward an den Markgrafen von Mähren, Leopold, vermählt.</p> <p>Herbiris heirathete den Herzog von Böhmen Wotibor. 1124 ward sie Witwe und gieng 1125 in das Nonnenkloster zu Gottweich, wo sie 1142 starb.</p> <p>Euphemia, Gemahlin Konrads, des Markgrafen von Pannien in Oestrich. 1138 starb diese.</p>	<p>Leopold, der dritte, stirbt den 12. Febr. im 46 Jahre seines Alters und im 21 seiner Regierung. Er war der letzte, der zu Wien bestattet ward 1735 wurden die Gebeine von ihm, von seinen vier Vorfahren und von sechs Markgräfinnen in einem marmornen Grabmahl zu Wien beigesetzt.</p>

te. Solche, in den Augen der klugen Welt wirklich entehrende Zusätze, weil sie allezeit einen Mangel des Verstandes anzeigen, bekamen die Regenten nur allein von den Pfaffen, denen sie aus Vorurtheile wohl thaten. Sie machten dadurch sich, ihr Volk und selbst ihr Andenken bey der Nachwelt wo nicht verhaßt, doch zum wenigsten zweydeutig. Leopold bekam ihn, nicht weil er wahrhaftig fromm war, sondern weil er einen abgesetzten Prälaten in seinen Ländern beschützte. Altmann mußte wegen der Unhänglichkeit an den Gregor flüchtig werden, in Oestreich fand er aber bey dem Leopold Schutz und Sicherheit. Eine so heilige That, den, gegen seinen Kaiser widerspenstigen Prälaten zu verstellen, verdiente dies geistliche Lob. Hernach ließ sich Leopold gewissermassen vom Altmann erkaufen. Dieser Bischof hatte ein neues Kloster außer den Mauern von Passau zu Ehren des heiligen Nikolaus gestiftet. Leopold ward von ihm zum Advokaten über die Güter, die in Oestreich lagen, und die zu diesem Kloster waren geschlagen worden, ernannt. Er hatte ihm für seine Mühe vier und zwanzig Hufen Land und siebenzig Bauern als ein Lehn abgetreten. Die Ehre ein Lehnmann des Altmanns zu seyn, die Beredsamkeit des neuen Lehnsherrn, und die magere Seele des Leopolds brachten letztern zu einem Entschlusse, den er bald darauf der ganzen Welt vor Augen legte.

Altmann, der Widersacher des Kaisers, hatte von der Mutter seines Herrn, der Kaiserin Agnes, die Stelle erhalten, auf welcher er das Kloster erbaute. Diese fromme Fürstin ließ es aber dabey nicht bewenden. Sie gab überdies den neunten Theil aller ihrer Besitzungen zu Bösenholz und zu Ibselsberg her. Die andern Dörfer und Flecken aber, die zu der Advokatie des Markgrafen gehörten, waren folgende. Ein Hof zu Mautern, das Gut Ruß, Eißendorf bey Grem, Bacho-

Gemahlin.

Kinder.

Tod 1096.

Familie aus, und die Grafschaft ward als ein erledigtes Lehn einge-
zogen.

Sophia, ihr erster Gemahl war Heinrich, der zweite, Herzog von Kärnten, ihr zweyter Sigard, Graf von Schlaburg bey Weitz. Sie starb 1154. Die Grafschaft ward in der Folge mit der Markgrafschaft vereinigt.

Richardis heirathete den Grafen von Stephaning, Heinrich. Dieser kam 1101 auf dem Kreuzzuge
zurück.

Bachonia, Breindorf bey Passau, Blat bey Schratenthal, Burgwiesen, Strögen, beyde bey Horn, Penzsch, alle mit ihren Zehenden, die Kirche und das Dorf Minichreit gegen Mähren mit seinem Zehend. Ferner alle Grundstücke an der Ips, im Wachlande, der Hof in Intheim, und überhaupt alle Grundstücke, die das Kloster in der Markgrafschaft des Leopolds besaß.

Altmann fängt den Klosterbau zu Gottweich an. Anfänglich ward das Stift mit Chorherren Augustinerordens besetzt, nachher ward es aber reformirt, und den Benediktinern übergeben. Der Abt hat die dritte Stelle unter den östreichischen Landesständen. Das Kloster ist nicht nur wegen seiner herrlichen Lage, seinem prächtigen Gebäude, und seiner ausgesuchten Bibliothek berühmt, sondern der Abt desselben Gottfried von Bessel, die Ehre seines Ordens, hat sich durch das Chronicon Gottwicense unsterblich gemacht. Nach Einführung der Benediktiner ist auch ein Nonnenkloster hier erbaut worden, als aber 1557 die Anzahl der Nonnen nur noch aus sieben Personen bestand, so ließ sie Kaiser Ferdinand in andre Klöster vertheilen, und gab den Benediktinern die Güter des Nonnenklosters.

1077.

Die Sachsen hatten unterdessen den Kaiser bey dem Hildebrand verklagt. Dieser Prälat ergriff die Gelegenheit, sich in die deutschen Handel zu mischen, mit beyden Händen, versprach nach Deutschland zu kommen, und die Uneinigkeit beizulegen. Er ließ den Heinrich hierauf vor sein Gericht citiren. Dies verdroß nicht nur die Italiänischen Herren, sondern auch die deutschen Bischöfe. Man hielt einen Reichstag zu Worms, wo die Briefe der Italiäner und des römischen

Gleichzeitige Prinzen.		Geschichtschreiber.	
Päpste.			
Gregor VII.	1085	Deilo	1198
Cster III.	1087	Leopold von Ebersfeld	1136
Urban II.	1099	Konrad von Wippenberg	1153
Römischer Kaiser.		Sundhelm	1243
Heinrich IV.	1106	Berthold von Kesslich	1100
Griechische Kaiser.		Lambert von Aschaffenburg	1077
Michael VII.	1078	Bruno vom sächsischen Kriege	1082
Nicéphorus III.	1080	Rosmas von Prag	1126
Alexius I. Komnenus.	1118	Annalista Saxo	1139
König in Frankreich.		Abbt von Stade	1256
Philipp I.	1108	Otto von Freysingen	1146
Könige in England.		Der sächsische Chronograph	1188
Matthias I.	1087	Konrad von Uespera	1229
Wahelm II. der Rothhaare	1100	Die Chronik von Melf	1564
König in Spanien		Die Chronik von Kloster Men- bura	1348
Alphonso VI.	1109	Die Chronik von Salzburg	1398
Regent in Portugal.		Die ältere Chronik von Zwell	1169
Heinrich, Graf in Portugal	1112	Die Chronik von Augsburg	1104
Könige in Dänemark.		Die Chronik von Admunt	1250
Harald I.	1080	Die neuere Chronik von Zwell	1349
Rand III. der Heilige.	1086	Die neueste Chronik von Zwell	1385
Olav III.	1095	Arenperts Chronik von Oestreich	1488
Erk I.	1105	Hafelbachs Chronik von Oest- reich	1463
Könige in Schweden.		Die Chronik von Reichersberg	1200
Haikan	1080	Hagens Chronik von Oestreich	1395
Philipp	1110	Das Leben des Adalbero.	
Großfürsten zu Kiew.		Das Leben des Altmanns.	
Ematostaw II.	1078		
Islerwotod I. Jaroslawitsch	1093		
Endropolt II. Isaslawitsch	1114		
Könige in Ungarn.			
Geisa I.	1077		
Labislaus I.	1095		
Kolomann	1114		

schen Volks vorgelesen wurden. Sie klagten den Hildebrand in denselben des Lasters des mit Unrecht erschlichenen Amtes und des Meineids an, und verlangten von dem Kaiser einen andern Pabst. Die deutschen Stände haßten ihn, weil er sich zum Richter seines eigenen Herrn aufgeworfen hatte. Er ward daher von vier und zwanzig Bischöfen seiner Stelle unwürdig erklärt und abgesetzt. Sie schrieben zugleich einen Brief voll bitterer Vorwürfe an ihn, erhoben den Kaiser bis in den Himmel, und beschuldigten den Hildebrand in der Versammlung der Kardinäle aller der Laster, deren er sich schuldig machte. Sie entdeckten die verbotenen Wege, auf welchen er den römischen Stuhl bestiegen hatte. Diese Behandlung erbitterte aber den stolzen Prälaten nur noch mehr. Er that den Kaiser in den Bann, und sagte die Deutschen von ihrem Eide loß. Unglücklicher Weise entstanden zu eben der Zeit Irrungen unter den deutschen Fürsten, und Altmann erschien als Bevollmächtigter des Pabstes auf dem Fürstentage zu Tribur. Der beleidigte Bischof wandte alles an, um sich an seinem Herrn zu rächen. Er brachte es dahin, daß dem Heinrich angedeutet ward, er sollte sich bemühen vor Jahresfrist von dem Banne loß zu kommen, und sich unterdessen der kaiserlichen Gewalt zu enthalten. Heinrich hatte vorher hinlängliche Stärke der Seele, um dem Hildebrand zu befehlen, von dem Stuhle, den er verunehrte, herunterzusteigen, jetzt hatten ihn aber selbst die Deutschen verlassen. Sie sahen ihre Bürde nicht ein, oder sie besaßen in dem Augenblicke wirklich keine, da sie ihren Spruch aussprachen. Heinrich mußte alles thun, um sich zu erhalten. Er unternahm die gefährlichste Alpenreise, demüthigte sich vor seinem Unterthan, und die Sünden waren von dieser Seite vergeben. So gieng man mit einem Kaiser um, der gezwungen ward klein zu handeln. Man

bleibt

Gleichzeitige Prinzen.

Geschichtschreiber.

Könige in Polen.
Boleslav II. 1081
Mladislav I. 1102

Onuphrius Panvinius Leben
Gregors VII.
Das Leben des Bertholds, Ab-
tes zu Garsten.
Sigism. Puschii Chronologia
Sacra Ducatus Stiriae.
Shezii Historia Ducum Stiriae.
Thom. Io. Pessina de Czecho-
rod Mars Morauicus.
Ennentels Fürstenbuch von
Steyrland und von Oster-
land.
Hoffmanni diss. de Stemmate
Babenberg-Austr.
Gerberti Taphographia Prin-
cip. Austriae.
Phro origines Chauringiorum.
Luspinian.

hielt ihm den römischen Popanz vor, und er fürchtete sich vor diesem Schattenbild, weil man ihm die männliche Stärke genommen hatte. Hätten die Deutschen dies nicht gethan, so würde er das Gespenst zerstiebt haben. Nicht einmal jugendlich denkende Gemüther würde es wieder in Schrecken haben setzen können.

Indem dies in Italien vorgieng, so wählten die Deutschen den Herzog von Schwaben, Rudolf, zu ihrem Kaiser. Altmann, der päpstliche Legat, ein abgesagter Feind des Kaisers, hatte die Wahl hauptsächlich bewürkt. So bald als Heinrich den Zustand von Deutschland erfuhr, so eilte er wieder zurück, und suchte seine wenigen Getreuen auf. Unter diesen war der Herzog von Böhmen der vornehmste. Dieser gab ihm Soldaten, mit denen er Passau verwüstete. Franken und die Städte am Rhein waren ihm auch getreu geblieben. Rudolf suchte ihm diese Stütze zu entreißen, und zog nach Franken, um Würzburg zu belagern. Ehe er aber die Stadt erobern konnte, so war schon Heinrich mit den Böhmen und Baiern im Anmarsch. Dies bewegte den Rudolf die Belagerung wieder aufzuheben.

1078.

Die Sache des Heinrichs gewann jetzt ein besseres Ansehn. Gregor war nicht mehr offenbar gegen ihn, und er wollte sogar von dem Rudolf nicht einmal etwas wissen, weil er ohne sein Vorwissen war erwählt worden. Die Sache dieser zwey Herren sollte gütlich ausgemacht werden. Es versammelten sich wieder mehrere Fürsten und Bischöfe um den Kaiser, und es kam auch der Markgraf Leopold zu ihm nach Regensburg. Dies konnte er jetzt thun, ohne die Pflichten der Freundschaft gegen den Altmann, den er so hoch schätzte,

schätze, zu beleidigen. Dieser Prälat hatte völlige Verzeihung von dem Heinrich erhalten, und war in sein Bisthum wieder eingesetzt worden. Eine That von dieser Art konnte den Markgrafen bewegen, sich wieder zu seinem Herrn zu gesellen. Deswegen überredete er sich aber nicht auch zugleich von dem Unrechte seiner eigenen, und von dem Rechte der vorigen Handlungen des Kaisers. Er war von der Rechtshaffheit seiner und der widerspenstigen Fürsten Gesinnungen überzeugt. In seinen Gedanken hatte der Kaiser seine Gegenwart nur der glimpflichen Begegnung gegen den Altmann zu verdanken. Leopold konnte auch daher den Vorwurf des Heinrichs, den Fürstentag zu Tribut gebilligt, und die Sache des aufrührerischen Altmanns mit aller seiner Macht unterstützt zu haben, nicht ertragen. Er sah sich dadurch beleidigt, und verließ nun den Kaiser öffentlich.

1079.

Letzterm verdroß diese Handlung um so mehr, da alle Nachbarn des Leopolds Freunde des Kaisers waren. Der Markgraf war im ganzen Osten der einzige Widerspenstige. Er handelte auch in der That gegen den gesunden Menschenverstand. Leopold konnte sich vernünftiger Weise wohl einbilden, daß die Baiern, die Böhmen, die Mährer alle Gelegenheit auffuchen würden, den Kaiser an ihm zu rächen, wenn es jener auch nicht persönlich thun könnte. Er kam aber selbst. Er folgte zwar dem Markgrafen nicht auf dem Fusse nach, weil er in Sachsen mächtigere Gegner zu bestreiten hatte, als er aber von dort zurück kam, so fiel er auch gleich in Oestreich ein. Man findet bey den Schriftstellern keine Spur von einer verlorenen Schlacht, die den Leopold zum Gehorsam gezwungen hätte. Sie las-

sen den Heinrich nach den unglücklichen Sitten seiner Zeit den Krieg führen, sie sagen, er habe das Land verwüstet. Dadurch ward Leopold bewogen, sich ihm wieder zu unterwerfen, um grösseres Unglück von seinen Unterthanen zu entfernen, die er nur schon zu sehr durch seine Anhänglichkeit an eine lose Sache ins Elend gestürzt hatte.

1080.

Heinrich glaubte sich nicht zu dem Vertrage zu Kanossa verbunden. Er führte sich schon wieder als Kaiser auf, ehe er Italien verließ. In Deutschland führte er Kriege, die er nach seinem dem Pabste gegebenen Versprechen hätte unterlassen sollen, ohne daß Gregor dawider etwas einwendete. Allein Rudolf weckt jetzt diesen auf. Er schickte einen Gesandten nach Rom, und ließ die traurige Lage Deutschlands mit hellen Farben abmalen. Heinrich mußte an allem Unglück Schuld seyn, weil er nicht den Ausspruch des heiligen Stuhls in Erfüllung gebracht hatte. Er ward also zum zweiten male anathematisirt. Er ließ sich aber hiedurch sehr wenig schrecken. Hildebrand ward vielmehr abgesetzt, und die Kriege in Deutschland wurden fortgeführt. In dem Treffen an der Elster verlor Rudolf seine meineidige Hand, und sein unglückseliges Leben.

1081.

Der wiederholte Bann machte auf den Leopold eine neue unglückliche Wirkung. Er brach von neuem mit dem Kaiser durch die Ränke des Altmanns verführt, und hieng sich an den neuen Aisterkönig, an den Hermann von Luxemburg. Leopold gieng so weit, daß er
den

den Heinrich öffentlich zu Tulln auf einem Landtage mit seinen Ständen abschwor. Den Altmann erhob er dagegen durch Lobsprüche bis in den Himmel. Diejenigen, die es noch mit dem Kaiser hielten, mußten flüchtig werden, wenn sie ihr Leben erhalten wollten, die Freunde des Papstes und des Altmanns verteidigte er aber aus allen Kräften. Der schöne Leopold hatte eine so kurze Beurtheilungskraft, daß er sich um die Zukunft gar nicht bekümmerte. Nur allem seiner Rache gab er Gehör. Diese rieth ihm dem Heinrich so wehe zu thun, als nur möglich wäre. Für die Zukunft konnte der Himmel sorgen. Nach diesen Grundsätzen ließ er seine Völker zu der Armee des Hermanns, der schon anfangs lächerlich zu werden, stoßen. Beide marschirten vor Augsburg, belagerten es drey Wochen lang, zündeten die Vorstädte an, plünderten in den benachbarten Flecken, und giengen auch wieder, ohne die dem Heinrich treue Stadt erobern zu können.

1082.

Das Ungewitter zog sich nun über die Staaten des Leopolds zusammen. Heinrich hörte die Treulosigkeit des Markgrafen, seine Verbindung mit dem Hermann, und die Verrennung der Stadt Augsburg. Der Kaiser ward hierüber so sehr aufgebracht, daß er in seinem Zorne die Markgrafschaft dem Leopold nahm, und sie dem Herzoge von Böhmen, dem Bratislav, seinem treuesten Anhänger, gab. Wollte sie dieser besitzen, so mußte erst Leopold daraus vertrieben werden. Zu dem Ende verband er sich mit Konraden, Fürsten in Mähren, der Grenzstreitigkeiten mit dem Markgrafen hatte, und dem Bische von Regensburg, Otto. Beide waren Brüder des Bratislav, alle drey Freunde des Kaisers. Sie setzten über die Teia, und verwüsteten

mühten das Viertel Untermanhardsberg. Leopold rühte sich, both alles auf, was nur Waffen tragen konnte, und zog seinen Feinden muthig entgegen. Bei Mailberg hinter Harras lagerte er sich. Bratislav rückte an, und lieferte dem Markgrafen eine von den blutigsten Schlachten. Die Oestreicher wollten ihren Herrn nicht verlassen, die Böhmen waren ausgeuchte Leute, und der Kern des Böhmisches Volks. Man fieng in der Ferne das Treffen mit Pfeilen an, es kam zum Handgemenge, Bratislav ließ seine Kavallerie absetzen, und brachte die Oestreicher in Unordnung. Auf diese folgte eine so grosse Niederlage, daß sich Leopold nur mit wenigen retten konnte. Der Herzog verfolgte seinen Sieg, setzte den Flüchtigen nach, und ließ alles, was er auf der Flucht einholen konnte, über die Klinge springen. Das Land ward zwischen der Teia und der Donau verheert, und zur Ennöde gemacht.

Oestreich ward noch mehr mit Hunger gestraft. Die ganze Saat war im nördlichen Theile so sehr zu Grunde gerichtet worden, daß man an keine Erndte denken konnte. Es entstand daher der größte Mangel an Lebensmitteln. Ganze Familien verschmächten. Altmann hatte dies Unglück über die Nation gebracht, jetzt versuchte er es, so gut er konnte, zu lindern. Den Bittenden gab er Almosen so viel, und so lange er konnte. Er verkaufte so gar seine Geräthschaften, und gab das gelöste Geld den Armen. In Göttweich theilte er Brod aus. So rettete er einige tausend Menschen, die er durch seinen unseligen Eifer in die Armuth gestürzt hatte, vom gänzlichen Untergange. Der Pöbel, von der Quelle seiner traurigen Lage wenig unterrichtet, gab dem Prälaten den schönen Namen des Vaters der Armen.

Ottokar, der dritte Markgraf in Steiermark, stiftet das Kloster Garsten in Oestreich ob der Ens.
Chor.

Eberherren besaßen es zuerst, Ottokar, der vierte
 übergab es aber 1112 den Benediktinern. Der Abt
 ist in dem Range der vierte unter den geistlichen Land-
 ständen im Lande ob der Enns.

1083.

Leopold gab noch nicht alle Hoffnung auf, ob er
 gleich eine Schlacht gegen die Böhmen verloren hatte.
 Er stellte wieder Truppen ins Feld, und gab dem Mark-
 grafen von Babenberg das Kommando über sie. Dieser alte
 Krieger war so glücklich den Wratislav zu schlagen.
 Die Niederlage der Böhmen war jetzt eben so groß,
 als jene der Oestreicher im vorigen Jahre. Wer nicht
 erlag, der eilte über die Teia in Sicherheit. Nach die-
 sem Treffen besaß Leopold seine Markgrafschaft bestän-
 dig in Ruhe. Also errichtete zum Andenken dieser
 Schlacht eine Kirche auf seinem Gute Altmannswisen,
 die Altmann im folgenden Jahre einweihete. Sein En-
 kel Albero erbaute hernach bey dieser Kirche das Edlöß
 Kunring — Säuerling — von welchem seine Nach-
 kommen ihre Namen haben.

Gottweih wird eingeweiht. Altmann gab bey
 dieser Gelegenheit der Kirche auch das Dorf Radolts-
 dorf, und spielte zu gleicher Zeit die ganze Erkommun-
 ikationskomödie, die Gregor vorher in Rom gespielt
 hatte. Er stellte den Hildebrand vor, dieser hatte sel-
 nen Robert Guiscard an Leopolden, den Kaiser Hein-
 rich machte ein reicher Oestreicher von Adel. Hätte
 der Biograph des Altmanns für gut befunden den Dia-
 men des letzten zu nennen, so wäre ich dadurch in den
 Stand gesetzt worden, ihn gleichfalls anzuführen, da
 er es aber nicht gethan hat, so muß er seine Rolle oh-
 ne Namen spielen. Dieser gewisse von Adel wollte
 nach dem Tode seines Vaders Radoltsdorf erben,
 welches

welches ersterer von dem Altmann zu lehn hatte. Der Bischof weigerte sich es ihm zu reichen, der Edle wollte es nicht herausgeben, und ward deswegen mit dem Bannmesser von aller Gemeinschaft mit den Christen abgeschnitten. Dies bewegte den Edlen, nach St. Pölten zu dem Bischofe zu gehen. Er mußte sich mit bloßen Füßen in tiefem Schnee vor dem Prälaten hinwerfen, das Dorf heraus zu geben versprechen, und lange in dieser verächtlichen Lage bleiben, ehe Altmann auf Bitten der Umstehenden bewegt werden konnte, den armen Sünder in den Schoos der Kirche wieder aufzunehmen.

1084.

Heinrich lag zwei Jahre vor Rom. Endlich eroberte er diese Stadt, nachdem er die Römer mit griechischem Golde bestochen hatte. Er setzte den Erzbischof von Ravenna unter dem Nahmen Klemens, der dritte, zum Pabste ein, und ließ sich von demselben am Palmsonntage zum Kaiser krönen. Gregor, der in die Engelsburg geflohen war, ward in derselben belagert. Jetzt rückte aber Robert Guiscard, der bisher in Griechenland gegen den Kaiser von Konstantinopel Krieg geführt hatte, zum Entsatz an. Heinrich war zu schwach ihm zu widerstehen, und zog sich in die Lombarden zurück. Guiscard rückte vor Rom. Die Städter, wider den Gregor eingenommen, wollten ihn nicht einlassen, also eroberte er es mit Sturme. Der Pabst ward aus der Engelsburg befreit, und wieder in den lateranensischen Pallast zurückgeführt.

1085.

Von der Lombarden gieng der Kaiser nach Deutschland. Die Zwistigkeiten wurden mit weniger Hitze
betrie-

ten, und man fieng an, sich zum Ziele zu legen. Es ward daher eine Versammlung zu Borkach in der Grafschaft Henneberg gehalten. Jeder Theil erwählte sich einen Prälaten zum Advokaten seiner Sache, und beide Redner erhielten den Beyfall ihrer Partey. Da sich die Gegner von der Stärke der Gründe des andern Theils nicht überzeugen konnten, so trennte sich wieder die Konferenz ohne den mindesten Endzweck erhalten zu haben. Das Uebel war nur dadurch ärger geworden. Denn als der Gegenkönig Hermann zu Quedlinburg Ostein feyerte, so hielt auch der päpstliche Legat Otto, Bischof von Ostia, mit den geistlichen Anhängern des Gregors ein Concilium daselbst. Das Ende davon war, daß alle Anhänger des Klemens und des Heinrichs in den Bann gethan wurden. Eine solche Behandlung war den friedlichen Gesinnungen, die man zu Borkach geäußert hatte, ganz zuwider, und man suchte auf kaiserlicher Seite das Verfahren zu bestrafen. Es ward von Heinrich ein Concilium nach Mainz ausgeschrieben, auf welchem sich auch die Legaten des Klemens einfanden. Man erklärte diesen Prälaten schriftlich für den rechtmäßigen Papst, die Absetzung des Gregors ward bestätigt, und die Bischöfe, die es mit ihm hielten, wurden von ihrer Kirche verjagt. Altmann mußte zum zweytenmal von seinem Sitze weichen, und dem neuen Bischöfe, Hermann, Platz machen. In Oestreich fand er aber bey dem Leopold Schutz. Er zog nach Gottweich, und versah bis an sein Ende in der Markgrafschaft das bischöfliche Amt.

1086.

Seine Kollegen Adalbero, Bischof von Würzburg, und Gebhard, Erzbischof von Salzburg, hatten ein besseres Schicksal. Jedoch ersterer nur auf ei-

ne

ne kurze Zeit. Die Baiern, bis jetzt dem Kaiser getreu, hatten mit den Franken den Heinrich aus allen Kräften unterstützt. Wenn er eine Armee verloren hatte, so ward er sich wieder eine neue bey ihnen. Sie wurden es aber endlich überdrüssig, und verbanden sich mit ihrem Herzoge Welf gegen den Heinrich. Welf suchte nun die Partey des Kaisers in Baiern ganz auszurotten, und gieng deswegen nach Salzburg. Hier setzte er den Gebhard auf seinen erzbischöflichen Stuhl. Er wollte auch Franken von der Seite des Heinrichs abziehen, und marschirte in dieser Absicht vor Würzburg. Nach der Schlacht bey Pleichfeld nahm er diese Stadt, setzte den Adalbero wieder ein, er ward aber eben so bald wieder daraus verjagt, als sie Heinrich eroberte. Altmann war bey der Einsetzung des Gebhards gegenwärtig, es wollte sich aber keine Gelegenheit finden, ihm zu seinem Stuhle wieder zu verhelfen.

1087. 1088.

Hermann starb zwar, weil sich aber Altmann so sehr an dem Kaiser veründigt hatte, so ward er nochmals übergangen. Tino, ein Eporherr von Würzburg, kam an des Totten Stelle. Von jenem wußte man bey seinem Leben nichts ungerechtes zu erzählen, so bald er aber gestorben war, so schrie die Gegenpartey über ihn. Jeder wußte eine Anekdote von ihm, und man sagte sich viele bedenkliche Sachen über die Art seines Todes. Er lag vor seinem Ende in der Fantasie, sprach viele possirliche Sachen, welche der größere Haufe belachte, der Klügelnde auslegte. Altmann mußte ihm erschienen seyn, er sollte ihm die Schandthat, die Besteigung seines Stuhles, vorgeworfen und ein schweres Gericht an jenem Tage prophezeit haben. Dies ist nur eine kleine Beschreibung von dem Gewä-
sche,

Wie, das man sich zu jener Zeit erzählte, und das die Väter des Gregors für gut befunden hat, in die Jahrbücher aufzuzeichnen. Den Altmann konnte es unzerbrechlich kühlen. Er sah, daß sich Leute fanden, die ihm zur Ehre seine Nebenmenschen von dem Teufel plagten ließen. Seine eigentliche Geschäfte waren Auswärtigkeiten mit dem Markgraf Ottokar von Steiermark in der Nähe der Stadt Steier, und Reformationen der Klöster in der Markgrafschaft.

1089.

Adalbero amüßte sich auf die nemliche Art. Nachdem er unstet und flüchtig worden war, gieng er kurz vor seinem Tode nach Lambach in das von seinem Vater errichtete Stift. Die Chorherren lebten nicht nach seinem Gefallen, und nach der Art, wie es ein so gottseliger Mann wünschte, sie mußten also das ganze Stift räumen. Benediktiner kamen an ihre Stelle.

Einige Monate vorher hatte dies nemliche Leopold in Melk gethan. Die von Leopold, dem ersten, eingesetzten Chorherren mußten weichen, und den Benediktinern Platz machen. Diese wurden an dem Tage des heiligen Benedikts eingeführt.

1090.

Tod des Adalbero. Er verschied zu Lambach, und ward auch daselbst begraben. Dieser hartnäckige Prälat, der lieber sterben, als vor dem Kaiser zu Würzburg erscheinen wollte, hatte seine Weisheit von Paris geholt. Gebhard und Altmann, seine Mitschüler und Mitschuldigen, hatten die nemlichen Grundsätze eingesogen, sie waren aber auch alle drey auf die nemliche Art unglücklich. Seine Freunde wissen eben

so viel schönes von ihm zu erzählen, als seine Feinde nachtheiliges.

1091.

Altmann folgte diesem bald nach. Er starb zu Zeiselmauer, und ward nach Gottweich begraben. Dieser Prälat hatte viele gute Eigenschaften, und machte sich um die Religion sehr verdient. Wäre er nicht ein unbeweglicher Anhänger des Gregors gewesen, hätte er nicht durch seinen unüberlegten Eifer Oestreich und sich selbst ins Unglück gebracht, so könnte man auch seinem Verstande eine grössere Lobrede halten, als es bey diesen Umständen möglich ist. Er war ein eifriger Beobachter der Kirchenzucht, und wo diese nicht herrschte, da suchte er sie einzuführen. Daher entstanden die Reformationen der Klöster in Oestreich. Die Geistlichen thaten sich in ihren Stiftern wohl, und bekümmerten sich wenig um den Gottesdienst. Sie waren zu allem Guten unfähig. Der Benediktinerorden stand eben in dem größten Ansehen, also wurden ihm die Klöster übergeben. Diese Reformation gieng aber nicht so ruhig zu, als man sich leicht einbilden könnte. Es gab dabei Unruhen und kleine Kriege. Als die Geistlichen in Sankt Pölten ihr Kloster verlassen mußten, so setzten sie sich wieder eigenmächtig in den Besitz desselben. Sie fielen bewafnet ein, verjagten die neuen Mönche, brachen in den Keller, und zerbrachen alle Fässer. Sie wollten den Wein, den sie nicht trinken durften, auch ihren Feinden nicht gönnen. Nach der Erzählung des Biographen des Altmanns folgte dieser ruchlosen That aber auch gleich die Strafe des Himmels nach. Sie verlehren den Gebrauch der gesunden Vernunft, und giengen in Einöden. Beides scheint mir eine natürliche Folge von der Fülle des Weins, und von dem Bewußtseyn ihres Verbrechens zu seyn.

Ehe

Ehe Altmann Bischof wurde, waren beynahe alle
Städten in Oestreich von Holz. Sein Lobredner führt
es ausdrücklich an, und vergiebt nicht, zu gleicher Zeit
den Witz spielen zu lassen. Die Geistlichen, sagt er,
waren auch von Holz. Hätte er seinen Satz nicht be-
weisen wollen, so hätte man es ihm auf sein Wort ge-
glaubt, so stürzte aber selbst der Beweis die ganze Sa-
ge um. Er gründet sich darauf, daß die Geistlichkeit
Leber gehabt hätten. Altmann sorgte aber für die
Bauung neuer steinerner Kirchen, versah sie mit noth-
wendigen Bibliotheken, mit Gemälden und andern
nützlichen Zierrathen.

1092.

Leopold ward zwar durch den Tod seines vertrau-
ten Freundes in tiefe Trauer gesetzt, aber hernach durch
die Wahl des neuen Bischofs Udalrichs, eines verstan-
digen Mannes, getröstet. Er hatte die nemlichen
Schicksale, wie sein Vorgänger, er mußte Passau mei-
nen. Der vom Kaiser eingesetzte Timo regierte, und
Udalrich versah das bischöfliche Amt nur unter der Eng-
el. Hier fand er aber viele Gelegenheiten Gutes zu thun,
und dasjenige auszuführen, was Altmann in andern
Lebern glücklich angefangen hatte.

1093.

In Gottweich führten die Geistlichen ein sehr zu-
süchastiges und frommes Leben, so lange Altmann leb-
te, nach seinem Tode wurden sie aber üppig. Johan-
nes, ein Mönch aus Schottland, der von seinem Freun-
de Altmann eine kleine Zelle an der Kirche zu seinem
Aufenthalt erhalten hatte, strafte sie deswegen. Um
ihnen Vorstellungen Gehör zu verschaffen, so bediente

er sich einer erlaubten Erfindung. Er sagte, Altmann sey ihm erschienen, und habe ihm befohlen, den ganzen Berg von allem geistlichen Unrath zu säubern. Der Probst Konrad war so gut, es zu glauben, er versprach sogar, das Kloster mit seinen Geistlichen zu räumen. Johannes aber, der es nicht so weit wollte kommen lassen, erklärte die Aenderung ihres Lebens, und das Annehmen besserer Sitten für hinlänglich. Er rieth ihnen sämmtlich in den Benediktinerorden über zu gehen.

1094.

Die Geistlichen nahmen diesen Vorschlag an. Konrad gieng selbst nach Rom, und wirkte bey dem Pabste die Erlaubniß dazu aus. Als er sie bekommen hatte, so begab er sich zu dem Bischofe Udalrich, und bat um seinen Rath. Auch dieser willigte in die Annahme des Ordens, und schlug den Hartmann, einen Mönch des Klosters Sankt Blasius im Schwarzwalde, zum Abte vor. Dieser nahm den Antrag an, brachte verschiedene Benediktiner mit sich, und ward auch wirklich von dem Udalrich als Abt eingesetzt. Hartmann verschönerte das Kloster durch neue Gebäude, und legte den Grund zu der vortheilhaften Büchersammlung.

1095.

Leopold saß bisher in Oestreich in Ruhe, und sah den Zwistigkeiten des Heinrichs mit seinem Sohne stille zu. Er nahm keinen Theil daran. Welf, Herzog in Baiern, verließ die Parthey des Pabstes bey der Gelegenheit der Trennung seines Sohnes Welf von der Mathildis, und unterwarf sich dem Kaiser. Heinrich gab ihm dafür Baiern wieder. Durch das Ansehen
dieses

ieses Herzogs ließ sich ganz Deutschland zur Unterwerfung bringen, und Heinrich regierte einige Zeit in allem ner Ruhe. Auch Leopold beugte seinen streifen Rachen unter die väterliche Regierung des unglücklichen Kaisers. Berthold von Kohnitz führt die Unterwerfung des Markgrafen ausdrücklich an, ob er ihn gleich nicht mit Namen nennt. Er sagt, durch die Vermittlung des Welfs ward aller Orten Friede. Friede ward von Elsas bis Schwaben, von Schwaben bis Baiern, von Baiern bis nach Hungarn.

Anfang der Kreuzzüge. Kein einziger Fürst in Deutschland nahm in diesem Jahre Theil daran. Die Annales von Zvetl lassen ganz allein den Leopold an den greissen Zug sich schliessen, die Markgrafschaft seinem Sohne übergeben, und auf der Reise sterben. Da sie es aber durch nichts beweisen und keinen gleichzeitigen Gewährsmann anführen, so kann man ihnen auch unmöglich trauen.

1096.

Otto, nebst allen östreichischen Geschichtschreibern, läßt ihn ruhig in Oestreich sterben. Er sagt nichts von dem Zuge nach dem gelobten Lande, noch auch von der Uebertragung der Markgrafschaft an seinen Sohn. Er starb fromm, und ließ Leopolden, dem vierten, dem Stolz von Oestreich, die Markgrafschaft zurück. Dies ist es alles, was er bey seinem Tode anzumerken für nöthig fand.

Von Bertholden von Kohnitz wird Leopold der Reiche genannt, er sagt aber nicht, woher der Markgraf die Schätze genommen habe. In dem Stiftsbriefe aber, den Altmann wegen seines Klosters zum heiligen Nikolaus bey Passau gegeben hat, stehen einige Punkte, aus welchen man die Quelle des Reichthums

herleiten kann. Er sagt in demselben, Leopold habe dem Kloster die Zoll und Mautfreiheit in der ganzen Markgrafschaft von allen seinem selbst erbauten Getreide, Wein und gefangenen Fischen zugestanden. Konnte dies Leopold eigenmächtig thun, so muß er das Zollregal besessen haben, und zwar nicht nur in den damals bekannten Marktplätzen Stein und Horn, sondern in ganz Oestreich. Denn wäre dies nicht gewesen, so hätte der Prälat nicht so allgemein reden können. Er sagt aber, Leopold hätte die Gnade für das Kloster gehabt, es von der Maut in allen Städten und Flecken, zu Wasser und zu Lande zu befreien, und führt Stein und Horn nur als die Hauptplätze, nur beispielsweise an. Dies wäre der kräftigste Satz gegen die Baierschen Träumereien, die sich so gerne eine Oberherrschaft über Oestreich in der ersten Hälfte der ersten Epoche andichten. Dies Regal verschucht ganz den schweren Traum des leichten Schlafes, wenn es auch die andern Gründe, die gleich zu Anfang dieser Geschichte angeführt worden sind, nicht vom Grund aus sollten gesthan haben. Denn nie hat ein andrer, als ein Reichsstand in jenen Zeiten dies Recht besessen. Ja diese besaßen es nicht einmal alle, sondern es war ein vorzügliches Zeichen der Gnade des Kaisers, wenn er es, wie in Oestreich, in seiner ganzen Ausdehnung dem Reichsstande verwilligte.

Altmanns Stiftsbrief ist die einzige bisher bekannte Quelle, die uns noch auf einige Betrachtungen über den Zustand von Oestreich führt, den wir ganz verkannt haben, wenn ihn nicht ein Prälat zu seinem Vortheile in seiner Urkunde angeführt hätte. Jetzt wenden wir die Sache um, und ziehen als Beobachter den unstigen heraus. Leopold that in Sachen, die das ganze Land angingen, nichts für sich allein. Er fragte erst seine Stände um ihre Meinung. Diese hatten die Zollbe-
freiung

freugung des Klosters Nikolaus in reife Ueberlegung gegeben, ehe sie der Markgraf zugestanden hat. Altmann nennt sie die edlen Barone, und sucht seinem erhaltenen Rechte durch Anführung derselben eine neue Stärke, und so viel zu verstehen zu geben, daß es Leopold für sich allein nicht wieder zurück ziehen könne.

Leopold, der dritte, war nicht allein Markgraf über den Theil von Oestreich, den wir heut unter der Ens nennen, sondern auch über einen Theil von Oestreich ob der Ens, oder genauer zu reden, die Ens machte die Grenzen bis nach Böhheim, wenn man sich von dem Ausflusse dieses Stroms in die Donau eine gerade Linie bis an das Königreich denkt. Das ganze Marchland gehörte dem Markgrafen. Dies lehrt uns die nemliche Urkunde des Altmanns. Dieser Prälat ernannte den Leopold zum Advokaten über alle Flecken, die in der Markgrafschaft dem Kloster zustanden, und zählte zu ihr ausdrücklich das Marchland. Leopold ward auch nicht für seine Person allein Advokat, oder nur auf Lebenslang, sondern die Advokatie ward ihm und seinen Nachfolgern, auch über diejenigen Güter, die gutherzige Seelen in Zukunft dem Stifte schenken würden, übertragen. Es mußte sich dann jemand ausdrücklich das Schutzrecht über seine geschenkten Güter vorbehalten haben. In diesem Fall sollte das Kloster dem frommen Manne das Schutzrecht durch ein Privilegium übertragen können.

Geburt.

Leopold, der Heilige, einziger Sohn Leopolds des dritten, und der Itha, ward den 29 September 1073 zu Weisk geboren, und folgte 1096 seinem Vater in der Regierung in dem 24 Jahre seines Alters.

1096.

Leopold, der dritte, hatte Heinrich, den vierten, wieder für seinen rechtmässigen Herrn erkannt, sein Sohn kam also ohne Widerspruch zur Regierung in Oestreich. Der Kaiser hatte jetzt keinen Grund den Erben des gestorbenen Markgrafen von der Nachfolge auszuschliessen. Dies hätte er nur in dem Fall thun können, wenn der Vater in seinem Ungehorsam verhärtet geblieben wäre. Aber auch hier gieng es nicht wohl an, wenn der Sohn unschuldig war, und an den aufrührerischen Thaten seines Vaters keinen Theil genommen hatte. Es war schon zum allgemeinen Herkommen geworden, daß die Söhne die Regierung nach dem Tode ihres Vaters antraten, in Oestreich konnten sie es aber um so viel mehr, da die Markgrafen ein Privilegium bekommen hatten, nach welchem die Söhne nie ausgeschlossen werden sollten, wenn sie sich nicht an dem Kaiser und Reiche versündigten.

Die Kreuzfahrer, durch die ehrsüchtigen Absichten des Papstes angefaßt, waren auf Abenteuer ausgegangen. Sie erwarteten, als irrende Ritter, unmittelbare Hülfe vom Himmel, Mannaregen und fette

Gemahlin.	Kinder.	Tod 1136.
<p>Agnes, Prinzessin Kaisers Heinrichs, des vierten, hatte in der ersten Ehe mit Friedrich von Hohenstaufen den Friedrich, Herzog in Schwaben, und den Kaiser Konrad, den drit- ten, gezeugt. Nachdem sie 1103 Witwe geworden war, so vermähl- te sie sich zum zweitenmal mit Leopold 1106 den ersten May zu Nell. Nach den ausländischen Schriftstellern starb sie im Jahre 1143, die Östreich- schen lassen sie aber 81 Jahre alt wer- den, und erst 1157 den 24 September mit Tode abgehen. Sie war also 1076 geböhren. Zu Klo- ster Neuburg ist sie beygesetzt wor- den.</p>	<p>Albrecht ward 1107 geböhren, 1125 von seinem Vater zu Nell zum Rit- ter geschlagen und zum Advokaten al- ler Kirchen in Oestreich ernannt. Er vermählte sich 1132 mit Hedwig, einer Tochter des Herzogs Almus in Hungarn, und starb 1137 ohne Kinder. Wegen seiner schwachli- chen Gesundheit sucedirte er sei- nem Vater nicht in der Regierung. Er liegt zu Hei- ligkreuz begrabt. Leopold folgte sei- nem Vater in der Regierung. Otto kam 1109 auf die Welt. 1122 ward er Probst zu Kloster Neuburg, und gieng in die- sem Jahre noch auf die Schule zu Paris. 1126 nahm er den Or- den der Cisterci- en-fer zu Morimund an, ward 1131 zum Abte in die- sem Kloster und</p>	<p>Leopold, der vier- te, starb den 15 November 1136 im vier und sechs- zigsten Jahre sei- nes Alters, und im ein und vier- zigsten seiner Re- gierung. Den 19 ward er in seinem gestifteten Kloster Neuburg von Re- gimor, Bischöfe zu Passau, begrab- en. Herzog Albrecht und sein Prinz Rudolf baten 1355 den Pabst Innocenz, den sechsten, um die Heiligspre- chung des Mark- grafen, und diese Bitte ward unter der Regierung des Kaisers Friedrichs, des dritten, in den Jahren 1465 und 1466 erneuert. Sixtus, der vier- te, setzte eine neue Untersu- chungskommission nieder, sein Tod unterbrach aber 1424 die Sache abermals. End- lich erfolgte die Kanonsationsbul-</p>

fette Wachteln. Als sie sich aber in ihrem starken Glauben betrogen fanden, so fielen sie über alles her, was ihnen auf dem Wege aufstieß. Die armen Juden waren in Deutschland das erste Opfer. Die Christen wurden in diesem Reiche verschont, in Hungarn mußten aber auch diese leiden. Vom Hunger gequält raubten sie im ganzen Königreiche, und richteten die größten Verwüstungen an. Kolomann ward dadurch gezwungen ihnen den Durchmarsch zu verwehren. Die Tapfersten erkochten sich aber denselben durch ihr Schwert, und nur die Schwachen mußten zurück bleiben. Sie giengen wieder durch Oestreich zurück, durch welches sie nach Hungarn gereist waren, jetzt fielen sie aber dieser Provinz beschwerlicher, als das erste mal. Anfanglich lebten sie von dem Raube der Juden, der Ueberrest war aber von den Tapfern nach Osten geschleppt, oder von den zurückgebliebenen schon aufgezehrt worden. Jetzt hatten sie nichts mehr. Leopold, von Lilienfeld sagt, daß sie ganz arme Leute gewesen, und Berthold von Kottbus, daß viele vor Hunger umgekommen wären. Der Markgraf Leopold erbarmte sich dieser, und ließ ihnen Brod und Almosen austheilen, um sein Land vor Gewaltthatigkeiten zu bewahren,

1097.

Gottfried, Herzog von Niederlothringen, ließ sich durch das Schicksal dieser Unglücklichen nicht abschrecken, seine große Armee gleichfalls durch Oestreich und Hungarn zu führen. Er gieng aber klüger zu Werke. Er bahnte sich seinen Weg nicht mit Gewalt, er ließ auch seine Armee nicht vom Raube der Christen leben, sondern bewarb sich vorher erst öffentlich um die Erlaubniß des Durchmarsches. Diese bekam er nicht nur vom Kaiser, sondern auch von Kolomann.

Lezte

Gemahlin.	Kinder.	Tod 1136.
	<p>1137 zum Bischofe von Freisingen erwählt. Nach seinem Kreuzzuge 1147 starb er 1158 zu Morimund, und ward auch daselbst begraben. Er ist der Verfasser des berühmten Chronikon, und der Geschichte des Kaisers Friedrichs, des ersten.</p> <p>Bertha geboren 1110, vermählt sich mit dem Burgrafen von Regensburg, Heinrich, dem zweiten, 1131, starb 1141 und ward zu Regensburg bey den Schotten begraben.</p> <p>Heinrich succedirte seinem Vater.</p> <p>Agnes ward 1115 geboren, vermählte sich 1134 mit dem Herzoge in Schlesien Wladislaw, starb 1139.</p> <p>Konrad erblickte die Welt 1118, wird 1133 nach Paris geschickt, und nahm 1137 den Cistercienser Orden zu Heiligkreuz</p>	<p>le von Innocenz, dem achten, im Jahre 1483 den 6 Januar. Den 15 Februar 1506 wurden seine Gebeine aus dem alten Grabe genommen, in einen silbernen mit Eisen versehenen Sarg geschlossen, und auf den Altar gesetzt. Maximilian, Großmeister des deutschen Ordens, Prinz des Kaisers Maximilian, des zweiten, ersetzte dem Heiligen 1616 ein silbernes Brustbild mit einem Erzherzogshute, dessen sich die Erzherzoge hernach bey den Landesbedienten,</p>

Lehterer lud ihn sogar dringend ein. Er freute sich einen Mann kennen zu lernen, der vor der ganzen Christenheit wäre getreu erfunden worden. Oestreich hatte also auch das Vergnügen, den lothringischen Helden und den Eroberer des Landes zu sehen, in welchem Christus gelebt und gelitten hatte.

Der Kaiser war sieben Jahre lang in Italien gewesen, hatte es größtentheils zur Ruhe gebracht, und glaubte es nun auch darin zu erhalten. Er übergab daher die Verwaltung desselben dem deutschen Könige, Konrad, seinem ältesten Prinzen. Hierauf gieng er nach Deutschland zurück.

1098.

Kaum war er angelangt, so hörte er den Abfall seines Sohnes. Dieser ließ sich von der Markgräfin Mathildis verführen, sich auf die päpstliche Seite zu lenken, und unter dem Scheine der Heiligkeit und der Andacht seinem Vater zu entsagen. Als er sich die Italänische Krone selbst aufgesetzt hatte, so vermählte er sich mit der Tochter des größten Feindes seines Vaters, des Rogers, Königs von Sicilien. Das abtrünnige Italien schwur ihm gegen seinen Vater mit aller Macht beizustehen. Dieser Vorfall war die entfernte Ursache von dem Bau eines der schönsten Klöster in Oestreich, und Leopold hat ihm in gewisser Rücksicht den Geruch seiner Heiligkeit zu danken.

1099.

Denn als sich Konrad an die väterlichen Ermahnungen des Heinrichs nicht kehrte, sondern in seiner Empörung fortfuhr, den Pabst Klemens aus Rom verjagte, und den Urban wieder einsetzte, so ließ der
Kal-

Gemahlin.	Kinder.	Tod 1136.
	an, wo er 1141 zum Abte erwählt wurde. 1148 ward er Bischof zu Passau, und im Jahre 1164 Erzbischof zu Salzburg. Er starb 1168 in Ad- mont in Steier- mark	
	Gertrud ward 1119 geboren, heura- thete 1140 den Herzog von Bo- heim Wladislaw und starb 1151.	
	Elisabeth kam 1123 auf die Welt. Ihr Gemahl war Her- mann, Landgraf in Thüringen. Sie starb im Kindbette 1143.	
	Ernst ward 1124 geboren, starb 1142 und liegt zu Heiligkreuz begra- ben.	
	Judith geboren 1126 heurathete den Markgrafen Wilhelm von Montferat 1146.	
	Noch neun Kinder, die in der Blüthe ihrer Jahre star- ben.	

Kaiser einen Reichstag zu Aachen halten, seinen zweiten Prinzen, den unmenschlichen Heinrich von den Ständen zu seinem Nachfolger erwählen, und den Konrad der deutschen Regierung verlustig erklären. Heinrich suchte jetzt allen neuen Unruhen zuvorzukommen, er ließ seinen Prinzen schwören, daß er nie von ihm abfallen wollte. Diese Kette war aber für den jungen Heinrich zu schwach, als daß ihn der Vater an Treue und Rechtchaffenheit mit derselben hätte fesseln können. Er zerriß sie auch endlich wirklich. Er verleitete den Leopold durch eine süße Lockspeise zu einem ähnlichen Bruch, den er hernach, als er von seinem Gewissen angeklaget ward, durch das Bauen geistlicher Häuser gut machen, und die verlorne Stufe im Himmel wieder erkaufen wollte.

Heinrich gieng bald nach der Erwählung seines Sohnes nach Regensburg, hielt Ostern daselbst, und nach Art seiner Vorfahren am Reich, Gericht. Leopold ward in demselben von dem Abte zu Kremsmünster, Adalram, angeklagt, daß er und die zwei Grafen Berengar und Engelbert Stücke seiner Kirche befäßen, und Tino, der von der kaiserlichen Parthen eingesetzte Bischof zu Passau, unterstützte die Klage des Abtes. Der Markgraf ward verdammt, die von den Zeiten des Bischofs Christian her von seinen Vorfahren besessene Güter Ptenbach unter Kremsmünster, Gottbrechtstzell und Geroltsdorf im Traunviertel wieder herauszugeben.

Bisher hatte Leopold noch keinen Geschmack an einem Kreuzzuge gewinnen können. Er bemühte sich sein Land in Ordnung zu bringen, und durch seine persönliche Gegenwart die Geschäfte zu beleben. Seinem Verstande würde er auch einen sehr großen Dienst bey der Nachwelt geleistet haben, wenn er beständig bey diesen Gedanken geblieben wäre, wenn er nicht durch seinen abentheuerlichen Entschluß in der Folge die Schwäche dessel-

Gleichzeitige Prinzen.		Geschichtschreiber.	
Päpste.			
Urban II.	1099	Ottilo	1198
Pascal II.	1118	Leopold von Liebfeld	1136
Calixtus II.	1119	Konrad von Wippenberg	1151
Kelchus II.	1124	Eunheim	1243
Honorius II.	1130	Otto von Freysingen	1146
Innocenz II.	1143	Der sächsische Annalist	1139
Römische Kaiser.		Konrad von Ursperg	1229
Heinrich IV.	1106	Dabedwin	1200
Heinrich V.	1125	Berthold von Kostnitz	1100
Lothar II.	1137	Der sächsische Chronograph	1128
Griechische Kaiser.		Kosmas von Praag	1126
Alexius I. Komnenus.	1118	Die Annalen von Hildesheim	1138
Johannes Komnenus	1143	Albericus Monachus trium fontium	1241
Könige in Frankreich.		Die Chronik von Kloster Neu- burg	1348
Philipp I.	1108	Arenperts Chronik von Oestreich	1488
Ludwig VI. der Dicke	1137	Die Chronik von Admont	1250
Könige in England.		Die ältere Chronik von Zwell	1169
Wihelm II. der Rothhaarige	1100	Haselbachs Chronik von Oest- reich	1463
Henrich I.	1133	Die Chronik von Salzburg	1398
Stephan	1154	Die Chronik von Welf	1564
Könige in Spanien.		Walzo's Chronik von Oestreich	1301
Alphons VI.	1109	Des Bernhards Notikus Chronik von Baiern	1313
Alphons VII.	1137	Die Chronik von Reichertsberg	1200
König in Portugal.		Das Leben des Konrads, Erzbischofs zu Salzburg.	
Henrich, Graf in Portugal	1112	Das Leben des Hartmanns, Priors zu Kloster Neuburg.	
Alphons I. erster König in Por- tugal	1185	Wilhelm Tyrensis Historia rerum in partibus transma- rinis gestarum.	
Könige in Dänemark.			
Erk I.	1105		
Nicolaus	1134		
Erk II. der Grofsprecher.	1137		
Könige in Schweden.			
Philipp	1110		
Ingo IV.	1121		
Ingo, Halstanson	1133		
Ragnald, Oloffen	1140		

desselben gezeigt hätte. Aber ganz und gar keinen Antheil an der Eroberung zu haben, dünkte ihm die Religion zu sehr aus den Augen zu setzen, und die Sache Christi zu vernachlässigen. Er schickte daher so viel Geld nach Palästina, daß er mit demselben dreihundert Krieger hätte dahin führen, und auch erhalten können. Drey edle Oestreicher, Adalram von Perge, Hadamar von Kuopharn, und Udalrich von Wolin-stein, die eben nach Jerusalem reisen wollten, mußten diese Summe den nothleidenden Kreuzfahrern austheilen.

1100.

Die Nachricht von dem glücklichen Erfolge des Kreuzzuges machte eine allgemeine Gährung in den Gemüthern der Menschen. Wen vorher der ungewisse Ausgang unschlüssig machte, der ward jetzt nur noch mehr angespornt, die heiligen Oerter zu sehen, und vor dem Grabe des Heilandes seine Sünden zu beweinen. Itha, die Mutter des Markgrafen, eine in aller Rücksicht würdige Frau, ward von dieser epidemischen Seelenkrankheit auch angesteckt. Sie machte sich fertig mit dem ersten Zuge wegzureisen, der seinen Weg durch Oestreich nehmen würde. Ehe es aber noch dazu kam, so hatte sie das Vergnügen, ihre Tochter, Herbirgis, mit dem Borivoius, Herzoge von Böhmen, zu Znaim zu vermählen.

1101.

Ein Schwarm von hundert und sechzig tausend Menschen beyderley Geschlechts war nun in der Absicht zusammen gelaufen, die Reise ins Morgenland zu unternehmen. Welf, Herzog in Baiern, Timo, Erz-
bischof

Gleichzeitige Prinzen.

Großfürsten zu Kiew.	
Emperork II. Isaslawitsch	1114
Wladimir II. Wsewolodowitsch	1125
Mstislav Wladimirowitsch	1132
Jaropolk II. Wladimirowitsch	1138

Könige in Ungarn.

Koloman	1114
Stephan II.	1131
Dea II.	1141

Könige in Polen.

Wladisav I.	1102
Dobslaw III.	1138

Geschichtschreiber.

Gauberti Abbatis Gesta Del per Francos.
Alberti Aquensis Hist Expedi- tion. Hierosolymitanae.
Narratio de Electione Lotha- rii Saxonis.
Czerwenka Anna. Pietat. Habsburg.
Die Geschichte der Eriftung des Klosters Seitenftetten.
Die Geschichte der Eriftung des Klosters Melk.
Das Leben des Bertholds, Ab- tes zu Garften.
Kettenbachers Annalen von Kiemsmünfter.
Philibert. Hucher Austria ex Archivo Mellicensi illustra- ta.
Martin Kropfs Leben des h. Leopolds.
Adam Scharrers Leben des h. Leopolds.
B. Poltzmanni Compendium Vitae et Miraculorum S. Leopoldi.
Die Todtenregister von Melk, Kloster Neuburg und dem Schottenkloster in Wien.
Francisci Patani Oratio de S. Leopoldo et ejus Summa- rium Canonizationis.
Bulla Innocentii Papae VIII. de Canonizatione S. Leopoldi Austriae Marchionis.
Narratio Genealogica Poste- riorum S. Leopoldi.
Graneli. Ruspinian. Brus- schus.

bischof zu Salzburg, Aldrich, Bischof von Passau, Gisbert, Abt von Admont, giengen mit, also entschloß sich auch Zitha in Gesellschaft dieser benachbarten Fürsten und Prälaten zu reisen. Ihr Sohn war ihr hierinn nicht nur nicht hinderlich, sondern er glaubte überdies ein gutes Werk zu thun, wenn er den Zug aus allen Kräften unterstützte. Er empfahl seine Mutter den Fürsten, und gab ihr drey hundert Mark Silber mit, die sie zum Behuf des heiligen Krieges in Jerusalem anwenden sollte. In Asien ward aber dieser Haufe von den Türken zu Grunde gerichtet, und Zitha kam nie wieder nach Oestreich zurück. Einige lassen sie in dem Gewühle der Schlacht umkommen, andre nach Persien in die Gefangenschaft führen.

Bis jetzt hatten die Markgrafen gemeinlich zu Meß gewohnt, Leopold baute sich aber ein neues Schloß auf der äußersten Spitze des Kalenberges. Als es fertig war, so machte er es zu seiner gewöhnlichen Residenz. Die Festigkeit und Pracht dieses Schloßes soll so groß gewesen seyn, daß es einen Herrn von königlichen Schätzen verkündigte. Es war in die Runde gebaut, mit vielen dicken Thürmen versehen, und innen mit marmornen Statuen gezieret. Diese standen so lange hier, bis sie der Herzog Albrecht in sein neues Schloß Laxenburg bringen ließ. Nun kam es in Verfall, und es blieb so lange in demselben, bis es der Kaiser Albrecht, der zweyte, zur Ehre des heiligen Georgs, des Patrons der Kapelle auf diesem Schlosse, wieder erneuern ließ. In der Belagerung von Wien im Jahre 1683 ward es gänzlich zerstört, der Kaiser Leopold ließ aber 1693 aus dem Schutte eine neue Kirche bauen, und dem heiligen Leopold weihen. Von dieser Zeit her heißt die ganze Spitze der Leopoldsberg. Zwey Geistliche versehen bisher den Gottesdienst in der Kirche, und ein sächsischer Mann versah das Amt die Thore

Thore des Morgens zu öffnen, und am Abende zu verriegeln. Diese drey Leute hatten das Glück die Ueberbleibsel eines Hauses zu bewohnen, das wegen seiner herrlichen Aussicht unter die seligen Wohnungen der Erde gerechnet werden kann. Hart an dem Fuße des Berges fließt die majestätische Donau, die sich eben in zwei Arme theilt, und die das forschende Auge in einer unüberschaubaren Ebene bis nach Presburg verfolgen kann. Bei hellem Wetter erblickt man das Schloß zu Presburg ohne geschärfte Augen. Die weißen Berge in Ungarn schließen den Horizont im Morgen auf der linken Seite der Donau. Der Pfaff, der Semmering, der Werl, steiermärkische Gebürge, und der Schneeberg in Oestreich, stehen im Mittage. Gegen Mitternacht liegt Kloster Neuburg an der Donau, und weiter herunter das ganze Wien mit seiner Pracht. Die Auen auf den Donauinseln verjüngen das Gesicht, und die reine Luft erquickt den geschmackvollern Städter, der oft dem Geräse der Stadt sich entzieht, und hier langsam seine Seele mit heiligen Gedanken unterhält. Leopold fiel aber nicht zuerst auf den Gedanken, diese Spitze zu seinem Aufenthalte zu erwählen. Die Hunnen und die Gothen fanden eben so vieles Vergnügen an der schönen Natur, und diese hatten sie schon lange vor ihm bewohnt. Das auf der zwerten Spitze des Kalenberges stehende Kamaldulenser Kloster, das aber die Mönche im vorigen Jahre 1782 haben räumen müssen, ist erst 1628 vom Kaiser Ferdinand, dem zwerten, gebaut worden.

1102.

Der Kaiser war nun ernstlich darauf bedacht, sich mit dem Papste Pajchal, dem zwenten, auszusöhnen. Er schickte den Ständen zu Mainz seinen Willen vor,
3 2
und

und verſprach ihnen zu Rom ein allgemeines Concilium zu halten. Auf dieſem ſollten alle Zwiftigkeiten zwiſchen ihm und der römischen Kirche bengelegt werden. Der Pabſt erwartete jezt nichts weniger, als eine ſolenne Gefandſchaft von dem Kaiſer, weil ſie aber nicht ankam, und Paſchal unter der Hand hörte, daß Heinrich auf der allgemeinen Kirchenverſammlung einen neuen Pabſt einſetzen wollte, ſo kam ihm der Prälat zuvor. Er that ihn nicht nur von neuem in Bann, ſondern er erneuerte auch alle Dekrete, die Hildebrand wider ihn hatte ergehen laſſen. Nothwendige Geſchäfte, und das übermüthige Betragen des Paſchals hielten ihn von der Reiſe nach Italien ab.

1103.

Dafür ließ er aber zu Mainz in der Kirche durch den Emehard, Biſchof zu Würzburg, öffentlich verkündigen, daß er feſt entſchloſſen ſey, nach Paläſtina zu reiſen. Er wollte den Zug ſelbſt führen, und diejenigen deutſchen Fürſten, die ſich entſchließen könnten, ihn bis an das Grab des Erlösers zu begleiten, ſollten ihm angenehme Reiſegeſährten ſeyn. Sein Sohn, Heinrich, konnte in ſeiner Abweſenheit die Regierung indessen führen. Dieſer Antrag fand durchgehends den größten Beyfall. Die Geiſtlichen freuten ſich, daß ihre Sache endlich gewonnen habe, die weltlichen Fürſten überdachten die Abenteuer, die ſie beſtehen würden, und der einfältige Pöbel hielt es für ein unumſößliches Kennzeichen der Frömmigkeit ihres Monarchen. Am allerbeſten war aber dem Prinzen des Kaiſers dabey zu Muth. Er hoffte auf dieſe Art ſeines überlebten Vaters am eheſten loß zu werden, und die Zügel des Staates dadurch in die Hände zu bekommen. Weil aber dem Unmenſchen die Hofnung fehl ſchlug, ſo ſuchte

suchte er auf eine andre Art das Ruder zu dirigiren, und den Vater sogar vom Throne zu stoßen.

1104.

Leopold war bey dem Kaiser zu Mainz, als dieser seinen Entschluß verkündigte. Er ließ sich sogleich von dem Gedanken, den Heinrich zu begleiten, hinreißen, und gieng, um alles recht feyerlich anzufangen, nach Oestreich zurück, um sich von dem Bischofe von Passau, Udalrich, zu Weß zum Ritter schlagen, und den Degen umgürten zu lassen. Jetzt war er vor aller Gefahr sicher, und würdiger gegen die Türken zu streiten. Diese Begebenheit schien den Chronikschreibern so merkwürdig, daß sie auch nicht einer übergangen hat.

Der Markgraf war wohl bey dieser Gelegenheit zum Ritter geschlagen worden, weil aber der Kaiser nicht für gut befand, sein Wort zu halten, so sah Leopold auch Jerusalem nicht. Unruhen in Sachsen hielten den Heinrich von seinem Versprechen ab. Er wollte sie stillen, und zog in dieser Absicht mit seinem Sohne nach diesem Theile von Deutschland, zu Friblar verließ ihn aber letzterer, und entschuldigte sich damit, daß er einen excommunicirten Kaiser weder für seinen Vater, noch für seinen Herrn erkennen könne. Der junge Heinrich gieng zu den von seinem Vater beleidigten Baiern.

1105.

Diese unterstützten ihn auf alle mögliche Art. Durch ihre Benhülfe bekam er eine Armee, und durch ihr Anstiften brach er gänzlich mit seinem Vater. Sie mußten ihm in Ansehung der Nachfolge Zweifel benzu-

bringen, und überredeten ihn, daß er sich nicht für fähig hielt, einem anathematisirten Vater nachfolgen zu können. In Rom ließ er sich Auskunft über den seinem Vater geleisteten Eid geben. Der apostolische Vater nahm den Ungehorsam des Sohnes für eine Fügung des Himmels an, und sprach den jungen Heinrich von aller Verbindung gegen den Kaiser loß, wenn er nur die römische Kirche beschützen wollte, die durch die Nachlässigkeit seines Vaters in so große Unordnung gekommen wäre. Mehr hatte der junge Heinrich nicht gewünscht. Er wiegelte die Sachsen auf, und es glückte ihm, auch sie auf seine Seite zu bringen. Er gieng selbst zu ihnen, um sich der Gemüther derselben ganz zu versichern, und marschirte alsdann mit ihnen nach Mainz. Sein Vater lag in der Stadt, er war aber zu stark, als daß es der Sohn hätte wagen dürfen ihn anzugreifen. Er brach also in Franken und Baiern ein, wo die Städte von dem Sohne so lange erobert und von dem Vater wieder weggenommen, die Bischöfe abgesetzt, und wieder eingesetzt wurden, bis beide Armeen so nahe an einander kamen, daß sie nur der Fluß Regen schied. Der Bischof von Regensburg, Gebhard, war unter der Zahl derjenigen, die der Kaiser vertrieb. Er rettete sich nach Pechlarn in Oestreich, aber hier fand er den Tod von einem seiner Officiere, den er tödtlich beleidiget hatte.

Leopold hatte sich mit seinen Edeln zu Regensburg an den Kaiser angeschlossen, und diesem Beispiele war auch der Schwager des Markgrafen, der Herzog von Böhmen, Borivoius gefolgt. Dadurch war die kaiserliche Armee so stark geworden, daß sich der junge Heinrich nicht getraute, es gegen seinen Vater auf dem öffentlichen Felde zu wagen. Was der Sohn aber durch seine Macht nicht auswirken konnte, das suchte er durch List auszuführen. Die Armeen standen einander
drey

drey Tage lang im Gesichte, es fielen aber nichts als keine Scharmügel vor. Auf einmal brachte es der Sohn dahin, daß unter dem Scheine, Frieden zu machen, die Fürsten beider Heere einander sprechen durften. Der junge Heinrich nutzte diese Zeit gegen seinen Vater, und überredete den Leopold, zu ihm zu stoßen. Es wurden ihm ansehnliche Vortheile angeboten, unter andern auch die Ehre, eine kaiserliche Prinzessin zu heirathen. Leopold ward wankend, nahm die Agnes, die Tochter des Kaisers, und Witwe Friedrichs, Herzogs in Schwaben, von der Hand ihres Bruders an, und brach, durch diese Lockspise verführt, den Eid, den er seinem Kaiser geschworen hatte. Letzterer wollte eben den folgenden Tag schlagen, als er aber hörte, daß Leopold und dessen Schwager Boribojus, in welchen beiden seine größte Stärke bestand, keine Lust dazu hätten, so bat er sie fußfällig um ihren Beystand. Es war aber umsonst. Jetzt konnte der Kaiser die Schlacht gar nicht mehr wagen, sondern floh, von wenigen begleitet, in der Nacht davon. Leopold entschuldigte seinen Bruch durch eine elende Ausflucht. Weil der Kaiser nicht nach Palästina gegangen war, so glaubte er sich für berechtigt, eidbrüchig zu werden, und für den Sohn zu streiten, gegen den er etliche Wochen vorher zu Felde gegangen war, weil er den Kaiser vom Throne stoßen wollte.

1106.

Das Benlager des Leopolds mit der Agnes gieng auch am ersten May, noch vor dem Tode des Kaisers, vor sich. Es ward zu Meß mit aller Pracht gehalten. Abalrich Bischof von Passau, Ottokar, Markgraf in Böhmen, Sophie, dessen Schwester, und viele andre österreichische und schwäbische Herren waren dabey

zugegen. Melk ist bisher noch immer der Hauptort in Oestreich gewesen, ob sich Leopold gleich eine neue Residenz auf dem Kalenberge erbaut hatte. Diese war zu klein, als daß sie alle Fremde hätte fassen können. Bald nach der Vermählung führte aber der Markgraf seine Gemahlin auf sein neues Schloß. Denn Leopold von Lilienfeld läßt schon am achten Tage nach der Hochzeit seine Neuvermählten an einem Fenster der Kalenberger Wohnung sich über die Gründung einer neuen Kirche besprechen. Ein plötzlicher Windstoß soll bei dieser Gelegenheit das Halstuch der Markgräfin geraubt, und in die Tiefe an die Donau in das daranstehende Gehölze getragen haben. Ein Hollerbaum war so freundschaftlich es auf sich zu nehmen, und es so lange zu bewahren, bis es Leopold nach neun Jahren auf der Jagd noch unverfehrt fand. Der Baum wird noch jetzt zu Kloster Neuburg heilig aufbewahrt. Die Würmer lehrten sich aber so wenig an seinen Ruhm, daß man ihn jetzt eben sowohl für einen alltäglichen wurmstichigen Balken aus einem alten Dachstuhl ansehen kann, als für einen Hollerbaum. Die heilige Agnes muß auch ihr Halstuch eben so nachlässig und wollüstig angesteckt haben, als es die heutige schöne Welt thut, wenn ein Wind ihr den Gefallen hat erzeigen können, und sich die Schuld, ihre Schönheit zu entdecken, hat ausbüßen lassen mögen.

Wien wird jetzt immer mehr angebaut. Die Nähe des Sitzes vom regierenden Herrn zog beständig mehrere Leute in diese Gegend. Sie legten den Grund zu einer Stadt, die heute die angenehmste von der Welt ist, und unter die schönsten von Europa gehört.

1107.

Leopold vertrieb sich jetzt die Zeit größtentheils mit geistlichen Uebungen. Er gieng nach Melk, so oft es ihm

ihm nur seine Geschäfte zuließen, sang mit den Mönchen Psalmen in der Kirche ab, erbaute sich an der Andacht derselben, und verbesserte selbst auch ihren Lebenswandel. Seine Gemahlin machte die Mutter der Armen. Diese Leute fanden bey ihr eine so gute Aufnahme, daß sie sie allzeit mit Segenswünschen wieder verließen.

In Oestreich ob der Ens hingegen im Kloster Garsten führten die Chorherren einen ärgerlichen Lebenswandel. Der Stifter des Klosters, der Markgraf in Steiermark, Ottokar, mußte folglich auf eine Reformation denken. Am Sterbetage seiner Gemahlin Elisabeth, der Schwester des Leopolds, machte er seinen Entschluß zu Garsten in einer grossen Versammlung von Geistlichen bekannt. Bald darauf reiste er nach Gottweich ab, wo er dem Abte Hartmann sein Kloster unterdessen empfahl. Er bat ihn zugleich, ihm einige von seinen Benediktinern zu übergeben, die ihre Regel zu Garsten einführen sollten. So bald als diese ankamen, so gab Ottokar den Chorherren, die nicht zugleich seine Unterthanen waren, die Erlaubniß zu gehen, wohin sie wollten, alle diejenigen aber, die ihm für ihre Person eigenthümlich zugehörten, mußten im Kloster zurückbleiben, und wider ihren Willen die Regel des Benedikts annehmen. „Ihr seyd mein, sprach er zu ihnen, und ihr müßt euern Willen dem meinigen in allen Stücken unterwerfen, und mir gehorchen. Ihr werdet Mönche, ihr möcht wollen, oder nicht.“ Der standhafte Muth schreckte diese Herren ab, und sie zogen nun gutwillig den Ordenshabit an, vor dem sie sich so sehr gefürchtet hatten. Nur einer von ihnen, Eberhard, blieb halsstarrig auf seinem Kopfe. Ottokar verstand es aber unrecht, ließ den Ungehorsamen binden, und ihn so lange schlagen, bis er versprach, mit den andern die Regel des Benedikts anzunehmen. In

der Folge ward dieser Mann noch der Abt dieses Klosters.

1108.

Unruhen in Hungarn bewegten den Kaiser nach diesem Reiche aufzubrechen, und die Freundschaft zwischen den beyden Brüdern, Kolomann und Almus, wieder herzustellen. Beyde trachteten nach der königlichen Würde, ersterer beklebt aber die Oberhand. Er nahm dem letztern noch überdies das ihm gehörige Fürstenthum. Almus floh nach Deutschland, und bat den Kaiser um Hülfe. Heinrich hatte aber ausserdem noch einen wichtigen Grund nach Hungarn zu ziehen. Kolomann hatte einige Seestädte in Dalmatien, die zum deutschen Reiche gerechnet wurden; weggenommen, diese wollte Heinrich wieder ausgeliefert haben. Als sich Kolomann nicht gleich dazu entschloß, und Almus den Kaiser so inständig um seinen Schutz bat, so ward der Krieg gegen Hungarn beschlossen.

Im Anfange des Septembers stand der Kaiser mit seiner Armee in Oestreich. Den sechsten dieses Monats ließ er in Tulln auf Bitten seiner Schwester Agnes, ihres Gemahls, des Bischofs Adalrich von Passau, und des Herzogs Welf eine Urkunde für Gottweich ausfertigen, in welcher er diesem Kloster die Donauinsel Muthheimerwerth im Viertel Obermanhartsberg übergab, die ein gewisser Adalbert bisher zu Lehn hatte.

Leopold begleitete hierauf mit seinen Soldaten den Kaiser nach Hungarn. Beyde belagerten Presburg um Michaelis mit einander, weil aber Kolomann aus Furcht vor den kaiserlichen Waffen sich wieder mit seinem Bruder ausföhnte, so ward die Belagerung aufgehoben. Heinrich gieng nach Deutschland wieder zurück.

Durch

Durch diese kriegerische Auftritte ließ sich Leopold nicht abschrecken, beständig an den Kirchen bauen zu lassen, und sie immer mehr zu bereichern. Meß ward reparirt, und sechs Pfarrkirchen mit ihren Zehenden wurden ihm unterworfen. Der Geschichtschreiber der Stiftung des Klosters Meß führt sie unter den Namen der Kirchen Medling, Trastarchen, Kavelspach bei Meißau, Lasser auf dem Marchfelde, Gullersdorf und Weiskendorf an.

1109.

Auch andre Herren in Oestreich wollten sich durch geistliche Stiftungen unsterblich machen. Sie hatten also nichts zu thun, als dem Leopold nachzuahmen. Reinbert von Hagenau und sein Schwager, Udalrich von Stille, waren unter diesen frommen Männern. Sie bauten anfänglich ein Kloster in der Au zu Sanct Veit für Chorherren, 1112 stiegen sie aber ein neues Kloster in Seitensteden, einem Gute des letztern, aufzuführen an, und unterwarfen eifrigeres diesem. Sie bekehrten es mit Benediktinern. Das Kloster ward zur Diöces des Bischofs Udalrich von Passau, des Udalrichs Stiefbruder, gerechnet, und die beyden Stifter gaben ihm noch ihre angestammte Güter Tulpangen, Stille, Hest und Grünenbach. Der Bischof vergrößerte es dafür mit der Pfarren Aspach, mit den Jiltalen Alhardsberg, Biberbach, und Krensteden an der Urta, und mit ihren Zehenden. Die beyden Stifter giengen nachher selbst in ihr erbautes Kloster, in dem sie auch als Mönche starben. Leopold, ein Mönch zu Gottweich, ward zum ersten Abt gestellt.

1110.

Unterdessen hatte der Markgraf an dem römischen Hofe Unterhandlungen anfangen lassen, um sein Kloster
Meß

Wess unmittelbar dem heiligen Stuhle zu unterwerfen. Die geistliche Gerichtsbarkeit sollte also dem Bischofe von Passau entzogen werden. Da letzterer einwilligte, so erhielt auch Leopold die Exemtionsbulle vom Paschal, dem zwenten, sehr leicht. In der Mitte des Monats April hatte er sie schon. Der Pabst lobt in derselben die Gefinnung des Markgrafen, und sagt, daß ein so heiliger Eifer bald müßte belohnt werden. Leopold, seine Erben und Nachkommen in der Markgrafschaft, werden zugleich als ewige Advokaten des Klosters bestätigt.

III.

Der Geist des Leopolds war schon von Natur dazu geformt, sich ganz allein mit Bauen zu beschäftigen. Sein Leben besteht daher aus einer ununterbrochenen Geschichte von Errichtung der Gotteshäuser und ähnlicher Gebäude. Nur sehr wenige andre Thatfachen zeichnen die lange Regierung dieses kanonisirten Mannes aus. Da neue Klöster und neue Kirchen den Stoff für den Geschichtschreiber ganz allein hergeben müssen, so darf sich niemand wundern, wenn man die Geschichte dieses Markgrafen in der That so trocken findet, als sie undankbar ist. Und doch ist dies der einzige Markgraf, von dem der gemeine Mann in Oestreich etwas weiß. Die andern liegen in einer dicken Nacht vergraben. Nur die dankbare Geistlichkeit hat den Nebel, der Leopolden, den vierten, eben so wohl, als die andern Markgrafen einhüllen könnte, verscheucht, und sie hätte gern einen Mann aus ihm gemacht, den ganz Europa als einen Heiligen betrachten sollte. Der Geruch seiner Heiligkeit verbreitete sich aber nicht weit über die Grenzen seiner Staaten aus, ob er gleich so große Summen für diese Ehre verschwendet hatte. Kein Land

land verlißt sich auf seine Fürsprache im Himmel, als nur allein dasjenige, in welchem er die Geistlichkeit reich gemacht hat. Wie viel rühmlicher ist aber derjenige Beynahme, der nicht durch Geld, sondern durch die wahre Grösse des Geistes erkaufte wird, und der nur allein Regenten zugeeignet werden sollte. Einem Großen zollt die ganze Menschlichkeit ihren Dank. Diesen kennt man nicht allein in dem Umfange seines Reiches, wenn es auch noch so groß wäre, sondern der Mensch der gegenwärtigen und zukünftigen Welt dankt ihm, daß sein allüberschauendes Auge sich nicht auf eine Gattung von vernünftigen Kreaturen einschränkte, sondern daß er allen ihre Rechte wiedergab, in die sie der Himmel gesetzt hatte. Leopold hingegen sah nichts, als heilige Kriege und Geistlichkeit. Nur um viele zwei Gegenstände drehte sich sein Wirkungskreis herum. Hat er aber in dieser Sache zu viel gethan, so fällt deswegen das Gute, das öfters damit verknüpft war, nicht weg. Neue Kirchen waren noch immer an vielen Orten nothwendig, und wenn er sie mäßig dotirt, und dem Staate durch die reichen Stiftungen nicht die Stärke genommen hätte, so wäre seine Regierung immer mehr lobenswürdig, als tadelhaft. Oft waren es aber nicht einmal ganz neue Kirchen. Vermüßete, durch die Länge der Zeit verfallene waren es, die er wieder aufbauen ließ. In diese Zahl gehörte die Kirche zu Mäusling im Viertel ob dem Manhartsberg. Udalrich von Passau weihte das neue Gebäude ein, und legte ihm wieder den Kirchsprengel zu, den es in alten Zeiten besessen hatte.

1112.

Baute Leopold nicht selbst Kirchen, so war er zum wenigsten andern Leuten behülflich, wenn sie wel-

che

che in seiner Markgrafschaft errichten wollten. Er gab entweder einige Grundstücke dazu her, oder trat ihnen eine kleine Zolleinnahme ab, oder schloß zum wenigsten baares Geld vor. Sein Geschichtschreiber bestimmt zwar den Vertrag, den er zu der Kirche, von welcher eben die Rede ist, that, nicht, er sagt aber doch im allgemeinen, daß dieser Bau dem Markgrafen viel zu verdanken habe. Ulrich hatte dem Himmel eine neue Kirche gelobt, wenn er gesund von seiner Reise nach dem gelobten Lande wieder zurück kommen würde. Dies war geschehen. Er wollte jetzt sein Versprechen in Erfüllung bringen, fieng den Bau der Kirche auf einer Donauinsel bey Trasimaur an, weihte sie dem heiligen Georg, dotirte sie reichlich, und übergab sie regulirten Chorherren des Augustiner Ordens. Die Insel trägt noch heut zu Tage den Namen St. Georgenwerd, die Kirche und das Stift ist aber wegen der vielen Ueberschwemmungen 1267 zu Herzogenburg wieder neu erbaut worden. Das Kloster besitzt auch jetzt den ganzen Obermarkt zu Herzogenburg.

III.

Wenn die Freygebigkeit des Markgrafen bisher tadelhaft gewesen ist, so wird sie es jetzt noch immer mehr, weil sie größer wird. Sie giebt beständig einen stärkern Beweis von den geringen Verstandeskräften des Leopolds ab, und läßt seine kleine, oder vielmehr den gänzlichen Mangel der Vorsicht in die Zukunft erkennen. Selbst Geislliche nehmen seine Geschenke übermäßig. Hanthaler thut es aber vielleicht nur aus dem Grunde, weil sie einem andern Orden, als dem seinigen, zu Theile wurden. Hätten die Cistercienser Mönche die großen Güter erlangt, die die Benediktiner bekamen, so würde Leopold innerhalb der Grenzen geblieben

blieben seyn, er würde nur so geschenkt haben, wie es sich für seinen Stand geziemte hätte. Man hat aber weder das Zeugniß der Mönche noch den Ausbruch des Meides derselben nöthig, um die grenzenlose Verschwendung des Markgrafen einzusehen. Man braucht nur ein offenes Auge, um alles in der Klarheit zu überschauen, ein mittelmäßig scharfsichtiges wird den Schaden, den Leopold dadurch angerichtet hat, erkennen können.

Die neue Kirche, die zu Melk war erbaut worden, weihte Adalrich am Feste des heiligen Kolomanns ein. Die sechs Pfarrkirchen, die Leopold dem Stifte schon vor fünf Jahren geschenkt hatte, wurden ihm noch einmal förmlich übertragen, und das Kloster bekam bey dieser Gelegenheit noch überdies neun neue Güter vom Markgrafen als ein Geschenk. Sie waren der Markt Melk, Lampelstetten zwischen Melk und der Erlaph, Zedelmaringen oder das Gericht Aigen im Viertel ob dem wiener Wald, Neuhofen zwischen Ostburg und Schönbüchel, Moos, ein Dorf ober der Bielach bey der Poststraße nach Melk, Grafendorf an dem Flusse Perschlag, Korddorf an der Donau unter Krems, Ober- und Unterblank im Viertel D. M. B. Neuntens das Gut Weidenhof. Melk hat bis hieher diese Güter ununterbrochen besessen.

1114.

Der aufrührische Prinz des Kaisers Heinrichs, des vierten, Konrad, starb in Italien. Sein jüngerer Bruder Heinrich ward daher an seine Stelle zum Nachfolger seines Vaters von den deutschen Ständen erwählt. Dieser Herr trat nicht nur in die Fußstapfen seines Bruders, sondern er übertraf ihn noch in allen bösen Eigenschaften. Von der Regierungssucht geblen-

der

der gab er nicht dem mindesten Junken kindlicher Liebe Raum. Sein heucklerisches Herz verstockte, er warf seinen Vater vom Throne, und ließ ihn sogar unbegraben liegen. Leopold war aber die Hauptursache von dem Fall des Kaisers. Er verließ ihn so ganz ungerichter weise am Flusse Regen, er begieng einen Meineid. Er war sogar bereit gegen den Kaiser, und für den Aufrührer zu fechten. Es kann ihn nicht entschuldigen, wenn er die Folgen nicht vorausah, die nachher so traurig über den Kaiser herein brachen, da sein ganzes Verfahren tadelhaft war. Zu spät nagten Gewissensbisse sein Herz, die er in der Folge über den erbärmlichen Untergang seines Schwiegervaters empfand. Er suchte durch Andachtsübungen seinen Fehler zu verbessern, und fragte auch seine Gemahlin Agnes, die Prinzessin des abgesetzten Kaisers, um Rath, wie er sich wieder mit Gott wegen des begangenen Meineids ausöhnen könnte. Diese rieth ihm einen Ort zu einem Kloster auszusuchen, in welchem das Lob Christi, und seiner Mutter Maria gesungen werden könnte, damit Gott ihnen beiden Barmherzigkeit erzeigte. Leopold folgte dem Rathe seiner Gemahlin. Er gab Befehl Baumaterialien in der Nähe seiner Residenz zusammen zu bringen. Im Junius dieses Jahres ward der Bau vom Kloster Neuburg endlich angefangen. Otto, der Probst eines ältern kleinen Stiftes zu Neuburg, legte den Grundstein zu dem neuen Gebäude, weil sich Leopold im Gewissen für unwürdig hielt, in eigener Person denselben zu legen. Diesen Otto hat nachher Leopold zum ersten Probst in diesem neuen Stifte weltlicher Chorherren gemacht.

Um nicht diejenigen zu beleidigen, die sich gern mit Märchen unterhalten, das Wunderbare in menschlichen Dingen suchen, und es der Wahrheit vorziehen, muß ich nothwendig die bisher geglaubte Ursache von
der

der Stiftung dieses Klosters anführen. Ich erreiche dadurch zwei Absichten. Denen, die nichts neues lesen wollen, werde ich nicht verdrüsslich, da ich ihre Lieblingsmeinung nicht mit einem tiefen verächtlichen Stillschweigen übergehe, und ich bekomme dadurch bei ihnen ein höheres Ansehen in Rücksicht der Vollständigkeit in Erzählung der geschehenen Dinge. Dieses muß sich ein jeder Schriftsteller zu erwerben suchen; hauptsächlich ist es aber einem Geschichtschreiber notwendig, wenn er will gelesen werden, und Nutzen verschaffen. Ich muß zwar aufrichtig gestehen, daß ich mir auf das Zuflätichen letzterer Art von Lesern wenig zu gut thun werde, ich hoffe aber auch, daß sie von ihrem Vorurtheile größtentheils werden geheilet seyn, wenn ich die Lieblingsfabel von der Gründung des Klosters Neuburg werde ganz vorgetragen haben. Bin ich so glücklich einigen Zweifel über letztere zu erwecken, und erstere als die wahre aufzustellen, so werd ich mir alsdann selbst Beifall zurufen, und mich freuen, etwas abgeschmacktes bestritten zu haben.

Hunde haben bei der ganzen Sache das größte Verdienst. Dieses Thier scheint sonst von dem Himmel nur dazu gemacht zu seyn, um heben der Wache, die es seinem Herrn schuldig ist, jagdbare Thiere auf der Fläche des Erdbodens zu verfolgen und zu fangen; diese bekümmerten sich aber um dasjenige, was in der Luft schwebte. Sie müssen also schon in dieser Rücksicht mehr als Hundsverstand gehabt haben. Daß sie aber nach acht Jahren das Halstuch ihrer gnädigen Frau erkannten, das ungeachtet des fressenden Schnees, des häufigen Regens, und des vielen Staubes in äolischen Reichthum noch ganz unverfehrt und kennbar war, setzt einen englischen Verstand voraus. Diesem würde ich ihnen auch von ganzem Herzen gern zugestehen, wenn ich dem Wunder nicht dabei zu nahe träte.

Denn dies leidet offenbar, wenn ich die Hunde schon von Natur gescheut seyn, und den Schleier nicht vielmehr durch eine plötzliche Eingebung von ihnen finden lasse. Kurz, Hunde, die den heiligen Leopold auf der Jagd begleiteten, fanden den Schleier, den der Wind vor acht Jahren dem Halse der Agnes auf dem Kalenberge geraubt hatte, auf einem Hollerbaum. Sie bellten ihn an, als sie ihn erblickten, und dies war dem Markgrafen ein untrüglicher Befehl des Himmels zu dem Bau eines Klosters.

Um die wunderbare Ursache dieses Stiftes bey dem gemeinen Pöbel beständig im Andenken zu erhalten, so wurden in dem Kloster bis auf unsre Tage eine grosse Anzahl Hunde unterhalten, der grosse Joseph aber, dem Menschen näher am Herze, als Hunde liegen, verbot die fernere Fütterung derselben, und befahl, daß arme Kinder von dem Fond unterhalten werden sollten.

III.

Man hat beständig irrig geglaubt, daß die Markgrafen nur das heutige Oestreich unter der Ens besessen hätten, ausser dem obigen Beweise kommt aber auch noch ein überzeugender unter der Regierung des Leopolds von dem Gegentheile vor. Das ganze Machland, Viertel ob der Ens stand unter ihnen. Eine Urkunde von diesem Jahre setzt es in die größte Gewißheit. Leopold spricht in derselben alle Güter des Klosters Sankt Florian ob der Ens, die es in der Niedmarch, in der Gegend von Kiedeg im Machland Viertel besaß, von allen Abgaben frey. Der Markgraf bezeugte sich auch bey dieser Bestenung sehr uneigennützig, und gab mehr, als gebeten worden war. Sinbert, der Probst des Klosters, hatte um die Freyheit der Güter, die das
Stift

Stift zu jener Zeit besaß, angehalten, Leopold versprach aber auch allen jenen Gütern die Abgaben nachzulassen, die es von Rechtgläubigen in Zukunft noch jenseits der Donau bekommen würde.

1116.

Der Bau zu Seitensteden wird vollendet. Udalrich von Passau weihte das Kloster noch in einem Alter von mehr als neunzig Jahren ein. Er gab ihm auch einige Jukale, die oben unter dem Jahre 1109 schon vorgekommen sind. Außer diesen hat es aber noch den Sontagsberg, wohin bis jetzt sehr häufige Wallfahrten geschahen, und wo gegenwärtig ein prächtiger Tempel des Herrn steht. Der Prälat hat den ersten Platz unter den österreichischen geistlichen Landständen.

Weil sich keine Gelegenheit mehr finden möchte von dem Bischofe Udalrich zu reden, so ist es nothwendig von diesem so oft genannten Prälaten hier noch etwas anzuführen. Seine Lobredner zünden ihm Wehrauch ungewogen an, er ist aber auch ein Mann, der den Ruhm und die Achtung, in der er steht, wirklich verdient. Er arbeitete mit allem Eifer an seinem Weinberge, für den er gedingt war. Er verbreitete Religion in seiner ganzen Diöces, und stiftete selbst neue Gotteshäuser. Kein Mann seiner Zeit soll es ihm in diesen Bemühungen zuvorgethan haben, oder gleich gekommen seyn, Leopolden ausgenommen. Dieser theilte mit ihm den Namen des Heiligen. Man sagt von ihm, daß er ein sehr hohes Alter, das einige sogar auf hundert und fünf Jahre angeben, erreicht habe.

1117.

Leopold hatte bisher Mülse genug seinen Lieblings-
den nachzuhängen, jetzt rufen ihn kriegerische Auftritte

te davon ab. In Hungarn war ein feuriger junger Prinz, Stephan, der zweite, dem alten Kolomann gefolget. Dieser suchte sich auf Kosten aller seiner Nachbarn groß zu machen, und sein Heil im Kriege zu versuchen. Auch den Leopold fiel er an. Die Grenzen an der Leitha wurden verheert, und die Hungarn schleppsen eine grosse Beute in ihr Reich zurück.

1118.

Der Markgraf hatte den Frieden sehr pünktlich gehalten, und den Hungarn nicht die mindeste Ursache zum Bruche gegeben. Er machte daher bey dem Könige über das feindliche Betragen Vorstellungen, forderte Genugthuung und die Zurückgabe der geraubten Sachen. Alle seine Bemühungen waren aber vergeblich. Die Hungarn fuhren fort Beute zu machen, und die nächsten Oestreicher in die Gefangenschaft zu führen. Leopold ward daher gezwungen öffentlich zu Felde zu ziehen, und seine Feinde mit Gewalt zu demüthigen. Er schloß in dieser Absicht ein Bündniß mit dem Herzoge in Böhmen. Durch diese Hülfe ward der Markgraf in den Stand gesetzt die Hungarn zweymal zu schlagen, sie über die Grenze wieder zurückzutreiben. Er befestigte die Städte, die den Feinden am nächsten lagen, hauptsächlich aber seine Residenz auf dem Kalenberge, die bisher keinen feindlichen Angriff hätte aushalten können, und suchte dadurch die künftigen Einfälle der Hungarn, so viel es möglich, abzuhalten.

1119.

Bisher hatte sich Leopold nur vertheidiget, weil er glaubte, seine Vorstellungen würden Gehör finden, da man sich aber von feindlicher Seite zu keiner Schanden-

denserstattung verstehen wollte, so griff er nun die Hungarn offensive an. Er entschloß sich seine Feinde zu demüthigen, und seinen Unterthanen zu ihren verlorren Gütern wieder zu verhelfen. Die neue böhmische Armee, die zu der seinigen gestoßen war, machte ihm sein Vorhaben auch sehr leicht möglich. Mit ihr brach er in Hungarn selbst ein, weil aber seine Feinde an allen Orten vor ihm flohen, so kam es auch zu keiner Schlacht. Es ward daher die Gegend, wo die Truppen standen, zur Einöde gemacht. Eisenburg belagerte er, damit man nicht ganz vergebens die Kampagne möchte gemacht haben. Das Schloß konnte der Wuth der Soldaten nicht lange widerstehen, es ward eingenommen und zerstört. Leopold gieng nach dieser Eroberung in seine Markgrafschaft zurück, und hatte von dieser Zeit an Ruhe vor seinen Feinden.

1120.

Leopold besas so wenig Eroberungsgeist, daß er gar nicht an die Vergrößerung seiner Länder dachte. Jetzt wäre die beste Gelegenheit gewesen, den Hungarn ein Stück von ihrem Reiche abzuwingen, er that es aber nicht, sondern begnügte sich mit einem dauerhaften Frieden. Dadurch machte er zwar seine Unterthanen glücklicher, als wenn er sie als Eroberer beständig den Quaaln des Krieges ausgesetzt hätte, er läßt aber doch dabey eine Seele sehen, die Beleidigungen weniger bestrafte, als es die Ehre der Nation erforderte. Leopold beschloß mit dieser Expedition nach Hungarn seine kriegerischen Auftritte. An den folgenden Jahren nahm er nicht persönlich Antheil.

Stiftung des Klosters Gleink, oder eigentlicher zu reden, Glunil, im Lande ob der Enns, nicht weit von Steier. Arnheim, Herr von Glunil, legte kurz

vor seinem Tode den Grund dazu, sein Sohn Bruno vollendete aber erst den Bau im Jahre 1124. Benediktiner bekamen es. Dietrich und Leopold, sein Sohn, Markgrafen in Steiermark, nebst dem Otto, Bischof von Bamberg, bereicherten es nachher noch mit verschiedenen Gütern.

1121.

Die Irrungen zwischen dem Kaiser und Pabste waren unterdessen eben so hoch gestiegen, als sie unter dem Heinrich, dem vierten, waren. Der Kaiser hatte Gegenpabste gemacht, Kalixtus hatte alle Verordnungen seiner Vorgänger erneuert, und den Heinrich, den fünften, aufs neue in den Bann gethan. Den Gegenpabst, Gregor, den achten, bekam Kalixtus sogar gefangen. Hierdurch ward zwar dem Schisma in der Kirche ein Ende gemacht, die Zwistigkeiten zwischen dem Heinrich und dem Kalixtus dauerten aber immer fort. Sie waren für den Kaiser um so gefährlicher, weil der Pabst einen starken Anhang in Deutschland hatte, und ersterer zugleich in einen gefährlichen Krieg mit den Sachsen verwickelt war. Er sah sich gezwungen ihnen einen für sich schimpflichen Frieden zuzugestehen, wenn er nicht Gefahr laufen wollte, mit noch größter Schande abgesetzt zu werden, als er seinen Vater vom Throne gestossen hatte. Um die Einigkeit zwischen dem Pabste und dem Kaiser wieder herzustellen, ward zugleich in dem Würzburgischen Frieden beschlossen, daß Gesandte an den Kalixtus geschickt werden sollten. Auf dem Reichstage zu Tribur schrieben ihm endlich die Stände Gesetze vor. Er mußte ihnen alle Gerechtigkeiten, Besitzungen und die Gerichtsbarkeit bestätigen, die sie wirklich besaßen, sie mochten sie auf eine Art bekommen haben, auf welche sie wollten.

1122.

1122.

Die deutschen Abgeordneten hatten so vortheilhafte Bedingungen gemacht, daß Kalixtus sie eiligst mit dem Kardinal Bischöfe von Ostia, Lambert, nach Deutschland zurück schickte, ehe Heinrich und die deutschen Stände ihre Meinung wieder ändern möchten. Es ward hierauf der bekannte Reichstag zu Worms gehalten, auf welchem die für Deutschland so präjudicirlichen Concordaten geschlossen wurden. Der Kaiser entsagte durch dieselben dem Rechte, die Bischöfe, die dem Reiche unmittelbar unterworfen sind, zu ernennen. Er behielt sich nur das Recht vor die geistlichen Stände mit den Regalien mittelst eines Scepters zu belehnen.

Der Freude über die Nachgiebigkeit des Kaisers wurden die schädlichen Folgen dieses Vertrags nicht überlegt. Niemand dachte an die Zukunft. Man räumte nur dasjenige aus dem Wege, über welches man stolpern oder fallen konnte. Auch Leopold würde sich für kein edliches Mitglied des deutschen Reichs gehalten haben, wenn er nicht seine Empfindung über den scheinbaren glücklichen Ausgang des Streites hätte ausbrechen lassen. Er wünschte daher seinem Schwager Glück. Man kann ihm aber dies weniger, als einem andern verdenken, der mit dem kaiserlichen Hause nicht verwandt gewesen wäre. Heinrich hätte sehr leicht die Krone noch darüber verlieren können, jetzt war er aber von dieser Seite zum wenigsten gesichert. Diese Lage verdiente sehr wohl einen Glückwunsch des Schwagers. Auf der andern Seite hätte sich aber Leopold auch das Gute, das Deutschland aus diesem Vergleiche ziehen konnte, nicht ausreden lassen. Er war zu sehr von klösterlichen Dingen, und von dem Rechte des Papstes eingenommen, als daß nur ein Gedanke von dem unrechtmäßigen Verfahren des Kalixtus seine heilige Brust

hätte beunruhigen können. Aus Vorliebe zu dem geistlichen Stande widmete er ihm sogar zwei Söhne. Der ältere, Otto, war jetzt vierzehn Jahre alt, und ob er gleich weder die erforderlichen Kenntnisse, noch das gehörige Alter erreicht hatte, so ward er doch von seinem Vater zum Probst über Kloster Neuburg gemacht, weil eben der erste Probst, Otto, gestorben war. Ein Vikarius, Opoldus, versah unter der Zeit, da der junge Otto nach Paris auf die Schule gegangen war, seine Stelle.

1124.

In dieser Stadt soll der junge Mann so sehr in den Wissenschaften zugenommen haben, daß er allen seinen Mitschülern zum Muster vorgestellt wurde. Leopold freute sich auch innigst über die guten Nachrichten, die er von seinem Sohne erhielt. Sein väterliches Herz konnte aber nicht zugeben, ihn lange daselbst zu lassen, ohne ihn von Zeit zu Zeit zu sehen. Jetzt kam er zum erstenmal nach zwei langen Jahren nach Oestreich zurück. Weil man nun aus fremden Ländern gern rare Sachen in seine Heimath bringe, so that dies auch Otto. Er sammelte in Paris und auf der Reise Todtenknochen, die in Oestreich recht gut für Rudera heiliger Leute passiren konnten, da man es ihnen weder ansah, weissen sündliches Fleisch sie getragen hatten, noch Otto es für gut befand sich genau darüber zu erklären. Dem andächtigen Vater war aber ein Geschenk von dieser Art das angenehmste von der Welt. So bald als er die Ankunft seines Sohnes vernahm, so gieng er ihm mit einer Procession entgegen, ließ sich die Knochen ohne Mahnen ausliefern, und den grossen Schatz im Kloster Neuburg aufbewahren. Einige geben die Verschwiegenheit des Otto in Rücksicht auf den Stamm-

baum

kaum dieser Gebeine für einen Beweis seiner Weisheit aus, und ich finde auch nicht das mindeste dagegen einzuwenden, noch die grosse Klugheit in diesem epinösen Punkte in Zweifel zu ziehen. Otto gieng kurz hierauf nach Frankreich zurück.

1125.

Sein Vater hätte in seiner Abwesenheit auf den höchsten Gipfel der Ehre steigen können, aber aus Bescheidenheit, oder aus Misstrauen zu sich selbst, oder weil er mehr hätte denken müssen, als er gewohnt war, schlug er sie aus. Sein Geschichtschreiber giebt zwar einen andern Grund an, er hat die Ehre seines Mannes aber eben so wenig dadurch gerettet. Er ward nicht König, damit er nicht die Frömmigkeit verläugnen müßte, sagt Leopold von Lilienfeld. Die Regenten wären zu bedauern, wenn sie ihr Stand zwänge, weniger Christen, als andre Leute, zu seyn. Allein zum Glück der Menschheit ist just das Gegentheil. Ihr hoher Rang siet sie in die Möglichkeit es ihren Unterthanen auch hierinn zuvorzuthun, und nie hat eine Scene mehr Eindruck auf das Herz des Menschen gemacht, als wenn ein frommer Monarch mitten unter seinen Unterthanen kniet, und für ihr Wohl betet. Hiermit sind freylich die Pflichten der Regenten nicht allein erfüllt, sie haben noch wichtigere zu beobachten, die ihnen selbst der Himmel aufgelegt hat. Wenn man aber die Frömmigkeit übel versteht, wenn man glaubt, sie bestände in einer gänzlichen Verläugnung menschlicher Geschäfte, in einer ununterbrochenen Reihe von Stiftungen entbehrlicher Klöster, so leidet sie freylich, wenn man zu höhern Scenen gerufen wird. Leopold liebt diese Gattung von Frömmigkeit, weil sein eingezogener Geist die wahre nicht kannte, folglich schlug er

auch die Ehre, das Haupt der Deutschen zu seyn, aus. Diese Stelle hätte mehr, als ganz allein den Sinn für das Baueu erfordert. Der Pabst und die Geistlichkeit würden zwar einen sehr willfährigen König und Kaiser erhalten haben; die über das Gesicht stürzende Thränen des Leopolds bewegten aber den Albrecht, Erzbischof zu Mainz, von seiner Stelle abzustehen. Die weltlichen Fürsten, die auf dem Wahltage zu Mainz versammelt waren, sind aber dem Leopold nicht einmal von ganzem Herzen gewogen gewesen. Sie stellten ihn zwar unter die Kronkandidaten auf, so bald es aber zum Ernst kam, so erhoben sie einhellig ein Geschrey: Lothar sey unser König. Sie ergriffen den Lothar, setzten ihn auf ihre Schultern, und trugen ihn unter allgemeinem Frolocken unter dem Volke, als den neuen König, herum.

Leopold schlägt seinen ältesten Sohn, Albrecht, mit noch hundert und zwanzig jungen edeln Oestreichern zu Meß zu Ritttern. Ist die Vermuthung richtig, daß es Leopold zur Verherrlichung seines Gefolges, das er mit sich auf den Wahltag nach Mainz nahm, gethan habe, so hätte es nach der strengen Chronologie eher sollen erzählt werden. Die ganze Handlung hatte aber so wenig Einfluß auf das Glück der Unterthanen, daß man keine Sünde in der Geschichte begeht, wenn man diese, auf eine gewisse Art geistliche Handlung, auch hier erst anführt.

1126.

Als der Markgraf von dem Wahltage wieder zurück gekommen war, so setzte er auch seine angefangene Lebensart wieder fort. Was man daher noch von ihm in dem Laufe seines Lebens sagen kann, betrifft entweder geistliche Personen, oder geistliche Sachen. Von
der

der Kultur seines Landes, von dem Genie seines Volkes, von allen andern Dingen, die mehr seine Unterthanen, als ihn selbst angehen, findet man so wenig aufgezeichnet, daß es beynahe ruhmredig ist, wenn man über seine Geschichte einen andern Titel setzt, als: das Leben des Leopolds. Jeder aufgeklärte Leser aber, wenn er nicht Erdichtungen historischen Wahrheiten vorzieht, wird lieber eine magere Geschichte studieren, als Gloskeln suchen, die, wenn sie auch noch so schön zubereitet sind, den Historiker entehren, wenn sie nicht das Gepräge der Gewisheit auf der Stirne tragen. Wir werden daher auch in Zukunft uns nur an die Thatfachen halten, und dasjenige erzählen, was die alten österreichischen Geschichtschreiber so sparsam aufgezeichnet haben.

Da diese aber alle ohne Ausnahme in dem geistlichen Stande lebten, und da solche Leute insgesamt glaubten, daß das All nur um ihrer willen geschaffen sey, daß alle andre Angelegenheiten, die sie nicht unmittelbar angingen, ihrer Aufmerksamkeit unwürdig wären, der Regent auch selbst geistlich dachte, so haben wir auch nichts, als Sachen dieser Art anzuführen. Dies vorausgesetzt wundert sich nun niemand, wenn wir Leopolden wieder schenken lassen. Die Eborherren in dem Kloster Nikolai bey Passau waren für jetzt so glücklich die Freygebigkeit des Markgrafen rühmen zu können. Sie bekamen mit Einwilligung seiner Söhne zwey Weingärten bey Ips nebst den dazu gehörigen Dienstleuten, und das Gut Schwarzach.

Der junge Otto hatte die schönen Wissenschaften in Paris vollendet, und wollte nun wieder zurück nach Oestreich zu seinen Eltern gehen. Er hatte noch fünfzehn junge Gesellschafter bey sich, als er aber mit ihnen auf der Reise nach Morimund, einen von den vier ersten Filialen des Cistercienserordens kam, und zu Nacht
baselbst

dasselbst blieb, so wurden sie von der angenehmen Lage des Ortes, und von der Heiligkeit der Mönche so sehr hingerissen, daß sie sich sämmtlich entschlossen das Noviziat in diesem Orden anzutreten.

1127.

Seine Eltern hatten ihn wohl auch zum geistlichen Stande bestimmt, sie hatten jedoch anfänglich nichts weniger im Sinne, als ihn eine Regel annehmen zu lassen. Da er aber von sich selbst darauf gefallen war, so hielten sie es für eine Fügung des Himmels. Sie fanden auch nicht für gut ihn in seinem Vorhaben zu stören. Otto blieb standhaft bei seinem Entschlusse, und hielt sein Noviziat gerne aus. Nach demselben ward er öffentlich in den Orden aufgenommen, er bekam aber zugleich die Erlaubniß wieder nach Paris zu gehen. Auf dieser berühmten Schule studirte er jetzt die Theologie.

1129.

Die Cistercienser machten sich durch ihre gute Lebensart immer mehr berühmt, doch hatten sie noch kein eigenes Kloster in Deutschland. Dies bekamen sie jetzt von dem Neveu des Markgrafen in Oestreich, von dem Leopold, Markgrafen in Steiermark. Er baute für die unbefleckte Jungfrau Maria das Kloster Rein, nach seinem ursprünglichen Nahmen, Rone, zwei Meilen von Grätz, und übergab es dem Cistercienser Orden. Der Stifter dieses Klosters ist eben derjenige Mann, der den Konrad, den ersten, Erzbischof zu Salzburg, nach einem Exilium von neun Jahren, wovon er einen grossen Theil zu Admont in Steiermark zubrachte, mit den Waffen wieder in sein Erzbisthum einsetzte.

1130.

1130.

Jetzt boten sich zwar zwei Gelegenheiten an, wo Leopold sein kriegerisches Genie hätte zeigen können, und seinem Systeme nach, weil es Geistliche betraf, hätte zeigen sollen, er blieb aber lieber in Ruhe. Nur seine Tapfern schickte er ab. Das erstemal geschah es bei der streitigen Bischofswahl zu Regensburg. Konrad starb, und Heinrich, Graf von Wolfrathshausen, war auf die Fürsprache des Advokaten des Bisthums Regensburg, Friedrichs, Grafen von Bogen, zum Bischof erwählt worden. Der Herzog von Baiern, Heinrich, der Stolze, mußte nichts von der Wahl, mißbilligte also dieselbe, als er sie erfuhr, weil die Herzoge das Recht hatten, die Bischöfe selbst zu setzen, oder doch ihre Einwilligung dazu zu geben. Er belagerte aus dieser Ursache das Stammhaus des neuen Bischofs. Seine Anverwandten nahmen sich aber desselben an, zogen den Advokaten Friedrich und den Markgrafen Leopold in Oestreich auf ihre Seite, und suchten durch ihre Hülfe Wolfrathshausen zu entsetzen. Die herzoglichen Truppen sahen die Allirten schon an der Yser, als Otto von Wittelsbach einen Vergleich zu Stande brachte. Wolfrathshausen und Hochburg am Inn ward dem Herzoge übergeben, Heinrich blieb aber Bischof.

1131.

Der zweite Vorfall, bei welchem sich Leopold aber nicht ganz uneigennützig verhielt, da er sich bezahlen ließ, war dieser. Die Erzbischöfe von Salzburg hatten gegen das Ende des zehnten Jahrhunderts Friesach in Kärnten von der heiligen Emma geschenkt bekommen. Konrad, der erste, übergab es mit Einwilligung des Kaisers Lothars, des zweiten, dem Bischofe von Gurk
unter

unter der Bedingung als ein Lehn, daß er es beständig für die Kirche zu Salzburg vertheidigen sollte. Die Herzoge von Kärnten hatten aber seit langer Zeit Ansprüche auf diese Stadt gemacht; der jetzige, Engelbrecht, wollte sie mit Gewalt bezwingen, und belagerte sie. Allein Hildebold, Bischof von Gurk, hatte sich in das Schloß geworfen, und vertheidigte es so gut, daß der Herzog gezwungen ward, die Belagerung in eine Blockade zu verwandeln. Der Bischof fürchtete nun nicht die Waffen des Engelbrechts nicht mehr, aber der Hunger, den er zu befürchten hatte, nöthigte ihn Hülfe bey dem Markgraf zu suchen. Leopold schickte sie ihm auch. Die Oestreicher waren so glücklich die Schanzen der Kärntner zu ersteigen, die Vertheidiger zu schlagen, und den Bischof aus seinem Gefängnisse zu befreien.

Der junge Otto hatte seit der Zeit, da er Mönch in Morimund geworden war, die Theologie zu Paris studirt, und war so weit gekommen, daß er den größten Männern in dieser Wissenschaft an die Seite gesetzt werden konnte, ob er gleich nicht älter, als zwenz und zwanzig Jahre war. Seine Gelehrsamkeit, verbunden mit seinem hohen Range, bewegte die Mönche, ihn, nach dem Tode ihres Abtes, Walter, zu ihrem Haupte zu erwählen.

1132.

Otto war also der erste unter seinen Brüdern, der ein öffentliches Amt bekleidete. Der nächst vorhergehende, Leopold, ward Markgraf nach dem Absterben seines Vaters, der älteste aber kam wegen seiner schwächlichen Gesundheit nicht zur Regierung, ob er gleich seinen Vater überlebte. Er verheurathete sich zwar mit einer Hungarischen Prinzessin, mit der Hatwig, der Schwester des Königs Bela, und einer Tochter des Her-

Herzogs Alnus, erzeugte aber keine Kinder mit ihr. Demungeachtet zog diese Vermählung den Albrecht bald in einen gefährlichen Krieg. Denn da Borichius, der sich für einen Sohn des Königs Kolomanns ausgab, Krieg mit dem Bela wegen des Besizes der Krone von Hungarn anfieng, so rufte letzterer seinen Schwager zu Hülfe. Albrecht hielte sich so gut, daß er nach geendigtem Feldzuge sowohl von dem Könige, als auch von seinem Vater Leopold mit Lobsprüchen überhäuft ward.

1133.

Der fünfte Sohn des Leopolds, Konrad, war unterdessen auch heran gewachsen. Er trat eben in sein funfzehntes Jahr, als er sich nach dem Beispiele seines Bruders entschloß, in den geistlichen Stand zu treten. Sein Vater fand nicht das mindeste dagegen einzumenden, stärkte ihn in seinem Vorhaben, und schickte ihn, wie den Otto, auf die hohe Schule nach Paris.

Durch die Wahl des Otto zum Abte von Morismund war die Prälatur zu Kloster Neuburg aufgegangen. Der Markgraf mußte diese Stelle wieder besetzen, weil aber viele Mißbräuche in dem Kloster eingeschlichen waren, so nahm er mit ihm eine Reformation vor. Weltliche Chorherren besaßen es bisher. Diese hatten aber weder ein Gott noch dem Markgrafen gefälliges Leben geführt, sondern in allen Dingen ausgeschweifet. Leopold übergab es daher den regulirten Chorherren Augustiner Ordens. Eine solche Aenderung war sehr leicht, schwerer aber war die Wahl eines Mannes, der den neuen Mönchen mit Würde vorstehen konnte. Endlich fiel er auf den Hartmann, Prior zu Eblenssee. Konrad, Erzbischof zu Salzburg, beredete diesen wür-

digen

nem Leben von allen Gütern ausgeschlossen zu werden, wenn er nicht hienieden den Männern wohlthäte, die Gott so innigst liebte. Denn er selbst hätte Gott nicht sehr gefallen können, da er beständig mit weltlichen Geschäften so sehr überhäuft gewesen wäre. Seiner Bestechung müßte er aber das Glück auf dieser Welt verdanken, und er hoffte auch dadurch dort ein Plätzchen zu finden. Ich hätte gewünscht, daß ich die weltlichen Geschäfte des Markgrafen, seine Verdienste um sein Volk hätte anführen können. Ich würde dadurch in die Möglichkeit gesetzt worden seyn, den Geist des frommen Mannes von der Seite des würdigen Regenten zu schildern, und meine Geschichte zur Geschichte des Volks zu machen. Daß aber Oestreich in einem blühenden Zustande gewesen seyn müsse, kann man aus der Vergleichung, die der Verfasser des Lebens Konrads, des ersten, mit Steiermark macht, schließen. Er sagt von letzterm, es wäre so sehr mit Städten und Schlössern angefüllt, daß es mit den ältern Zeiten gar nicht mehr verglichen werden könnte. Es stehe auch nicht weit unter Oestreich in Rücksicht auf die Fruchtbarkeit des Bodens und aller Arten von Nukungen.

Der Titel, dessen sich Leopold bediente, lautete nicht beständig überein. Gieng er von der gewöhnlichen Form ab, so war es jedoch nur in Kleinigkeiten, das Wesentliche blieb allzeit. Er nannte sich den Markgrafen des östlichen Landes, den edeln östlichen Markgrafen, und auch von Gottes Gnaden Markgraf in Oestreich.

In den Siegeln findet sich noch eine große Aehnlichkeit mit den Siegeln seiner Vorgänger. Er sitzt
gehar.

geharnischt auf einem galoppirenden Pferde, hält in der rechten Hand eine aus Streifen bestehende Fahne, auf welcher, ehe die Streifen anfangen, vier grosse Punkte zu sehen sind, und in der linken einen eben ovalen, unten spitzig zulaufenden Schild mit einem dem Adler ähnlichen Vogel.

Geburt.

Leopold, der Frey-
gebirg, zworfter
Sohn Leopolds, des
Heiligen, und der
Agnes, ward den
ersten Januar 1108
geboren, 1131 zu
Kloster Neuburg
zum Ritter geschla-
gen, und folgte sei-
nem Vater in der
Regierung im 29
Jahre seines Alters.

1136.

Aus dem Schreiben der Agnes
und aus der Antwort des Pap-
stes wollen einige Geschichtschreiber
gewisse Folgen ziehen, sie geben aber
dadurch nur zu sehr zu verrathen,
daß sie den Brief obenhin angefe-
hen haben, ohne in den Sinn des-
selben eingedrungen zu seyn. Sie
sagen, der Kaiser hätte die Baben-
berger ganz übergehen können, weil
es von ihm noch allein abhieng, die
öffentlichen Aemter des Reichs zu
vergeben, wenn er wollte, ohne auf
die Söhne des letztverstorbenen zu
sehen. Sie führen die Briefe der
Agnes und des Innocenz zum Be-
weise an. Da ich das Gegentheil
in denselben finde, so muß ich der
Wahrheit zu Liebe Wahrheit reden,
und zum Beweise meines Satzes
werde ich nur die Worte des Brief-
es anführen, und meine Leser auf
die Lage des Kaisers hinweisen. Ist
dies geschehen, so wird kein von
Vorurtheilen freyer Mann, und
dem Untersuchung näher am Herzen,
als Nachbetung liegt, länger an et-
ner Sache zweifeln, die bisher un-
ter einem falschem Lichte vorgestellt
worden ist, weil man zu gemächlich
war, die Gründe des geistlichen

Ge.

Gemahlin.	Kinder.	Tod 1141.
<p>Maria, Tochter des Sobieslaw, Herzogs in Böhmen, vermählte sich zum erstenmal mit Leopold im Jahre 1138 und nach dem Tode ihres Gemahls mit dem Hermann, Herzoge in Kärnten. Die Zeit ihrer Geburt und Todes ist unbekannt.</p>		<p>Leopold, der fünfte, starb zu Altdorf in Baiern den 18 Oktober 1141 in dem 34. Jahre seines Alters. Sein Leichnam ward in dem von seinem Vater gestifteten Kloster Heiligkreuz in Oestreich begraben.</p>

Geschichtschreibers, der zuerst von dieser Sache sprach, zu untersuchen.

Wenn man behauptet, daß die Söhne ohne Verbrechen gegen Kaiser und Reich begangen zu haben, von der Erbfolge nicht ausgeschlossen werden konnten, so sagt man nicht, die Söhne hätten gar nicht nöthig gehabt, den Kaiser um die Reichung des Lehns zu bitten. Die Muthung war so nothwendig, als sie heute üblich ist. Auch die Söhne des verstorbenen Markgrafen mußten sich nach diesem Gebrauche richten, wenn sie je von dem Kaiser etwas zu erlangen hofen. Sie thaten es auch. Allein Lothar war eben auf dem Abmerzuge begriffen, und diese Reise verhinderte den Kaiser das Lehn zu reichen. Agnes schrieb daher mit ihren Söhnen an den Pabst, und bat ihn, den Kaiser an die Reichung der Markgrafschaft zu erinnern, wenn er ihn in Italien sehen würde. Innocenz versprach es auch. Er sagt aber keine Silbe davon, daß es von dem Kaiser ganz allein abhieng, das Lehn zu geben, wem er wollte, sondern er setzt ausdrücklich in seinem Briefe: er würde den Lothar um die Bestätigung der Gerechtsame der Babenberger bitten.

1137.

Der Kaiser that es, so bald er die erforderliche Muffe dazu fand. Er reichte das Lehn dem Sohne des verstorbenen Leopolds, aber nicht dem ältesten, sondern dem zweyten. Leopold von Lillienfeld giebt den guten Grund des Kaisers an. Nach ihm war der älteste von so schwächlicher Gesundheit, daß er weder Erben von seiner Gemahlin erhalten hatte, noch lange mehr zu leben hofte. Der zweyte Sohn, Leopold, der fünfte, ward aus dieser Ursache dem Albrecht vorgezogen. Dieser sah seinen Bruder auch nur noch wenige Monate

Gleichzeitige Prinzen.	Geschichtschreiber.
Pabst.	Leopold von Lillienfeld 1136
Innocenz II. 1143	Ortilo 1198
Römische Kaiser.	Konrad von Wittenberg 1153
Leihar II. 1137	Eundheim 1243
Konrad III. 1152	Otto von Freysingen 1146
Griechischer Kaiser.	Der Mönch von Weingarten 1197
Johannes Komnenus 1143	Reimchronik von Wien 1146
Könige in Frankreich.	Konrad von Ursperg 1229
Ludwig VI. der Dicke 1137	Die Chronik von Reichersberg 1200
Ludwig VII. der Jungere 1108	Ebro von der Stiftung des Klosters Zwettl 1304
König in England.	Albericus Monachus trium fontium 1241
Stephen 1154	Die Chronik von Salzburg 1398
Könige in Spanien.	Haselbachs Chronik von Oestreich 1463
Alphons VII. 1137	Die Chronik von Kloster Neuburg 1348
Alphons VIII. 1157	Arenpels Chronik von Oestreich 1488
König in Portugal.	Die Chronik von Meß 1564
Alphons I. 1185	Des Bernhardus Morikus Chronik von Oestreich 1308
Könige in Dänemark.	Die ältere Chronik von Zwettl 1169
Erik II. der Gropssprecher. 1137	Otto von Freysingen Geschichte Friedrichs I.
Erik III. 1147	Das Leben des Hartmanns, Priors zu Kloster Neuburg.
Könige in Schweden.	Litterae Innocentii II. datae Agneti et filio eius Pisis VI. Id. Januarii 1137. beyrn H. P. 31
Ragnald Olofson 1140	Das Todtenregister von Heiligkreuz.
Evertker Kolon 1155	Ruespinian. Aventin. Adlzreiter. Brunner.
Großfürsten zu Kiew.	I. Fr. Felleri Monumenta inedita.
Jaropolk II. Wladimirowitsch 1138	
Wätscheslaw Wladimirowitsch 1138	
Isereolod II. 1146	
König in Ungarn.	
Bela II. 1141	
Könige in Polen.	
Boleslaw III. 1138	
Wladislaw II. 1146	

nate als Markgrafen. Er starb noch in diesem Jahre den gefürchteten Tod.

Leopold ward zwar mit dem Beynahmen des Freygebigen beehrt, er schenkte den Klöstern jedoch nicht auf eine so unmaßige Art, wie sein Vater gethan hatte. Sie mußten es verdient haben, wenn sie etwas bekommen sollten, oder er konnte der Zudringlichkeit der Mönche nicht eher loß werden, als bis er ihnen ein Gut aufgeopfert hatte. Auf letztere Art bekam Heiligskreutz das Gut Truenau an der Eriesting U. W. W. Der Abt Gottschalk lag dem Markgrafen so lange an, bis es ihm abgetreten ward. Sein Kloster war reich, aber dem ungeachtet konnte es seine Mönche nicht ernähren. Dies war zum wenigsten die Sprache des Abtes. Er legte daher dem Leopold die alternative Bitte vor, ihm entweder ein neues Gut zu geben, oder ihn mit seinem ganzen Konvente nach Hungarn reisen zu lassen, wohn er von dem Könige Bela schon etlichemal wäre eingeladen worden. Der Markgraf wollte dies um so weniger gestatten, da sein Bruder Konrad eben den Mönchsorden in Satelbach angenommen hatte. Er trat also dem Kloster das Gut ab, das der Abt selbst vorgeschlagen hatte. Auf dem Landtage zu Tulln ward diese Schenkung durch Auflegung der Hand des Markgrafen auf das Kreuz, das der Abt von Satelbach in dieser Absicht mitgebracht hatte, bestätigt.

Oestreich näherte sich jetzt immer mehr dem Zeitpunkte, in welchem es auf einen so hohen Gipfel der Ehre gesetzt ward. Es war vom Himmel dazu bestimmt, daß es durch seine Regenten, die allezeit bey der glücklichsten Gelegenheit mit dem kaiserlichen Hause verwandt waren, erhöht werden sollte. Die ersten Babenberger wurden zu Markgrafen in Oestreich gesetzt, weil sie mit dem Otto verschwägert waren, Leopold, der fünfte, ward zum Herzog in Baiern von seinem

seinem Stiefbruder erklärt, und Heinrich bekam das Land ob der Ens von dem Sohne seines Stiefbruders Friedrich, von dem Kaiser Friedrich, dem ersten. Die entferntere Ursache von dieser Veränderung war der Tod des Kaisers Lothars. Er war eben auf der Rückreise aus Italien nach Deutschland begriffen, als ihn bey Trident eine Krankheit überfiel, an welcher er seinen Geist aufgab.

1138.

Der Kaiser starb in den Staaten, und in der Gegenwart Heinrichs, des Stelzen, Herzogs in Baiern, es war also diesem Herrn leicht, sich der Reichsinsignien zu bemächtigen. Er glaubte mit dem Besitze der Krone, des Scepters, des Schwerts und des Kreuzes das deutsche Reich selbst zu haben, seine Hofnung schlug aber ganz fehl. Seine Länder waren von dem Lothar auf seinem Zuge nach Italien noch mit Toscana vermehrt, und er war dadurch zum Herrn von einem Lande gemacht worden, das von der Ostsee bis an das mittelländische Meer reichte. Er war der mächtigste Herzog in Deutschland, und für die Freiheit der deutschen Stände gefährlich. Weil er glaubte, er könnte bey der Wahl nicht übergangen werden, so fetirte er auch die Fürsten nicht, die auf Pfingsten den Wahltag nach Mainz ausgeschrieben hatten. Dies verdroß sie, und machte sie zugleich für die Zukunft noch furchtsamer. Man befürchtete Heinrich möchte mit seinem Anhang erscheinen, sich mit Gewalt zum Herrn aufdringen. Die Fürsten giengen also noch vor dem angesetzten Tage nach Koblenz, wo sie Konraden erwählten, und bald hernach zu Aachen krönen ließen. Heinrich beklagte sich zwar über die gesetzwidrige Wahl, die Sachsen und die Baiern, die über die Wahl nicht waren gefragt worden,

den, wollten auch den neuen König nicht erkennen, sie unterwarfen sich aber doch noch auf dem Reichstage zu Bamberg. Heinrich war von dem Könige auch dahin gefordert worden, er erschiene aber nicht. Er ward daher zum zweytenmal nach Regensburg vorbebeschieden. Hier lieferte er die Reichsinsignien aus, konnte aber nicht zur Audienz des Königs kommen, weil er neue Forderungen machte, da doch Konrad verlangte, daß er seine Besitzungen in Italien, und einige Reichstädte, die er vom Lothar bekommen hatte, wieder herausgeben sollte. Weil man nun wieder nicht einig werden konnte, so ward noch ein Tag zu Augsburg festgesetzt. Hier erschien er mit einem grossen Gefolge von Kriegern, lagerte sich bey der Stadt, und wollte seine Forderungen mit den Waffen erpressen. Konrad hatte sich der Gewalt nicht versehen, er hatte also auch keine Soldaten bey sich, um dem Herzoge zu widerstehen. Damit er nicht in seine Hände fiel, so floh er des Nachts nach Würzburg. In dieser Stadt ward Heinrich des Verbrechens der beleidigten Majestät angeklagt, in dem Fürstencathe verdammt, und zu Goslar nochmals durch die Stimmen der Fürsten seiner Herzogthümer entsezt. Die Reichsacht folgte bald darauf.

Man weiß nicht genau, ob Leopold seinen Stiefbruder auf allen diesen Vorgängen begleitet habe. Der Ausgang der Sache macht es sehr wahrscheinlich, daß er es gethan haben müsse, wenn man auch die Verwandtschaft nicht zum Beweise aufstellen wollte; die Vermählung des Leopolds aber, die im Oktober zu Olmütz vorfiel, giebt einen eben so guten Grund ab, daß es nicht allezeit habe geschehen können. Er heurathete daselbst die Tochter des Böhmischen Herzogs Sobieslav, Maria, weil er aber keine Erben mit ihr zeugte, so fiel nach seinem Tode die Markgrafschaft an Heinrich, seinen Bruder.

1139.

Obgleich die Regierung des Leopolds von keiner langen Dauer war, so entstand doch unter derselben ein Kloster im Viertel O. M. B. Es hat zwar seinen Ursprung nicht unmittelbar dem Markgrafen zu danken, der Stifter bat ihn aber doch um Erlaubniß es errichten zu dürfen. Dieser wirkte sogar eine kaiserliche Konfirmation aus. Hadmar von Kuopharn, ein Enkel des Azo von seinem Sohne Nizo, war eigentlich der Erbauer und Stifter desselben. Er hatte, weil er keusch und enthaltsam gelebt hatte, mit seiner Gemahlin Gertrud keine Kinder gezeugt. Um den Abgang ehelicher Erben zu ersetzen, vermachte er seine Güter der heiligen Maria, die er sehr liebte, und nannte das Kloster zu unserer lieben Frau im Lichtenthale, oder Zwetl. Die Güter, in die Maria, als Erbin, gesetzt ward, sind sehr ansehnlich gewesen, und diejenigen, die dem Nahmen nach noch bekannt sind, waren folgende: Gaisruck, ein Dorf bey Stockerau, Wehles zwischen der Kamp und Zwetl, Gerutten hinter Zwetl, Gradniß hinter Kapotenstein und Ruhmanns bey Raxenberg. Hadmar besetzte sein Kloster mit zwölf Mönchen und einem Abte, die er alle von Sattelbach nahm. Daher wird es auch als ein Filial des letztern angesehen. Der Tod ließ aber dem Stifter die Freude nicht sein Werk in der Vollkommenheit zu sehen. Er raste ihn weg ehe das Kloster ganz ausgebaut war. Es ist erst 1159 von seines Vatersbrudersohne, Albero, und dessen Sohne, Hadmar, dem zweiten, vollendet worden.

Nach der Ahtserklärung des Heinrichs, nach der Entsetzung seiner beyden Herzogthümer, Baiern und Sachsen, ernannte der Kaiser seinen Stiefbruder, Leopold, zum Herzoge in Baiern. Der Markgraf fand
wenn.

weniger Bedenklichkeit den Herzogshut auf sein Haupt zu setzen, und ihn gegen die zu besürchtenden Anfälle der welfischen Familie zu vertheidigen, als sein Vater Kraft gehabt hatte, die sichere Kaiserkrone zu tragen. Jedoch hielt er es für nothwendig, ehe er mit seiner Armee nach Baiern aufbrach, erst nach Satelbach zu gehen, und sich mit seinem Bruder Konrad zu unterhalten, oder wie andre wollen, der Jungfrau Maria seinen Hof zu machen, und sie um Glück für seine Waffen anzuflehen. Hier soll er jetzt erst bemerkt haben, daß weder die Kranken im Kloster, noch die Mönche Wein bey ihrer Tafel hatten. Durch diese Armuth gerührt versprach er ihnen viele Weinberge, wenn er glücklich von Baiern wieder zurück kommen würde. Und dafür bedingte er sich weiter nichts aus, als ihr eifriges und viel vermögendes Gebet während seiner Abwesenheit. Die Mönche verstanden ihren Vortheil aber so wenig, daß sie ihn sterben ließen, ehe er wieder nach Satelbach gekommen war.

Als Leopold in Baiern einrückte, so fand er weniger Widerstand, als er vermuthete. Die Baiern hatten den Heinrich so bald, als die Abszerklärung zu ihnen kam, gänzlich verlassen. Er sah sich genöthigt nach Sachsen zu fliehen, wo er von seinen alten Unterthanen mehr Anhänglichkeit erwartete. Leopold kam also in ein freies Land, frey von seinem vorigen Herrn, und von dem Parthengeist unangesteckt. Erst versicherte er sich des Besizes von Regensburg, der Hauptstadt des Herzogthums. Hierauf durchzog er ganz Baiern, ließ sich den Unterthanseid schwören, und suchte Ruhe und Friede herzustellen. Nachdem er den Unterdrückten Recht gesprochen hatte, lagerte er sich am Lech, Augsburg gegen über. Hier blieb er drey Tage liegen, und besorgte die Geschäfte des Herzogthums. Als dies geschehen war, so gieng er mit dem Kaiser
nach

nach Sachsen. Heinrich hatte in diesem Lande Mittel gefunden, Albrechten von Brandenburg zu vertreiben, ja er war wieder so stark geworden, daß sich der zu Hülfe eilende Kaiser vor ihm fürchtete. Konrad getraute sich auch nicht, ob er gleich den Leopold bei sich hatte, dem Heinrich eine Schlacht zu liefern, sondern suchte sich mit ihm durch einen Vertrag zu setzen. Durch dieses Glück aufgeblasen machte er sich schon fertig über den Leopold in Baiern herzufallen, sein Tod befreite aber den neuen Herzog von einem so gefährlichen Gegner.

1145.

Zwei minder mächtige Baiersche Herren hatten sich wohl in seiner Abwesenheit gegen ihn erklärt, er würde sie aber ohne große Schwierigkeit zu Paaren getrieben haben, wenn sich nicht der Bruder des verstorbenen Heinrichs, Welf, ihrer angenommen hätte. Es waren zwei Grafen von Scheiern, Otto und Konrad, Besitzer von Falley am Flusse Manguald in Oberbairern. So bald als sich Leopold hinlänglich gerüstet hatte, so belagerte er ihr Schloß Falley, in welches sie sich beyde mit einer grossen Besatzung geworfen hatten. Leopold war von dem Gehorsam aller bairischen Stände so sehr überzeugt, daß ihm nichts mehr, als die Unterwerfung dieser zwei unruhigen Köpfe zu wünschen übrig blieb. Sie hatten sich aber so gut mit allen Nothwendigkeiten des Krieges versehen, daß sie eine lange Belagerung aushalten konnten. Die Lage ihrer Festung machte sie überdies bey nahe unüberwindlich. Otto von Freisingen giebt hier seinem Bruder den Fehler der Unvorsichtigkeit Schuld, da er sich von dem Welf habe überrumpeln und schlagen lassen. Es ist auch höchst wahrscheinlich, daß sich Leopold in der Mitte eines gro-
ßen

sen zur Ruhe gebrachten Herzogthums nicht sehr darum bekümmert habe, was auſſer demſelben vorgieng. Welf war aber von der Lage des Leopolds zu genau unterrichtet, als daß er die Gelegenheit, einen glücklichen Koup auszuführen, hätte ſollen entwiſchen laſſen. Mit einer zahlreichen Armee ſetzte er über den Lech, und ſtand dem Markgrafen eher im Geſichte, als er nur das geringſte von ſeiner Ankuft vernommen hatte. Eben ſo geſchwind ward auch das Lager des Leopolds von ihm beſtürmt. Dieſer hielt ſich zwar ſo lange, als nur eine Wahrſcheinlichkeit zu ſiegen übrig blieb, nachdem aber die Tapferſten ſeiner Armee gefallen waren, ſo mußte er ſich der Flucht und dem Welf das Schlachtfeld überlaſſen.

Der Kaiſer ſtand nun ſeinem Halbbruder bey, um ihn ſo wohl in dem Beſiße des Herzogthums zu handhaben, als auch ſeine eigene Ehre zu retten. Welf hingegen, von dem Glücke angeſacht, ſcheute ſich nicht, ſich auch gegen den Konrad zu meſſen. Sein Glück ſloß aber jetzt vor ihm. Er ward drey mal von den Kaiſerlichen geſchlagen. Das erſte Treffen fiel bey Merreſheim vor, das zweyte bey Elenhofen, und er erlitt noch hernach eine gänzliche Niederlage bey Weinsberg, als er dieſe Stadt entſetzen wollte, die der Kaiſer nach der zweyten Bataille zu belagern angefangen hatte. Die Anekdote von der Treue der Weiber gegen ihre Männer bey der Uebergabe der Stadt an die Kaiſerlichen gab dem Lieblingsdichter der Deutſchen Stoff zu einem herrlichen Gedichte, das man allezeit mit Vergnügen leſen wird, ob gleich der Wahrheit des Umſtandes kräftige Zweifel entgegen geſtellt worden.

1141.

Leopold war durch dieſe verſchiedenen Niederlagen des Welfs ſicher geworden. Er glaubte keine Feinde mehr

1139.

Obgleich die Regierung des Leopolds von keiner langen Dauer war, so entstand doch unter derselben ein Kloster im Viertel O. M. B. Es hat zwar seinen Ursprung nicht unmittelbar dem Markgrafen zu danken, der Stifter hat ihn aber doch um Erlaubniß es errichten zu dürfen. Dieser wirkte sogar eine kaiserliche Confirmation aus. Hadmar von Kuopharn, ein Enkel des Ajo von seinem Sohne Nizo, war eigentlich der Erbauer und Stifter desselben. Er hatte, weil er keusch und enthaltsam gelebt hatte, mit seiner Gemahlin Gertrud keine Kinder gezeugt. Um den Abgang ehelicher Erben zu ersetzen, vermachte er seine Güter der heiligen Maria, die er sehr liebte, und nannte das Kloster zu unserer lieben Frau im Lichtenthale, oder Zwell. Die Güter, in die Maria, als Erbin, gesetzt ward, sind sehr ansehnlich gewesen, und diejenigen, die dem Nahmen nach noch bekannt sind, waren folgende: Gaisruck, ein Dorf bey Stockerau, Wehles zwischen der Kamp und Zwell, Gerutten hinter Zwell, Gradnitz hinter Kapotenstein und Ruhmanns bey Rastenberg. Hadmar besetzte sein Kloster mit zwölf Mönchen und einem Abte, die er alle von Sattelbach nahm. Daher wird es auch als ein Filial des letztern angesehen. Der Tod ließ aber dem Stifter die Freude nicht sein Werk in der Vollkommenheit zu sehen. Er raste ihn weg ehe das Kloster ganz ausgebaut war. Es ist erst 1159 von seines Vatersbruderssohne, Alberto, und dessen Sohne, Hadmar, dem zweyten, vollendet worden.

Nach der Aichtserklärung des Heinrichs, nach der Entsetzung seiner beyden Herzogthümer, Baiern und Sachsen, ernannte der Kaiser seinen Stiefbruder, Leopold, zum Herzoge in Baiern. Der Markgraf fand
wenn.

Er war kaum in dieser Stadt angelangt, so ward er krank. Man schmeichelte sich zwar mit der Hoffnung, daß er seine Gesundheit wieder erlangen würde, wenn er den Baierschen Himmel mit seinem väterlichen auf eine Zeit vertauschen wollte, er lebte aber nicht mehr so lange, um ihn erreichen zu können. Als er auf seiner Reise nach dem Kloster Altaich kam, so verschied er.

In seinem letzten Jahre schenkte er den Klöstern noch etliche Güter. Einige vergab er noch so gar auf seinem Todtbette, und daher mag wohl der Benußnahme des Freugebigen entstanden seyn. Reichersberg im Innviertel, Heiligkreuz, Zwetl und Gottweich waren so glücklich, Andenken von dieser Art von ihm zu erhalten. Ersteres erhielt, weil es durch seine Märsche viel gelitten hatte, zwei Güter in dem Dorfe Laubes, das Schrötter für den zur Herrschaft Spitz gehörigen Markt Lauben D. M. B. ausgiebt, nebst dem Rechte den Forst zwischen der Krems und der Kamp mit zwei Wagen ohne alle Abgaben zu befahren. Dem Kloster Heiligkreuz hatte er Weinberge versprochen, wenn er wieder wohlbehalten nach Oestreich kommen würde. Dies geschah zwar nicht, auf seinem Todtbette erinnerte er sich aber seiner Rede, und trat ihm dem ungeachtet das Gut Thalern U. W. W. zwischen Muddling und Gumpoldskirchen mit allen Weinbergen, Winkern, Aeckern, Wiesen und Gärten, Bauern, Kellern und allen Gerechtsamen, die er selbst an dem Gute gehabt hatte, ab. Jedoch beschwor er auch die Anwesenden, daß sie seinen Leichnam an keinem andern Ort, als in diesem Kloster begraben sollten. Zwetl bekam von ihm Krumau an der Kamp. Es war dies jedoch kein eigenes Gut des Markgrafen, sondern er hatte es vorher von dem sterbenden Anselm, dem Onkel des Hadmars von Kuopfern, mit dieser Bedingung erhalten, daß Leopold ein neues Kloster damit stiften, oder einem schon errich-

mehr um sich zu haben, sie waren aber um so viel gefährlicher, weil sie ihre Maske nicht eher abzogen, als bis sie den rechten Zeitpunkt zur Devolution abgepaßt hatten. Der Markgraf arbeitete zu Regensburg ruhig in seinem Kabinet, sprach Recht, und versah sich nichts weniger als eines Tumults, oder Aufruhrs. Allein auf einmal brach er durch die Benwürlung des Otto von Wittelsbach in volle Flammen aus. Die Herzen der Baiern waren von dem Leopold noch nicht so enge gefesselt worden, daß sie gegen die Versprechungen und das Aufheben der welfischen Parthen hätten ganz kalt bleiben können. Sie nahmen die Eindrücke leicht an, die ihnen die Friedensstörer vorhielten. Man sagt, die Empörung sey so schnell entstanden, daß Leopold, um sich aus der Stadt zu retten, zu verzweifelten Mitteln habe greifen müssen. Er ließ in der Geschwindigkeit, da er von allen Seiten von dem Volke bestürmt ward, seine Krieger aufmarschiren, und an verschiedenen Theilen der Stadt Feuer anlegen. Als die Städter dadurch gezwungen wurden auf die Rettung ihrer Wohnungen bedacht zu seyn, so entkam Leopold nur noch mit genauer Noth ihrer Wuth. So bald er aber in Sicherheit war, so verheerte er das Gebiet der Stadt, und zog mit einer neu angeworbenen Armee wieder vor ihre Thore. Mit dieser schreckte er sie so lange, bis sie sich genöthigt sah, den Frieden von ihrem Herzoge zu erkaufen. Als sich Regensburg wieder unterworfen hatte, so gleng sein ganzes Bestreben auf die Zernichtung des Anhangs der welfischen Familie. Er marschirte mit seiner Armee gegen den Iech, zerstörte die Schlösser seiner Feinde, und verwandelte ihr Gebiet in Wüsteneien. Durch das Bisthum Freisingen führte er seine Armee, nachdem er seinen Zorn gesättigt hatte, wieder nach Regensburg zurück.

Geburt.

Heinrich, vierter
 Sohn Leopolds, des
 Heiligen und der
 Agnes, Bruder Leo-
 polds, des fünften,
 ward den 2 April
 1114 geboren,
 1131 zum Ritter ge-
 schlagen, und kam
 in einem Alter von
 27 Jahren als
 Markgraf zur Re-
 gierung. Vom Kaiser
 Friedrich I. wird er
 1156 zum Herzog
 von Oestreich er-
 nannt.

1141.

Das Recht der Nachfolge war dem habenbergischen Hause in Oestreich so gewiß, daß so gar die Söhne bey dem Leben ihres Vaters Markgrafen genannt wurden. Leopold, der vierte, dachte an nichts weniger, als an den Tod, als der Bischof von Passau, Reginmar, eine päpstliche Bulle im Februar 1136 mit dem Befehl erhielt, für die Herausgabe der Zehenden, die die Ministerialen des Markgrafs Heinrichs dem Kloster Melk abgenommen hatten, Sorge zu tragen. Heinrich hatte noch nicht die mindeste Hofnung seinem Vater in der Regierung zu folgen, da er noch zwey weltliche Brüder vor sich hatte. Innocenz hieß ihn aber demungeachtet einen Markgrafen, weil er ein Prinz aus der regierenden Familie war, die nun Oestreich über 150 Jahre ununterbrochen besessen hatte.

Der Brief des Papstes führt aber noch zu wichtigern Gegenständen. Er sagt, Heinrich habe Ministerialen oder obere Hofbediente und Lehnleute gehabt, die den Zehend des Klosters Melk zu Drastirchen und Medling an sich gezogen hätten. Hatte Heinrich solche Herrn, so mußte er nothwendig von seinem Vater

Gemahlinnen.	Kinder.	Tod 1177.
Gertrud, Tochter des Kaisers Lothars, des zweiten, und Wunne Heinrichs, des Stolzen, Herzogs von Bayern, und Sachsen, vermählte sich mit Heinrich, dem zweiten, 1142 zu Frankfurt, starb aber im Kindbette 1143. Sie liegt zu Kloster Neuburg begraben.	Agnes ward 1151 geboren, 1160 mit dem Könige Stephen in Hungarn vermählt, und lebte nachher, als ihre Gemahl 1173 mit Gift war hingerichtet worden, wieder bis zu ihrem Tode zu Wien. Sie ist in dem Schottenkloster begraben.	Heinrich, der dritte, wurde zu Wien am 13 Januar 1177 durch einen Fall vom Pferde im 63 Jahre seines Alters, und ward in dem von ihm zu Wien gestifteten Schottenkloster begraben.
Theodora, eine Prinzessin aus dem griechischen kaiserlichen Hause, ward 1147 mit dem Herzoge Heinrich vermählt, und starb am 2 Januar 1184. Sie ist in dem Schottenkloster zu Wien begraben. Mit dieser Gemahlin zeugte Heinrich seine drei Kinder.	Leopold, der sechste, folgte seinem Vater in der Regierung. Heinrich von Weidling kam 1158 auf die Welt, ward 1174 zum Ritter geschlagen, bekam 1177 Weidling zu seiner Residenz und Unterhaltung, und vermählte sich in eben diesem Jahre mit der Richeza, des böhmischen Königs Vladislav Tochter von seiner zweiten Gemahlin Juditha. Er starb 1203 und ward zu Heiligkreutz begraben.	

Vater ein Stück Land zu seinem Hofstaat bekommen haben. Dies bestand ohne allem Zweifel in dem Schlosse und in der Herrschaft Medling, die auch nachher wieder der zweite Sohn des Heinrichs zu seinem Unterhalt bekam, und die bey der jüngern Linie so lange blieb, bis sie mit Heinrich, dem dritten von Medling ausstarb, und an das herzogliche Haus wieder fiel.

Die Geschichte erzählt weiter nichts von ihm in der ganzen Regierung seines Bruders. Von dessen Tode an ward er aber selbst Markgraf. Er zeichnete sich auch durch seine ruhmwürdige Regierung vor allen andern Regenten der ersten Epoche aus.

1142.

Baiern hatte noch keinen Herzog erhalten. Welf versuchte zwar alles zu dem Besitze desselben zu gelangen, Konrad war aber gegen die ganze welfische Familie. Er war mit Ernst darauf bedacht, wie er seinem Stiefbruder zu einer ruhigen Regierung auch in Baiern verhelfen könnte. Von dem Sohne des abgesetzten Herzogs war die Renunciation sehr leicht zu erhalten, da er Sachsen bekam, und ihm von seiner Mutter Ruhe und Frieden war eingeprägt worden. Auch die sächsischen Stände, die bisher auf der Seite ihres Herzogs, und gegen den König waren, wurden dadurch beruhiget, daß sich die Mutter ihres Heinrichs mit dem Markgrafen Heinrich in Oestreich vermählte. Konrad hatte den Plan zu dieser Heurath entworfen. Als sie so glücklich alle Streitigkeiten belegte, so schmeichelte ihm sein guter Einfall so sehr, daß er auf seine Kosten das Beylager dieser Neuvermählten mit königlicher Pracht vierzehn Tage lang zu Frankfurt feierte.

Hein=

Mahlinnen.	Kinder.	Tod 1177.
	<p>Sein Sohn war Heinrich, der jüngere, von Wedling. Er besaß die nemlichen Güter, die sein Vater bekommen hatte; nach seinem Tode, der ihn nach dem Jahre 1232 wegrasste, fielen sie aber wieder an die Ältere Lintz. Er ist zu Kloster Neuburg begraben.</p>	

Heinrich war also nunmehr auch Herzog in Baiern, und hatte in ganz Deutschland keinen Gegner, als den Welf. Diesen Herrn wurmte es aber so sehr, daß das Herzogthum Baiern seinem Hause war entzogen, und zum zweytenmal einem Markgrafen in Oestreich war übertragen worden, daß er auf Rache dachte. Er fiel mit gewasener Hand in Baiern ein, verheerte einen grossen Theil desselben, und gieng für diesmal ungestraft zurück, ob Heinrich gleich in Baiern gegenwärtig war. Der neue Herzog ward aber dadurch so sehr entrüstet, daß er ihn mit einer grossen Armee von Oestreichern und Baiern verfolgte. Er erreichte ihn gar nicht, er belagerte aber dafür Freisingen, und warf die Mauern dieser Stadt um, weil sie Herren von der Parthey des Welfs aufgenommen hatte. Sein Gegner suchte zwar die Stadt zu entsezen, die anrückenden königlichen Truppen vereitelten aber seinen Entwurf. Heinrich stellte hierauf mit dem Konrad die Ruhe in ganz Baiern nach Eroberung der Festung Dachau, die einem Grafen von der Parthey des Welfs gehörte, wieder her.

In Oestreich unter und ob der Ens trugen sich dieses Jahr auch verschiedene Sachen zu, die eine Bemerkung verdienen. In ersterm ward Petronell an der Donau zu einem Marktflecken erhoben. Hugo von Granichberg hatte diesen Ort als ein Lehn von dem Grafen Theobald erhalten. Dieser resignirte es zu Nürnberg dem Könige mit der Bedingung, daß er es dem Hugo, als ein Eigenthum übergeben möchte. Konrad that es, schenkte diesem Orte zugleich die Marktgerechtigkeit, und dem Besizer das hohe, und niedrige Gericht. Unter den Zeugen, die diese Urkunde unterschrieben haben, war auch der Markgraf Heinrich.

Ob der Ens ward im Nachland Viertel das Kloster Baumgartenberg von dem Grafen Otto von Nachland

Gleichzeitige Prinzen.		Geschichtschreiber.	
Pabst.		Leopold von Liliensfeld	1136
Innocenz II.	1143	Ortilo	1198
Celestin II.	1144	Konrad von Bisenberg	1153
Celcus II.	1145	Eundheim	1243
Eugen III.	1153	Ebro	1304
Anastafius IV.	1155	Otto von Freysingen	1146
Hadrian IV.	1159	Otto's von Freysingen Leben	
Alexander III.	1181	Friedrichs L.	1156
Römische Kaiser.		Radovich	1160
Konrad III.	1152	Doderich	1200
Friedrich I.	1190	Die Chronik von Reichersberg	1200
Griechische Kaiser.		Konrad von Uespera	1229
Johannes Komnenus	1143	Albericus M. trium fontium	1241
Emanuel Komnenus	1180	Chronica Australis	1327
König in Frankreich.		Annales Bosonienses	1198
Ludwig VII. der Jüngere	1180	Chronica Regia S. Pantaleo-	
Könige in England.		nia	1161
Stephan	1154	Die Chronik von Lüneburg	1254
Helrich II.	1189	Der Mönch von Weingarten	1197
Könige in Spanien.		Die ältere Chronik von Zwell	1169
Alphons VIII.	1157	Die neuere Chronik von Zwell	1349
Sancho III.	1158	Die neueste Chronik von Zwell	1386
Ferdinand II.	1175	Die Chronik von Welt	1564
Alphons IX.	1214	Der sächsische Chronograph	1188
König in Portugal.		Helmold von Bossau	1170
Alphons I.	1185	Arnold von Lübeck	1209
Könige in Dänemark.		Die Chronik von Kloster Neu-	
Erik III.	1147	burg	1342
Eben IV. und Knud V.	1157	Die Chronik von Leoben	1347
Baldemar I.	1182	Die Chronik von Admont	1250
Könige in Schweden.		Hafelbachs Chronik von Ost-	
Boetker Kollon	1155	telch	143
Erik, der Heilige	1162	W s	Groß:
Karl VII.	1168		
Knud	1192		
Großfürsten zu Kiew.			
Wladislaw II.	1146		
Isaslav II.	1155		
Jurie I. Dolgoruki	1158		

land und seiner Gemahlin Gutha, und von eben demselben das Kloster Erlach im Hausrückviertel gestiftet. Mansee wird unmittelbar dem römischen Stuhle unterworfen.

1143.

Unter dieses Perspektiv von den schönsten Hofnungen zog sich aber ein Flor, der die ganze Aussicht verbarg. Heinrich hatte sich mit der Witwe des Herzogs in Baiern vermählt, damit er das ihm vom römischen Kaiser und dem Reiche zuerkannte Herzogthum in Ruhe regieren möchte, der Tod entriß sie ihm aber in der Stunde der Geburt des herzoglichen Erben, und ließen mit ihr. Das Band der nähern Verbindung mit dem welfischen Hause war nun auf einmal gänzlich zerschnitten, die Kriege über Baiern fiengen von neuem an, und brachten endlich den edelgesinnten Heinrich dahin, daß er für einen dauerhaften Frieden das ganze Herzogthum aufopferte, und sich nichts davon, als die bairische Mark, oder das Land ob der Enz, das er als Regent in Oestreich noch nicht besaß, garantiren ließ.

1144.

Dieser Markgraf hatte Wien wegen seiner vortheilhaften Lage lieb gewonnen, als er noch zu Medling, als ein apanagirter Herr wohnte. Er baute schon damals einige Häuser zu seinem Vergnügen in dieser Stadt, als er aber regierender Herr geworden war, so verschönerte er es mit einer Burg, wie weiter unten wird erzählt werden. Jetzt fieng er die Kirche des ersten Märtyrers, Stephans, zu gründen an. Sie ward auf dem nemlichen Platze errichtet, wo die neuere
von

Gleichzeitige Prinzen	Geschichtschreiber.
Großfürsten zu Wladimir.	Die Chronik von Salzburg 1358
Andrei Jurjewitsch Bogolubskoi	Albrecht von Stade 1356
1175	Arenpels Chronik von Oestreich
Dmitrii Wsewolod Jurjewitsch	1488
1213	Otto de S. Blasio 1210
Könige in Ungarn.	Die Todtenregister von Kloster
Geza II. 1161	Menburg, von der Schotz
Stephen III. 1173	tenkirche in Wien, von Wiell.
Bela III. 1196	H. storia Calamitatum Ecclesiae
Könige in Polen.	Salzburgensis.
Wladislaw II. 1146	Das Leben des Bertolds, Abtes
Polislaw IV. 1173	zu Garsten.
Mieslaw III. wird abgesetzt	Der Katalog der Abte von Al-
1178	tenburg an der Kamp.
	Stiftungsbrief des Schottens-
	klosters zu Wien.
	Diploma Privileg. Austr. a
	Frider. I. Imperat. datum.
	Schrotter. Hanthaler. Kal-
	les. Janoz Schmidt. Aren-
	pel. Tolner.
	Goldast. Lünig. Fuager. Sen-
	lenberg. Ercelmus.
	Bonsinius. Prag. Oluaos-
	sus. Dubravius. Walbl-
	nus. Melchisel. Avena-
	tiu.
	Ludwig. Bernhard Pez. Poy.
	Hansj. Aeneas Sylvius.
	von Vessel. Gronelli. En-
	nenkel. Link. Huber. Fuhr-
	mann.

von Rudolf, dem vierten, erbaute Kirche aller Heiligen, oder Stephanskirche, steht, und nach drey Jahren ward sie von dem Bischofe zu Passau, Reginbert, eingeweiht.

Mit diesem Bau ist ein andrer eben so heiliger in dem Viertel D. M. B. verbunden worden, doch nicht von ihm, sondern von der Witwe eines seiner Getreuen. Hildeburg von Nebgau, die Gemahlin des gestorbenen Grafen Gebhards von Ruige, stiftete mit ihrem Sohne, Hermann, das Kloster Altenburg an der Kamp. Sie beschenkte es mit einigen Gütern und Zehenden. Der Bischof von Passau billigte nicht nur das gottselige Vorhaben der frommen Frau, sondern fertigte auch eine Urkunde nach der Vollendung des Baues aus.

1145.

Das Feuer, das durch die Vermählung des Heinrichs mit der Gertrud in die Asche war vergraben worden, löschte nicht aus, sondern glimmte fort, und verbreitete sich so bald, als ihm der Tod dieser Dame Luft gemacht hatte. Zwen Stürme aus Osten und Süden fachten es noch mehr an, der Ehrgeiz erhielt es in der Flamme, bis es endlich die sterbende Freundschaft des Kaisers mit der Beschneidung der Länder des Markgrafen erstickte. Welfs unversöhnliches Herz, sein unersättlicher Geiz ward jetzt durch die Bestechungen der Könige von Hungarn und Sicilien noch mehr genährt. Er ward dadurch in den Stand gesetzt mit grösserem Nachdruck gegen den Heinrich zu agiren. Freunde des abgesetzten Hauses fanden sich nun bald bey dem bereicherten Welf wieder ein. Heinrich, Bischof von Regensburg, und der Markgraf Ottokar von Steiermark, waren die furchtbarsten unter ihnen.

Welf

Welf glaubte durch diese Herren den Herzog von der Verbindung mit dem Konrad gegen die Hungarn abzuhalten, und den deutschen König mit seiner eigenen Macht zu verhindern wider den Geisa zu agiren. Der Herzog Heinrich zwang aber den Bischof durch die Hülfe der Böhmen sehr bald zur Unterwerfung. Auf der andern Seite hatten hingegen die Oestreicher mehr von den Steirern auszustehen. Diese gedungene Feinde fielen eben zu der Zeit in die Markgrafschaft ein, als der Herzog noch mit der Belagerung von Regensburg beschäftigt war. Es war ihm auf diese Art unmöglich seine Oestreicher in Person gegen den Ottokar zu führen. Er war genöthigt sie unter der Anführung eines andern streiten zu lassen, sie vermißten aber sehr bald den Muth und die Gegenwart des Geistes ihres Herzogs. Man konnte die Steirer weniger von den Grenzen entfernen, sie richteten die größten Verwüstungen in Oestreich an, steckten die Flecken in Brand, raubten, plünderten, und begiengen alle Ausschweifungen, die ihnen die Barbaren jener Zeit eingab.

Rapot, der kommandirende Officier des Heinrichs an der Grenze gegen Hungarn, zog dem Herzoge zu eben der Zeit einen gefährlichen Krieg zu. Er ließ sich von dem Boritius, der bisher an dem königlichen deutschen Hofe war, und den Konrad um Hülfe gegen den Geisa angefleht hatte, durch Geld verblenden, in Hungarn einzufallen, und über den König Eroberungen zu machen. Rapot war auch so glücklich, oder vielmehr unglücklich, Presburg in einer stürmischen Nacht wegzunehmen. Dem Geisa mußte eine solche That höchst empfindlich fallen. Er machte Zubereitungen die Stadt den Oestreichern wieder zu entreißen, vorher schickte er aber noch einige Abgeordnete an sie, durch welche er um die Ursache dieses Friedensbruchs fragen ließ. Sie antworteten, es wäre weder auf An-
fusten

stiften des Kaisers, noch auf Befehl ihres Herzogs geschehen, sondern sie fochten für ihren Herrn Boritius. Geisa ließ, so bald als er diese Antwort erhalten hatte, die Stadt von seinen Truppen einschließen, und die Besatzung durch seine Pfeilschützen und Kriegsmaschinen auf das höchste treiben. Als die Städter nunmehr ihren überreilten Schritt mit kaltem Blute genauer überlegten, weder von dem Heinrich, der sich noch immer in Oberbayern aufhielt, einen Entsatz hoffen, noch von dem Boritius Hülfe erwarten konnten, so fiengen sie mit den Hungarn Friedensverhandlungen an. Sie gaben dem Geisa die Stadt wieder, und dieser ließ ihnen dafür drey tausend Pfund Silber auszahlen. Mit dieser Beute giengen die Oestreicher wieder in die Markgrafschaft zurück.

1146.

Der durch die kühne That der Oestreicher so sehr entbrannte Zorn des Königs ward durch die Uebergabe von Presburg nichts weniger als gelöscht. Er hatte sich entschlossen den Vorgang zu ahnden, und zwar um desto härter zu ahnden, weil er den Herzog Heinrich in Verdacht hatte. Geisa konnte sich nicht überreden, daß die Oestreicher so tollkühn seyn, und ohne Befehl ihres Herrn in ein freundschaftliches Land hätten einbrechen können. Er hatte freylich jetzt keinen andern Beweis gegen den Heinrich, seine Beschuldigung gründete sich auf eine Muthmassung, die Folge bestärkte ihn aber in derselben. Rapot, eben der Mann, der Presburg weggenommen hatte, blieb in den Kriegsdiensten des Herzogs. Er führte so gar in dem neuen ausgebrochenen Kriege einen grossen Theil der Armee des Heinrichs an. Geisa hatte also zum wenigsten in seiner Ueberzeugung einen gerechten Krieg. Er bot sein ganzes

zes Reich dazu auf, und brachte ein Heer von mehr als siebenzigtausend Mann auf die Beme. Diese Armee lagerte sich anfänglich auf das leere Feld bei Leitha, das nach der Hypothese einiger Schriftsteller ein Stück von den Wästen des alten Bajuvariens gewesen, und davon auch seinen Namen bekommen haben soll. Heinrich brachte, so bald als er die Bewegungen des Ungarischen Königs vernahm, eine nicht minder mächtige Armee von Oestreichern und Baiern zusammen. Mit dieser setzte er sich jenseits der Fischa fest. Er schickte einige Spionen aus, die das Lager und die Postirung seiner Feinde auskundschaften sollten, ehe diese aber wieder zurückgekommen waren, so stand schon Geisa dem Herzoge diesseits der Leitha im Gesichte. Der König würde kaum einen so kühnen Uebergang haben wagen dürfen, wenn die Späher des Herzogs getreuer, oder vorsichtiger gewesen wären. Denn diesen giebt Otto von Freisingen die Niederlage des Heinrichs offenbar schuld. Der Herzog hatte einen so schnellen Einfall nicht befürchtet, er hatte sich in seinem Lager auf eine Schlacht nicht zubereitet, von allem diesen war aber der König auf das genaueste unterrichtet. Er nahm den Zeitpunkt gewahr, und griff die Oestreicher an, da sie es am wenigsten glaubten. Sie warteten noch immer auf ihre Spione, als die nächsten Dörfer im Feuer standen. Heinrich, den die Gegenwart des Geistes nie verließ, führte seine Truppen so eilig ins Treffen, als es nur die Umstände zuließen, die Geschwindigkeit der Feinde erlaubte ihm aber nicht sie in eine geschlossene Linie zu stellen, noch mit seiner ganzen Armee zu streiten. Ein grosser Theil kam nicht zum Handgemenge. Derjenige, der von dem Herzoge kommandirt wurde, war so glücklich die Ungarn zu schlagen, die zurückgebliebenen glaubten aber aus der grossen Menge Staub, die von allen Seiten, wie eine dichte Wolke, aufstieg, ihre

ihre Landsleute geschlagen. Sie flohen und zwangen durch ihre übereilte Furcht auch den siegenden Heinrich sich vor dem Hinterhalte der Hungarn zurück zu ziehen. Der Staub, der seinen Flüchtigen so viele Furcht eingejagt hatte, rettete ihn von der Nachstellung seiner Feinde. Heinrich rettete sich nach Wien. Seine Armee ward bis an die Tüchia verfolgt, und ein grosser Theil ward noch im Zurückzuge niedergemacht. Weisa wollte seinen Sieg weder besser benutzen, noch liess sich auch Deutschland einfallen den Verlust des Herzogs zu rächen.

1147.

Dafür ward aber Hungarn von den Deutschen, und von ihren andächtigen Mitgläubigen mit einem Kreuzzuge geplagt. Der heilige Bernhard, ein durch Kasteiung ausgeimergelter Cistercienser-Mönch, hatte in Deutschland und in Frankreich jedermann aufgefordert, einen so heiligen Krieg anzufangen, und die Ungläubigen im Orient, die sich unterstanden hatten, den Christen eine Stadt wegzunehmen, zu demüthigen. Der fromme Mönch sprach so nachdrücklich, daß sich die Grossen in Deutschland entschlossen, das Kreuz auf ihre Arme zu heften. Eine Million Menschen ward dadurch unglücklich. Für Oestreich fiel der Zug in so fern gut aus, daß er seinen Beherrscher mit einer griechischen Prinzessin bekannt machte, die dem Lande würdige Regenten gebat. Alle andre Herren hatten aber mehr Ursache ihr Unternehmen zu beweinen, als sich über den Ausgang zu freuen. Entweder starben sie im Morgenlande, oder wurden doch zum wenigsten gefährlich krank. Auch Konraden konnte sein heiliger Eifer vor diesem Unglück nicht bewahren. Das Kreuz war ihm zwar zu Speler von dem Bernhard selbst auf-
gehes-

geheftet worden, und zu Regensburg ließ der Kaiser von dem Abte Adam zu Eberach das Kreuz von neuem predigen, er ward aber demungeachtet in Asien krank. In der letzten Stadt machten sich viele Fürsten anheischig den Konrad zu begleiten, unter andern auch der Heinrich, Herzog in Baiern und Markgraf von Oestreich. Ehe der König aber die Reise anfieng, so schrieb er noch einen Reichstag nach Frankfurt aus. Auf diesem ließ er seinen jungen Prinzen Heinrich zum König von den Ständen erwählen, um die deutsche Krone seinem Hause zu versichern, wenn ihn etwan der Tod in seiner Abwesenheit wegnehmen sollte. Heinrich, der Löwe, benutzte diese Gelegenheit, und forderte Baiern, als sein Erbe, vor allen Fürsten von dem Könige zurück. Konrad kannte das Feuer des jungen Prinzen, und mußte fürchten, daß es ganz Deutschland in seiner Abwesenheit in Flammen setzen möchte, wenn er ihn mit einer abschlägigen Antwort beleidigte. Um diesem auszuweichen, so tröstete er ihn mit Versprechungen. Wenn er wieder zurückgekommen seyn würde, so sollte seine Sache ausgemacht werden. Unter dessen sollte er aber Friede und Ruhe im Reiche erhalten.

Nach Ostern gieng der Zug vor sich. Zu Regensburg schifte sich der König mit seinem Gefolge ein, und fuhr bis nach Arbacher in Oestreich. Ben dieser Burg wartete Konrad drey Tage auf seine zurückgebliebene Armee. Als er sie an sich gezogen hatte, so marschirte er mit ihr bis an die Etsch. Pfingsten ward an diesem Flusse gefeyert. Hierauf setzte er mit dem Gros der Armee über die Leitha, faßte in Hungarn Fuß, und ließ den andern Theil auf der Donau nachfahren. Der Haufe der Kreuzfahrer soll so groß gewesen seyn, daß weder die Flüsse zum Fahren, noch die breiten Gefilde Hungarns zum Marschiren hingereicht haben sollen.

1148.

Ein Ball von ungefehr siebenmal hunderttausend Menschen wälzte sich langsam durch Hungarn und Bulgarien fort. Ehe er noch Konstantinopel erreichte, so erlitt er in Thracien eine Ueberschwemmung, in welcher eine grosse Anzahl von Unglücklichen das Leben einbüßte. Diejenigen, die die Fluth des Wassers verschonte, kamen zwar nach der Hauptstadt der Griechen, hier hatten sie aber mit neuem Ungemach zu kämpfen. Emanuel hatte ihnen versprochen mit allen Nothwendigkeiten des Lebens benzustellen, und den Marsch zu erleichtern, im Herzen wünschte er ihnen aber den Untergang. Sie mußten den Unterhalt übermäßig bezahlen, von den Wegweisern wurden sie in öden Wüsten herumgeführt, und als sie am gefährlichsten Orte standen, ganz von ihnen verlassen. In diesem elenden Zustande, da das Heer vor Hunger schwachtete, die Pferde sich vor Müdigkeit kaum auf den Beinen erhalten konnten, erhielten sie die Nachricht von der Ankunft der Türken. Eine Armee die kurz vorher wegen der Tapferkeit ihrer Anführer, ihrer eigenen Grösse und ihres Muths mit keiner andern verglichen werden konnte, die Europa jemahls aufgestellt hatte, diese schmolz hier durch das Schwert ihrer Feinde, und durch die andern Unglücksfälle bis auf den zehnten Theil herunter. Otto von Freisingen floh noch vor dem Anfange der Schlacht, aber in einem so erbärmlichen Zustande, von Hunger und Kälte so sehr abgemattet, daß selbst die Griechen in Asien Mitleid mit ihm hatten. Sie gaben ihm Speise und erwärmten ihn, damit er nur seine Reise weiter nach Konstantinopel fortsetzen konnte. Nach einer kurzen Zwischenzeit brach auch Konrad und Heinrich, der zweite, auf, um in diese Stadt wieder zu kommen. Jetzt wurden sie viel freundlicher von dem griechischen Kai-

Kaiser aufgenommen, da er sich nicht mehr vor ihnen zu fürchten hatte. Konrad fiel hier in eine Krankheit, die Aufmerksamkeit aber, die Emanuel bei dieser Gelegenheit zeigte, wird sehr hoch erhoben. Ueberhaupt suchte er den Verdacht, die Kreuzfahrer zu Grunde gerichtet zu haben, auf alle Art von sich zu entfernen, und gab aus eben diesem Grunde dem Heinrich die Tochter seiner Schwester, Theodora, zur Gemahlin.

1149.

Konrad und Heinrich blieben den ganzen Winter zu Konstantinopel. Mit dem Anfange des Frühlings ließ sie Emanuel auf einer prächtig ausgerüsteten Flotte nach Saint Jean d'Acre bringen, und von da giengen sie nach Jerusalem. Auf dem Rückwege nach der orientalischen Kaiserstadt verrichteten sie noch einige kriegerische aber unglückliche Thaten, und nahmen alsdann die Theodora mit sich zurück.

So bald als Konrad in Deutschland angelangt war, so fiengen auch die Unruhen in Baiern wieder an. Der König hatte sich zwar um den alten Welf auf dem Kreuzzuge unendlich verdient gemacht, ihm mit allem Nothwendigen beigestanden, und hatte allezeit die Summen, die er aus der kaiserlichen Schatzkammer zu Konstantinopel erhielt, mit ihm getheilt, er lohnte ihm aber doch nur mit Undank dafür. Eine Krankheit zwang ihn sich von dem Kreuzzuge zu trennen, und über Sicilien nach Hause zurückzukehren. In diesem für die Deutschen so gefährlichen Lande ward er von neuem von dem Roger bestochen wider den König zu kriegen. Welf hielt auch treulich Wort. Er hatte kaum seinen Fuß wieder auf den deutschen Boden gesetzt, so berannte er das königliche Schloß Flochberg. Das Glück entsprach aber seinen Absichten nicht. Sei-

ne Truppen mußten sich bey'm Anrücken der Soldaten des Konrads und des Heinrichs zurückziehen, und als Welf nicht die erforderliche Aufmerksamkeit haben beobachtet, so wurden sie noch eingeholt, geschlagen, und der größte Theil davon gefangen genommen. Welf entkam den Händen seiner Feinde nur mit genauer Noth. Doch ward er kurz nachher durch die Fürsprache Friedrichs, des künftigen Kaisers, mit dem Konrad wieder ausgesöhnt.

1150.

Weil der König Heinrich, dem Löwen, die Untersuchung seiner Klage nach seiner Zurückkunft versprochen hatte, so machte auch dieser neue Bewegungen. Er erinnerte den Konrad an seine Zusage, er forderte Baiern als sein Erbtheil zurück. Der König schlug ihm aber jetzt sein Verlangen ganz ab, und zwar mit dem Zusatze, daß es ungerecht wäre, wenn ein Fürst zwei Herzogthümer besäße. Heinrich suchte nun dasjenige mit Gewalt zu erlangen, was ihm im Wege Rechtens war abgesprochen worden. Er nahm sich vor den Heinrich von Oestreich auf alle Weise zu schwächen. Aber auch jetzt verband sich der König mit dem Markgrafen gegen Heinrich, den Löwen. In Schwaben ward letzterer sogar von dem Markgrafen in eine Stadt eingeschlossen, und nichts würde ihn haben von der Gefangenschaft retten können, wenn er nicht seine Zuflucht zur List genommen hätte. Durch diese entkam er, und eilte nach Braunschweig, welches der König zu belagern im Begriffe war.

Obgleich Heinrich kein Freund von Geschenkegeben war, so mußte er doch so viel, daß es in der heiligen Schrift geboten war, die Armen mit seinem Ueberflusse zu unterstützen. Dieser Befehl wirkte bey ihm
nach

nach den Worten der Urkunde so viel, daß er den in Christo armen Benediktinern zu Salzburg einen Berg bey Dornbach schenkte, und also ihre Besizthümer, die sie schon von seinem Vater in dieser Gegend erhalten hatten, damit noch mehr vermehrte.

1151.

Diese Urkunde hat keine andre Unterschrift, als nur allein das Jahr, in welchem sie ausgefertigt worden ist. Ohne Zweifel ist es aber zu Regensburg geschehen. Denn Heinrich hielt sich noch beständig in dieser Stadt auf, wie man aus einer andern Urkunde sieht, in welcher der König mit Einwilligung des Herzogs den Chorherren des heiligen Magnus das Marktrecht in einer Vorstadt daselbst giebt. Der kleine Krieg aber, den Konrad in Gesellschaft des Heinrichs mit Otto von Wittelsbach führte, macht seinen Aufenthalt noch gewisser. Otto war Advokat von verschiedenen Kirchen in Baiern, er führte aber sein Amt so nachlässig, daß er auf die geführten Klagen der Bischöfe desselben entsezt ward. Hierüber aufgebracht plünderte er die geistlichen Güter aus, und gehorchte auch nicht einmal den Befehlen des Königs. Auf dem Reichstage zu Regensburg ward er deswegen mit der Acht gestraft, und sein Schloß Kelheim ward so lange von Konraden und Heinrichen belagert, bis er seinen ältesten Sohn als Geisel auslieferte.

1152.

Konrad lebte nach der Wiederherstellung der Ruhe in Baiern nur wenige Zeit. Er wollte zwar noch nach Italien gehen, und sich die Kaiserkrone aufsezen lassen, Roger, König in Sicilien, fand aber nicht für gut,

ihn so nahe an seine Staaten kommen zu lassen. Als er zu Bamberg Hof hielt, so ward er durch seine Aerzte, die gebohrne Italiener waren, auf Anstiften des Rogers vergiftet. Er starb auch gleich darauf. Mit ihm fiel die Stütze der Babenbergischen Markgrafen in Oestreich.

Die Stände wählten Friedrich, den ersten, seinen Neveu an seine Stelle. Sie glaubten durch ihn, als einen Anverwandten des östreichischen und sächsischen Hauses, Einigkeit zwischen diesen beyden Familien zu erhalten. Der neue König nahm auch nach seiner Krönung die Sache vor, er verrieth aber auch gleich Anfangs eben so viel Abneigung gegen den Markgrafen, als Partheylichkeit für Heinrich, den Löwen. Letzterer gestand zwar seine Renunciation auf Baiern ein, er entschuldigte sich aber mit seiner Jugend. Ueberdies sagte er, er hätte die Wichtigkeit dieser Aufopferung nicht eingesehen. Friedrich hatte ihm die wahre Lage der Sachen vorstellen und ihm erklären sollen, daß auch die Kinder der Majestätsverbrecher nicht succediren könnten, daß er nur zum Ueberflusse renunciirt habe, daß das Recht der Oestreicher sich nicht auf die Ehe mit der Gertrud, sondern auf einen Reichsabschluß gründe, und daß man einen Herzog in seinem wohlhergebrachten Besitze nicht stören, noch desselben entziehen könnte, wenn er sich nicht wider den Kaiser und das Reich aufgelehnt hätte, er verschwieg sie aber, und lud beyde Herzoge auf den Reichstag nach Würzburg. Hier sollte der Proceß vorgenommen, und von den Ständen entschieden werden. Heinrich, der Löwe, erschien aus Zuversichtlichkeit auf die Freundschaft des Friedrichs, der Markgraf blieb aber aus Ueberzeugung der Partheylichkeit des Königs weg.

1153.

Friedrich hatte den jungen feurigen Heinrich zu seinem Zuge nach Italien nöthig, und wollte sich ihn auf alle Art verbindlich machen. Es ward daher ein neuer Reichstag nach Worms ausgeschrieben. Auf diesem erschienen die zwei Heinriche. Der ältere von Oestreich antwortete aber nicht, weil er behauptete, er wäre nicht nach den Gesetzen vorbezeichnet worden. Otto von Freisingen führt seine Exceptionen nicht an, da aber der Reichstag allezeit in demjenigen Lande dem Herkommen nach mußte gehalten werden, welches streitig war, weil man in diesem am besten im Stande war Zeugen und andre Beweise aufzustellen, so kommt es der historischen Wahrscheinlichkeit sehr nahe, daß sich Heinrich von Oestreich mit dieser Ausflucht gegen einen ungerechten Ausspruch geschützt habe. Der Kaiser und das Reich begnügten sich auch jetzt mit der Exception des Markgrafen. Damit nun Heinrich nichts gegen die Legalität des Reichstages einzumenden haben möchte, so ward ein neuer nach Regensburg ausgeschrieben, und alle Großen von Baiern wurden dazu, als Zeugen, eingeladen. Der Markgraf ließ sich diesmal ein, antwortete aber zugleich mit so mächtigen Gründen, daß der Kaiser nicht für Heinrich, den Löwen, sprechen konnte. Aber demungeachtet wollte Friedrich nochmals versuchen, wie er dem Markgrafen Baiern aburtheilen könnte, und schrieb nun den dritten Reichstag in diesem Jahre nach Speier aus. Beide Heinriche erschienen auch auf diesem, der Markgraf excipirte aber wieder gegen denselben, als ein außer seinem Herzogthume niedergesetztes Gericht. Hiermit mußte die Sache von neuem ausgesetzt werden.

Bei diesem Streite konnte es nicht an Leuten fehlen, die selbst auch in Baiern Vortheil daraus ziehen

wollten. Räuber hoben ihr Haupt empor, und plünderten in der ganzen Gegend um Reichersberg herum. Sie verließen sich hauptsächlich auf ihr festes Schloß Stein, das an dem Kirchspiele von diesem Kloster lag. Heinrich sorgte aber noch immer für die öffentliche Ruhe eben so gut, als wenn ihm der Besitz seines Herzogthums niemals wäre zweifelhaft gemacht worden. Er gieng vor dieses Raubnest, und ließ es im Feuer aufgehen.

1154.

Die Ehrbegierde erlaubte nunmehr dem Könige nicht länger in Deutschland ohne den Kaisertitel zu leben. Sie zwang ihn nach Rom zu gehen, und sich die Krone von Hadrian aufsetzen zu lassen. Der gegen die Stadt Mailand beschlossene Krieg gab ihm noch überdies ein Recht von allen Fürsten Deutschlands die Begleitung und Mannschaft zu fordern. Friedrich hielt aber die Gesellschaft Heinrichs, des Löwen, für so nothwendig, daß er vorher alle seine Wünsche zu befriedigen suchte, nur um ihn zum Reisegefährten zu haben. Er berufte daher alle Fürsten mit den zwei streitenden Partheyen nach Goslar. Heinrich, der Löwe, erschien, der Markgraf blieb aber wegen seiner angeführten Gründe wieder weg. Demunerachtet ward ihm Baiern endlich aberkannt. Viele Fürsten machten zwar Vorstellungen gegen diesen Ausspruch, und warfen sogar dem Friedrich seine Ungerechtigkeit vor, er blieb aber bey seiner einmal gefaßten Meinung. Alles Vergangene, sagt Otto von Freisingen, würdigte er keiner fernern Untersuchung.

Heinrich gab bey dieser Gelegenheit ein nachahmungswürdiges Beispiel von Ueberwindung seiner selbst, und von seiner unbesleckten Treue gegen den Kaiser. Er

Er hatte viele Freunde unter den Ständen, er war selbst ein mächtigerer Fürst, als Heinrich, der Löwe, oder Welf, seine Zeitgenossen nannten ihn den grossen Herzog, aber er lehnte sich doch nicht gegen den Kaiser auf, ob er gleich so viele Beispiele vor Augen hatte. Er erwartete den Ausgang der Sache mit Geduld, blieb aber unterdessen im Besitze des abgesprochenen Baierns.

1155.

Als der Kaiser von Italien zurückgekommen war, so nahm er die Streitsache auch wieder vor. Er gieng aber mit dem Markgrafen so glimpflich um, daß er nicht einmal an den Gebrauch der Macht dachte. Heinrich hingegen verließ sich auch ganz allein auf seine gute Sache. Er hätte ihn zwingen können sein hartes Urtheil zu ändern, da sich Friedrich in seiner Gewalt bey Regensburg befand, er zog aber beständig den Weg Rechts vor. Der Kaiser war so sehr von den Gerechtsamen des Markgrafen überzeugt, daß er ihm in dieser Unterredung sogar einen Vertrag anbot. Heinrich schlug ihn aber aus. Friedrich wandte sich nunmehr an den Bruder des Heinrichs, an den Otto von Freisingen, und schickte ihn, als Vermittler, nach Baiern an die Grenze von Böhmeim, um durch diesen den Markgrafen zur Abtretung zu gewinnen. Heinrich stüzte sich aber beständig auf sein Recht. Endlich brach auch diese Konferenz fruchtlos ab, und man gieng auseinander ohne Abschied zu nehmen. Ob nun gleich der Kaiser zweymal seine Blöße zeigte, und das Recht des Markgrafen durch Anbietung eines Vertrags, und durch den abgesandten Otto stillschweigend erkannte, so fuhr er doch endlich durch, und setzte Heinrichen, den Löwen, in den Besiz von Baiern. Er nahm ihn selbst

mit nach Regensburg, in die Hauptstadt des Herzogthums, ließ ihm die Stände schwören, die Bürger der Stadt den Unterthanseid ablegen, und noch Geiseln zum Siegel ihrer Treue ausliefern. Der Markgraf ließ sich aber durch diese geschnidene Besignung nicht irre machen, sondern führte seinen Titel als Herzog von Baiern fort.

1156.

Doch hielt er sich nicht mehr persönlich in diesem Herzogthume auf. Er residirte zu Wien in seiner Burg, und wartete den Ausgang ab. Zwo Urkunden, die er in Oestreich ausstellte, lassen niemanden hierüber im Zweifel. Die erstere, die ein Bestätigungsbrief über das Vermächtnis der Heilwig von Pirbaum für Seitenstetten ist, und schon im vorigen Jahre ausgefertigt ward, bestimmt zwar nicht den Ort der Unterschrift, in der zweiten sagt aber Heinrich, daß er sie in seiner Stadt Wien ausgefertigt habe. Letztere betraf eine Wiese bey Dornbach, die die Benediktiner zu Salzburg schon wieder bekamen. Die Unterschrift von vielen Bairischen mächtigen Herren beweist den Anhang, den er noch immer in Baiern hatte, und die Liebe seiner Getreuen, die ihn bis nach Wien begleiteten, und wie verließen. Viele von ihnen giengen nach den Worten der Urkunde den andern Tag nach der Uebergabe mit dem Heinrich auf den Ort hin, und setzten die Grenzen des Geschenkes mit ihm fest.

Endlich rückte die merkwürdige Zeit an, in welcher beyde Heinriche ausgeglichen werden sollten. Der Kaiser war wieder nach Baiern gegangen, hatte Pfingsten auf einem Schlosse des Otto von Wittelsbach in der Stille gefeyert, und den dritten Tag darauf den Markgrafen bey Regensburg gesprochen. Jetzt war er

er auch so glücklich ihn zu einem Vergleich unter anständigen Bedingungen zu bereden. Friedrich bot ihm den Herzogstitel von Oestreich an, weil er nie auf denselben würde Verzicht geleistet haben, und ein Stück Land von Baiern zu einer Entschädigung für das ganze Herzogthum. Dies ward Heinrich, dem Löwen, mit gutem Vorbedacht abgenommen. Die Herzoge von Baiern waren von jeher sehr mächtige Herren, und hatten sich öfters aus Stolz auf ihre Macht empört. Um dieses in Zukunft zu verhüten, um sie nicht zu hochfärtig zu machen, so wünschte Friedrich ihre Macht in etwas zu beschneiden. Heinrich liebte den Frieden und die Ruhe von Deutschland so sehr, daß er sich überreden ließ, gegen die Abtretung eines in Rücksicht der Aufopferung nichts bedeutenden Landes ein Herzogthum herzugeben, das seinem Hause durch einen Reichsschluß war zuerkannt worden, das sein Bruder, und er selbst schon viele Jahre besas, auf welches der jüngere Heinrich förmlich renunciirt hatte, und worüber die Gemüther der meisten deutschen Fürsten in Gährung geriethen, als es ihm zu Goslar in seiner Abwesenheit, ohne das geringste Verbrechen begangen zu haben, und nur um den Ehrgeiz des Friedrichs zu kühlen, war abgesprochen worden.

Der Kaiser, voll Freude über den Ausgang seiner Unterhandlung, schrieb nun einen Reichstag nach Regensburg aus, um sein Projekt von dem ganzen Reiche bestätigen zu lassen. Die beyden Heinriche kamen jetzt zusammen, und fanden eine große Anzahl von Fürsten versammelt, die alle auf den Ausgang des Streites begierig waren. Endlich kam auch der Kaiser. Weil aber die Menge Menschen zu groß war, als daß sie in Regensburg hätte Raum finden können, so ward vor der Stadt ein Lager aufgeschlagen, und das Diplom abgelesen. Beyde Heinriche consentirten, das ganze
Reich

Reich gab seinen Beyfall, der Kaiser bekräftigte es durch sein Zeichen, und durch die angehängte goldne Bulle. Viele Fürsten unterschrieben das Diplom als Zeugen. Friedrich hatte wirklich Ursache sich über den Ausgang dieses Streites zu freuen. Nach dem Zeugnisse des Otto von Freisingen setzte er ihn auch über alle seine herrliche Thaten, und rühmte sich, zwey so grosse Reichsfürsten ohne Blutvergießen mit einander versöhnt zu haben.

Heinrich entsagte also dem Herzogthume Baiern, und begnügte sich mit der Bairischen Mark, oder mit demjenigen Lande ob der Ens, das er noch nicht als Regent von Oestreich besas. Der jüngere Heinrich trat im Gegentheile alle Ansprüche auf diese Mark ab. Die Markgrafschaft Oestreich ward hierauf von dem Kaiser mit der bairischen Mark verbunden, und beyde Länder erhob er in ein Herzogthum. Die nähern Bestimmungen der Gerechtsame des Herzogthums und seiner Regenten sind in dem Anhange genauer auseinander gesetzt.

1157.

Unter andern ist im Privilegium verordnet, daß kein weltlicher noch geistlicher Stand des Reichs, noch sonst irgend eine Person Lehne in Oestreich haben, noch andere wieder reichen könne, wenn sie nicht vorher von dem Herzoge genommen worden wären. Wer dagegen handeln würde, sollte seiner Güter verlustig seyn. Diese sollten alsdann dem Herzoge zufallen. Auch die Bischöfe und Klöster wurden dieser Strafe unterworfen. Wenn sie ihre Besitzungen von dem Herzoge nicht wollten einziehen lassen, so mußten sie sie erst zu Lehn nehmen. Nur ein einziger Fall ward bey den geistlichen Herren ausgenommen. Ihre Asterlehne waren der Strafe

Strafe der Fälligkeit entzogen. Otto von Freisingen mußte als unterschriebener Zeuge diesen Punkt sehr genau kennen, aber demungeachtet handelte er dawider. Heinrich wollte daher die Güter der Freisingischen Kirche einziehen. Otto widersprach, Heinrich bestand auf seinem Rechte, und zwar so lange, bis sich der Kaiser zum Mittler aufwarf. Durch seine Bemühtung wurden die beyden Brüder wieder ausgeöhnt.

Die Kirche Neusling hatte einen andern Streit bey dem Bischofe von Passau anhängig. Ihre Gerechtsame waren geschmälert, ihre Diöces verkleinert, viele von ihren Zehenden eingezogen, ihre Güter waren beschnitten worden. Konrad setzte sie wieder in die Rechte ein, die sie unter Udalrich, dem ersten, hatte, nach der Zeit verlor sie sie aber doch wieder. Denn heute gehören die grossen Grenzen nicht mehr der Kirche Neusling allein, sondern sie sind unter mehrere Diöcesen vertheilt worden.

Nach diesem Streite, und auch schon während desselben ließ Heinrich fleissig bauen. Sattelbach, das sein Vater Leopold gestiftet und zu bauen angefangen hatte, war noch nicht ganz vollendet, Heinrich legte jetzt die letzte Hand daran, und baute es aus. Kloster Neuburg brannte aber ab.

1158.

Dafür entstand ein ganz neues Kloster zu Wien vor dem Graben der Stadt. Die Schotten, die dem Herzoge von den Mönchen wegen ihrer Simplicität so sehr waren gelobt worden, bekamen es. Doch mußten sie sich mit ihrem Abte bequemen, sich der Regel zu unterwerfen. Heinrich wies ihnen eine grosse Diöces von dem Graben seiner Burg, oder von dem heutigen tiefen Graben, bis an den Ort an, wo der Bach Als in die Donau

Donau fällt. Nebst dieser bekam es die Kirchen Maria-
siegen, des heiligen Peters, Sankt Ruprecht, Sankt
Pankraz in Wien, die Stephanskirche zu Krems, die
Kolomannskirche zu Laa, die Heiligkreuzkirche zu Tulln
und das Patronatsrecht über die Kirche Pulkau, und
Eckendorf, welches Heinrich unumschränkt besaß. Er
gab ihm zugleich das Recht die todten Leichname der
Regenten von Oestreich zu besitzen, es ist aber schon in
der ersten Epoche nicht genau erfüllt worden.

Die aufrührerischen Mailänder hatten unterdessen
die vom Friedrich geschleifte Stadt Tortona wieder auf-
gebaut, andre dem Kaiser treue Städte belagert, und
zur Uebergabe gezwungen. Ein Feldzug war also un-
umgänglich notwendig. Friedrich unternahm ihn auch
mit den meisten deutschen Fürsten. Der Herzog Hein-
rich hatte zwar das Recht erhalten, nirgends als nur
in Hungarn dem Kaiser und dem Reiche mit zwölf
Männern einen Monat lang zu dienen, er machte aber
keinen Gebrauch von seiner Freiheit. Er zog mit
seinen Grafen, Baronen und Kriegern gleichfalls nach
Italien, um dem Friedrich in der Belagerung von
Mailand beizustehen. Weil er wegen der Lage seines
Herzogthums einen kürzern Marsch zu machen hatte,
wenn er gerade nach Italien aufbrach, als wenn er sich
erst mit dem Kaiser in Deutschland verbinden sollte, so
zog er in Gesellschaft des Königs von Böhmen und des
Herzogs von Kärnten durch Friaul und über Verona
nach Mailand. Hier legte Heinrich bald neue Proben
von seiner Tapferkeit ab. Er bekam ein Thor von die-
ser Stadt zu belagern, wo seine Leute sehr viel von den
Pfeilen der Belagerten ausstehen mußten, und aus
welchem öfters Ausfälle geschahen. Heinrich, um nicht
so viele Leichen zu bekommen, ohne daß er den Städ-
tern einen großen Abbruch thun konnte, entschloß sich,
das Thor zu berennen. Die Mailänder konnten von
ihren

ihren Mauern die Zurüstungen des Herzogs leicht übersehen, sie wollten sie durch einen neuen Ausfall vereiteln, sie erlitten aber von dem tapfern Herzoge eine gänzliche Niederlage. Die ganze Ebene vor der Stadt ward mit todten Städtern bedeckt, die Erde war vom italienischen Blute begossen worden. Wer nicht fiel, ward in die Stadt zurückgestrengt. Doch mußte Heinrich die Ehre dieses Tages mit dem Tode des Dietmars von Spilberg bezahlen. Nach diesem Verluste wagten die Mailänder keinen Ausfall mehr, und als Pest und Hunger entstand, so dachten sie ernsthaft an eine Uebergabe. Sie hatten sich aber so sehr versündigt, daß sie sich keine Vergebung vom Kaiser versprachen, wenn Heinrich nicht für sie bey Friedrich bitten würde. Es wurden die Konsuls und die Vornehmen der Stadt in dieser Absicht auch an den Herzog von Oestreich und an den König von Böhmen geschickt. Nach hergestellter Ruhe gieng Heinrich mit dem Wladislaw wieder nach Deutschland zurück, und beide setzten ihre enge Freundschaft fort, obgleich die Oestreicher eine Stadt in Böhmen unterdessen in Brand gesteckt und verheert hatten. Der Kaiser blieb in Italien zurück.

1159.

Mit dem Herzoge gehen auch wir wieder nach Oestreich, wir haben aber nur minder wichtige Ausritte aufzustellen. Nur einige Einweihungen von Klöstern haben uns die alten Annalen aufbehalten. Aber auch diese müssen nicht ganz übergangen, sie müssen zum wenigsten berührt werden. Hauptsächlich ist es in einem Lande nothwendig, wo sie so viel Einfluß in die Regierung der ersten und der ganzen zweiten Epoche hatten. Der glückliche Anfang der dritten Epoche hat dies Joch abgeschüttelt, und ein Geschichtschreiber dieser wonnevollen

1162.

Nachdem dies Geschäfte zur Richtigkeit gebracht worden war, so verfügte sich der Herzog nach Italien zum Kaiser. Dieser hatte wieder die Belagerung von Mailand unternommen. Es hatte sich von neuem empört, Friedrich hatte ihm auch schon seit einiger Zeit alle Zufuhr abgeschnitten, so bald aber, als die deutschen Truppen ankamen, so fieng er eine förmliche Belagerung an. Dieser vereinigten Macht konnte es auch nicht lange Zeit widerstehen. Es ward eingenommen, und seine Mauern wurden niedergeworfen. Nach dieser Eroberung wollte Friedrich auch Neapel und Sicilien unterjochen. Der Kaiser war auch schon so sehr von dem glücklichen Ausgange seines Projekts überzeugt, daß er den Genuesern, die seine Armee mit ihrer Flotte übersezen sollten, Ländereien in diesen Reichen anwies. Heinrich unterschrieb als Zeuge einen solchen Schenkungsbrief zu Pavia.

Der Herzog gieng wieder vor dem Kaiser nach Deutschland zurück. Als er zu Wien angekommen war, so bestätigte er die Privilegien des Klosters Neuburg. Er gab ihm zugleich das Recht, sich die Unteradvokaten selbst zu wählen, und wieder abzuschaffen, wenn sie untüchtig sollten erfunden werden, oder die Gerechtsame der Kirche, anstatt zu vertheidigen, schmälern wollten. Denn es wäre unbillig, daß die Stätte, die sich seine Eltern zu ihrem Ruheplaze gewählt hätten, den Ungerechtigkeiten gewinnstüchtiger Untervögte sollte ausgesetzt seyn.

1163. 1164.

Heinrich behauptete auch seine Gerechtigkeiten gegen die Kirche von Passau. Dieser Streit zog aber
die

die Uneinigkeit der beyden Brüder eben so hurtig nach sich, als wie es bey dem Otto von Freisingen geschehen war. Eberhard, Erzbischof von Salzburg, legte sich zwar ins Mittel, und suchte den Herzog mit dem Konrad wieder auszuföhnen, es war auch ein Tag zur Unterredung anberaunt worden, Heinrich fand aber nicht für gut an demselben zu erscheinen. Der Tod des Eberhards legte endlich die Sache bey. Konrad ward an seine Stelle zum Erzbischofe von Salzburg erwählt, und hatte sich nunmehr weder der wirklichen noch der scheinbaren passauischen Rechte anzunehmen.

1165.

In der Kirche war auch ein weitaussehender Zwiespalt entstanden. Zween Päbste zankten sich um die geistliche Krone von Rom, Viktor, der dritte, und Alexander, der dritte. Die Sache des erstern ward von den kaiserlichen Kommissarien unterstützt, weil die sicilianische Parthey den Vertrag nicht gehalten hatte. Viktor suchte selbst bey dem Kaiser, als den Vertheidiger der Kirche, Schutz. Friedrich berief ein Koncilium, das den Streit entscheiden sollte, und dies sprach zu Pavia für den Viktor. Er überlebte seinen Sieg aber nur wenige Jahre. Paschal, der dritte, rückte nach seinem Tode in seine Stelle und in die Gunst des Kaisers ein. Auf dem Reichstage zu Würzburg hatten sogar die deutschen Fürsten und Bischöfe geschworen, den Alexander nie für einen Pabst zu erkennen. Heinrich war nicht gegenwärtig, als Friedrich die Eide von seinen Ständen annahm, er legte denselben aber demungeachtet zu Wien in die Hände des Kaisers ab. Dieser grosse Monarch beehrte die Verlobung der Agnes, der Prinzessin des Herzogs, mit dem Stephan, Könige von Hungarn, mit seiner Gegenwart. Bey dieser

Gellegenheit gab nicht nur der Herzog die angeführte Probe seiner Treue gegen den Kaiser, als den Oberherrn der Kirche, sondern der Bischof von Regensburg, und einige andre Fürsten, die den Eid in Rücksicht auf den Papst noch nicht abgelegt hatten, folgten seinem Beispiele.

1166.

Konrad, erwählter Erzbischof von Salzburg, war weder auf dem Reichstage zu Würzburg erschienen, noch hatte er den geforderten Eid zu Wien mit seinem Bruder abgelegt. Er ward daher von dem Kaiser nach Nürnberg vorbeschrieben. Hier warf ihm dieser die Unrechtmäßigkeit des Besizes des Stuhles von Salzburg vor, indem er weder von dem Papste Paschal, noch in Ansehung der Regalien von dem Kaiser auf denselben wäre gesetzt worden. Der Prälat vertheiligte sich, so gut er konnte, er war aber von der Anhänglichkeit an den Alexander nicht abzubringen. Friedrich setzte ihm noch einen Termin nach Lauffen im Salzburgerischen, und gab dem Herzog in Oestreich den Auftrag, ihn zur Erkennung des Paschals zu bewegen, der Bruder konnte aber durch seine Vorstellung eben so wenig bey dem verhärteten Erzbischofe etwas ausrichten, als der Kaiser durch seine Befehle. Friedrich ward durch die Widerspenstigkeit des Konrads, und über den Verdruß, diesen einzigen Bischof zum Gegner zu haben, so sehr entrüstet, daß er ihn mit Einwilligung des Reichstags in die Acht that. Die Güter, und die Lehenden des Erzbisthums wurden Laien verlichen, und alle diejenigen, die Lehne annehmen wollten, wurden damit beschenkt. Konrad zog sich nach Freisach in Sicherheit.

1167.

1167.

Als der Kaiser vor zwey Jahren zu Wien war, so hatte er von dem Könige in Hungarn Geld mit dem Versprechen angenommen, ihn gegen den griechischen Kaiser zu unterstützen. Jetzt trat der Fall ein, wo Friedrich sein Wort erfüllen sollte. Jedoch versuchte er erst vorher die Güte, und schickte den Herzog von Oestreich, und den Otto von Wittelsbach nach Griechenland, um den Emanuel durch Unterhandlungen zum Frieden zu bewegen. Heinrich war mit den drey interessirten Mächten verwandt, und also auch die geschickteste Person zu einem solchen Geschäfte. Er nahm noch überdies seine Gemahlin mit, um sie ihrem Onkel vorzustellen. Durch den Zusammenfluß dieser Umstände brachte er es wirklich so weit, daß den Hungarn ein Waffenstillstand bewilliget ward. Beyde Gesandten kamen mit Geschenken überhäuft wieder nach Deutschland zurück.

1168.

Einige Monate nach der Zurückkunft des Herzogs starb sein Bruder, der vertriebene Erzbischof von Salzburg, Konrad. Er hatte sich bisher beständig zu Freysach aufgehalten, als er aber merkte, daß sein Ende herannahete, so ließ er sich in das Kloster Admont bringen. Hier gab er seinen Geist auf.

Das Kapitel zu Salzburg war jetzt darauf bedacht, sich einen andern Erzbischof, dessen Person dem Kaiser nicht missallen möchte, zu wählen. Es glaubte, wenn es einen Anverwandten des kaiserlichen Hauses nähme, so würde der Zorn des Kaisers gegen dies Erzstift nachlassen, und man würde ruhigeren Togen wieder entgegen sehen können. Albrecht, ein Böhmischer Prinz,

der Sohn der Gertrud, ein Neveu des Herzogs von Oestreich, kam an die Stelle des Konrads.

1169.

Dieser Herr war aber der alexandrinischen Parthei eben so gut zugethan, als wie sein Vorgänger. Er nahm sogar das Pallium vom Alexander an. Der Kaiser beschied ihn also nach Bamberg auf den Reichstag. Weil er aber den Kalixtus nicht für den rechtmässigen Pabst erkennen wollte, so kam er weder zur Audienz des Friedrichs, noch zur Session im Fürstenrathe. Da der Kaiser gieng gleich nach dem Reichstage nach Baiern, um das ganze Erzbisthum Laien auszutheilen. Durch diese Drohungen ließ sich endlich Albrecht von seinem Onkel, dem Herzoge in Oestreich, bewegen, den Umständen, weil die Zeit so böse wäre, nachzugeben, das Erzbisthum zu resigniren, an den Regalien keinen Anspruch zu machen, und sich ganz der Gnade des Kaisers zu überlassen.

Heinrich übernimmt nach dem Tode des Gebhards, Grafen von Burghausen, die Advokatie über das Kloster Admont in Steiermark.

1170.

Obgleich Albrecht auf das Erzbisthum renuncirt hatte, so fand er doch noch unter der Geistlichkeit viele Anhänger. Auch diese wollte der Kaiser von ihm abwendig machen. Er gieng daher in eigener Person bis nach Steiermark, und beredete sich deswegen mit den verschiedenen Prälaten dieses Landes. Auf dem Palmsonntage war er aus der nemlichen Absicht zu Garsten. Er mochte aber hinkommen, wohin er wollte, so fand er allezeit die Gemüther für den Erzbischof eingenommen,

men, und er gieng auch nach Regensburg zurück, ohne den geringsten Theil seines Projektes ausgeführt zu haben. Albrecht war aber an allem diesem Schuld. Er hielt seine Renunciation und sein dem Kaiser gegebenes Wort nicht, und man konnte es dem Friedrich um so weniger verargen, wenn er alles aufbot, um den Prälaten zu zwingen, sein Versprechen zu halten. Selbst in Oestreich hatte er dawider gehandelt. Er gab einem gewissen Heinrich von Tumbilsteine in diesem Herzogthume das Recht, auf seinen Gütern einen eigenen Prediger zu halten, durch ihn taufen und die Leichen besorgen zu lassen.

Nachdem der Herzog einmal das Schottenkloster zu Wien gestiftet hatte, so fanden sich bald andre christliche Leute, die es mit ihren Gütern noch mehr bereicherten. Berthold von Phisenmunt, eine geistliche Person, übergab ihm viele von seinen Ländereyen, und Heinrich bestätigte nicht nur das Geschenk, sondern nahm auch die Vertheidigung desselben über sich.

1171.

Um das Kloster Zwettl machte sich der Herzog noch besonders verdient. Es erlangte nicht nur eine Bestätigung aller Stiftungen, die ihm von verschiedenen Personen in verschiedenen Jahren waren gemacht worden, sondern er begleitete diese Bestätigung auch noch mit der Abtretung eines freyen Gutes. Nebst diesen Gnadenbezeugungen zählte er es als Schiedsrichter von einigen Ansprüchen, die auf die bisher von ihm eingesammelten Zehenden waren gemacht worden, loß.

1172.

Albrecht hatte sich bis jetzt noch immer in Oestreich bey seinem Onkel aufgehalten, die strafende Thä-

tigkeit des Kaisers rufte ihn aber aus seinem Schlafe nach Salzburg. Friedrich war in diese Stadt gegangen, um einen andern Erzbischof an seine Stelle setzen zu lassen. Er hatte die Domherren auf alle mögliche Art zu einer neuen Wahl zu bewegen gesucht, er konnte sie aber nicht dazu bereben. Die schleunige Ankunft des Albrechts stärkte sie noch mehr in ihrem Vorsatz. Er kam in Begleitung sehr weniger Personen auf den Reichstag, ob er gleich nicht dazu war eingeladen worden, seine Gegenwart diente aber zu weiter nichts, als daß die Wahl ausgeführt ward. Er selbst blieb in der Ungnade des Kaisers, wie vorher. Die Anhänglichkeit des Domkapitels nützte ihm auch nicht das mindeste. Denn nicht nur diesem, sondern auch der ganzen Stadt hatte es Friedrich bei seiner Abreise bei seiner höchsten Ungnade verboten, dem Albrecht auf irgend eine Weise beizustehen, oder nur die geringste Art von Gehorsam zu bezeigen.

1173.

Dieser Verdruss ward dem Herzog in Oestreich einigermaßen durch den Besuch seines Stiefsohnes, Heinrichs, des Löwen, versüßt. Wegen seiner vielen begangenen Sünden suchte dieser große Fürst einen sichern Hafen, wo er vor den brausenden Stürmen seines Gewissens ohne Furcht ankern könnte. Diesen glaubte er nach einer langen Entschliessung in dem Lande zu finden, wo die Füße des Herrn gestanden wären. Diesen Grund giebt zum wenigsten Arnold von Lübeck von der Reise des Herzogs an. Nachdem er sein Haus bestellet hatte, so brach er in Begleitung eilicher geistlichen Herren wirklich nach Jerusalem auf, und weil ihn sein Weg durch Oestreich führte, so sah er auch zugleich unjern Heinrich, seinen Stiefvater. Der alte
Groll

Groll dieser beiden Herren war nun ganz verschwunden. Der ältere Heinrich mußte auch seine Freude über den Besuch des sächsischen Herzogs nicht deutlicher an den Tag zu legen, als wenn er ihm nach der Sitte seiner Zeit, und nach dem Ceremoniel der Kreuzfahrer, mit einer grossen Procession bis nach Kloster Neuburg entgegen gieng, wohin die Erinnerung an eine zärtliche Person, sie beide rief. Die Asche der Gertrud, der Mutter des jüngern, und der Gemahlin des ältern Heinrichs, ruhte an diesem Orte. Nach einer heiligen Unterhaltung ihrer Seele, wozu sie an dieser frommen Stätte von so vielen ehrwürdigen Gegenständen eingeladen wurden, giengen sie beide nach Wien. Hier bewirthete der Herzog seinen Gast mit den Freuden der Liebe, weil aber der jüngere Heinrich so sehr nach dem Lande der Befreyung eilte, so dauerte auch dieses Vergnügen kürzer, als sich der gute Stiefvater gewünscht hatte. Heinrich, der Löwe, setzte seine Reise auf der Donau weiter fort, der ältere gab die Schiffe dazu her, und versah sie mit österreichischen Weinen, Getraide, und andern Nothwendigkeiten des Lebens auf die ganze Reise. So lange der Zug noch in dem Herzogthume Oestreich war, so bedeckte ihn der Stiefvater, an der Grenze nahm aber der König von Hungarn diese Pflicht auf sich. Demungeachtet begleitete der ältere Heinrich seinen verwandten Gast bis nach Gran, als Gesellschafter. Hier trug sich der für beide Heinrichs so verdrießliche Fall zu, daß der König von Hungarn in der ersten Nacht am Gifte starb. Der Herzog von Oestreich verlohr durch diesen Tod seinen Schwiegersohn, und Heinrich, der Löwe, seinen Führer und bedeckenden Wegweiser.

1174.

Eine allgemeine Ruhe hatte bisher in den glückseligen Staaten des ältern Heinrich geherrscht. Der Landmann warf seinen Saamen in dankbare Felder, und verließ sich ganz allein auf die Gnade des Himmels. War ihm dieser günstig, so hatte er nichts für seine Erndte zu besorgen. Dieser Zustand änderte sich aber bald in einen traurigen um. Hatte Heinrich Kriege geführt, so geschah es ausser seinem Herzogthume, in Baiern, oder in Italien zur Vertheidigung der Rechte des Kaisers. Jetzt ward aber sein eigenes Land diesem freßenden Uebel ausgesetzt. Eben dieser Kaiser, für den er so oft gefochten hatte, erregte dem Herzog einen Krieg von seinen Nachbarn, damit er in die Unmöglichkeit gesetzt würde, seinem Neveu, dem Albrecht, erwählten Erzbischofe von Salzburg, mit Macht beizustehen, ob er gleich nie daran gedacht hatte. Nur mit seiner Fürsprache suchte er ihn zu unterstützen. Dies that er auf dem Reichstage zu Regensburg. Vennähe alle deutsche Fürsten waren zugegen, alle Suffraganbischöfe von Salzburg, und alle Prälaten dieses Erzstiftes waren auf den Befehl des Kaisers zusammengekommen, um den Albrecht seines Stuhles verlustig zu erklären. Der Wunsch des Kaisers ward auch erfüllt. Albrecht ward durch einhellige Stimmen abgesetzt, und niemand wendete etwas gegen diesen Spruch ein, als der einzige Herzog von Oestreich.

1175.

Den Heinrich entschuldigte die Sprache des Blutes, der Kaiser war aber auf seine Rechte zu eifersüchtig, als daß er den Widerspruch eines einzigen Herzogs hätte mit Gleichgültigkeit ertragen sollen. Weil
er

er überdies einen gewaltsamen Verstand des Onkels fürchtete, so suchte er ihn davon durch die Einfälle der Böhmen, Mährer, Kärntner, und Steiermärker in Oestreich abzuhalten. Der Herzog von Böhmen Sobieslav, nahm dies Geschäfte um so lieber auf sich, da er sein ganzes Glück dem Kaiser zu danken hatte, und erst vor kurzem an die Stelle seines abgesetzten Onkels, Wladislav, gekommen war. Er verrichtete sein Geschäft auch mit sehr grossem Glück, ohne daß ihn Heinrich hätte von den Vermüßungen in Oestreich abhalten können. Neß unterlag seiner Grausamkeit. Diese Stadt ward von ihm erobert, geplündert, und das Land in der Nähe verheert.

Auf der andern Seite in Süden fanden die Steiermärker und Kärntner ein eben so grosses Vergnügen an der Vergrößerung der Plage des Landes. Jeder Ort, den sie betraten, fühlte ihre Geißel. Sie schleppeten Leute weg, die Häuser wurden in Flammen gesetzt. Jedoch hatten sich die Oestreicher auf dieser Seite enger zusammen gezogen. Sie wurden dadurch in den Stand gesetzt ihre Feinde mit ähnlicher Münze zu bezahlen, ob sie sie gleich nicht ganz von dem Herzogthume abhalten konnten. Ens, eine dem Markgrafen von Steiermark gehörige Stadt, ward angezündet, und die ganze umliegende Gegend dem größten Greuel des Krieges ausgesetzt.

1176.

So bald, als das Wetter erlaubte wieder in das Feld zu ziehen, so zeigte sich auch Sobieslav, aber viel stärker, als er in der vorigen Kampagne erschienen war. Er hatte den Markgraf in Mähren, Konrad, mit seinem tapfern General, Wilhelm Grafen von Kauniz, an sich gezogen. Durch diesen war seine

Armee

Armee auf eine fürchterliche Anzahl von sechzig tausend Mann angewachsen. Heinrich konnte diesem mächtigen Feinde weder die Spitze bieten, noch ihn wieder aus seinem Herzogthume vertreiben. Er mußte zusehen, wie er den ganzen Theil jenseits der Donau mit Feuer verheerte, und die Beute wegführte. So bald als er diese in Sicherheit gebracht hatte, so kam er wieder, und was das erstemal seine Wuth nicht traf, das mußte jetzt dafür leiden. Zwetl ward ganz in die Asche gelegt. Ueberhaupt war alles ein Gegenstand der Verwüstung, was zwischen den Flüssen Teis, March und der Donau lag. Heinrich konnte nichts thun, als das traurige Schicksal seines unglücklichen Landes beklagen.

1177.

Heinrich bot nun alle seine Kräfte auf, um sie seinem Feinde entgegen zu stellen. Das Elend des Volkes jenseits der Donau forderte aber eine so schleunige Hülfe, daß der Herzog einen ganz andern Plan seiner Kampagne zum Grunde legen mußte. Vorher suchte er sein Land gegen die Böhmen und Mährer nur zu vertheidigen, er mußte aber bey diesem System zu kurz kommen, weil er alsdann gegen die ganze Macht der beyden vereinigten Völker zu streiten hatte. Seine eigenen Kräfte langten dazu nicht hin, und daher ward das ganze nördliche Oestreich dem Raube ausgesetzt. Jetzt rückte er schon im Winter gegen seinen Feind, den Herzog von Böhmen, ehe er sich mit den Mährern konjungirt hatte. Dadurch hoffte er den Vortheil über ihn zu erlangen. Sein Vertrauen auf die Tapferkeit seiner Armee war auch so groß, daß er dem Sabieslav ein Treffen anbot. Dieser kühne Krieger ergriff die Gelegenheit bey der Hand, so bald, als sie erschien, und er behielt den Sieg. Heinrich mußte flüchtig werden.

den. Er eilte ganz allein auf eine Festung zu, als er aber auf die hölzerne Brücke kam, so stürzte sie ein, der Herzog fiel mit seinem Pferde durch, brach das Bein, und starb nach drey Tagen an seiner Wunde.

Dies war das unglückliche Ende des ersten Herzogs in Oestreich, und des größten Regenten der ersten Epoche. Sein Tod war gewaltsam, und sein Leben endigte sich durch einen Mißverstand. Der Kaiser wollte ihm durch seine Nachbarn nur so viel zu thun machen, daß er seinem Neveu nicht mit seiner Macht hätte bestehen können, wenn er auf diesen unglücklichen Einfall je hätte kommen sollen, der Herzog in Böhheim gieng aber in der Abwesenheit des Friedrichs über die Grenzen seines Auftrags. Er strich seinen persönlichen Haß mit dem Firnisse der kaiserlichen Kommission an. Die gerechte Strafe folgte der That des Tyrannen aber auch auf dem Fusse nach. Er fiel darüber in die Ungnade des Kaisers, und ward der allgemeine Gegenstand des Hasses der deutschen Fürsten. Friedrich war aber auch in seinem Befehle zu weit gegangen. Der Herzog hatte nie Mene gemacht seinen Neveu mit Gewalt auf dem Stuhle zu Salzburg zu erhalten, und der Kaiser gab demungeachtet Befehl ihn zum wenigsten in seinen Staaten zu beschäftigen. Vorher hatte Heinrich beständig überzeugende Beweise von seiner Treue gegen den Kaiser gegeben, er hatte nicht einmal die Parthey seines Bruders Konrad genommen. Dieser ward wegen der Anhänglichkeit an den Alexander in die Acht erklärt, seine Länder wurden feindlich angefallen, dem Herzoge war aber die Pflicht eines Gliedes des deutschen Reichs theurer, als die Stimme des Blutes. Wäre er nicht so heilig gewesen, so würde er auch schwerlich sein Leben vor der Zeit eingebüßt, oder die letzte Schlacht gegen die Böhmen verloren haben. Diesen Fehler konnte er nie durch seine persönliche
Tapfer-

Tapferkeit wieder gut machen, ob letztere gleich von allen gleichzeitigen Schriftstellern sehr gerühmt wird. So bald er den Feind sah, so wollte er schon schlagen, ohne seine Stärke genau zu wissen, oder eine Macht mit der andern vorsichtig abzumiegen. Er war sehr gottesfürchtig, er ehrte die Religion und liebte ihren Stifter. Er bekam den Bannahmen Jasomirgott, weil er beständig diese Worte im Munde führte. Wenn man aber eine Redensart, die zur Gewohnheit geworden ist, zum Beweise der Denkungsart anführen will, so geht man offenbar zu weit. Man spricht sie aus, ohne auf den Sinn Achtung zu geben. Dies wäre also ein sehr trüglicher Beweis von den äußerlichen Zeichen seiner Frömmigkeit, der andre aber, daß er barfuß in die Kirche gieng, sich vor dem Altar hinwarf und aus der Fülle seines Herzens betete, möchte eher von der wahren Denkungsart des Herzogs zeugen. Auf seine Gerechtsame hielt er sehr fest. Die Streitigkeiten mit seinen Brüdern, den Bischöfen von Freisingen und Passau, stellen uns nicht nur die Beispiele davon auf, sondern wir haben auch noch ein drittes, das in seiner Art eben so merkwürdig ist. Ein Ministeriale des Herzogs, Anselm, hatte dem Kloster Admont ein Gut ohne die Einwilligung seines Herrn geschenkt. Heinrich mißbilligte nicht nur die Schenkung, sondern wollte schon das ganze Gut, als verfallen, einziehen, durch das Bitten der interessirten Personen ward er aber von seinem Entschlusse abgebracht. Wien hatte ihm viel zu verdanken. Er erweiterte es mit esslichen Gassen, und baute sich eine neue Burg in dieser Stadt. Sie stand auf dem Hofe, auf dem Platze der ehemaligen Jesuitenkirche und der Kriegskanzley. Dies war damals von dieser Seite das Ende der Stadt, und der tiefe Graben war ein Theil des Graben, der um die Burg herum gezogen war.

Hein-

Heinrich führte den Titel des Herzogs von Baiern, ob er gleich nicht mehr im Besitze dieses Herzogthums war, so lange fort, bis Oestreich in ein Herzogthum erhoben ward. Im Jahre 1156 hat er sich in einer Urkunde noch Herzog in Baiern und Markgraf in Oestreich genennt. Einige andre Diplome sind aber viel merkwürdiger. Im Jahr 1150, also vor der Erhöhung, giebt er sich zweymal den Namen dux Orientis, und in einem andern von 1155 sogar dux Austriæ. Nach der Erhöhung war dies der gewöhnliche Titel.

Armee auf eine fürchterliche Anzahl von sechzig tausend Mann angewachsen. Heinrich konnte diesem mächtigen Feinde weder die Spitze bieten, noch ihn wieder aus seinem Herzogthume vertreiben. Er mußte zusehen, wie er den ganzen Theil jenseits der Donau mit Feuer verheerte, und die Beute wegführte. So bald als er diese in Sicherheit gebracht hatte, so kam er wieder, und was das erstemal seine Wuth nicht traf, das mußte jetzt dafür leiden. Zwettl ward ganz in die Asche gelegt. Ueberhaupt war alles ein Gegenstand der Verwüstung, was zwischen den Flüssen Teis, March und der Donau lag. Heinrich konnte nichts thun, als das traurige Schicksal seines unglücklichen Landes beklagen.

1177.

Heinrich bot nun alle seine Kräfte auf, um sie seinen Feinde entgegen zu stellen. Das Elend des Volkes jenseits der Donau forderte aber eine so schleunige Hülfe, daß der Herzog einen ganz andern Plan seiner Kampagne zum Grunde legen mußte. Vorher suchte er sein Land gegen die Böhmen und Mährer nur zu verteidigen, er mußte aber bey diesem System zu kurz kommen, weil er alsdann gegen die ganze Macht der beyden vereinigten Völker zu streiten hatte. Seine eigenen Kräfte langten dazu nicht hin, und daher ward das ganze nördliche Oestreich dem Raube ausgesetzt. Jetzt rückte er schon im Winter gegen seinen Feind, den Herzog von Böhmen, ehe er sich mit den Mährern konjungirt hatte. Dadurch hoffte er den Vortheil über ihn zu erlangen. Sein Vertrauen auf die Tapferkeit seiner Armee war auch so groß, daß er dem Sabieslav ein Treffen anbot. Dieser kühne Krieger ergriff die Gelegenheit bey der Hand, so bald, als sie erschien, und er behielt den Sieg. Heinrich mußte flüchtig werden.

den. Er eilte ganz allein auf eine Festung zu, als er aber auf die hölzerne Brücke kam, so stürzte sie ein, der Herzog fiel mit seinem Pferde durch, brach das Bein, und starb nach dreyn Tagen an seiner Wunde.

Dies war das unglückliche Ende des ersten Herzogs in Oestreich, und des größten Regenten der ersten Epoche. Sein Tod war gewaltsam, und sein Leben endigte sich durch einen Mißverstand. Der Kaiser wollte ihm durch seine Nachbarn nur so viel zu thun machen, daß er seinem Neveu nicht mit seiner Macht hätte bestehen können, wenn er auf diesen unglücklichen Einfall je hätte kommen sollen, der Herzog in Böhheim gieng aber in der Abwesenheit des Friedrichs über die Grenzen seines Auftrags. Er strich seinen persönlichen Haß mit dem Firnisse der kaiserlichen Kommission an. Die gerechte Strafe folgte der That des Tyrannen aber auch auf dem Fuße nach. Er fiel darüber in die Ungnade des Kaisers, und ward der allgemeine Gegenstand des Hasses der deutschen Fürsten. Friedrich war aber auch in seinem Befehle zu weit gegangen. Der Herzog hatte nie Miene gemacht seinen Neveu mit Gewalt auf dem Stuhle zu Salzburg zu erhalten, und der Kaiser gab demungeachtet Befehl ihn zum wenigsten in seinen Staaten zu beschäftigen. Vorher hatte Heinrich beständig überzeugende Beweise von seiner Treue gegen den Kaiser gegeben, er hatte nicht einmal die Parthen seines Bruders Konrad genommen. Dieser ward wegen der Anhänglichkeit an den Alexander in die Acht erklärt, seine Länder wurden feindlich angefallen, dem Herzoge war aber die Pflicht eines Gliedes des deutschen Reichs theurer, als die Stimme des Blutes. Wäre er nicht so heilig gewesen, so würde er auch schwerlich sein Leben vor der Zeit eingebüßt, oder die letzte Schlacht gegen die Böhmen verlohren haben. Diesen Fehler konnte er nie durch seine persönliche Tapfer-

Geburt.

Leopold, der sechste, erstgeborener Sohn des Heinrichs II. und der Theodora ward 1157 geboren, 1174 zum Ritter geschlagen, führte 1175 die Truppen seines Vaters gegen die Mährer, und folgte ihm im 20 Jahre seines Alters, als Herzog in der Regierung.

1177.

Friedrich hatte in seinem Privilegium für Oestreich verordnet, daß allezeit die älteste Tochter des regierenden Herzogs succediren sollte, wenn dieser keine Prinzen hinterließ. Die wichtige Aufopferung Heinrichs erforderte diese Bestimmung in der Nachfolge um so eher, da der Herzog zur Zeit der Erhebung noch keinen Sohn, sondern nur eine Tochter, Agnes, hatte. Bald nachher gebar ihm Theodora aber zwei Söhne, den Leopold, den sechsten, und den Heinrich von Medling, die beide ihren Vater überlebten. Dadurch ward der Anspruch der Agnes getilgt, und andern Prinzessinnen des regierenden Herzogs in der Zukunft vorbehalten.

Leopold hatte die Belehnung des Herzogthums von dem Kaiser schon vor dem Tode seines Vaters in Oestreich erhalten, aber demungeachtet gieng er nach Italien, und ließ sich vom Friedrich nochmals feyerlich investiren. Die Solennität gieng auf dem Schlosse Kandelare bey der Stadt Pesaro in Gegenwart vieler deutschen Fürsten vor sich. Von den Chronikschreibern wird der Grund dieser Ceremonie ganz übergangen. Sie sagen bloß, daß es gesche-

Gleichzeitige Prinzen.		Geschichtschreiber.	
Päpste.		Titulo	
Alexander III.	1181	Eunheim	1243
Lucius III.	1185	Ebro	1304
Urban III.	1187	Hasebachs Chronik von Oest-	
Gregor VIII.	1187	reich	1463
Klaunus III.	1191	Die neueste Chronik von Zwell	
Celestin III.	1198		1386
Römische Kaiser.		Die Chronik von Kloster Neu-	
Friedrich I.	1190	burg	1349
Heinrich VI.	1197	Neupfals Chronik von Oestreich	
Griechische Kaiser.			1488
Emanuel Komnenus	1180	Gottfried von Köln	1237
Alexius II. Komnenus	1183	Arnold von Lübeck	1209
Andronikus I.	1185	Die Chronik von Reichersberg	
Isak II. Angelus	1195		1200
Könige in Frankreich.		Die Chronik von Augsburg	
Indwig VII. der Jüngere	1180		1265
Philipp II.	1223	Die Chronik von Admont	
Könige in England.			1250
Heinrich II.	1189	Des Bernhardus Morikus Kas-	
Richard I.	1199	tales der Abte von Krems-	
König in Spanien.		münster	1273
Alphonso IX.	1214	Die Chronik von Melk	1564
Könige in Portugal.		Chronica Australis	1327
Alphonso I.	1185	Die Chronik von Salzburg	1398
Eancho I.	1212	Die neuere Chronik von Zwell	
Könige in Dänemark.			1349
Waldemar I.	1182	Hoffmanns Chronik von, Wö-	
Knud VI.	1202	rum	1320
Könige in Schweden.		Hagens Chronik von Oestreich	
Knud	1192		1398
Erik IX.	1211	Des Bernhardus Morikus	
Großfürst zu Wladimir.		Chronik von Oestreich	1308
Demetrius Wsewolod Jurjewitsch	1213	Otto de S Blasio	1210
König in Ungarn.		Die Chronik von Troben	1347
Bela III.	1196	Mathews Paris	1259
		Roger Hoveden	1201
		Die Todtenregister von Admont,	
		von Kloster Neuburg, von	
		Melk, von der Schotten-	
		kirche zu Wien.	

Lebzeitige Prinzen

Geschichtschreiber.

Könige in Polen.
 Iav III. wird abgesetzt
 1178
 r II. 1194
 Iav III. zum andernmal
 1202

Literae Adalberti Salzburg.
 Archiep. ad Coelestinum
 Papam.
 Huldericus Mutius de Germa-
 norum prima origine etc.
 Tagenonis descriptio expedi-
 tionis Asiaticae Friderici I.
 Fugger. Ennenkel. Kettenbas-
 cher. Aventin. Huber.
 Bernhard Pez. Ruspinian.
 Laz. Puschius. Brevenbur-
 ger. Meichelbek. Gerold.
 Hansk. Baronius. Gu-
 me.

dieser Belagerung nicht, die umliegende Gegend lassen sie aber von Leopolden mit Feuer und Schwert verheeren. Dies war die Art Krieg zu führen in jenen Zeiten. Man überfiel seinen Nachbar, und so bald dies geschehen war, so waren aus zwei Feinden so viele Unmenschen geworden. Die Kriege waren kurz, sie spieen aber die Schrecknisse der Hölle von sich. Seitdem man dieser die größte Macht abgesprochen hat, so nehmen sie auch die Eroberer nicht mehr zur Führerin. Sie lassen sich von der Liebe des Menschen begleiten, und künftige Annalen werden eben so sehr die gütige Behandlung der Eroberer in dem Lande des Feindes erheben, als sie bisher die Grausamkeit der Großen der Welt verabscheuen. Die Grenze von Böhmen strafe Leopold eben so hart, als er Mähren gezüchtigt hatte. Nachdem die Hitze seines Zorns gelöscht war, so führte er seine bereicherten Soldaten wieder nach Oestreich.

1179.

Die Kirchenspaltung, die zu Venedig durch die Ausöhnung des Kaisers mit dem Alexander beigelegt ward, wirkte auch auf die Chorherren zu Kloster Neuburg. Sie hatten beständig den Alexander für den rechtmässigen Pabst erkannt, und konnten daher auch die Priesterweihe von dem Theobald nicht annehmen, der die Rechte des Kaisers gegen den Alexander standhaft vertheidigte. Jetzt änderte sich aber die Scene, da Alexander vom ganzen Reiche war angenommen worden. Die Chorherren hatten nicht mehr nöthig, ihr hartes Gewissen vor der ansteckenden Denkungsart eines kaiserlichgesinnten Bischofs zu bewahren, und sie ließen jetzt zu Ens den unmittelbaren Einfluß des Himmels auf sich herableiten, zwar nicht von einem Prälaten,
der

Zeitige Prinzen

Geschichtschreiber.

Enige in Polen.
 III. wird abgesetzt
 1178
 II. 1194
 III. zum andernmal
 1202

Literae Adalberti Salzburg.
 Archiep. ad Coelestinum
 Papam.
 Huldéricus Mutius de Germa-
 norum prima origine etc.
 Tachenonis descriptio expedi-
 tionis Asiaticae Friderici I.
 Jagger. Ennenkel. Kettenbas
 cher. Aventin. Huber.
 Bernhard Pez. Ruspinian.
 Paz. Puschius. Prevenhus
 der. Weichelhel. Gewold.
 Hauss. Baronius. Huz
 me.

den glücklichen Ausgang seiner Fahrt ohne grosse Kosten zu erkaufen. Er bestätigte dem Kloster Neuburg alle Freyheiten, die es von seinen Vorfahren erhalten hatte. Jetzt hatte er die kräftigste Arzney gegen alle Arten von Anfällen des unersättlichen Todes, seine Reise mußte sich also wirklich so glücklich endigen, als es geschehen ist. Die Begleitung, die er so wohl zur Pracht, als auch zur Bedeckung mit sich nahm, war sehr stark, und er kam sehr glücklich durch Hungarn und durch Griechenland. Die Regenten beider Staaten waren sehr genau mit ihm verwandt, und er würde sich auch die nemliche Begegnung auf der Rückreise haben versprechen können, wenn unter der Zeit, da Leopold zu Jerusalem war, nicht grosse Unruhen zu Konstantinopel entstanden wären. Der Herzog erwählte daher die Reise zur See, und kam in diesem Jahre glücklich in Apulien wieder an. Von hier gieng er über das adriatische Meer in seine Staaten zurück. Ein Stück Holz einer Hand groß ward ihm am heiligen Orte, als ein ehrwürdiges Ueberbleibsel des Kreuzes, woran Christus verschied, zum Geschenk gemacht. Voller Vertrauen auf die Richtigkeit der Angabe nahm er die Reliquie mit, und schenkte sie dem Kloster Heiligkreutz. Auch noch jetzt wird sie vorgezeigt. Sie stärkt den Glauben derjenigen, die ihre Seele nicht anders zu Gott erheben können, als wenn sie sinnliche Gegenstände vor Augen haben, und sie ist in Rücksicht der Schwachen immer ihres Plazes werth.

1183.

Nach der Zurückkunft des Leopolds machte Albrecht, Bischof von Freisingen, einen Versuch auf das Herz des Herzogs, um zu sehen, ob es wirklich durch die Heiligkeit der Dörfer, wo es seine Gebete ges

Himm

Himmel schickte, sey erweicht worden, und ob es wohl seinen Bitten einen Platz vergönnte. Diese betrafen nichts weniger, als die Güter der Kirche Freisingen in Oestreich. Die Beamten des Herzogs forderten die gewöhnlichen Landesabgaben von ihnen so gut, als wie von andern Ländereyen, Albrecht hätte sie aber gerne davon befreyt. Deswegen unternahm er eine Reise zu dem Herzog. Der Prälat rühmt die grosse Gnade, mit welcher Leopold ihn aufnahm, ausserordentlich. Er schrieb so gar deswegen einen besondern Brief an das Domkapitel zu Freisingen, in welchem er die Gürtigkeit des Landesfürsten bis in den Himmel erhebt. Er war auch in seinem Gesuche glücklich. Leopold verbot seinen Beamten die gewöhnlichen Abgaben des Landes von den Gütern der Kirche Freisingen zu fordern, der Albrecht versprach aber eine gewisse für jedes Gut bestimmte Summe jährlich zu den Staatsausgaben des Herzogs beizutragen. Leopold gab auch dem Prälaten die Erlaubniß, die niedere Gerichtsbarkeit auf den Gütern durch seine Officialen versehen zu lassen, die höhern, und hauptsächlich den Diebstahl, behielt sich aber der Herzog vor. Alles dies hatte Leopold aber nur aus persönlicher Hochachtung gegen den Albrecht, und nur auf die Lebenszeit des letztern zugestanden. Der Bischof führt diesen wichtigen Artikel in seinem Briefe ausdrücklich an. Er sagt, er sehe diesen Umstand mit gutem Vorbedacht in sein Schreiben, damit seine Nachkommen ein Beyspiel hätten, und nicht vernachlässigen sollten, die nemliche Gnade bey dem Herzoge auszuwirken.

Albrecht, der Verwandte des Herzogs, wird mit Erlaubniß des Kaisers durch einhellige Stimmen des Domkapitels zu Salzburg zum zweytenmal als Erzbischof zum größten Vergnügen des Leopolds erwählt.

1184.

Nach dem Tode der Theodora trat der Herzog dem Kloster Zwettl das Dorf Ruemanns an der Kamp und den Meierhof Matschenhof ab, die seine Mutter von diesem Kloster zum Genuß auf ihre Lebenszeit erhalten hatte. Lange vorher hatte Zwettl einige Ansprüche an diese zwei Dörfer, es war aber jetzt außer dem Besitze. Theodora brachte sie beyde an sich und gab sie dem Kloster wieder. Die Mönche, gerührt durch die Gnade dieser Prinzessin, räumten sie wieder der Theodora auf ihre Lebensstage ein, um allen Nutzen davon zu ziehen, doch mit der Bedingung des Rückfalls, wenn sie sterben sollte. Dieser Fall trug sich bald zu. Theodora hatte die Flecken erst im vorigen Jahre dem Kloster übertragen, zu gleicher Zeit wieder erhalten, und jetzt starb sie schon zu Anfang des Janners.

Leopold reist nach dem Begräbniß seiner Mutter nach Mainz auf den Reichstag. Der Kaiser hatte alle deutsche Fürsten vorseindern lassen, außer diesen erschienen aber auch Fürsten von beynahe allen Gegenden Europens, um der Feyerlichkeit des Mitterschlagens der beyden ältesten Prinzen des Kaisers beizuwohnen. Der Herzog bediente sich dieser Gelegenheit, und ließ die Privilegien des Klosters Admont in Steiermark, über welches er Advokat war, vom Kaiser bestätigen. Die Urkunde ward zu Mainz ausgefertigt, und Leopold hat sie selbst, als Zeuge, unterschrieben. Er steht gleich nach dem Bischofe von Lübeck vor allen andern weltlichen Fürsten, auch vor dem Prinzen des Kaisers, vor dem Friedrich, Herzog in Schwaben.

1185.

Der Herzog begleitete den Kaiser auf seinem sechsten Zuge nach Italien, die Gefahr, in welcher sich
Frie-

Friedrich, Herzog in Böhmen, befand, rüste ihn aber bald nach Oestreich wieder zurück. Dieser Herr war mit Leopolden im vierten Grade verwandt, Heinrich von Medling hatte die Stiefschwester des Friedrichs zur Gemahlin. Dies doppelte Band des Bluts forderte den Herzog um so eher auf, seinen Anverwandten in sein Herzogthum wieder einzusetzen, aus welchem ihm Konrad, Herzog in Mähren, und seine Anhänger zu vertreiben suchten. Letztere hatten sich mit leichter Mühe einen grossen Anhang selbst in Böhmen gemacht, da Friedrich seine Unterthanen in Besetzung der Ehrenstellen übergienq, sie Deutschen gab, und dadurch die Liebe des Volkes grösstentheils verloren hatte. Konrad war mit dem Wenteslav und Udalrich schon bis an die Mauern von Prag vorgerückt, Friedrich hatte sein Herzogthum verlassen, und war nach Oestreich geflohen, die geschwinde Hülfe des Leopolds und des Erzbischofs von Salzburg, Albrechts, des Bruders des Friedrichs, brachte aber den flüchtigen Herzog wieder nach Böhmen zurück. Konrad mußte vor Furcht gegen diese Uebermacht die Belagerung schleunig aufheben. Er getraute sich auch nicht einmal, sich gegen die Oestreicher zu messen, sondern zog sich immer mehr zurück, und zwar so lange, bis endlich ganz Böhmen von den Feinden des Friedrichs gereinigt war. Jetzt versicherte sich der Herzog den Besitz durch Geiseln, und ließ sich von neuem schwören, keinen andern Menschen ausser ihm für den rechtmässigen Regenten zu erkennen. Der grösste Theil der östreichischen Truppen gienq nach der Errichtung ihres Endzwecks wieder in ihr Vaterland, ein kleinerer blieb aber zur Beschirmung des Friedrichs noch einige Zeit zurück.

Nach dem Tode Heinrichs, des zweiten, Burggrafens zu Regensburg, Gemahls der Bertha, der Tante Leopolds, des sechsten, war letzterer Schutzherr
über

über das Kloster Wiburg an der Donau in Baiern geworden, und hatte also alle diese Nutzungen an Zehenden und andern Abgaben zu genießen, die dem Adrokar ten ähnlicher Stiftungen zukommen. Leopold dachte aber zu großmüthig, als daß er sich diese Gefälle hätte sollen nach Oestreich schicken lassen. Er schenkte dem Kloster durch eine zu Ens ausgestellte Urkunde nicht nur die ihm gehörigen Zehenden und andre kleinere Gerechtsame, sondern auch noch einen Wald, und versprach ihm seine Besitzungen bloß für das Wohl seiner eigenen, seiner Vorfahren, und des gedachten Heinrichs Seele zu vertheidigen.

1186.

Ben dieser Stadt auf dem Sankt Georgsberge ward bald hernach eine viel wichtigere Urkunde von dem Leopold und dem Ottokar, dem sechsten, Herzoge in Steiermark, unterzeichnet. Es war ein Erbvermächtniß des letztern, in welchem er dem Leopold sein ganzes Herzogthum Steiermark auf den Fall vermachte, wenn er ohne Erben sterben würde. Leopold war feyerlich auf den Landtag eingeladen worden, die ganze steirische Landschaft hatte sich wegen dieses wichtigen Geschäftes versammelt. Ottokar erklärte seinen Entschluß öffentlich, und führte alle die Ursachen an, die ihm zu einem so wichtigen Schritte bewegten. Er wäre krank, auffähig, er hätte nur noch wenige Zeit zu leben. Sein Uebel hätte schon so sehr zugenommen, daß er keine Hülfe von menschlichen Händen mehr zu erwarten hätte. Er wäre ohne Kinder, er könnte auch auf keine hoffen, er wollte sich also einen Erben, den ihm die Natur versagt hätte, durch ein Testament ernennen. Dies that er nicht aus Rücksicht auf seinen Nutzen, sondern aus Liebe zu seinen getreuen Ständen, die auf
diese

diese Art nach seinem Tode weder durch Kriege geplagt, noch das Land durch Unruhen mitgenommen werden würde. Die Bande des Blutes schlugen ihm den Leopold, den Herzog von Oestreich, zu seinem Erben vor. Dieser wäre auch wegen der Nachbarschaft seiner Länder der geschickteste, Steiermark vor allen den Plagen zu bewahren, die es zu befürchten hätte, wenn dies Herzogthum einen andern Regenten bekommen sollte. Ihre Rechte und Freiheiten würden sie unter diesem Herzoge am besten genießen können, und er hätte auch dafür gesorgt, daß die Gerechtsame Steiermarks nie mit Füßen würden getreten werden können. Uebrigens hätte er jetzt sein Vaterland gegen die unausbleiblichen Folgen der Herrschsucht, welche gewiß auf Steiermark eingedrungen wären, wenn er ohne diesen letzten Willen hätte sterben sollen, in Sicherheit setzen wollen. Sollte er aber noch leibliche Erben bekommen, worauf er noch den gegenwärtigen Umständen nach nicht hoffen könne, so wäre das ganze Testament von selbst aufgehoben. Es wurden hierauf zwei Exemplare dieses Erbvermächtnisses, von dem Leopold und dem Ottokar besiegelt, und beeden Theilen eines davon ausgehändigt.

Leopold versicherte die steiermärkischen Landstände nach der Uebergabe der Urkunde seiner Gnade, und erklärte, daß er sie als ein Zeichen der vorzüglichen Freundschaft des Ottokars annehme. Er hoffe aber nicht in die Nothwendigkeit gesetzt zu werden, Gebrauch davon zu machen, sondern er, und jeder aufrichtige Steiermärker wünschte seinem Freunde würdige Nachkommen. Gesiel es aber dem Himmel anders, so verspräche er seinen neuen Unterthanen alles, was in seinen Kräften stünde, sie glücklich zu machen. Die Oestreicher und Steirer stammten so schon von einem Volke ab, sie redeten die nemliche Sprache, ihre Sitten wä-
ren

ren einerley. Durch Handlung und Heurath wären sie so sehr mit einander verbunden, daß er sie für kein fremdes, sondern für sein verwandtes Volk ansähe, und sie würden in ihm keinen unbekannten Herrn, sondern einen Vater erkennen. Alles gieng hierauf über das glückliche Ende dieses Geschäftes vergnügt auseinander.

1187.

Im fernen Osten spann sich ein Gewebe von Umständen zusammen, das Oestreich und den Leopold in ein Labyrinth von Verdrüßlichkeiten zog. Die europäischen Fürsten hatten schon öfters ihre ganze Macht aufgeboten, ein ihnen nicht gehöriges Land zu erbern, es hatte ihnen gegliückt, Jerusalem wegzunehmen, die Landesbewohner versuchten aber beständig ihr Erbe wieder an sich zu bringen. Die Europäer mußten sich öfters Hülfe von ihren Brüdern kommen lassen, nur um sich auf dem neuen schwankenden Throne von Jerusalem zu erhalten. Endlich stand aber ein Mann auf, der sich durch seine Tapferkeit den Besitz von Egypten verschaffte, und durch seine weise Regierung und Großmuth zu erhalten wußte. Saladin wollte seine Eroberung aber noch weiter in Osten ausbreiten. Niemand stand ihm hier im Wege, als die Christen, und ihre Unemigkeit stellte ihm sein Vorhaben sehr möglich vor. Er zog seine ganze Macht an dem mageren Lande der zänkischen Europäer zusammen, gieng auf sie los, und erfocht einen vollkommenen Sieg über sie. Der Verlust dieser Schlacht zog die Eroberung der sich selbst verzehrenden Stadt Jerusalem nach sich. Sie fiel nach einer sehr kurzen Zeit in die Hände des Saladins, und den Christen blieb nichts, als einige Seestädte übrig.

Als diese Nachricht nach Europa kam, so geriet die ganze Christenheit darüber in die größte Bestürzung. Urban nahm sich des Falls dieser Stadt so sehr an, daß er vor Benüßung gestorben seyn soll. Gregor, der achte, schrieb in ganz Europa Bußgebete aus, und rufte die christliche Welt zu einem allgemeinen Zuge auf. Er starb aber, ehe die Armee marschiren konnte.

1188.

Klemens, der dritte, betrieb die Sache mit dem größten Eifer. Sein Legat, der Cardinal Heinrich, bewegte endlich auch den Kaiser Friedrich, einen Reichstag nach Mainz auszuscheiden, und die traurige Lage der orientalischen Christen auf demselben vorzutragen. Die Stände gaben einhellig ihre Stimmie zum Kreuzzuge. Sie bezeugten einen so grossen Eifer, daß Friedrich schon Anstalten dazu machen mußte, ob er ihn gleich gerne noch etwas aufgeschoben hätte. Es wurden drei Gesandten abgeschickt. Der Erzbischof von Mainz, Konrad, an den König von Ungarn, um den Durchzug zu negociiren, und einen Preis für die Lebensmittel festzusetzen, der Gottfried von Wisenbach in der nemlichen Absicht an den Sultan von Iconium, und der Graf Heinrich von Diez an den Saladin, um ihm den Krieg anzukündigen, wenn er die heiligen Länder nicht wieder herausgäbe.

1189.

Auf dem Reichstage zu Regensburg kamen alle Deutsche zusammen, die den Kaiser auf seiner Fahrt begleiten wollten. Eine Armee, dreissig tausend Mann stark, ward theils eingeschifft, theils marschirte sie zu Land nach Oestreich. Der Herzog gieng dem Friedrich mit

mit seinem Hofe entgegen, und führte ihn nach Wien. Hier bewirthete er seinen hohen Gast nicht nur auf das prächtigste, sondern theilte der ganzen Armee Geld aus. Er sorgte noch überdies für eine niedrige Taxe der Lebensmittel. Das gemeine Volk der Kreuzfahrer fährte sich aber in dieser Stadt so üppig und so ausgelassen auf, daß fünf hundert Männer von ihnen aufgehoben, und als unzüchtige Leute in ihre Heimath wieder zurückgeschickt wurden.

Der Kaiser setzte seinen Zug weiter fort, Leopold begleitete ihn aber nicht nach Asien. Seine eigene Lage erforderte seine Gegenwart in Oestreich. Er wollte zwar anfänglich sich auch einen Lorbeerkranz in dem Lande, das Christus durch seine Fußstapfen geheiligt hatte, erwerben, die Grenzstreitigkeiten aber, die zwischen ihm und dem Könige von Hungarn wegen Steiermark entstanden waren, hielten ihn zurück. Der Kaiser nahm sich der Sache an, weil er das Vermächtniß des Ottokars gebilligt hatte, er war aber eben so wenig glücklich, den Bela, den dritten, auf andre Gedanken zu bringen. Hätte der Herzog sein Land verlassen, so wäre für Oestreich alles von dem unruhigen Geiste des Königs zu befürchten gewesen. Durch diese Umstände ward er auf den vernünftigen Entschluß gebracht zurück zu bleiben, und seine Staaten vor den Anfällen seiner Feinde zu sichern. Das Geld aber, das er vorher zu dieser Reise bestimmt hatte, ward unter die Kreuzfahrer vertheilt.

1190.

Wenn Leopold auf seinem Vorsatze geblieben wäre, so könnte man ihm leicht den Flecken, den sein Verstand durch die erste Reise erhielt, auswaschen; er kam aber auf ganz andre Gedanken, als er zwei Briefe aus
dem

dem Orient, einen von dem Bischofe von Passau, und den andern von dem Kaiser erhielt. Friedrich erzählt ihm die Begegnung, die ihm von den Griechen widerfahren war, den wenigen Glauben und Treue, die er bei ihnen gefunden hätte, und die Ursachen seiner langsamen Reise. Endlich empfiehlt er sich und die ganze Armee dem Gebete des Herzogs. Leopold ward durch die Schüderung der Mühseligkeiten des Kreuzzuges so sehr in Flammen gesetzt, daß er sich augenblicklich entschloß, mit seinen ganzen Kräften die Eroberung des heiligen Landes zu erleichtern. Die Streitigkeiten zwischen ihm und dem Könige von Hungarn waren beigelegt worden. Er hatte jetzt nichts von seinem gefährlichen Nachbar zu befürchten, und seine Gegenwart war in seinen Staaten nicht unumgänglich nothwendig. Er und sein Bruder, Heinrich von Medling, machten sich mit einer beträchtlichen Anzahl von Oestreichern auf den Weg, aber nicht durch Griechenland, sondern sie erwählten die bequemere Seereise. Sie marschirten durch Italien nach Brindisi. Hier fanden sie schon eine große deutsche Armee von Kölnern und Niederrheinern, und nachdem Leopold das Oberkommando aus der Hand des Heinrichs, des sechsten, erhalten hatte, so schiften sich alle Abenteuerer ein, und fuhren nach Ptolemais über, wo kurz vorher auch die Könige von Frankreich und England angekommen waren. Den Kaiser bekam er aber nicht wieder zu sehen. Er hatte schon in Asien mitten unter seinen rühmlichen Thaten seinen großen Geist aufgegeben.

1191.

Durch die Ankunft der Oestreicher, der Franzosen, und der Engländer bekam die Belagerung der Stadt Ptolemais eine ganz andre Gestalt. Die Chri-

2

sten

sten lagen schon im zweyten Jahre davor, ohne daß sie gegen den tapfern Kommandanten des Saladins hätten die Oberhand gewinnen können, mit der Ankunft der neuen Hülfe ward aber die Belagerung mit dem größten Ernste vorgenommen. Es entstanden zwar gleich anfänglich Zwistigkeiten zwischen dem Könige von Frankreich und dem Könige von England über den Plan die Stadt zu belagern, diese waren jedoch ohne wichtige Folgen. Richard und Leopold fuhren in ihrem Vorhaben beständig fort, rissen die Mauern der Stadt im Angesichte des zum Entsatz herbeu eilenden Saladins nieder, drangen in die Stadt ein, und ermordeten alle Ungläubigen, Männer, Weber und Kinder, die doch vorher sogar Saladin verschont hatte.

Richard wollte die Ehre des Tages ganz allein einrönden, sich die Eroberung allein zuschreiben, und die Beute für sich behalten. Die Deutschen, die unter Leopolden dienten, sollten leer ausgehen. Der Herzog hatte seine Fahne auf einem Thurm ausgesteckt, weil er ihn zuerst erobert hatte. Den König wurmte aber diese Probe der Tapferkeit so sehr, daß er in der ersten Hitze seinen Leuten befahl, die Fahne herunter zu reißen, und in dem Kothe herum zu wälzen. Diese Beschimpfung wurde den Richard in traurige Umstände gesetzt haben, da alle Kreuzfahrer gegen ihn wegen der Vorenthaltung der Beute aufgebracht waren, wenn Leopold sich deswegen hätte rächen wollen. Er erstattete aber den Ausbruch der Strafe, und die andern beleidigten Europäer wurden durch das Ansehn der Tempelherren zum Stillschweigen gebracht. Leopold that nichts, als daß er sich von den andern Kreuzfahrern trennte, und mit seinen Leuten nach Europa zurück segelte.

1192.

Sobald, als der Herzog nach Deutschland zurück kam, so begab er sich zu dem Kaiser Heinrich nach Regensburg, und erzählte ihm den Schimpf, den seine Fahne, und dadurch alle Deutsche von Richard erlitten hatten. Heinrich konnte aber jetzt selbst nichts thun, als Leopolden mit seiner guten Sache zu trösten, und Rache zu versprechen, wenn sich die Gelegenheit dazu finden würde. Weil eben der Kaiser einen Tausch des Bischofs von Passau mit dem Truchses des Leopolds Richard von Seefeld auf dem Reichstage konfirmirte, so unterschrieb auch der Herzog die kaiserliche Urkunde, und zwar wieder vor allen Herzogen, auch den Bairischen nicht ausgenommen.

Die Krankheit des Ottokars hatte sich beständig mehr verschlimmert, und es war so weit mit ihm gekommen, daß er seinen Tod langsam herannahen sah. Endlich starb er im May wirklich. Er hatte nach der Errichtung des Erbvermächtnisses eben so wenig Erben erhalten, als er vorher gehabt hatte, alle seine Staaten fielen also nach dem vom Kaiser Friedrich konfirmirten Testamente dem Leopold zu. Jetzt fehlte nichts mehr, als die kaiserliche Belehnung, und diese gab ihm Heinrich mit vielen Solemnitäten zu Worms. Leopold schrieb sich nunmehr Herzog von Oestreich und Steiermark, gieng nach Grätz, ließ sich von den Ständen huldigen, und bestätigte ihnen nochmals alle Privilegien, die er ihnen dem Vertrage nach versprochen hatte. Dieser Zuwachs von Ländern war um so wichtiger, da nicht nur ganz Steiermark an Oestreich fiel, sondern auch viele Staaten in Oestreich selbst nunmehr mit dem Herzogthume verbunden wurden. BERNARDE die ganze Grafschaft Steier gehörte bisher zu Steiermark, der Herzog ward aber jetzt auch Besitzer von ihr

mit ihren Städten Steier und Enns, und ihren Klöstern Garsten und Gleink. Die ganze Grafschaft Potten im B. U. B. W. ward mit Oestreich vereinigt, Tornbach und Lambach erkannte den Leopold für seinen Herrn.

Einige haben irrig geglaubt, Steiermark wäre durch Kauf an Oestreich gekommen, im Instrument findet man aber nicht die mindeste Spur davon. Es steht ausdrücklich in demselben, daß Leopold die Staaten des Ottokars erben sollte. Dies ward sogar von den Landständen unterschrieben, und Ottokar konnte nicht wieder einseitig davon abgehen. Eine Urkunde, die Ottokar zwei Jahre vor dem Erbvermächtnisse dem Kloster Vorau ausgestellt hatte, kann aber die Geschichtschreiber sehr leicht auf diese irrige Meinung gebracht haben. Er führt in derselben seinen Entschluß, seine Staaten an seinen Anverwandten zu verkaufen, an, er änderte ihn aber, wie das Instrument von 1185 beweist.

In Baiern war ein bürgerlicher Krieg zwischen dem Albrecht von Bogen und den zwei Grafen von Ortenburg Rapot und Heinrich über die Grenzen, Jagdgerechtigkeit, und über die Vogtey des Klosters Niederaltaich entstanden. Albrecht zog den Ottokar, Herzog von Böhmen auf seine Seite, fiel mit ihm in Baiern ein, und schlug sogar den Herzog Ludwig, der mit einer Armee herbeycilte, und in seinem Herzogthume den Frieden wieder herstellen wollte, in die Flucht. Alles dies fiel in der Nähe von Oestreich vor, Leopold hatte also ein wachsamcs Auge auf diese Unruhen. Da Ludwig war geschlagen worden, so fieng die Sache an ernsthafter zu werden, und Leopold sah sich genöthigt mit seinen Truppen in Baiern einzurücken, um die Grafen von Ortenburg im Zaum zu halten. Ortenburg ward belagert, Wilschhofen und Osterhofen, neue Städte

Städte der Grafen von Ortenburg wurden sehr beschädigt, zwischen der Donau und dem Inn ward alles verheert. Leopold war nach Baiern marschirt, um den Ludwig gegen seine Grafen beizustehen, und den Frieden an den Grenzen seiner Staaten herzustellen, das Feuer ward aber unglücklicher Weise dadurch noch mehr angefacht. Der Kaiser mußte sich ins Mittel legen. Auf dem Reichstage zu Regensburg gebot dieser allen Theilen die Waffen niederzulegen, und Albrecht von Bogen, der Urheber des Krieges, mußte ins Elend gehen.

Als Leopold aus Baiern wieder nach Oestreich marschirte, so erfuhr er auf dem Wege, daß sein Beleidiger, der König Richard von England, in seinen Staaten wäre. Er ließ sogleich alle Wege mit Hültern besetzen, um ihn in seine Gewalt zu bringen, und ihn zu zwingen für die Beschimpfung der östreichischen Fahne genug zu thun. Er bekam ihn aber viel gemächlicher auf eine ganz sonderbare Art hart bey Wien, und zwar in einer heutigen Vorstadt desselben, Erdberg, gefangen. Als Richard wieder nach England segeln wollte, so ward er im adriatischen Meere von einem heftigen Sturme überfallen, und an die Küste von Aquileia verschlagen. Sein Schif brach, und er rettete sich nur mit sehr wenigen Begleitern. So bald, als man die Ankunft des Richards vernahm, so machte jedermann Jagd auf ihn, keiner bekam ihn aber, als Leopold. Mainhard, Graf von Görz, verfolgte ihn, er bekam aber nur acht Begleiter von ihm gefangen. Der König war so glücklich zu entweichen. Richard floh auf Freisach zu, aber hier ward er wieder entdeckt. Er rettete sich zwar zum zweytenmal mit drey Leuten, sechs blieben aber in der Gefangenschaft. Jetzt versteckte er sich unter das Kleid der Tempelherren, und irrte so lange in Oestreich herum, bis er in die Nähe

von Wien kam. Diese Ritter hatten ein Gut auf dem Dorfe Erdberg bey dieser Stadt erhalten, zu diesem wollte er sich flüchten. Er hostete durch ihre Hülfe aus dem gefährlichen Lande zu entweichen. Er gieng anfänglich in ein schlechtes Wirthshaus, und verrichtete die niedrigsten Geschäfte, um seinen Stand durch das Scheuen vor der Arbeit nicht zu verrathen. Nach der Angabe der Chronik von Reichersberg hat er für sich und seine Gefährten ein Essen in der Küche kochen helfen. Hier erblickte ihn ein Diener des Leopolds, den der Herzog bey sich auf der Reise gehabt hatte, und der den König vor Ptolemais hatte kennen lernen. Dieser hinterbrachte die Entdeckung seinem Herrn, und Richard ward noch in der Küche ergriffen.

Der Schimpf, den Leopold erlitten hatte, gieng eben so wohl ganz Deutschland, als Oestreich insbesondere an. Der Herzog führte nicht nur seine Truppen, sondern alle Deutsche vor Ptolemais an, er hatte den Oberbefehl selbst von dem Heinrich erhalten. Leopold berichtete also die Gefangenenschaft des Richards dem Kaiser, und erwartete seine Befehle. Heinrich freute sich über die angenehme Nachricht, schrieb sie sogleich dem Könige von Frankreich, und ließ sich seinen Gefangenen von Leopolden nach Regensburg auf den Reichstag bringen. Hier blieb man aber über das Schicksal des Richards unschlüssig. Leopold führte ihn wieder nach Oestreich zurück, und vertraute die Verwahrung seines königlichen Gefangenen dem Hadmar von Kunring an. Dieser setzte ihn auf sein festes Schloß Tiernstein an der Donau.

1193.

Im Merz führte Leopold den Richard zum zweitenmal zu dem Kaiser nach Speier, und lieferte ihm den:

denselben aus. Diesem kam es zu, über die Beschimpfung der Deutschen und der Oestreicher zu urtheilen. Der König hatte letztere grob beleidigt, beyden entzog er aber den Antheil der Beute. Dafür sollte er zum wenigsten durch die Erlegung eines grossen Lösegeldes büßen, und der Kaiser versprach dem Leopold eine verhältnismässige Summe für seine Entschädigung. Die Traktaten zogen sich aber sehr in die Länge. Unter der Zeit, da an ihnen gearbeitet ward, saß Richard beständig auf dem Schlosse Drenfels. Die Königin Mutter hatte unterdessen an den Pabst geschrieben, und ihn zur Vermittlung für ihren Sohn zu bewegen gesucht, Celestin getraute sich aber nicht gleich gegen den Heinrich mit seinem Banne hervor zu brechen. Eine andre Gesandtschaft der Eleonore an den Leopold war viel glücklicher. Er vergas das Unrecht, das er erlitten hatte, und versprach sein ganzes Ansehn bey dem Kaiser für die Befreyung ihres Sohnes anzuwenden, er erklärte aber auch zugleich, daß Heinrich ohne alles Lösegeld nicht dazu zu bewegen seyn würde. Endlich näherte man sich beständig in den Forderungen und in dem Anbieten, und Richard erbot sich wirklich durch die Vermittlung des Leopolds zu einem Lösegelde von hundert tausend Mark. Der König schrieb unterdessen nach England, rühmte die Begegnung des Kaisers gegen ihn, und erklärte seinen Ständen, daß, wenn er in seinen Staaten wäre, er eine noch grössere Summe, für die Vortheile, die er durch den Vertrag mit dem Kaiser zu erlangen hofte, würde gegeben haben. Heinrich begnügte sich aber nicht mit diesem Gebot, sondern forderte funfzig tausend Mark mehr. Zu Worms ward man endlich eins. Hundert tausend kölnische Mark sollten sich die Abgesandten des Kaisers in London auszahlen lassen, und für andre funfzig tausend Mark sollte Richard sieben und sechzig Geiseln stellen;

sechzig dem Heinrich für dreissig tausend, und sieben dem Leopold für zwanzig tausend Mark. Wenn diese in Deutschland angelangt wären, so sollte der König auf freyen Fuß gestellt werden.

Wenn die Beschimpfung der östreichischen Fahne mit Geld hätte ausgeweht werden können, so wären die zwanzig tausend Mark eine sehr kleine Genugthuung gewesen, und man könnte es dem Leopold kaum verzeihen, die Ehre seines Volkes auf einen so niedrigen Preis herunter gesetzt zu haben. Es war aber nur eine versprochene Entschädigung für die vorenthaltene Beute, die dem Leopold zu Ptolemais von dem Richard war geraubt worden. Bei diesem Versprechen blieb es aber auch. Richard schickte wohl dem Herzoge die sieben Geiseln, die zwanzig tausend Mark sind aber nie bezahlt worden. Neben diesem Lösegelde hatte aber Leopold eine andre kleinere Summe von vier tausend Mark von dem Richard baar erhalten, und noch ein tausend Mark hatte eben dieser, ausser jenen zwanzig tausenden, zu zahlen versprochen.

Die Feinde des Richards, der König von Frankreich, und sein eigener Bruder, Johann, bemühten sich beständig aus allen Kräften die Gefangenschaft des Richards zu verlängern. Sie boten dem Kaiser eine noch grössere Summe, als das Lösegeld war, an, wenn er den König ihnen in die Hände liefern, oder zum wenigsten noch sechs Monate bei sich behalten wollte. Heinrich wies die Briefe dem Richard, und dieser ward darüber so bestürzt, daß er an seiner Befreyung zu zweifeln anfing. Er kannte die Macht, die das Geld über den Kaiser hatte, zum Glück waren ihm aber Bürgen wegen Festhaltung der Traktaten von dem Heinrich gestellt worden. An diese hielt er sich in der Zeit der Noth. Es waren die größten Reichsstände, der Erzbischof von Mainz, Köln, Salzburg, der Herzog von

von Oestreich, von Schwaben, von Brabant, nebst noch vielen munder wichtigen. Diese giengen mit fester Entschliessung zu dem Kaiser, erinnerten ihn an sein gegebenes Wort, bedienten sich ihres Ansehens, als Bürgen, und brachten ihn auch endlich dahin, daß er den Richard los gab. So nach war der König von England dem beleidigten Leopold sogar seine Freyheit schuldig.

1194.

Der Herzog verwendete sich aber für einen Undankbaren. Die Königin Mutter hatte schon in seiner Gefangenschaft an den Papst geschrieben, und die Befreyung ihres Sohnes von ihm gefordert, Celestin lehrte sich aber wenig an ihre Gründe. Jetzt suchte Richard, da er einmal sien war, alles hervor, um den Papst gegen den Leopold aufzubringen. Er verdrehte die Worte des Vertrags, er sagte, er habe ihn an den Kaiser verkauft, beyde hätten die Krone England wegen des grossen Lösegeldes in die größte Dürftigkeit gesetzt. An dem Hofe des Heinrichs hätte er nicht erdulden müssen, als er je habe befürchten können, wenn er in die Hände des Saladins gefallen wäre. Könnte dies aber alles den Papst nicht zu seinem Vortheile einnehmen, so sollte er nur bedenken, daß er allen Kreuzfahrern auf drey Jahre seinen Schutz versprochen, und zur Strafe der Uebertretung den Bann gedroht hätte. Um diesen flehte er ihn jetzt an. Er wäre auf dem Wege nach England gefangen genommen, und so übel behandelt worden, daß es ihm nicht gleichgültig seyn könnte, wenn seine Gebote so sehr außer Acht gelassen würden. Er bäte ihn dem Herzoge zu befehlen, die Geiseln, die er bey sich in Gefängnisse verwahrte, ohne Lösung frey zu stellen, das schon

empfangene Geld wieder heraus-zu geben, und für das angethane Unrecht Genugthuung zu thun. Alles unter der Strafe des Bannes. Jetzt forderte der König selbst Rache, vorher hatte er aber, als er noch in Dösterreich in der Gefangenschaft des Leopolds war, ihm beständig vorgepredigt, daß ein christlicher Fürst dem andern verzeihen müßte, und auf keine Genugthuung denken dürfte.

Cölestin ward durch die Vorstellungen der Gesandten an seiner schwachen Seite angegriffen. Er glaubte im Ernste, seine Ehre liege, wenn seine Gebote in einem Fall, der hieher gar nicht gieng, übertreten würden. Er schickte dreymal nach Dösterreich, und ließ Leopolden dreymal den Bann drohen, wenn er die empfangenen vier tausend Marken nicht herausgäbe, und wegen des Rückstandes die Geiseln in Freiheit setzte. Der Herzog berief sich aber auf seine gerechte Sache, und lehrte sich wenig an die Drohung des Papsts. Sein Zorn über die Treulosigkeit des Richards entbrannte dadurch nur noch mehr. Er schwur den Geiseln den Tod, wenn der König seinen Vertrag nicht halten, und die nunmehr längst zahlbaren ein und zwanzig tausend Mark nicht schicken würde. Balduin von Betün, einer von den sieben Geiseln, ward nach England geschickt, um dem Könige die Lage seiner Mitbrüder zu schildern, und ihn zur Bezahlung des schuldigen Geldes anzuhalten.

Unterdeß war der Bann wirklich erfolgt. Leopold, ganz Dösterreich, und jedermann, der dem Richard nicht so freundschaftlich begegnet war, als er gewünscht hatte, ward mit demselben belegt. Cölestin ließ ihn aber durch einen fremden Bischof, durch den Adelhard von Verona, herabdonnern, übergieng den Bischof von Passau in Rücksicht auf Dösterreich, und den Abrecht von Salzburg, als Bischöfen von einem großen Theile Steiernmarks. Diese Prälaten stellten sich auch,
als

als wenn sie gar nichts von dem Bannstrahle wüßten, und Albrecht wunderte sich in seinem Briefe an den Cölestin, wie der Bannspruch gegen einen so großen Herzog hätte vor ihm verborgen bleiben können. Ihm wäre er weder durch einen Nuntius, noch durch einen Brief bekannt gemacht worden. Er bezeugte vor Gott, daß er nichts davon gewußt hätte. Die Leute hätten zwar davon gesprochen, ihrem Angeben hätte er aber ohne eine Bulle keinen Glauben bemessen können.

Der Bann war, so lange Leopold lebte, ganz ohne Wirkung. Er führte seine Regierung so ruhig, wie vorher. Auch Cölestin drang nicht auf die Vollstreckung desselben. Er brauchte die Waffen des Herzogs im gelobten Lande zu nothwendig, als daß er ihn zu sehr beleidigen sollte. Er hatte wieder von neuem das Kreuz in ganz Europa predigen lassen, und er mußte darauf denken, einen so tapfern Anführer zu einem Zuge zu bewegen. Leopold hatte sich auch wirklich entschlossen seine Waffen nochmals nach dem Orient zu tragen. Sein Tod kam ihm aber zuvor. Er fiel zu Grabs mit seinem Pferde, da er sich eben mit seinen Getreuen in einem ritterlichen Spiele übte, brach das Bein, und starb am Brand.

Ehe er seinen Geist aufgab, wünschte er noch in den Schoos der Kirche wieder aufgenommen zu werden. Er bat daher den Erzbischof von Salzburg, der eben nicht weit entfernt war, zu ihm zu kommen, und ihm die Absolution zu geben. Albrecht willigte sogleich ein, wenn er sich dem Ausspruche des Papstes unterwerfen würde. Er sollte den König von England seines Eids entlassen, die Geisel austiefen, die er für eine Summe von ein und zwanzig tausend Mark im Gefängnisse hatte, und die vier tausend Mark, die ihm

ihm vom Richard wären ausgezahlt worden, wieder herausgeben. Leopold versprach in der Angst des Todes alles, was man von ihm forderte. Er trug seinem gegenwärtigen Sohne, Friedrich, auf, sein Versprechen zu erfüllen, wenn er noch sterben sollte, und es nicht in eigener Person wahr machen könnte. Leopold ward hierauf von dem Banne befreit, bekam von Albrechten die letzte Delung, und dieser reichte ihm auch noch das Abendmal.

Die englischen Geiseln konnten vor Bestürzung der Söhne des Leopolds nicht so gleich die vier tausend Mark erhalten, sie verklagten daher den Friedrich und den Leopold bey Albrechten. Der Prälat ließ aus dieser Ursache die Leiche so lange unbegraben liegen, bis sie bezahlt waren. Endlich ward sie nach der Abreise derselben am 13 Januar 1195 nach Heiligkreuz gebracht, und auch daselbst beigesetzt. Ortilo war bey der Beerdigung des Körpers seines Herrn gegenwärtig. Dieser Geistliche kann die schönen Eigenschaften, die der Herzog in seinem Leben besaß, nicht genug erheben, und alle seine Unterthanen sollen den Tod ihres guten und gnädigen Fürsten beweint haben.

Die stipulirten zwanzig tausend Mark sind also nie nach Oestreich gekommen, die außer diesen empfangene vier tausend Mark mußten wieder zurück gezahlt werden, und die tausend Mark, die ihm noch besonders von dem Richard sind versprochen worden, sind eben so wenig nach Oestreich geliefert worden. Leopold ward in der Angst des Todes gezwungen, alle Ansprüche aufzugeben, und die ihm vor Ptolemais geraubte Beute in den Händen des undankbaren Richards zu lassen. Eine Verzichtleistung, die durch Furcht abgedrungen ward, und also nicht freywillig geschehen ist,
kann

kann nie rechtskräftig werden, und Oestreich könnte noch immer Anspruch auf ein kleines Kapital von einer Million und fünf mal hundert und funfzig tausend Pfund Sterling nach der Rechnung des Fume machen, ohne Zinsen von Zinsen zu nehmen.

ihm vom Richard wären ausgezahlt worden, wieder herausgeben. Leopold versprach in der Angst des Todes alles, was man von ihm forderte. Er trug seinem gegenwärtigen Sohne, Friedrich, auf, sein Versprechen zu erfüllen, wenn er noch sterben sollte, und es nicht in eigener Person wahr machen könnte. Leopold ward hierauf von dem Banne befreit, bekam von Albrechten die letzte Oelung, und dieser reichte ihm auch noch das Abendmal.

Die englischen Geiseln konnten vor Bestürzung der Söhne des Leopolds nicht so gleich die vier tausend Mark erhalten, sie verklagten daher den Friedrich und den Leopold bey Albrechten. Der Prälat ließ aus dieser Ursache die Leiche so lange unbegraben liegen, bis sie bezahlt waren. Endlich ward sie nach der Abreise derselben am 13 Januar 1195 nach Heiligkreuz gebracht, und auch daselbst beigesetzt. Ortilo war bey der Beerdigung des Körpers seines Herrn gegenwärtig. Dieser Geistliche kann die schönen Eigenschaften, die der Herzog in seinem Leben besaß, nicht genug erheben, und alle seine Unterthanen sollen den Tod ihres guten und gnädigen Fürsten beweint haben.

Die stipulirten zwanzig tausend Mark sind also nie nach Oestreich gekommen, die außer diesen empfangene vier tausend Mark mußten wieder zurück gezahlt werden, und die tausend Mark, die ihm noch besonders von dem Richard sind versprochen worden, sind eben so wenig nach Oestreich geliefert worden. Leopold ward in der Angst des Todes gezwungen, alle Ansprüche aufzugeben, und die ihm vor Ptolemais geraubte Beute in den Händen des undankbaren Richards zu lassen. Eine Verzichtleistung, die durch Furcht abgedrungen ward, und also nicht freywillig geschehen ist, kann

kann nie rechtskräftig werden, und Oestreich könnte noch immer Anspruch auf ein kleines Kapital von einer Million und fünf mal hundert und funfzig tausend Pfund Sterling nach der Rechnung des Hume machen, ohne Zinsen von Zinsen zu nehmen.

Geburt.

Friedrich, der Kaiserliche, erstgebohrne Sohn Leopolds, des sechsten, und der Helena, erblickte das Licht der Welt den 26. December 1174 und folgte seinem Vater in der Regierung der Herzogthümer Oestreich und Steiermark in dem 21. Jahre seines Alters.

1195.

Friedrich hatte den Verdruß, seinen Vater vierzehn Tage unbestattet liegen zu lassen, weil er entweder die vier tausend Mark nicht heraus geben wollte, oder nicht so geschwind konnte. Als aber die Gesandten befriedigt waren, so beerdigte ihn endlich Albrecht. Dieser Bischof empfing nachher noch zwei Briefe wegen der Herausgabe des Lösegeldes; einen vom Könige Richard, und den zweiten vom Papste Celestin. Ersterer bat ihn, das angefangene Werk glücklich fortzusetzen, und ihm zu seinem Gelde wieder zu verhelfen, letzterer befahl, den Friedrich zu der Erfüllung seines Eides anzuhalten. Wenn er es nicht thun wollte, so sollte er ihn in den Kirchenbann thun. Das Gesuch beider Briefe brauchte aber nicht erfüllt zu werden, da Friedrich unter der Zeit, ehe die Nachricht nach Rom und London kam, das Geld schon wieder zurück gezahlt hatte.

Diesen unangenehmen Vorfall weggerechnet, trat Friedrich seine Regierung in Oestreich und Steiermark glücklich an. Beide Länder litten zwar gleich im ersten Jahre durch Ueberschwemmung und durch Heuschrecken; dieses sind in dieser Gegend

Gemahlinn.	Kinder.	Tod 1198.
		Friedrich, der erste, starb im 24 Jahre seines Alters, und im vierten seiner Regierung auf dem Kreuzzuge im gelobten Lande den 15 April 1198 und ward am 11 Oktober zu Heiligtreuß begraben.

Gegend aber zu gewöhnliche Begebenheiten, als daß sie mit so vielen Umständen sollten erzählt werden, wie es die ältern Geschichtschreiber gethan haben. Diese suchten den Grund nicht in der Natur, sondern sie gaben diese Plagen für eine Strafe des Himmels aus. Die englischen Schriftsteller insbesondere sagen, daß dies die gerechte Folge von der Gefangenschaft ihres Herrn in Oestreich gewesen sey.

Friedrich gab gleich nach dem Tode seines Vaters ein sehr großmüthiges Zeichen seiner brüderlichen Liebe. Ottokar hatte in seinem Erbvermächtnisse verordnet, daß der regierende Herzog in Oestreich auch Herzog in Steiermark seyn sollte. Daben blieb es zwar auch, Friedrich gab aber seinem Bruder letzteres Herzogthum als Statthalter zu regieren. Er konnte nicht zugeben, daß sein Bruder, den er so hoch schätzte, und mit dem er bisher so einig gelebt hatte, ganz und gar von der Regierung ausgeschlossen werden sollte. Er suchte auf diese Art das zu vergüten, wozu er wegen der Erstgeburt nicht verbunden gewesen wäre. Leopold schrieb sich zwar Herzog in Steiermark, das giebt aber keinen Beweis von der Theilung des Landes ab. Die Titel waren zu jener Zeit nicht so genau abgemessen, wie sie heute sind, und jeder schrieb sich von dem Lande, wo er sich aufhielt. Man hat Urkunden vom Heinrich von Medling, in welchen er sich als Herzog von Medling unterschrieb, ob dieser Distrikt gleich nie zu einem Herzogthume war erhoben worden. Eben so unterschrieb sich auch Leopold als Herzog von Oestreich und Steiermark in einer Urkunde für Osterhofen, ob er gleich nie das geringste in Oestreich zu sagen hatte, so lange sein Bruder Friedrich lebte. Dieser unterzeichnete hingegen die Urkunden beynahe durchgängig als Herzog in Oestreich und Steiermark. Die Chronik von Melk sagt ausdrücklich, Leopold wäre in Steiermark substituirt worden.

Wäh-

Friedrich, der erste.

257

Gleichzeitige Prinzen.

Geschichtschreiber.

Päbste,			
Eusebius III.	1198	Ortiso	1198
Innocenz III.	1216	Eundhelm	1243
Römische Kaiser.		Arnold von Lübeck	1209
Heinrich VI.	1197	Otto de S. Blasio	1210
Philipp	1208	Chronica Australis	1327
Griechische Kaiser.		Arenperts Chronik von Oestreich	1488
Isaac II. Angelus	1195	Haselbachs Chronik von Oestreich	1463
Alexius III. Angelus	1203	Des Bernhardus Moritus	1308
König in Frankreich.	1223	Chronik von Oestreich	1398
Philipp II.		Hagens Chronik von Oestreich	1347
König in England.	1199	Die Chronik von Leoben	1564
Richard I.	1214	Die Chronik von Melf	1348
König in Spanien.	1212	Die Chronik von Kloster Neufburg	1250
Alphon IX.	1202	Die Chronik von Romunt	1211
König in Portugal.	1211	Marini Sanuti Liber Secutorum	1213
Alfonso I.	1202	fideliun crucis etc. in des	1196
König in Dänemark.	1211	Bongars Gestis Dei per	1204
Ab VI.	1213	Francos.	1202
König in Schweden.	1211	Diploma Ottocari Ducis Styriae.	
erster II.	1213	Diploma Friderici Ducis Austriae Osterhouens. datum.	
rossfürst zu Vladimir.	1213	Hund. Hansk. Gewold.	
trii Bsewolog Jutlewitsch	1213	Bernhard Pr.	
Könige in Ungarn.	1196		
III.	1204		
König in Polen.	1202		
las III.			

Während der Gefangenschaft des Richards war Saladin gestorben, und hatte seine Länder unter seine zwölf Söhne getheilt. Er hatte noch einen Bruder, Saphadin, der ihn in allen seinen Kriegen begleitet, und dem er einen grossen Theil der vielen Siege schuldig war, diesem hinterließ er aber nichts. Dies verdroß den Saphadin. Er unterdrückte zwar seinen Schmerz, und begleitete denjenigen von des Saladins Söhnen, der Egypten bekommen hatte, in dies Königreich, aber mit dem festen Entschlusse, sich, so bald als es möglich wäre, selbst zum Herrn dieses fetten Landes aufzuwerfen. Die Gelegenheit fand sich bald dazu. Der Sultan war auf die Jagd gegangen, fiel mit dem Pferde, und starb am Sturz. Saphadin setzte sich sogleich in den Besitz des Reiches, die Brüder des Verstorbenen suchten ihn aber daraus zu vertreiben. Es entstand ein verderblicher bürgerlicher Krieg. Die Christen sahen ihn als einen Fingerzeig Gottes an, und der oberste Seelenhirt hatte ihn nicht so bald erfahren, als er ganz Europa herausforderte, diese Gelegenheit, noch mehr Blut zu vergießen, zu nutzen. Heinrich hielt eben einen Reichstag zu Strasburg, als er den Brief des Edlestins bekam. Er war sogleich bereit, die Christen nach dem Orient zu führen, die meisten deutschen Fürsten entschlossen sich auch dazu. Friedrich versprach gleichfalls an dem rühmlichen Werke Antheil zu nehmen. Auf dem Reichstage zu Worms ward endlich alles ordentlich abgerebet. Die sicilianischen Angelegenheiten schoben aber den Zug ein ganzes Jahr auf, und Friedrich gieng unterdessen wieder nach Oestreich.

1196.

Hier bereitete sich der Herzog auf seine Fahrt, nach dem Zeugnisse des Ortilo war sie aber mit größerer Schwierigkeit verknüpft, als je eine andre gewesen war. Die Erwartung war drückend, die Kassen des Friedrichs waren

Gemahlinn.	Kinder.	Tod 1230.
<p>Theodora, eine griechische kaiserliche Prinzessin, ward mit Leopold im Jahre 1203 vermählt, regierte in Oestreich während der Kreuzfahrt d. s. Herzogs, wohnt nach dem Tode ihres Gemahls zu Judenburg, flieht 1236 nach Böhmen, geht aber wieder zurück, und residirt auf dem Kalenberg. Sie stirbt am 22 Junius 1246 und ward zu Kloster Neuburg begraben.</p>	<p>Margaretha ward am 10 April 1205 geboren, 1225 zu Nürnberg mit dem römischen Könige Heinrich vermählt, und zeugte mit ihm zwei Prinzen Friedrich und Heinrich, die bald starben. Nach dem Tode ihres Gemahls heirathete sie 1252 den König Ottokar in Böhmen, gebar ihm keine Kinder, und ward von ihm 1261 geschieden. Sie lebte hernach in Oestreich zu Krumpenau und Krems. In der letzten Stadt starb sie 1267 den 29 Oktober, und ward zu Lilienfeld begraben.</p> <p>Agnes kam am 19 Jul. 1206 auf die Welt. Sie heirathete den Bernhard von Anhalt 1222 zu Wien.</p> <p>Leopold ward zu Wien am 25</p>	<p>Leopold, der starbende, starb in Italien zu G. Vermiano im 54 Jahre seines Alters am 28 Jul. 1230. Das Herz und die Eingeweide begrub man auf dem Monte Cassino. Die Gebeine wurden aber von seinen Ministerialen nach Oestreich gebracht, und den 30 November zu Lilienfeld beigesetzt.</p>

gierung in Oestreich, und brach mit seinem Vatel, dem Heinrich von Medling, nach Sicilien auf. Der Kaiser hatte hier für die Uebersetzung die nöthige Sorge getragen, er gieng aber nicht persönlich mit nach Jerusalem. Sie kamen vor Ptolemais glücklich an, und hatten auch nicht ein einziges Schiff verlohren. Es wurden einige Städte den Ungläubigen weggenommen, und als Chorus schon übergehen wollte, so erscholl die Nachricht von dem Tode des Kaisers Heinrich.

1198.

Jetzt fieng der Eifer der abendländischen Krieger an nachzulassen. Ihr Interesse zog sie nach Deutschland zurück. Viele waren bey der Wahl notwendig, andre glaubten sich einen grossen Nutzen zu machen, wenn sie in diesen kriechlichen Zeiten gegenwärtig wären, die meisten dachten nach Hause. Im März bestiegen sie die Schiffe, und segelten nach dem Occident zurück.

Friedrich blieb in Palästina zurück, es überfiel ihn aber eine Krankheit, die seine Gesundheit gänzlich untergrub. Er ward also gezwungen auf seine Rückreise zu denken, sein Uebel nahm aber so sehr zu, daß er noch im gelobten Lande starb. Auf seinem Todbette vermachte er noch dem Kloster Helligkreuz das Dorf Wehelsdorf. Er bat zugleich seine getreuen Oestreicher, daß sie seinen Leichnam in sein Vaterland bringen, und in diesem Kloster zur Erde bestatten möchten.

Der Herzog verschied von hinnen, ohne sich jemals vermählt zu haben, oder Kinder zu zeugen. Seine Staaten wären jetzt dem Reiche erledigt gewesen, wenn er nach den österreichischen Freyheiten nicht die Macht gehabt hätte, sie zu geben, wenn er wollte. Durch ein Testament hinterließ er sie seinem Bruder. Dieser folgte ihm also in der Regierung der beyden Herzogthümer Oestreich und Steiermark.

Die

Die Siegel des Friedrichs kommen mit den Siegeln seiner Vorfahren noch immer in den meisten Stücken überein. Er sitzt zu Pferde, und hält in der linken Hand einen eben ovalen, unten spitzig zulaufenden Schild, mit einem Adler, der seinen Kopf auf die rechte Seite dreht. In der rechten Hand hat er eine aus zwei Streifen bestehende Fahne, in welcher gleichfalls ein Adler abgebildet ist. Die Siegel sind nicht mehr auf die Urkunde gedruckt, sondern hängen an einem Faden.

Bei den vorigen Herzogen und Markgrafen in Oestreich hat man auf keine gewisse Spur einer Münze kommen können, bei dem Friedrich ist es aber außer allen Zweifel, daß er dieses Recht ganz ausgeübt habe. Ob er aber nur eine, oder mehrere Münzstädte hatte, ist wieder der Ungewisheit unterworfen. Von Krems ist es ausgemacht, daß sie im Besitze dieses Regals war. Hier hatte er seine Münzmeister, und diese standen in einem solchen Ansehen, daß sie mit dem Adel die Urkunden des Herzogs unterschreiben konnten. Der Münzmeister Perneld von Krems unterzeichnete diejenige, die von dem Friedrich für Osterhofen ausgestellt ward.

Wien hatte so sehr an Größe zugenommen, daß es der Pabst Innocenz schon eine von den besten Städten Deutschlands nannte, und in dem Range nach Köln setzte. Er rühmte ihre vortheilhafte Lage, ihre Annehmlichkeit wegen der Nähe der Donau und die Menge der Einwohner. Aus diesen Ursachen hätte sein Vorgänger Celestin schon ein Bisthum in dieser Stadt errichten wollen, und Wolfger, Bischof von Passau, hätte ihn sogar darum gebeten. Die Provinz, oder vielmehr die Provinzen, die bisher zur Kirche Passau waren gezählt worden, wären zu weitläufig, als daß sie ein einziger Bischof versehen könnte, und er hätte schon die traurige Erfahrung gemacht, daß Oestreich am meisten darunter hätte leiden müssen.

Geburt.

Leopold, der Glorreiche, zweyter Sohn Leopolds, des sechsten, und der Helena, war den 15 Oktober 1176 geboren, und folgte seinem Bruder im 22 Jahre seines Alters in der Regierung.

1198.

Friedrich hatte seinem Bruder die Regierung auch in Oestreich aufgetragen, als er in das gelobte Land reiste, und nach seinem Tode nahm Leopold sogleich von Oestreich und Steiermark, als Landesherr nach dem letzten Willen seines Bruders Besitz. Seine erste Sorge war auf die Aufnahme von Wien gerichtet. Er hatte eine besondere Neigung gegen diese Stadt, und ihre Bürger verehrten ihren jungen Regenten mehr, als sie irgend einen andern geschätzt hatten. Leopold war sehr gut erzogen worden, er hatte einen geschickten Lehrer in seiner Jugend gehabt. Dieser mußte dem biegsamen Herz seines Schülers hauptsächlich die Liebe gegen sein Volk einzuflößen. Die Einwohner von Wien bekamen die überzeugendsten Proben davon. Er schloß ihnen nicht nur Geld aus seinen Kassen vor, sondern erhob auch die Stadt, im ersten Jahre seiner Regierung, zu einer Handel und Stapelstadt, gab ihr politische und bürgerliche Gesetze, die alle darauf abzwecften, die Bürger zu bereichern, und sie vor der Bevortheilung der Fremden zu bewahren.

1199.

Gemahlinn.	Kinder.	Tod 1230.
<p>Theodora, eine griechische kaiserliche Prinzessin, ward mit Leopold im Jahre 1203 vermählt, regierte in Oestreich während der Kreuzfahrt des Herzogs, wohnt nach dem Tode ihres Gemahls zu Judenburg, flieht 1236 nach Böhmen, geht aber wieder zurück, und residirt auf dem Kalenberge. Sie stirbt am 22 Janus 1246 und ward zu Kloster Neuburg begraben.</p>	<p>Margaretha ward am 10 April 1205 geboren, 1225 zu Nürnberg mit dem römischen Könige Heinrich vermählt, und zeugte mit ihm zwey Prinzen Friedrich und Heinrich, die bald starben. Nach dem Tode ihres Gemahls heirathete sie 1252 den König Ottokar in Böhmen, gebar ihm keine Kinder, und ward von ihm 1261 geschieden. Sie lebte hernach in Oestreich zu Krumpenau und Krems. In der letzten Stadt starb sie 1267 den 29 Oktober, und ward zu Lilienfeld begraben.</p> <p>Agnes kam am 19 Jul. 1206 auf die Welt. Sie heirathete den Bernhard von Anhalt 1222 zu Wien.</p> <p>Leopold ward zu Wien am 25</p>	<p>Leopold, der stehende, stirbt in Italien zu S. Germano im 54 Jahre seines Alters am 28 Jul. 1230. Das Herz und die Eingeweide begrub man auf dem Monte Cassino. Die Gebeine wurden aber von seinen Ministerialen nach Oestreich gebracht, und den 30 November zu Lilienfeld beigesetzt.</p>

1199.

Bei dem Anfange der Regierung des Leopolds war alles um Oestreich herum in der größten Unruhe, nur in diesem Herzogthume herrschte der glücklichste Friede. Die zwölftige Wahl des römischen Kaisers theilte die deutschen Fürsten, die Unruhen in Hungarn hatten aber einen unmittelbaren Einfluß auf die Staaten des Herzogs. In Deutschland waren zwei Kaiser, Philipp von Schwaben, und Otto von Braunschweig, von verschiedenen Theilen erwählt worden. Leopold hielt es mit Philippen. Dieser hatte die triftigsten Rechte für sich, und der Herzog erschien auch auf dem Reichstage, den dieser Prinz im April nach Nürnberg ausschrieb. Nachher stand er Philippen beständig mit seiner ganzen Macht bei. Der Bruderkrieg in Hungarn verbreitete aber seine Verheerung auch über das angrenzende Oestreich aus. Bela, der dritte, war gestorben, und hatte zwei Söhne, den Emerich und den Andreas hinterlassen. Emerich, der älteste, war schon in den Tagen seines Vaters zu seinem Nachfolger gekrönt worden, der nachgebohrne Andreas hatte aber gewisse Länder zu seinem Unterhalte bekommen, und eine große Summe Geld erhalten. Das Schicksal hatte ihn zum Unterthan seines Bruders bestimmt, Andreas fühlte aber eine andre Meinung in sich, und glaubte sich würdiger die Krone von Hungarn zu tragen, als sein Bruder. Er wendete daher die zu einem Kreuzzuge empfangene Summe zu einer Verschwörung an, und als Emerich seinen Prinzen Ladislaus zum Kronerben krönen ließ, so wollte sich Andreas mit den Waffen dawider setzen. Er ward aber geschlagen, und mußte nach Oestreich fliehen. Leopold gönnte ihm großmüthig seinen Schutz, seine Staaten wurden aber dadurch dem Zorne des Emerichs ausgesetzt. Dieser fiel in dieselben ein, um seinen fliehenden

Kinder.	Minister. Erbbeamte. Uel.
<p>Wärz 1207 geboren, und fiel sich zu Kloster Neuburg 1216 von einem Baume zu tod. Er ist auch daselbst begraben.</p>	<p>Kanzler. Ulrich, Domherr zu Passau. Heinrich, Pfarrer zu Diez. Lebmarschal.</p>
<p>Heinrich, der Grausame, ward am 13 May 1208 geboren, vermählte sich 1225 mit der Agnes, der Tochter des Hermanns, Landgraf in Thüringen, und starb im Elende 1228. Er ist zu Kloster Neuburg begraben. Mit seiner Gemahlin zeugte er die Gertrud, die sich mit dem Bladielav von Doheim, mit dem Hermann von Waaden, und mit dem Romanus verheurrathete.</p>	<p>Ulrich von Ercen. Mundschenk. Leopold von Molansee. Tenchses. Radold von Keldberg. Landrichter ob der Ens. Ortolf von Volkensdorf.</p>
<p>Friedrich, der zweyte, folgte seinem Vater in der Regierung.</p>	<p>Gelehrte Ulrich, Lehrer des Herzogs. Ortlo, ein Cisterciensermönch zu Lilienfeld. Dernold, Predigermönch und Kapellan der Königin Margareth. Konrad von Wagentberg, Abt zu Meil.</p>
<p>Konstantia kam den 6 May 1212 auf die Welt. 1234 heurrathete sie den Heinrich, Markgraf in Meissen. Sie stirbt 1262.</p>	
<p>Gertrud ward am 7 Januar 1214 geboren. Sie vermählte sich 1239 mit Heinrich Raspo, Landgraf in Thüringen, und starb ohne Kinder.</p>	

henden Bruder zu verfolgen. Die Gegenden, die das Unglück hatten, von den Hungarn betreten zu werden, wurden mit Feuer verheert, und durch das Rauben in die Armuth gesetzt.

Der Herzog machte alle Anstalten das Unrecht des Königs zu strafen. Er zog seine eigenen Krieger zusammen, und dem Andreas gab er die Erlaubniß Oestreicher zu seiner Vertheidigung zu werben. Beide führte der verjagte Bruder gegen den Emerich an. In der ersten Schlacht gewann er den Sieg, als er aber zum zweytenmal mit dem Könige focht, so ward er in die Flucht geschlagen. Emerich hatte die in seinem Reiche niedergelassenen Deutschen an sich gezogen, und durch diese überwand er seinen Bruder.

1200.

Dem Leopold wurden seine friedlichen Gesinnungen nicht erlaubt haben, dem Andreas mit seinen Völkern gegen den Emerich beizustehen, wenn dieser König Oestreich nicht mit dem größten Unrechte angefallen hätte, blos darum, weil der Herzog dem erstern die Pflichten der Gastfreundschaft nicht versagte. Seine Ehre, die Ehre der Nation erforderte Rache und Strafe. So bald diese dem Leopold bezahlt war, so suchte er nicht nur den Frieden zwischen seinen Ländern und Hungarn wieder herzustellen, sondern auch die zwey Brüder wieder mit einander auszusöhnen. Dazu bediente er sich des Konrads, Erzbischofs von Mainz. Dieser Prälat war eben nach Oestreich von dem Kreuzzuge zurückgekommen, und weil er in einem allgemeinen Ansehen stand, so bat ihn der Herzog nach Hungarn zu gehen, und die Betreibung des Friedens über sich zu nehmen. Es glückte ihm auch. Die Friedensartikel schmeckten aber ganz nach der abentheuerlichen Den-
 lungs:

Gleichzeitige Prinzen.

Geschichtschreiber.

Päpste.	
Innocenz III.	1216
Honorius III.	1227
Gregor IX.	1241

Römische Kaiser.	
Philipp	1208
Otto IV.	1218
Friedrich II.	1250

Griechische Kaiser.	
Alexius III. Angelus	1203
Alexius IV.	1204
Alexius V.	1204

Französische Kaiser zu Konstantinopel.	
Baldwin I.	1205
Heinrich	1216
Peter von Courtenai	1220
Robert von Courtenai	1229
Baldwin II.	1261

Könige in Frankreich.	
Philipp II.	1223
Ludwig VIII.	1226
Ludwig IX.	1270

Könige in England.	
Richard I.	1199
Johann ohne Land	1216
Heinrich III.	1272

Könige in Spanien.	
Alphonse IX.	1214
Heinrich	1217
Ferdinand III.	1252

Könige in Portugal.	
Sancho I.	1212
Alphonse II.	1223
Sancho II.	1245

Könige in Dänemark.	
Erno VI.	1202
Waldemar II.	1242

Ortulo's Geschichte der Erlösung	
von Liliengeld	1230
Eundheim	1243
Richard von S. Germano	1243
Konrad von Ursperg	1229
Alnoel von Lubeck	1209
Gottfried von Köln	1237
Albrecht von Stade	1254
Otto de S. Blasio	1213
Albericus Monachus	1212
fontium	1241
Chronica Australis	1327
Die Chronik von Elwanen	1477
Die Chronik von Augsburg	1265
Walzo's Chronik von Deutch	1301
Die Chronik von Abnunt	1250
Die Chronik von Kloster Neua	1348
burg	1347
Die Chronik von Proben	1347
Die Chronik von Melt	1364
Die neueste Chronik von Zwell	1386
Die Chronik von Salzburg	1358
Arenpels Chronik von Oestreich	1488
Olinerii Scholastici Colonienfis	
Historia Damiatina.	
Iacobi de Vitriaco Historia	
Hierosolymitana.	
Diploma Henrici Regis, filii	
Friderici II. Imperat. datum	
Erlungae IX. Calend. Sep-	
tembr. 12. 8.	
Litterae contractus inter Epis-	
copum Geroldum et Leopold-	
um VII. 1229.	

lungsart des geistlichen Friedensstifters. Ihrer Seltenheit wegen verdienen sie angeführt zu werden. Beide hungarische Brüder sollten einen Kreuzzug unternehmen, und der, der von ihnen beiden lebendig nach Hungarn zurückkommen würde, sollte König seyn. Konrad setzte also den Tod des einen als gewis voraus. Wenn aber diese menschliche Prophezeiung nicht eingetroffen hätte, und beide wieder gesund zurückgekommen wären, so würde ein neuer Krieg die wahrscheinlichste Folge gewesen seyn.

Leopold sollte die Reichsverwesung während der Abwesenheit der Brüder bekommen, der König behielt sie aber lieber für sich, und gieng so wenig, als sein Bruder, nach Jerusalem. Emerich war vielmehr auf seine eigene Sicherheit bedacht, und setzte den Andreas ins Gefängnis. Der Herzog lehrte sich aber gar nicht mehr an diese Händel, und Oestreich genoß von nun an eine ungestörte Ruhe. Leopold ward zu der Zeit, da Konrad sich zu Wien aufhielt, zum Ritter geschlagen.

Um sich aber doch auf alle Fälle vorzusehen, so baute Leopold eine Festung, um dadurch die Einfälle der Hungarn von der Seite der Leitha abzuhalten. Er nannte sie Neustadt. Man könnte leicht glauben, daß sie ihren Namen aus Armuth in Erfindung eines neuen Wortes erhalten habe, Ruspinian sagt aber, sie hätte diese Benennung wegen der vielen Feuersbrünste bekommen. Alle Jahre beynahe wäre sie wieder aus ihrer Asche entstanden.

1201.

Der Herzog hatte schon seinen Bruder zur Stiftung eines Cisterzienser Klosters bereden wollen, Friedrich war aber nicht dazu zu bewegen. Als er jetzt zur
Ne-

Gleichzeitige Prinzen

Geschichtschreiber.

Könige in Schweden.	
Olof II.	1211
Erik X.	1218
Johann I.	1223
Erik XI.	1250
Großfürsten zu Wladimir.	
Dmitri Wsewolod Jurjewitsch	1213
Konstantin Wsewolodowitsch	1218
Jurie II. Wsewolodowitsch	1238
Könige in Ungarn.	
Emerich	1204
Ladislaus II.	1205
Andreas II.	1235
König in Böhmen.	
Premislaus II.	1230
Könige in Polen.	
Miecislav III.	1202
Lesko I.	1226
Boleslav V.	1279

Literae Innocentii III. P. ad Legatos suos, Hugonem Ostiensem et Leonem.
 Literae Innocentii III. P. ad Manegoldum Passau. Episcopum.
 Ruspinian. Laz. Faggar. Enkel. Fischer. Kettenbacher. Rauch. Link. Puschius. Hund. Gewold. Rainald. Ughelli. Wahjins.

Regierung kam, so ließ er die Gründung desselben seine erste Sorge seyn. Zu Anfange dieses Jahrhunderts war eben ein allgemeines Kapitel des Cistercienserordens versammelt, an dies schrieb er, und machte ihm seinen Entschluß bekannt. Er bot sich zum Bruder des Ordens an, und versprach ein reiches Cistercienser Kloster zu stiften. Er glaubte gewis, daß er alles Heil hienieden dem Beten der Cistercienser bisher zu verdanken hätte, und er hoffte auch durch dasselbe in Zukunft glücklich zu werden. Guido, der Abt von Cisteaux, antwortete dem Herzog in einem sehr heiligen Tone, lobte sein Vorhaben, und versprach dem Leopold in voraus alles das Glück, womit ihn der Himmel wegen eines so heiligen Vorsatzes überhäufen würde. Diesen Brief brachte ihm der Abt Marquard von Heiligkreuz vom Kapitel mit. Ortilo erzählt, daß er seinen Herrn, der ohne dies schon gelaufen wäre, noch mehr zur Erfüllung seines Vorsatzes angespornt habe. Er hatte schon vorher einen Ort zum Kloster ausgesucht, weil er ihn aber nicht eigenthümlich besaß, so tauschte er ihn jetzt von seinem Besitzer ein. Dieser war Konrad Lillienfelder, ein Mahme, den er von seinem Gute angenommen hatte. Als er aber von dem Herzoge andre Ländereien bekam, so zog er auf einen Berg, und nannte sich nun Konrad von Bergen. Nach diesem Austausch führte Leopold den Marquard auf den Ort hin, wo das Kloster sollte errichtet werden. Dieser fand, daß alles sehr gut war, weil weder die Lage so angenehm war, daß sie hätte die Mönche von ihren geistlichen Uebungen abziehen können, noch so rauh, um ihnen Furcht einzujagen. Der Herzog, über diesen Besfall entzückt, zeigte ihm so gleich die Grenzen von den Ländereien, die er dem Kloster schenken wollte, und befahl durch Holzhauen und Steinebrechen den Anfang zum Bau zu machen.

Nie:

Niemand war gegen den deutschen König Philipp mehr aufgebracht, als der Pabst, und niemand suchte ihn so sehr zu stürzen, als Innocenz, der dritte. Das hohenstaufische Haus war ihm zu mächtig, und wegen seiner Besitzungen in Italien gefährlich. Philipp war seine Bahn fortgewandelt, ohne sich von dem Banne schrecken zu lassen, der Pabst fürchtete also nicht unwahrscheinlich, daß er alle Rechte der Kaiser in Italien mit aller Gewalt behaupten würde, ohne sich auch in Zukunft vor den Schreckbildern Roms zu fürchten. Der Zusammenfluß dieser Umstände bewegte den Innocenz einen Versuch zu machen, die deutsche Krone von dem Haupte des Philipps wieder herunter zu reißen. Er schickte einen Legaten nach Köln, ließ die Wahl des Philipps für nichtig erklären, und denjenigen den Bann drohen, die nicht den Otto für ihren Herrn erkennen würden. Dies machte aber eine ganz entgegen gesetzte Wirkung bey den meisten deutschen Fürsten. Sie schrieben einen Brief voll bitterer Vorwürfe an den Innocenz, sie sagten, es sey unerhört, daß sich ein Pabst, oder seine Legaten, in die Wahl eines römischen Königs mischten. Christus habe schon die Grenzen des geistlichen Amtes so bestimmt, daß es sich nicht mit weltlichen Geschäften abgeben dürfte. Leopold hatte diese Beschwerden über den Pabst mit noch andern Fürsten unterschrieben.

Ein Erdbeben stürzte in Oestreich, und hauptsächlich in Steiermark, viele Kirchen und Schlösser ein.

1202.

Der Herzog blieb beständig ein treuer Unterstützer des Philipps, und besuchte alle Reichstage, die er in Deutschland ausschrieb. Er war auch mit zu Bamberg zugegen, als Philipp den Körper der heiligen Kunigunde

de aus der alten Gruft heben ließ. Gleich darauf verschwägerete er sich mit ihm. Der König hatte eine griechische Prinzessin, Irene, Tochter des Isak Angelus, zur Gemahlin.

Ihre Schwester, oder Anverwandte, Theodora, kam an ihren Hof nach Deutschland, wo sie Leopold kennen lernte. Sie war eine Dame von den vorzüglichsten Eigenschaften, ihr Bau bezauberte den jungen Herzog. Er entschloß sich ihr seine Hand anzubieten. Das Andenken seiner vollkommenen Großmutter, die den nemlichen Namen trug, und gleichfals aus der Komnenischen Familie war, stellte ihm die Bilder des häuslichen Glückes vor, das Heinrich, der zehnte, mit ihr genoß. Diese ließen ihn eben so fröhlichen Jahren entgegen sehen. Er eröffnete seinen Wunsch Philippen, und erhielt von ihm sehr leicht die gefohrte Einwilligung.

1203.

Unterdessen ward in Lilienfeld der Grundstein gelegt, und sehr eifrig an dem Bau des Klosters und der Kirche gearbeitet. Ortilo sagt, Leopold hätte seine Braut zu der nemlichen Zeit nach Wien geführt. Hier ließ er sie sich mit dem größten Gepränge beylegen. Es hatten sich sehr viele Fürsten bey dieser Feyerlichkeit eingefunden, und selbst der König Philipp war dabey gegenwärtig. Nach dem Feste verließen aber beyde, Philipp und Leopold, Wien wieder. Letzterer stand dem Könige gegen seine Feinde in Deutschland bey, um Erfurt zu befreien, wo Philipp kurz vorher war belagert worden.

So aufgeklärt auch Leopold war, so glaubte er doch, die Ehe würde im Himmel geschlossen. Denjenigen Leuten, die vorzugsweise Diener des Himmels wären,

ren, dürfte er ihr Accidenz nicht zurück behalten. Er theilte den Klöstern Gnade und Geschenke aus, und einige Dokumente haben sich davon bis auf den heutigen Tag erhalten. Seitenstatten, Heiligkreuz und Nikolai bei Passau hatten sich besonders seiner Treuegebigkeit zu rühmen. Ersterem ward ein Zehend geschenkt, die Naturalabgaben, die dem Herzoge von den liegenden Gründen gehörten, wurden nachgelassen, es bekam die Mautfreiheit. Den Ministerialen ward zugleich erlaubt, ihre Güter diesem Kloster durch Testamente zu überlassen. Dem Kloster Heiligkreuz ward ein Wald, der an dem Flusse Sattelbach lag, und den es schon vorher vom Vater des regierenden Herzogs erhalten hatte, bestätigt. Nikolai bekam die Mautfreiheit in den österreichischen Staaten.

1204.

In Hungarn starb der König Emerich. Ladislaus war der einzige Sohn, den er hinterließ, er war aber noch minderjährig. Sein Onkel lag bisher noch immer in Ketten, jetzt ward er von den Hungarn befreit. Sie ernannten ihn zum Vormund des jungen Prinzen, und zum Regenten von dem Königreiche. Andreas führte aber sein Amt so, daß die königliche Mutter, Konstantia, leicht den Absichten ihres Schwagers auf den Grund sehen konnte. Sie merkte sehr bald, daß das ganze Projekt des Regenten in seiner Befestigung auf dem Throne bestehe. Um diesen vorzukommen, floh sie mit ihrem schon zu Lebzeiten ihres Gemahls gekrönten Sohne, mit der Krone von Hungarn, und mit ihren Schätzen in Begleitung einiger Getreuen nach Wien.

Der Regent hatte sich die eilige Flucht der Konstantia nicht so bald versehen, er war jetzt also ganz un-

entschlossen, was er thun sollte. Er konnte nie auf einen ungestörten Besitz von Hungarn, so lange Ladislaus nicht in seiner Gewalt war, Rechnung machen, und die Krone konnte er sich auch nicht aufsetzen lassen, welches doch die Hungarn in jenen Zeiten unumgänglich von ihrem Könige forderten. In allen diesen Stücken stand ihm Leopold, dem er so viel zu verdanken hatte, im Wege. Der Herzog hatte der Witwe, und dem jungen Prinzen seinen kräftigsten Schutz im Fall der Noth versprochen, Andreas wußte dies, seine Begierde nach der Krone überstieg aber alle diese Bedenklichkeiten. Er verfolgte die Konstantia bis nach O. Reich, und seine Soldaten hatten bis vor die Thore von Wien gestreift. Leopold machte sich schon fertig seine Gäste zu vertheidigen, und sein Wort zu erfüllen, der Winter unterbrach aber die kriegerischen Operationen.

1204.

Im Frühling rückte Leopold mit seiner Armee in Hungarn ein, um seinem jungen Gastfreunde zu seinem Rechte zu verhelfen. Andreas hatte sich eben so gut in Verfassung gesetzt, und zog dem Herzoge muthig entgegen. Die Armeen standen schon einander gegen über in Schlachtordnung, ein Treffen war nicht mehr zu vermeiden, als die Nachricht von dem Tode des jungen Ladislaus im Lager ankam. Die Lage der Sache hatte sich nun auf einmal plötzlich verändert. Leopold hatte niemanden mehr zu vertheidigen, Andreas war jetzt rechtmäßiger König, er hatte die gute Sache auf seiner Seite. Es ward Friede gemacht, Ladislaus ward von Wien nach Stuhlweissenburg in das Grab seiner Väter gebracht, die hungarischen Reichsinsignien wurden von dem Herzoge an den Andreas ausgeliefert, und die Truppen nach Oestreich zurückgeführt. Die Königin Mutter

utter gieng aber nicht wieder nach Hungarn. Von
Lilien reiste sie in ihr Vaterland, nach Arragonien.

Der Herzog führte jetzt seine ausgesuchte Armee
zu Philipp zu, um ihm in der Belagerung von Köln
zuhelfen. Diese Stadt war beynahe der einzige
Stand im deutschen Reiche, der es noch nicht mit dem
Philipp hielt, der König glaubte deswegen am besten
zu thun, sie mit Gewalt zur Unterwerfung zu zwingen.
Er zog mit einer aus ganz Deutschland gesammelten
Armee vor ihre Thore, da er aber nach fünf Tagen
keinen Vortheil über sie erhalten hatte, so hob er
die Belagerung wieder auf. Bald nachher unterwarf
sie sich freiwillig. Leopold hat in dieser kurzen Belage-
rung nach der Angabe der österreichischen Chroniken
Länder der Tapferkeit abgelegt. Er trug auch unter
den deutschen Fürsten, die die Belagerung unterstütz-
ten, das größte Lob davon, obgleich sein Muth den
Uebergang der Stadt nicht bewirken konnte. Philipp
war aber selbst Schuld daran, wenn er die Stadt nicht
oberte. Sie war die volkreichste und die größte in
ganz Deutschland. Es war wider alle Wahrscheinlich-
keit sie auch mit der größten Armee in einer so kurzen
Zeit zu bezwingen, der Verlust aber, den Philipp
hauptsächlich an Pferden erlitt, bewog ihn seine Waffen
nicht mehr gegen sie zu richten.

Baldwin, erster französischer Kaiser zu Konstan-
tinopel, schickte dem Leopold ein Stück Holz zum Präsent,
das er für ein Ueberbleibsel des Kreuzes ausgab, an
dem Christus gestorben war. Der Herzog nahm das
Heiligthum in der Fülle des Glaubens an, und be-
wachte es so lange, bis er es überdrüssig ward, und
dem Kloster Lilienfeld zu bewachen gab.

1206.

In diesem Jahre hat Leopold zwei Töchter erhalten, eine nach dem Fleische, die Agnes, die andre nach dem Geiste, sein Kloster Lilienfeld. Letzteres war so weit gekommen, daß der Abt und die Mönche darin wohnen konnten. Marquard, Abt zu Heiligkreuz, bestimmte also den Abt zu Lilienfeld mit den andern Mönchen, die jetzt in dem neuen Kloster für das Wohl des Landes, und das Glück des Stifters beten sollten. Letzteres haben sie aber offenbar verwahrloset. Kein Regent in Oestreich hatte so viele häusliche Unglücksfälle, als Leopold, der stehende, und alles Beten der Mönche konnte Heinrich, den Grausamen, zu keinem gehorsamen Sohne machen. So hatte sich der Herzog getäuscht, und sein ganzer Zweck bei der Stiftung von Lilienfeld, glücklich zu seyn, gieng für ihn verloren.

Fünfzehn Personen wurden von Marquard von Heiligkreuz nach Lilienfeld zur Besetzung des Klosters geschickt, und mit ihnen auch Ortilo. Dieser, gleichfalls ein Cistercienser Mönch aus Heiligkreuz, ward ihnen zum ersten Abte gegeben. Nie erzählte Ortilo so ausführlich, als jetzt diese Begebenheit. Ehe Marquard die Mönche abreißen ließ, so rufte er sie erst noch einmal ins Kapitel zu Heiligkreuz. Er stellte ihnen ihre Pflicht in ihrem neuen Kloster vor, ermahnte sie zum Gebet, und zum Gehorsam gegen ihre Mutter. Hernach bekamen sie den Friedenskuß. Ihre zurückbleibende Brüder begleiteten sie bis an die Thüre der Kirche.

An eben diesem Tage, am sechsten September, kamen sie noch nach Raumberg, wo das Kreuz, das sie führten, gleich der Wolkensäule, stillstand, weil es Abend geworden war. Hier sangen sie den folgenden Tag die Vespern. Nachdem sie damit fertig waren, so brach das Kreuz wieder auf, dem sie bis nach Lilienfeld

feld folgten. Marquard hatte den Weg unterdessen geschwinder zurückgelegt. Denn als die Mönche ankamen, so gieng er ihnen schon mit dem Leopold, mit dem Bischofe von Passau, Poppo, mit vielem Adel, Geistlichen, und einer grossen Menge Volk entgegen. Der Herzog nahm die frommen Ankömmlinge sehr gnädig auf, und diese küßten seine wohlthätige Hand. Leopold stellte sie hierauf dem Bischofe vor, der sie segnete. Nachdem alles, was der Wohlstand erforderte, beobachtet worden war, so wurden sie in die Kirche zum Gebet geführt. Hier ward: Herr Gott, wir loben dich, gesungen, und nachdem man dem Himmel für seine Gnade gedanket hatte, so wurden die noch nüchternen Mönche zur Tafel geführt, die Leopold selbst mit seiner Gegenwart beehrte. Am achten September, am Tage der Geburt der Maria, fiengen die Mönche ihren ordentlichen Gottesdienst an, und Leopold las vor dem Altare das ganze Vermächtnisse ab, das er dem Kloster zugedacht hatte. Den folgenden Tag gieng der Herzog nach seinem Schlosse Wilhelmsburg an der Traisen, wieder ab.

1207.

Leopold hatte sein Kloster mit königlicher Freigebigkeit beschenkt, die Quelle seiner Güte war aber dadurch gegen die Geistlichkeit nichts weniger, als versiegt. Er bot schon wieder tausend Marken jährliches Einkommen dem Bischofe von Wien aus seinen eigenen Kassen zu bezahlen, wenn Innocenz einen in dieser Stadt aufstellen wollte. Der Herzog sah die Unschicklichkeit, daß ein fremder Bischof in seinen Staaten die geistliche Gerichtsbarkeit ausübte, nur zu sehr ein, und suchte sie, wo nicht ganz aufzuheben, doch zum wenigsten in engere Schranken einzuschließen. Der Diener des Staates

sollte nach seiner Ueberzeugung, und nach dem Geiste der Bibel, auch im Staate wohnen, und keine andre Vortheile kennen, als die das Wohl des Staates zum Grunde hätten. Ein Bischof, der seinen Sitz außer dem Lande hat, verkennet aber sehr oft das Beste desjenigen Staates, der seiner Diöces unterworfen ist. Außer diesen waren aber auch noch die größten Mängel selbst in der geistlichen Regierung eingeschlichen. Die Bischöfe von Passau kamen so wenig in das innere Oestreich, und versahen ihren Dienst so schlecht, daß die Geistlichen ihre Ordnungen in langer Zeit nicht erhielten, öfters war das ganze Leben der Mönche zu kurz dazu. Manchmal mußten sie sie von durchreisenden fremden Bischöfen annehmen. Die Altäre blieben unkonsekriert. Die Kirchen waren öfters so weit von Passau entlegen, daß sie das heilige Del kaum in sechs Tagen erhalten konnten. Friedrich hatte dem Leopold schon vorgearbeitet, und weil der damalige Bischof von Passau, Wolfger, selbst von dem Pabste einen Bischof für Oestreich verlangte, so glaubte der Herzog auch ganz gewis, die Fortsetzung dieser Unterhandlung werde seinen Absichten entsprechen.

Er schickte Gesandte an den Innocenz, und ließ ihm seinen Wunsch vorlegen. Nach den Buchstaben der österreichischen Freiheiten hätte er dies nicht nöthig gehabt, er hätte aus eigener Macht Bischöfe in seinen Staaten setzen können, die Umstände rietzen ihm aber keinen Gebrauch davon zu machen. Der Pabst machte dem Manegold, Bischof von Passau, den Entschluß des Herzogs bekannt. Er schärfte ihm zugleich wohl ein, sich nicht aus Hartnäckigkeit dawider zu setzen, wenn die Errichtung des Bisthums nothwendig und nützlich wäre. Er sollte den Herzog vielmehr dazu aufmuntern, und in seinem Vorhaben unterstützen. Er führte ihm zugleich an, Leopold verlangte nicht die ganz-
liche

liche Ausschließung des passauischen Stuhles aus Oestreich, er wollte nur einen besondern Bischof für denjenigen Theil seiner Staaten haben, der von Passau am weitesten entfernt wäre. Manegold sollte an seinen Einkünften nicht das geringste leiden, er sollte alle seine Bezüge in Oestreich behalten, nur die geistliche Gerichtsbarkeit sollte er dem neuen Bischofe von dem dritten Theile von Oestreich aufheben. Leopold fordere nichts weiter. Er lege seine guten Absichten durch den Entschluß, zugleich mit seinen Bürgern zu Wien das Bisthum mit tausend Mark jährlicher Einkünfte zu betheilen, an den Tag, und überdies wolle er Geld für dreißig Präbenden, jede von zwanzig Mark, anweisen. Der Sitz des Bisthums sollte in das Schottenkloster gelegt werden.

Manegold flog sogleich nach Rom, als er diesen Brief erhalten hatte. Er stellte dem Papste die Sache von einer ganz andern Seite vor, und sagte, daß Leopold nicht eigentlich die Ehre Gottes dadurch befördern, sondern ihm nur an seinem Ansehen schaden wollte. Die tausend Mark würde er nicht aus seinen eigenen Kassen herschöpfen, sondern von den Kirchengütern nehmen.

Leopold schickte dem Prälaten gleich neue Gesandten nach Rom nach, und ließ förmlich erklären, Manegold sollte nichts, als die geistliche Gerichtsbarkeit von dem geforderten Stücke von Oestreich verlieren. Als man sie aber genauer fragte, welche Einkünfte der Herzog zu dem neuen Bisthume bestimmt hätte, so konnten sie keine befriedigende Antwort darüber geben. Sie behaupteten nur, daß sie weder von den geistlichen Stützungen, noch von Lehnsgütern, sondern von dem Eigenthume des Herzogs genommen werden sollte.

Innocenz begnügte sich aber nicht mit einer so allgemeinen Angabe. Er verlangte ein genaueres Detail.

Da es ihm die Gesandten nicht geben konnten, so trug er seinen Legaten in Deutschland die Untersuchung davon auf. Sie sollten ihm Bericht erstatten, in wie fern ein neues Bisthum ohne einen enormen Verlust dem alten zuzufügen, errichtet werden könnte, ob der Herzog die Einkünfte des Bisthums von Wien wirklich auf seine Einnahme anweisen wollte. Würde dies festgesetzt seyn, so sollten sie Macht haben, das Bisthum zu errichten, ohne sich irgend an einen Widerspruch von Passau, oder an eine Appellation zu kehren.

Hantaler kann nicht sagen, ob die päpstlichen Legaten die aufgetragene Untersuchung je angefangen haben, ob sie von dem Manegold rückgängig gemacht worden ist, oder ob sich andre Hindernisse in den Weg gelegt haben. Kurz, Leopold gab seinen Entschluß auf. Es ist wahrscheinlich, daß Leopold blos darum seinen Endzweck nicht erreichte, weil er den rechten Zeitpunkt nicht gewählt hatte. Manegold hatte seinen Stuhl erst bestiegen, und war in ihn zu sehr verliebt, als daß er zum Besten der Seelsorge hätte ein Bein davon hergeben sollen. Wolfger dachte ganz anders. Er handelte mehr nach den Grundsätzen eines gesunden Christenthums.

1208.

Obgleich Leopold sein Vorhaben nicht durchsetzte, so entstand doch in Wien eine andre nicht weniger löbliche Stiftung. Zu Ende des vorigen Jahrhunderts war ein neuer Orden errichtet worden, der es sich zur Pflicht machte, den Armen, Waisen, Fremden und Kranken Hülfe zu leisten. Es war der Orden des heiligen Geistes. Ein Oestreicher, Gerard, durch die menschenfreundlichen Absichten dieser Ritter aufgemuntert, entschloß sich seine Güter zu den nemlichen Absichten

ten zu verwenden, ein Spital und eine Kirche für diesen Orden in der heutigen Vorstadt von Wien, Wien, zu bauen, und seine Güter dem Spital zu vermachen. Er eröffnete seinen Entschluß dem Herzoge. Dieser gab nicht nur seine Einwilligung, sondern schrieb auch an den Pabst, um dieses Spital mit dem grossen zu Rom zu vereinigen. Leopold beschenkte es nachher mit verschiedenen Freheiten.

Jeder Mensch ist schuldig dem Himmel für die von ihm empfangenen Wohlthaten zu danken, der Christ hat noch besondre Bewegungsgründe. Je mehr er dazu verpflichtet ist, auf je grössere Albernheiten ist er aber gefallen, um seinen Dank äusserlich zu bekennen. Er glaubte ein gutes Werk zu thun seine Brüder zu ermorden, wenn sie nicht das für wahr hielten, wovon er überzeugt war. Er wollte in seinem heilig dummen Eifer den Rathschluß des Himmels ändern, davon er die Gründe nicht einsah, er wollte Leute mit Feuer und Schwert zu Christen machen, da doch sein heiliger Lehrer alle Gewalt verboten hatte. Christus legte nie dem Lande, in dem er geboren worden war, und gelitten hatte, einen Vorzug vor andern Winkeln der Erde bei, seine Schüler arteten aber so sehr aus, daß sie es für ein verdienstvolles Werk ansahen, Ströme von Menschenblut dort fliessen zu lassen, wo er Frieden gepredigt hatte. Es war zur allgemeinen Sitte Europens geworden, daß man in das den Juden gelobte Land segelte, wenn man eine schwere Last von Sünden auf dem Rücken hatte, oder wenn man sich dem Himmel dankbar erzeigen wollte. Leopold, dem ein Prinz geboren worden war, befand sich in diesem letztern Fall. Er wollte Gott seine größte Dankbegierde für dieses Geschenk beweisen. Diese setzte er in die Vernichtung der Geisteskräfte Gottes. Er schrieb seinen Entschluß dem Pabste, und dieser ließ ihm und einer grossen Anzahl

von österreichischem Adel sogleich zu Kloster Neuburg das Kreuz durch den Nikolaus, Prior der Karthause zu Seitz in Steiermark, anheften. Die Lage, in die Deutschland kurz darauf gesetzt ward, hinderte sein großes Vorhaben.

Der König Philipp war zu Bamberg von Otto von Wittelsbach erstochen, und der deutsche Thron erledigt worden. Sein Nebenbuhler, Otto von Braunschweig, hatte jetzt die größte Hoffnung die Krone zu erlangen, er ward auch von den meisten Ständen gewählt, andre hatten aber ein zu zartes Gewissen ihm ihre Stimme zu geben. Sie hatten Heinrich, dem sechsten, mit einem Eide versprochen, seinen Prinzen Friedrich auf den deutschen Thron zu setzen. Dieser war nun funfzehn Jahre alt, folglich hätte er bey dieser Gelegenheit gewählt werden können. Leopold, unschlüssig auf welcher Seite er hinken sollte, schrieb an den Pabst, und bat sich seinen Rath aus. Er mußte aller Wahrscheinlichkeit nach die Antwort haben errathen können, es war also vielmehr ein Kompliment, das er dem Innocenz machte, als sein Ernst. Der Pabst rieth dem Otto anzuhängen.

1209.

Um dem Otto den Thron zu sichern, das Interesse des Hohenstaufischen und Welfischen Hauses zu vereinigen, ward zwischen ihm, und der Beatrix, einer Prinzessin des Philipps, eine Vermählung vorgeschlagen. Diese zwei Personen waren aber mit einander verwandt. Otto brachte die Sache auf den Reichstag zu Würzburg, um sie von den Ständen, und von den Legaten des Pabstes aburtheilen zu lassen. Man bath den König sich zu entfernen, damit die Stimmen der Stände frey und ohne Zwang gegeben werden könnten. Als man sie
nach

nach einer langen Berathschlagung gesammelt hatte, so bekam der Herzog von Oestreich den Auftrag ihren Entschluß dem Otto bekannt zu machen. Leopold war nach dem Zeugnisse des Arnolds von Lübeck der gelehrteste und beredteste Fürst in der ganzen Fürstenversammlung, es war also auch kein anderer mehr geschickt, den Otto zu harankiren. Er erklärte, daß die Stände, die päpstlichen Legaten, und die Rechtsgelehrten, zur Wohlfahrt des Reiches, und aus Liebe zum Frieden, den allgemeinen Schluß gefaßt hätten in die Vermählung zu willigen. Damit seinem Gewissen aller Zweifel über die Verwandtschaft mit der Prinzessin genommen würde, so hätte man eine solche Auskunft gewählt, die dem Himmel am besten gefallen würde. Er sollte zwei reiche Mönchsklöster stiften. Die Stände würden nicht unterlassen sein Heil durch Almosengeben zu verdienen, wer dies von den niedern Ständen nicht thun könnte, der sollte zum wenigsten für das Glück dieser Ehe beten. Die Geistlichkeit hätte versprochen Messen zu lesen.

Als Otto diese Bedingungen zugesagt hatte, so ward die Prinzessin von ihrem Cousin, dem Leopolden, und von Ludwig, Herzoge in Baiern, vor dem Kaiser zum Throne geführt. Hier fragte man sie förmlich um ihre Einwilligung. Eine schamhafte Röthe erhöhte die Farbe ihrer Wangen, und war die Vorläuferin ihres Jaworts. Als sie dieses feyerlich von sich gegeben hatte, so versprach sie Leopold mit dem Otto. Die Vermählung setzte man nach dem Verlaufe von vier Jahren fest.

1210.

Diese Versprechung gab dem Herzoge Anlaß für seinen eigenen ältesten Prinzen eine künftige Gemahlin auszusuchen, ob er gleich nicht älter, als erst drey Jahre war.

war. Sein früher Tod machte aber die ganze Unterhandlung fruchtlos. Leopold hatte Gesandte an den Dietrich, Markgrafen in Meissen, geschickt, und um seine Tochter für den jungen Leopold anhalten lassen. Dietrich versprach sie, die nahe Verwandtschaft zwischen diesen beyden Häusern legte aber ihren Wünschen einige Hindernisse. Leopold suchte auch diese durch die Dispensation des Innocenz zu heben. Der Pabst gab den Erzbischofen von Magdeburg und Salzburg schon den Auftrag ihm zu berichten, in wie fern diese Heurath den beyden Familien vortheilhaft seyn, und ob er aus dieser Ursache alsdann dem Verlangen des Herzogs entsprechen könnte.

Vollendung des Baues von Lilienfeld. Der Stifter verschwendete an diese Kirche die größten Summen. Er gab ihr eine solche Stärke, daß sie jetzt noch eines von den festesten Gebäuden in Oestreich ist. Ortilo sagt, man hätte die ganze Pracht des Leopolds in dieser Kirche sehen können, und er hätte das Kloster eben so schön erbauen wollen, die zwey Aebte von Heiligkreuz und Lilienfeld hätten sich aber dawider gesetzt. Für ihren Orden schüteten sich nur einfache Häuser. Diese wären nur allein geschickt, die Armuth, die die Cistercienser gelobt hätten, auch äußerlich zu zeigen.

Leopold sorgte nicht allein für den Unterhalt dieser Brüder, die in der Welt nur für arm wollen angesehen seyn, sondern er suchte auch das Elend der wahrhaftig Armen menschenfreundlich zu erleichtern. Wien hatte ein Spital bekommen, in andern Städten fehlte aber diese fromme Anstalt. Krems hatte sie am meisten nöthig. Diese war eine von den ansehnlichsten Städten nach Wien, sie war eine beträchtliche Handelsstadt, und ihre Bürger wurden dadurch reich. Armuth ist aber beständig mit dem Reichthum verknüpft gewesen. So wie ein Theil der Bürger sehr viele Güter besas,
so

so ward der andre Theil im gleichem Maase durch Armuth gedrückt. Leopold wollte die traurige Lage des letztern erleichtern, und stiftete ein Spital mit hinlänglichen Revenüen, in welchem er seine letzten Tage gemächlich verleben konnte.

1211.

Der Kaiser Otto hatte bey seiner Wahl versprochen, die Rechte des deutschen Reichs zu handhaben, und die verlorrenen Stücke wieder herben zu bringen. Bey seiner Krönung verpflichtete er sich aber dem Pabste zu ganz entgegen gesetzten Verbindlichkeiten. Er versicherte dem Innocenz ihn zu vertheidigen, die mathildischen Allodial Güter der römischen Kirche abzutreten, und nichts feindliches gegen den jungen Friedrich, König von Neapel und Sicilien, über den der Pabst nach dem Tode des Philipps die Vormundschaft führte, vorzunehmen. Ueber letztere Versprechen ließ aber Otto bald eine grosse Reme blicken. Er behauptete, dem Pabste sein Wort wegen der dem Reiche schuldigen Pflicht nicht halten zu können, und verzagte die päbstlichen Soldaten aus Ancona und Spoleto. Mit erstem ward der Markgraf Azzo von Este belehnt, letzteres bekam der Graf Diepold. Hernach griff er auch den Friedrich an. Dieser sollte die Belehnung seiner Staaten von ihm nehmen. Als er sich weigerte, so erklärte er ihn seiner Reiche verlustig, und bemächtigte sich Apuliens. Otto zog nun selbst vor Rom, und forderte die Aufhebung der Konkordaten. Jetzt hatte er nicht nur die empfindlichste Saite des Innocenz, sondern auch der deutschen Prälaten berührt, die die Vernichtung der Konkordaten als ihre eigene betrachteten. Der Pabst schlug also auch diejenige an, die dem Otto
am

am nothigsten seyn mußte. Er that ihn in den Bann, und suchte ihn zu stürzen.

Innocenz erklärte den Erzbischof von Mainz zu seinem Legaten, und gab ihm den Auftrag, die Absetzung des Otto zugleich mit der Wahl des jungen Friedrichs zu betreiben. Siegfried schrieb einen Fürstentag nach Bamberg aus, den nebst andern Ständen auch Leopold besuchte. Der Herzog hatte dem Friedrich, als dieser noch in der Wiege lag, Treue geschworen, und er würde auch nie den Otto für seinen Kaiser erkannt haben, wenn ihn nicht der Pabst dazu veredet hätte. Jetzt mußte er die Gelegenheit den Eid gegen den Friedrich zu erfüllen. Denn die Treue, die er dem Otto zugesagt hatte, kam hier in keine Rechnung, durch den Bann glaubte er sich von dieser Pflicht befreit. Die Wahl kam auch wirklich zu Stande. Es wurden Gesandte nach Rom und an den neuen König geschickt, die ihm seine Erhebung ankündigten, und ihn sogleich nach Deutschland bringen sollten.

1212.

Leopold hatte schon vor einiger Zeit das Kreuz angenommen, er konnte sich aber nicht eher seines Gelübdes entledigen, bis die Araber neue Armeen nach Spanien geschickt hatten. Gegen diese ward der heilige Krieg auf die nemliche Art, wie gegen ihre orientalischen Brüder gepredigt. Der Herzog glaubte auch sein Gewissen eben so gut zu befriedigen, wenn er etwas dazu beitrüge, das Land des heiligen Jakobs von den Feinden der christlichen Religion zu befreien, als wenn er nach dem gelobten Lande zöge. Er brach wirklich mit einer ansehnlichen Armee auf. Er zog durch den untern Theil von Frankreich, wo der Graf von Montfort gegen die Albigenser zu Felde lag. Leopold führte

führte seine Leute dahin, und verbreitete eine so grosse Furcht unter den Unglücklichen, daß sich viele von ihnen entschlossen, wieder in den Schoos der katholischen Kirche zurückzukehren. Hierdurch war ihre Stärke sehr vermindert worden. Viele Deutsche, die gegen diese unglücklichen Leute das Kreuz angenommen hatten, gingen jetzt theils wieder in ihr Vaterland zurück, theils schlossen sie sich an Leopold an, um in Spanien gegen die Araber zu sechten. Der Herzog kam aber zu spät. Der grosse Sieg über die Araber war bey Tolosa von den Christen eher erfochten worden, als er sich mit Leuten vereinigen konnte. Die allirten christlichen Könige fanden erst auf ihrem Rückmarsche nach Kalatrava den Leopold mit seiner Heer, die selbst die Spanier für wichtig ausgeben. Er gieng mit seinem Vetter, dem Könige Peter, nach Aragonen, und von da eilte er wieder nach Deutschland zurück.

1213.

Otto hatte seinem Gegner, dem Friedrich, alle Wege verlegt, aber demungeachtet überstieg er diese Hindernisse. Er kam glücklich über die Alpen nach Deutschland. Die meisten Reichstände, die sich noch nicht öffentlich für ihn erklärt, ihm aber ihr Herz schon lange geschenkt hatten, warteten nur auf den schicklichen Augenblick es thun zu können. Die Rabalen des Papstes, die aufgebracht Gemüther der deutschen Prälaten boten ihnen jetzt die Gelegenheit an, und die vollkommenste Revolution erfolgte. Otto ward allgemein erkannt, Friedrich allgemein für den deutschen König erkannt. Nichts schien ihm zu fehlen, als die Krönung. Sie geschah gewöhnlicher Weise zu Aachen, weil aber diese Stadt es noch mit dem Otto hielt, so beschloß man sie zu erobern, wenn sie sich nicht gutwillig ergeben

ben würde. Eine Armee aus ganz Deutschland sollte dazu gebraucht werden. Leopold war mit seinen Völkern schon nach Aachen aufgebrochen, um dem Friedrich den Sieg zu erleichtern, man faßte aber doch nachher einen andern Entschluß. Aachen war nicht zu dieser Ceremonie unumgänglich nothwendig, in einer andern Stadt konnte sie eben so gut vorgenommen werden. Man las Mainz dazu aus. Hier ward auch Friedrich konsekrirt. Leopold begleitete hierauf den neuen König auf die Reichstage nach Regensburg und Eger, wo er seine Freunde für ihre Mühe und Zuneigung mit den größten Freyhaiten beschenkte.

1214.

Was Friedrich im vorigen Jahre nicht ganz durchsetzen konnte, das glaubte er jetzt möglich. Aachen war eine zu wichtige Stadt, als daß er sich nicht aus allen Kräften bemühen sollte, sie in seine Gewalt zu bringen. Die Macht des Otto war durch die verlorne Schlacht bey Bouvines in Flandern durch den König in Frankreich ganz zu Grunde gerichtet worden, er hoffte also jetzt einen nur schwachen Widerstand zu finden. Leopold hatte dem Friedrich seine Völker wieder zugeführt. Durch Hülfe der andern deutschen Fürsten versammelten sie eine große Macht, sie hatten sich aber so wenig mit Lebensmitteln versehen, daß sie die Belagerung wieder aufheben mußten. Die Städter vertheidigten sich länger und tapferer, als sie es vermuthet hatten.

Leopold gieng nach dieser fruchtlosen Unternehmung wieder in seine Staaten zurück. In diesen, besonders in Steiermark, hatte sich seit langer Zeit zwischen dem Kloster Admont und dem Reimbert von Murel ein Streit über einige Lehenden angespannen; Eberhard,
Erf-

Bischof von Salzburg, schlichtete ihn jetzt mit dem Leopold. Reinbert nahm hundert und funfzig Mark bayerischer Währung für seinen Anspruch, und überließ dem Kloster die Zehenden auf ewig.

Ulrich, der Minister des Herzogs und Domherr zu Wien, baute die Katharinen Kapelle bey der Stephanikirche zu Wien. Er dotirt sie mit Weingärten und Ginzlingen.

1215.

Manegold konnte es dem Herzoge noch immer nicht erlassen, daß er zu Wien ein besonderes Bisthum errichten, und seine geistliche Gerichtsbarkeit schmälern sollte. Er suchte alles auf, was er nur finden konnte, um seinen Besitzstand zu befestigen, und dem Leopold in Zukunft unzerbrechliche Nügel vorzuschieben. Er klagte mit ihm einen Proceß über das Patronatrecht der Kirche zu Wien, über die Vogten zu Sankt Pölten, über das Landgericht, das der Herzog über einige kaiserliche Flecken ausübte, und über etliche Abgaben, die hauptsächlich in Marchfutter bestanden, und von diesen Dingen dem Leopold bisher waren geliegt worden. Die Sache ward sogar auf dem Reichstage zu Augsburg vor dem Kaiser anhängig. Friedrich sah das Recht des Leopolds, und die Scheingründe der Prälaten leicht ein, er getraute sich aber nicht den Proceß nach seiner Ueberzeugung zu schlichten. Er wollte sich nicht nur den unversöhnlichen Manegold zu Feinde gemacht haben, sondern er mußte auch noch fürdies die Theilnehmung der andern deutschen Prälaten befürchten. Er bat daher den Herzog auf seine Rechte für jetzt zu renunciiren, und sie in seine Hände übertragen. Leopold gab aus Liebe zur Einigkeit wirklich nach. Er entsagte allen den Rechten, die Manegold

gold an sich reißen wollte, er ließ sogar den Proceß fallen, den er mit eben diesem Prälaten über die Brücke zu Ebersberg an der Traun führte. Friedrich übergab sie mit gutem Willen des Herzogs der Kirche zu Passau.

Manegold genoß aber die Freude seines Sieges nur eine kurze Zeit. Er starb bald hernach zu Wien, und Ulrich, der Minister des Herzogs, stieg auf den passauischen Stuhl.

1216.

Es wurden zwar anfänglich Schwierigkeiten, hauptsächlich von den Bürgern zu Passau, gegen diesen Kandidaten gemacht, Leopold wandte aber sein ganzes Ansehen an, um seinen Liebling aufrecht zu erhalten. Er ward auch endlich von Eberhard von Salzburg wirklich zum Bischofe konsekriert. Die passauischen Bürger erkannten ihn für ihren Seelenhirten, nachdem sie von vielen Fürsten zu Efferding dazu waren aufgefordert worden.

Diese Gefälligkeit erwiderte der Herzog dem Domkapitel mit grossen Gnadenbezeugungen. Er beehrte es mit seinem Besuche, und stellte ihm zugleich eine Urkunde zu Passau aus, in welcher er es von aller Maut derjenigen Viktualien freysprach, die sie zu ihrem eigenen Gebrauche, und zu ihrem Unterhalte nöthig hätten. Jedoch verstand er nur diejenigen darunter, die es auf der Donau würde bringen lassen.

Alle diese Freuden wurden durch den unnatürlichen Tod des ältesten Prinzen des Herzogs verbittert. Leopold war ein Kind, das die Natur mit dem schönsten und regelmässigsten Körper beschenkt hatte. Er war erst neun Jahre alt, und lebte zu Kloster Neuburg, um dort zu studiren. Sein Aufseher erlaubte ihm mit andern Kindern zu spielen, und führte ihn aus dieser

Absicht

Abficht einft in einen Obftgarten, in welchem fich noch andre Kinder verfammelt hatten. Hier beging er aber den Fehler, weniger auf ihn Achtung zu geben, als fein Amt erforderte. Der junge Prinz ftieg auf einen Baum, ftürzte herab, und fiel fich zu Tod.

1217.

Der König Friedrich hatte fich zwar zu einer Kreuzfahrt anheifchig gemacht, feine Lage erlaubte ihm aber noch nicht, fich von Deutschland zu entfernen. Sein Gegner Otto lebte noch. Diefes hatte fich die Abwefenheit des Friedrichs zu Nuße machen, und zum wenigften Unruhen erregen können. Ueberdies hatte Friedrich die faferliche Krone noch nicht erhalten. Er konnte alfo nicht auf fo großes Anfehen Anspruch machen, als ihm der ganze Kreuzzug fchuldig gewesen wäre, wenn er fie fich ſchon hätte aufſetzen laffen. Aber dem ungeachtet berief er einen Reichstag nach Nürnberg, und legte das Anliegen des römifchen Hofes dem deutſchen Reiche vor. Diefes hatte ſchon im vorigen Jahre einen neuen Zug nach Palästina gefordert. Weil ſich eben der König von Ungarn zu einer Kreuzfahrt zubereitete, ſo ſchlug er den deutſchen Ständen vor, in der Geſellſchaft deſſelben aufzubrechen. Er meinte, ſie könnten die nemlichen großen Thaten mit ihm verrichten, als wenn er ſelbſt mit ihnen zöge.

Leopold, ein ſo eifriger Verfechter des Glaukens, entſchloß ſich ohne Umſtände, die Reiſe mit ſeinem Nachbar anzutreten. Er eilte von Nürnberg in ſeine Staaten, um die nöthigen Anſtalten zu ſeinem Vorhaben zu treffen.

Auf dem Wege ſtieg er zu Steier eine Negotiation mit dem Otto von Wolfensdorf an. Diefes Herr war Advokat von Kremsmünſter, Leopold hatte aber

das Kloster gerne von dieser Vogtengerechtigkeit befreit, die Ortolf als ein Lehn hatte. Von hier besuchte er sein Stift Lilienfeld, und empfahl sich dem Gebete der Mönche während seiner Abwesenheit. Nunmehr ließ er seine Armee immer mehr zusammenstoßen. Er gieng mit ihr nach Steiermark, um sich mit dem Andreas zu konjungiren. In Admont brachte er den Vergleich zwischen Kremsmünster und dem Ortolf zu Stande. Der Advokat entsagte seinen Rechten, die er in Rücksicht der weltlichen Gerichtsbarkeit über das Kloster hatte, und nahm zur Entschädigung vierhundert Pfund Silber an.

Leopold marschirte mit seiner Armee immer weiter vor. In Dalmatien sties er mit dem Andreas zusammen. Sie bestand aus dem Kern der tapfersten Oestreicher, und die edelsten Männer begleiteten ihren Herzog auf seinen Gefahren. Leopold, Graf von Pleizgen, Berthold von Bogen, Hadmar von Kuntzing, Hadmar, Abt von Melk, Ulrich von Stubenberg, Engelbert von Auersberg sind diejenigen, die uns die Annalen dem Namen nach aufbehalten haben. Die andern, die weniger Anspruch auf Unsterblichkeit machen konnten, haben sie mit Stillschweigen übergangen. Mit diesen Rittern schifte Leopold seine Armee ein. Seine Reise war glücklich, und nach sechzehn Tagen fuhr er schon in den Hafen von Cypern. Im Anfange des Novembers landeten die beyden Anführer zum Schrecken aller Ungläubigen vor Ptolemais. Der Patriarch von Jerusalem kam ihnen hier mit einem Stük des heiligen Kreuzes entgegen. Andreas und Leopold empfingen ihn und die heilige Reliquie mit blossen Füßsen, küßten sie, und den Träger, und führten beide in ihr Lager. Dies war die Losung zum Krieg. Konradin, der Sohn des Gaphadins, gab ihnen auch bald die Gelegenheit dazu. Er rühmte sich, die Christen in
dem

dem Augenblicke anzugreifen, da er sie ins Gesicht bekommen würde, so bald er sie aber bei Bethsaida erblickte, so floh er vor ihnen. Die Christen badeten sich hierauf im Jordan, und gingen wieder nach Ptolemais zurück.

Sie hielten sich aber nur kurze Zeit in dieser Stadt auf. Heradin hatte den Berg Tabor mit sieben und siebenzig Thürmen befestigt, und zwey tausend Mann hinein geworfen. Dieser sollte nun noch vor dem Ausgange des Jahres erobert werden. Beim Reconnoissiren ward er zwar für unübersteiglich gehalten, als aber ein junger Araber ihnen den Weg dazu zeigte, so ward die Belagerung am ersten Adventsonntage angefangen. Anfänglich waren die Christen sehr glücklich, sie kletterten mit der größten Lebensgefahr den Felsen hinauf, und schlugen die Ungläubigen, die den Belagerern entgegen eilten, in ihre Festung zurück. Aber demungeachtet ward sie nicht erobert. Sie blieben zwar noch einige Zeit auf dem Berge auf dieser Seite der Festung, wo sie hinauf geklettert waren, liegen, Leopold war aber bei diesem Sturmlaufen gar nicht zugegen. Er hatte sein Quartier noch immer am Fusse des Berges, auf der entgegengesetzten Seite, um, wo es am wenigsten möglich war, durch die Besteigung des Berges die Belagerung zu erleichtern. Diejenigen Anführer, die oben auf dem Berge lagen, hielten jetzt Kriegsrath, ob sie die Belagerung der Festung, die sie wahrscheinlicher Weise bald erobern würden, mit der ganzen, oder nur mit der halben Armee fortschicken sollten. Darüber berathschlugen sie sich so lange, bis sie eins wurden, die Belagerung völlig aufzuheben. Wie Leopold diesen Entschluß erfuhr, so bat er zwar den Andreas und den König von Cypern ihn wieder abzuändern, beide blieben aber darauf, und verließen den Herzog.

beschönigte ihn mit dem Vorgeben eines Aufruhrs in Hungarn.

1218.

Leopold war jetzt der einzige deutsche Fürst, der zurückgeblieben war, und der die Lage der Christen aufrecht erhielt. Er wandte auch den Winter so gut, als er konnte, an, und befestigte mit dem Könige von Jerusalem, mit den Johanniterrittern und den Tempelherren Cäsarea. Durch die Nachricht, daß die Feinde im Anmarsche wären, ließ er sich nicht im geringsten in seinen Werken stören. Sie wurden im Gegentheil in eine noch grössere Verlegenheit gesetzt. Im May waren neue deutsche Hülfsvölker vor Ptolemais angekommen, und durch diese ward Leopold in den Stand gesetzt, einem neuen Plane zu folgen. Der Schauplatz des Krieges sollte nach Egypten, dem Mittelpunkte der Stärke der Ungläubigen, verlegt werden. Würden sie einmat dieses Reich weggenommen haben, so könnte ihnen die Eroberung des gelobten Landes nicht mehr schwer fallen. Dieser Plan fand allgemeinen Beifall, er war aber auch den größten Schwierigkeiten ausgesetzt. Egypten, das volkreichste Land im ganzen Orient, dessen Bewohner durch beständige Kriege abgehärtet worden waren, und unter ihren tapfern Anführern zu siegen gelernt hatten, war nicht so leicht zu überwältigen, als es sich die Christen einbildeten. Ueberdies war es mit den stärksten Festungen angefüllt. Damiate, das Haupt unter ihnen, ward durch einen beinahe unüberwindlichen Thurm beschützt. Alles dies schien aber den Europäern im Vertrauen auf ihre eingebilbete gute Sache nur eine Kleinigkeit. Sie schiften sich sämtlich mit dem Könige von Jerusalem zu Ptolemais ein, und nach einer kurzen Zeit von drey Tagen liefen sie schon im Nil

Nil ein. Hier stiegen sie ohne alle Hindernisse an das Land. Die Belagerung vom Damiate war zwar einhellig beschlossen worden, sie konnten sie aber nicht eher anfangen, bis sie nicht den Thurm, der in der Mitte des Nils lag, weggenommen hatten. Nur durch diese Eroberung konnten sie sich jene zu der Stadt bahnen.

Leopold, und die Johanniterritter hatten sich zwar besondere zu einer solchen Unternehmung schickliche Schiffe bauen lassen, die mit Leitern versehen waren, um auf denselben den Thurm zu ersteigen. Sie kamen ihm auch so nahe, daß sie sie anlegen konnten, die Oestreicher standen schon auf der einen, die Johanniter auf der andern. Beide hatten aber ein sehr trauriges Schicksal. Die Feinde steckten die Leitern mit Feuer an, und warfen große Steine auf sie herunter, die sie zerschmetterten. Die Johanniter stürzten zuerst, und noch in der nemlichen Stunde auch die Oestreicher.

Diese Unglücksfälle zwangen die Christen zu neuen Erfindungen. Nach zwei Monaten waren sie wieder mit einer neuen Maschine fertig, die sie mit nassen Häuten, um sie vor dem Feuer zu sichern, belegten. Daß mit der Himmel sein Gedeihen zu der Ersteigung geben möchte, so ward ein Bußtag angesetzt, und die ganze Armee mußte barfuß in Procession an den Ort hingehen, wo das heilige Kreuz aufbewahrt ward. Nachdem man das allgemeine Gebet geendigt hatte, so zog man die Maschine, von dem Orte, wo sie gezwunert worden war, an den Thurm hin. Die Geistlichen sangen unterdessen unaufhörlich an dem Ufer ihre Psalmen ab, und der Patriarch von Jerusalem lag vor dem heiligen Kreuze auf der Erde.

Die Feinde suchten die Christen wieder mit dem griechischen Feuer abzuschlagen, sie konnten aber der schwimmenden Maschine keinen beträchtlichen Schaden zufügen. Wenn sie auch an einem Orte Feuer fieng, so

ward es bald wieder mit Essig und Sand gelöscht. Die angelegte Leiter der Oestreicher hingegen brachten sie doch in Brand. Sie war schon ganz von Soldaten besetzt, der Fähndrich des Herzogs stand schon auf ihrer Spitze, als die Belagerten ihr letztes Heil versuchten, die Leiter mit Del begossen, und griechisches Feuer darauf warfen. Sie fieng augenblicklich Flammen. Man suchte sie zwar zu tilgen, der Zulauf vom Volke war aber zu groß, als daß sie ihn hätte tragen können. Sie schwankte, der Fähndrich kam aus dem Gleichgewichte, und stürzte herunter. Die österreichische Fahne blieb in den Händen der Ungläubigen.

Durch diesen Verlust ließen sich aber die Belagerer nicht im geringsten abschrecken. Die verlorne Fahne fachte sie vielmehr noch mehr an, und einige hatten den Thurm schon wirklich erstiegen, als die Belagerten den obern Theil in Brand steckten. Dies hinderte die Christen den Thurm mit dem Degen in der Hand zu erobern, die Belagerten sahen aber keine andre Rettung vor sich, als sich zu ergeben. Sie baten um ihr Leben, alles übrige lieferten sie mit dem Thurme dem Leopold aus.

1219.

Saphadin starb vor Verdruß über den Verlust des Schlüssels so wohl zu Egypten, als zu der Stadt Damiate. Seine Söhne theilten sich jetzt in seine Staaten. Koradin bekam Syrien, dem Meledin fiel Egypten zu. Letzterer zog so viele Völker zusammen, als er nur auf die Beine bringen konnte, um die Belagerung seiner Hauptstadt zu verhindern, und die Christen von dem diesseitigen Ufer des Nils abzuhalten. Er fiel einige mal das Lager der Kreuzfahrer selbst an, er ward aber allezeit mit Verlust zurück geschlagen. Eben so ergieng es

es auch den Christen. Sie versuchten über den Fluß zu sehen, Mekdin hatte sein Ufer aber so wohl mit Vertheidigungsmaschinen versehen, daß sich kein Schiff ohne Gefahr nähern durfte. Endlich hatte man sich im Februar ganz zur Uebersahrt zubereitet, und man wollte schon mit anbrechendem Tage die Ungläubigen auf ihrem Ufer mit der ganzen Nacht anfallen, als sich kein einziger mehr sehen ließ. Es war eben der Tag der heiligen Agatha, und ihrer Vorsorge wird der panische Schrecken der Egyptier zugeschrieben. Jetzt war es den Christen leicht, auf dem feindlichen Ufer zu fassen, und sie besetzten es auch, ohne einen Mann dabei zu verlieren.

Die Belagerer theilten sich jetzt. Die eine Hälfte bewachte den Fluß und den Hafen, die andre sollte die Stadt erobern. Um eine leichtere Kommunikation mit dem gegenseitigen Ufer des Nils, wo die Christen zuerst standen, zu haben, ward eine Schiffsbrücke geschlagen, die Völker des Koradins aber, die dem Sultan von Egypten zu Hülfe eilten, nahmen das ganze Ufer weg, und belagerten die Belagerer.

Leopold hatte die Vertheidigung der Brücke, die schwereste Last des Krieges, über sich genommen. Die Feinde mußten sie nothwendig besitzen, wenn sie über den Fluß kommen, und die Stadt entsetzen wollten, sie zogen also ihre ganze Stärke bey der Brücke zusammen. Sie drohten, die Christen am Palmsonntage zu verderben, oder selbst unterzugehen. Ihre Armee bestand aus Kavallerie, diese saß jetzt ab, und machte einen general Sturm auf das Quartier des Leopolds. Der Herzog ward in der ersten Hitze zum Weichen gebracht, die Feinde drangen ein, und zündeten die Brücke an. Leopold gab Befehl sie ganz zu verlassen, und sich zum Lager zurück zu ziehen, um die Feinde in geschlossenen Reihen

zu empfangen, sie zogen sich aber wieder zurück, ohne das Lager zu bestürmen.

Hiermit krönte Leopold seine Thaten im Morgenlande ohne die Eroberung von Damiate abzuwarten, das nachher noch in die Hände der Christen fiel. Er gieng nach Europa in seine Staaten zurück, wo vernünftigerer Auftritte seiner warteten.

Eberhard, Erzbischof von Salzburg, hatte zu Seckau in Steiermark, ein Bisthum errichtet, und die größten Freyheiten von dem Pabste für dasselbe erhalten. Die meisten liefen aber ganz gegen die Rechte des Landesfürsten. Theodora, die Gemahlin des Leopolds, setzte sich darwider, und beklagte sich deswegen bey dem Honorius. Sie führte ihm das Unrecht an, das man dem Herzoge, der jetzt doch selbst für die Sache Christi stritte, dadurch zufügte. Der Pabst hatte dem Erzbischofe die Privilegien zuerkannt, in so fern sie keinem dritten an seinen Rechten schaden würden; da nun aber Theodora ihm die Fälle, in welchen die Errichtung des Bisthums dem landesfürstlichen Interesse ganz zuwider war, genau detaillirt hatte, so befahl er dem Erzbischofe die Sache bis zur Wiederkunft des Herzogs aufzuschieben. Die Ausdrücke, deren sich Honorius gegen den Eberhard bediente, waren ziemlich trocken, und sie beweisen, daß er vorher nicht genau von allen Umständen unterrichtet war. „Wir befehlen Dir, alles dies wieder gut zu machen, was du zum Schaden des Herzogs vorgenommen hast. Seine Rechte sollst Du nicht schmälern, sondern gänzlich aufrecht erhalten. Unterstehe dich auch nicht vor seiner Zurückkunft neue Attentate zu begehen, und befolge unsern Befehl so, daß Wir nicht gezwungen werden, noch härter gegen Dich zu verordnen. Denn die Verletzung seines Rechtes sehen wir als eine Beleidigung gegen uns an, die wir nie ohne Ahndung lassen werden.“ Leopold willigte aber ein, und entsagte

sagte noch überdies einigen Patronatrechten, um welcher willen Theodora hauptsächlich an dem römischen Hofe geklagt hatte.

1220.

Der Herzog war nun seinem Volke, das ihn anbetete, wiedergeschenkt. Er liebte es, wie seine wahren Kinder, und sie fanden an ihm den gütigsten Vater. Hauptsächlich genossen die Bürger zu Wien seine unumschränkte Gnade. Er hatte diese Stadt zur Stapelstadt gemacht, die Einwohner konnten sich dieses Vorzuges aber doch nicht in seiner ganzen Ausdehnung bedienen, da es ihnen öfters am Gelde fehlte. Leopold schloß die größten Summen vor, und setzte seine Unterthanen in den Stand, allen Vortheil zu ziehen, der ihnen durch das Privilegium war erlaubt worden.

Er sorgte aber auch eben so gut für die äußerliche Sicherheit seiner Staaten, als wie für ihr innerliches Glück. Es wurden verschiedene Dörfer haltbar gemacht. Gutenstein, an der Quelle des Piestingflusses, war die wichtigste Festung, die er unter seiner Regierung auführen ließ. Nach hundert und zehn Jahren starb Friedrich, der Schöne, in derselben.

Alle diejenigen, denen die alten Gewohnheiten nicht ganz gleichgültig sind, werden nicht ungern sehen, wenn wir sie auf die Art, den Klöstern Güter zu verschreiben, aufmerksam machen. Leopold giebt sie selbst in einer Urkunde von diesem Jahre zu erkennen. Es geschah öffentlich, in der Kirche vor dem Altare, und die Urkunde ward noch in der Kirche unterzeichnet. Der Graf Leonrad von Hardeck schenkte dem Schottenkloster zu Wien zwei Weingärten an der M. sa, und einen Acker, um von dem Nutzen desselben die Wamberge bauen zu lassen. Die Uebersetzung geschah in der Ste-

phans-

phanskirche, und Leopold confirmirte in ihr das Geschenk.

1221.

Man weiß nicht genau, in welchem Jahre Leopold seine neue Burg auf demjenigen Orte, wo die heutige kaiserliche Burg steht, zu bauen anfieng, in einer Urkunde von diesem Jahre nennt er sie aber seine neue Burg. Sie war also um diese Zeit ganz fertig. In der nemlichen Urkunde giebt er sich auch für den Erbauer der Kirche des heiligen Michaels, und für den Stifter des Pfarrhauses bey dieser Kirche an. Letzteres ist erst in diesem Jahre errichtet worden. Die Urkunde hat es eigentlich zum Gegenstande. Von der Burg und der Kirche spricht sie nur gelegentlichsweise.

1222.

Leopold hatte zwei Töchter, die nunmehr alt genug waren, um vermählt zu werden. Margaretha, die erstgebörne, von siebenzehn Jahren, und die zwote von sechzehn Jahren, Agnes. Erstere hatte er Heinrich, dem siebenden, dem Prinzen des Friedrichs versprochen, die Vermählung war aber wegen der zarten Jugend des Bräutigams noch einige Zeit aufgeschoben worden. Die zwote Prinzessin heurathete aus dieser Ursache eher, als die ältere. Bernhard von Anhalt hielt um sie an. Leopold versprach sie ihm, und feierte den Brauttag seiner Tochter zu Wien mit der ihm gewöhnlichen Pracht.

1223.

Man hätte ihn gern von neuem zu einem Kreuzzuge bewegt, er gab aber jetzt kein Gehör mehr. Honorius

rius schrieb selbst an ihn, es half aber nichts. Leopold war nicht mehr zu erbitten. Wenn es je Schuldigkeit eines christlichen Fürsten gewesen war, die Waffen gegen Ungläubige zu tragen, ohne von ihnen vorher beleidigt worden zu seyn, so hatte der Herzog seine Pflicht in den achtzehn Monaten, die er im Orient zubrachte, nur zu sehr erfüllt. Der Zug, den sich Honorius hatte schwören lassen, unterblieb für jetzt gänzlich. Er war nur anfänglich so hitzig, als der Kaiser Friedrich fünfzig Schiffe mit dem Versprechen ausrüsten ließ, sie nach dem gelobten Lande zu führen. Dieser Prinz fand aber nachher noch Mittel, die Zudringlichkeit des Papstes auf einige Zeit zu vereiteln.

Ein andrer berühmter Kreuzfahrer starb um diese Zeit. Heinrich, der ältere von Medling, war zweymal nach dem gelobten Lande gezogen, es war ihm aber eben so wenig, als seinen andern Mitchristen gelobt. Er fuhr den Weg alles Fleisches zu Medling auf seiner Burg.

Heinrich war einer von den gewissenhaftesten Menschen. Nur einmal, und zwar in seiner brausenden Jugend, führte er gegen die Christen Krieg, hernach nie wieder. Dies geschah zugleich mit seinem Bruder, dem Leopold, dem sechsten, noch unter der Regierung des Heinrichs, seines Vaters. Die Kriege gegen die Ungläubigen waren verdienstvolle Werke, zum wenigsten hielt er sie mit seinem ganzen Jahrhundert dafür. Diese konnten also auch für sein Gewissen keine drückende Last seyn. Den Titel eines Herzogs, den er der Geburt nach hätte führen können, brauchte er nie, oder doch sehr selten in seinen Urkunden. Er war für ihn zu indisch. Er begnügte sich in seiner Demuth mit einem andern, den jedes andre Menschenkind eben so gut tragen kann, ohne daß sich es jemand wird einfallen lassen, ihn zu bestreiten. Er schrieb: Heinrich von Medling,
von

von Gottes Gnaden derjenige, der ich bin. Einen niedrigeren Titel konnte er sich gewis nicht beylegen.

Eine besondere Anekdote von seiner Gewissenhaftigkeit ist diese. Seine Diener hatten ihn überredet, mit dem Zehend von den Weingärten auf dem Berge bey Salenau an dem Kaltengange von dem Bischofe von Passau belehnt zu seyn. Heinrich bezog auch diese Zehenden einige Zeit. Auf einmal erfuhr er, daß der Bischof weder das Recht habe, diese Gerechtigkeit zu verleihen, noch daß er selbst irgend einen Anspruch auf sie machen könne. Er hielt sie unstreitig gewis für Gerechtsame der Kirche zu Draskirchen. Weil nun aber das Heil der Seele allen andern Sachen vorgienge, so wollte er sie mit Gefahr seiner Seele auch nicht länger besitzen. Und damit seine Erben nicht etwan glauben möchten, daß der Titel der Erbschaft sie zu allen berechtere, was er ihnen hintertiesse, so wollte er, um ihnen alle Entschuldigung abzuschneiden, und sie vor der Versuchung zu sündigen zu hüten, diese Zehenden noch bey seinem Leben der Kirche abtreten. Wegen der eingeforderten Gefälle bäte er aber zuerst Gott, und nachher die Heiligen, denen die Kirche gewidmet wäre, um Verzeihung. Ausser der Burg Medling, von welcher er sich nannte, besas er noch die Schlösser Neudorf, Salenau, Draskirchen, Waltersdorf und Kaisersberg. Das Dorf Sulz hatte er mit einigen Hufen Land dem Kloster Heiligkreuz geschenkt. Sein Sohn, Heinrich, der jüngere, erbte von ihm obige Schlösser.

Der Fund, den der Erzbischof Eberhard von Salzburg zu Lavant in Kärnten that, gehört zwar nicht eigentlich in die östreichische Geschichte, weil er aber nach dem Vorgeben des Hansiz der Grund zu vielen Benennungen ganzer Dörfer und Kirchen in Oestreich war, so darf er doch nicht völlig übergangen werden. Eberhard hielt sich lange zu Lavant auf, weil er ein Bis-

thum

thum in dieser Stadt errichten wollte. Da geschah es nun, wie es oft geschieht, daß man etwas findet, wenn man sucht. Der Erzbischof fand die Kiste, oder die ganzen Körper des heiligen Veits und Modestus. Sie wurden nach Salzburg gebracht. Sankt Vaz fieng, so bald er gefunden worden war, an, Wunder zu thun. Vielleicht that er sie auch schon vorher, aber nur im Verborgenen. Jetzt, da man sich besonders an ihn hielt, ward es kund, daß er hauptsächlich der Arzt sey, der helfen könne. Sein Ruf erscholl sehr weit, und der Pöbel verehrte ihn göttlich. Man empfahl ganze Dörfer seinem Schutze, Kirchen wurden ihm geheiligt. Daher sollen die vielen Dörfer, die seinen Namen in Oestreich tragen, entstanden seyn.

Die schwereste Frage möchte die seyn, wie Sankt Veit nach Lavant kam. Als ihm das kochende Pech nichts schadete, und die Löwen ihn nicht fressen wollten, so starb er einen natürlichen Tod zu Rom, und ward auch hier begraben. Im Jahre 755 kamen seine Gebeine nach Paris, und 836 in das neue Stift Korvei an der Weser. Doch dies ist eine Sache, die Hansiz vertheidigen mag.

1224.

Leopold hatte den neuen Orden der Minoriten kennen lernen, und ihn lieb gewonnen. Die Heiligkeit ihres Stifters brachte ihn bald in Ansehen, und der Herzog wünschte solche Männer, denen Franciskus nochwendig seinen Geist würde mitgetheilt haben, in seinen Staaten zu sehen. Er schrieb deswegen selbst an den Stifter, und bat sich einige von seinen Schülern aus. Franciskus schickte sie ihm. Sie bekamen ein Haus vor der Stadt, jedoch in der Nähe der herzoglichen Burg, auf dem nemlichen Platze, wo heute ihr Kloster steht.
Wey

Bei der Erweiterung von Wien ward es nachher in die Stadt gezogen. Zu Stein bekamen sie gleichfalls ein Kloster noch in diesem Jahre.

Oestreich war allezeit das freundschaftliche Land, in welches sich unglückliche hungarische Prinzen flüchteten; jetzt suchte Bela darinnen wider seinen aufgebrachtten Vater Schutz. Andreas hatte seinem Prinzen eine griechische Gemahlin, die Tochter des Theodorus Laslari, Maria, ausgesucht, hatte sie mit ihm vermählt, und beide krönen lassen. Die Maria fiel aber bald in die Ungnade des Schwiegervaters. Bela mußte sie auf den Befehl des Andreas verlassen, und schied sich mit Widerwillen von ihr. Die Bischöfe berichteten es dem Papste. Honorius befahl dem Bela seine Gemahlin wieder zu sich zu nehmen, der Prinz lud aber durch den Gehorsam gegen den römischen Stuhl den Zorn seines Vaters auf sich. Dieser gieng so weit, daß sich der Sohn genöthigt fand nach Oestreich zu fliehen, um den Drohungen des Andreas zu entgehen. Honorius nahm sich jetzt mit allen Kräften des gekrönten Prinzen an. Er befahl den hungarischen Bischöfen sich für den Bela bei seinem Vater zu interessieren, und lehrten dahin zu bringen, nichts feindliches wider Leopolden zu unternehmen. Zugleich schrieb er selbst an den König. Er bat diesen, gegen seinen Sohn sich als Vater zu bezeigen, und nicht auf ihn zu zürnen, da er keine andre Schuld hätte, als diese, dem heiligen Stuhle gehorcht zu haben. Andreas rufte seinen Sohn auch wieder zurück, aber gar nicht aus Gehorsam gegen Rom. Der junge Bela war im ganzen Hungarn beliebt, die benachbarten Könige, und selbst Leopold hatten schon den Entschluß gefaßt, ihn mit einer Armee in sein Königreich zurückzuführen. Nichts weniger, als eine zu befürchtende Revolution zwang den Andreas, seine Gnade dem Bela äußerlich wieder zu schenken.

1225.

Der Herzog hatte zwei unglücklich Liebende wieder glücklich gemacht, seine älteste Tochter vermählte er aber mit einem Prinzen, der sie in ein Elend ohne Ende brachte. Margaretha war von dem deutschen Könige, Heinrich, dem Prinzen Friedrichs, des zweiten, auf Befehl seines Vaters zur Gemahlin verlangt worden. Sie ward es auch vor zwei andern Prinzessinnen, einer englischen und böhmischen, die beide von ihren Vätern dem Heinrich waren angetragen worden. Das Benflager ward zu Nürnberg mit Turnieren und andern Kitterspielen in Gegenwart der vornehmsten deutschen Fürsten gehalten. Die Menge des Volkes war so groß, daß vierzig Personen im Gedränge das Leben verloren. Leopold vermählte aber nicht nur seine Tochter, sondern seinen ältesten lebenden Prinzen, den Heinrich, zu gleicher Zeit. Beide Bräutigame lehnten sich aber in der Zukunft gegen ihre Väter auf, keiner von ihnen folgte in der Regierung, beide starben außer ihrem Vaterlande, und beide trugen den Namen Heinrich.

Die neuen in Oestreich eingeführten Karmeliter hätten zwar für ihren Wohlthäter heitere Tage vom Himmel erbitten sollen, sie thaten es aber entweder nicht, oder ihr Glaube war nicht stark genug. Sie freuten sich, daß ihnen die alte Burg auf dem Hofe zu Thelle worden war, und daß sie nun sogar in dem Hause ihres Herrn wohnten. In diesem blieben sie lange Zeit. Im Jahre 1554 wurden sie erst in die Vorstadt auf die Lemngrube versetzt, als ihr Kloster den Jesuiten eingeräumt ward.

Schardingen war nach dem Tode des letzten Grafen von Potten durch Erbschaft an Oestreich gekommen. Leopold befestigte es, um eine Vormauer für seine Staaten auf der Abendseite zu haben.

II

1226.

Bei der Erweiterung von Wien ward es nachher in die Stadt gezogen. Zu Stein bekamen sie gleichfalls ein Kloster noch in diesem Jahre.

Oestreich war allezeit das freundschaftliche Land, in welches sich unglückliche hungarische Prinzen flüchteten; jetzt suchte Bela darinnen wider seinen aufgebrachten Vater Schutz. Andreas hatte seinem Prinzen eine griechische Gemahlin, die Tochter des Theodorus Iaslaris, Maria, ausgesucht, hatte sie mit ihm vermählt, und beyde krönen lassen. Die Maria fiel aber bald in die Ungnade des Schwiegervaters. Bela mußte sie auf den Befehl des Andreas verlassen, und schied sich mit Widerwillen von ihr. Die Bischöfe berichteten es dem Pabste. Honorius befahl dem Bela seine Gemahlin wieder zu sich zu nehmen, der Prinz lud aber durch den Gehorsam gegen den römischen Stuhl den Zorn seines Vaters auf sich. Dieser gieng so weit, daß sich der Sohn genöthigt fand nach Oestreich zu fliehen, um den Drohungen des Andreas zu entgehen. Honorius nahm sich jetzt mit allen Kräften des gekrönten Prinzen an. Er befahl den hungarischen Bischöfen sich für den Bela bey seinem Vater zu interessiren, und lehtern dahin zu bringen, nichts feindliches wider Leopolden zu unternehmen. Zugleich schrieb er selbst an den König. Er bat diesen, gegen seinen Sohn sich als Vater zu bezeigen, und nicht auf ihn zu zürnen, da er keine andre Schuld hätte, als diese, dem heiligen Stuhle gehorcht zu haben. Andreas rufte seinen Sohn auch wieder zurück, aber gar nicht aus Gehorsam gegen Rom. Der junge Bela war im ganzen Hungarn beliebt, die benachbarten Könige, und selbst Leopold hatten schon den Entschluß gefaßt, ihn mit einer Armee in sein Königreich zurückzuführen. Nichts weniger, als eine zu befürchtende Revolution zwang den Andreas, seine Gnade dem Bela äußerlich wieder zu schenken.

1225.

Der Herzog hatte zwei unglücklich Liebende wieder glücklich gemacht, seine älteste Tochter vermählte er aber mit einem Prinzen, der sie in ein Elend ohne Ende brachte. Margaretha war von dem deutschen Könige, Heinrich, dem Prinzen Friedrichs, des zweiten, auf Befehl seines Vaters zur Gemahlin verlangt worden. Sie ward es auch vor zwei andern Prinzessinnen, einer englischen und böhmischen, die beide von ihren Vätern dem Heinrich waren angetragen worden. Das Beslager ward zu Nürnberg mit Turnieren und andern Ritterspielen in Gegenwart der vornehmsten deutschen Fürsten gehalten. Die Menge des Volkes war so groß, daß vierzig Personen im Gedränge das Leben verlohren. Leopold vermählte aber nicht nur seine Tochter, sondern seinen ältesten lebenden Prinzen, den Heinrich, zu gleicher Zeit. Beide Bräutigame lehnten sich aber in der Zukunft gegen ihre Väter auf, keiner von ihnen folgte in der Regierung, beide starben außer ihrem Vaterlande, und beide trugen den Namen Heinrich.

Die neuen in Oestreich eingeführten Karmeliter hätten zwar für ihren Wohlthäter heitere Tage vom Himmel erbitten sollen, sie thaten es aber entweder nicht, oder ihr Glaube war nicht stark genug. Sie freuten sich, daß ihnen die alte Burg auf dem Hofe zu Theile worden war, und daß sie nun sogar in dem Hause ihres Herrn wohnten. In diesem blieben sie lange Zeit. Im Jahre 1554 wurden sie erst in die Vorstadt auf die Leingrube versetzt, als ihr Kloster den Jesuiten eingeräumt ward.

Schardingen war nach dem Tode des letzten Grafen von Potten durch Erbschaft an Oestreich gekommen. Leopold befestigte es, um eine Vormauer für seine Staaten auf der Abendseite zu haben.

1226.

Die Dominikaner kommen nach Oestreich.

Friedrich hatte einen Reichstag nach Kremona in Italien ausgeschrieben, und seinen Sohn, den deutschen König Heinrich, mit den deutschen Ständen dazu eingeladen. Die Regierung während seines Kreuzzugs sollte auf demselben festgesetzt werden. Leopold begleitete seinen Schwiegersohn, und sie kamen glücklich bis an die mittägliche Grenze von Tirol. Hier wurden sie von den Veronesern an der Fortsetzung ihrer Reise gehindert. Diese hatten die engen Pässe besetzt, und ließen keinen Deutschen durch. Die Furcht hatte sie zu einem solchen Schritte gezwungen. Sie glaubten, wenn Friedrich sich mit den Deutschen würde vereinigen haben, so würde er sie strafen, und Rache wegen der Empörung der lombardischen Städte ausüben. Heinrich mußte aus dieser Ursache sechs Wochen bei Trident liegen bleiben, und endlich doch wieder zurückkehren. Leopold ward aber eher abgerufen. Weil er seinen Sohne, dem Heinrich, zu lange lebte, so fiel dieser auf mancherley Irrwege. Er wollte schon bei dem Leben seines Vaters erben, und eigenes Gut besitzen. Als ältester Prinz hätte er sich gar nicht darum bekümmern, sondern seinen jüngern Bruder dafür sollen sorgen lassen, der eher eines Antheils des Landes bedurfte, als der ältere, der ohnedies in zwei Herzogthümern succedirte. Verführung von jungen Freunden brachte ihn aber so weit, daß er sich die Abwesenheit seines Vaters wollte zu Nuße machen. Seine Mutter lebte in ihrer Einsamkeit zu Heimburg, diese griff er an. Das Schloß war bald weggenommen, da es nur Kammern zu Bewohnern hatte, er häufte seine Sünden aber auch noch mit der Verletzung der Ehrerbietung, die er seiner Mutter schuldig war. Er trieb sie mit ihrem ganzen weltlichen Hofstaate aus der Stadt.

Leopold belagerte seinen Sohn in Heimburg, und am es bald ein. Er schenkte ihm auf Fürbitten seiner Großen die Strafe, Heinrich erkannte aber nicht Gnade seines Vaters, sondern fuhr fort sich im geheimen gegen sein Leben zu verschwören. Sogar mit ihm wollte er ihn hinrichten.

Die Wallfahrten nach Marienzell in Steiermark gen an.

1227.

Alle diese Verdrüsslichkeiten, die das zärtliche Herz Vaters über die Grausamkeit des ältesten Sohnes empfand, die es so sehr wurmten, wurden größtentheils durch die Freude, die ihm seine älteste Prinzessin machte, beseitigt. Heinrich, der deutsche König, hatte sie sich zu Gemahlin ausgelesen, hatte schon zwei Jahre mit ihr in der glücklichsten Ehe verlebt, jetzt krönte er ihre Braut mit der deutschen Krone. Auf einem Reichstage, seit langer Zeit nicht mit einer so grossen Solennität gehalten worden, auf dem die vornehmsten Erzbischöfe, von Mainz, Trier, Köln und Salzburg, mächtigsten weltlichen Stände des Reiches, die Herzöge von Oestreich, Baiern, Kärnten, Brabant, Lothringen, der Landgraf von Thüringen, der Graf von Flandern nebst vielen andern Bischöfen und Grafen des deutschen Reiches erschienen waren, stieg sie auf jene Höhe der Ehre, welcher nur die größten deutschen Fürsten würdig sind. Sie empfing von der Hand des Erzbischofs von Köln die Salbung, die königliche Krone und ward auf den königlichen Stuhl zu Aachen gesetzt.

Alles dies geschah auf dem Passionssonntage, der Kämmerer scheut sich nicht, ihn als eine Vorbedeutung von dem Elende anzugeben, das hernach so schwer auf die Königin herein brach, und das sie zur unglücklichsten Frau auf der Erde machte.

1228.

Der Kaiser Friedrich, der päpstlichen Zubringlichkeit müde, hatte endlich zu Brindisi die Flotte besetzen, und war nach dem Grabe Christi abgesetzt. Kaum war er aber drei Tage auf der See, so zwang ihn eine Krankheit in den Hafen zu Otranto wieder einzulaufen. Friedrich ließ dem Papste die Ursache seiner schleunigen Zurückkunft melden, Gregor hielt sie aber nur für eine Verstellung. Der Kaiser ward daher aus dem Schooße der Kirche ausgeschlossen. Diese unverdiente Beleidigung brachte das ganze Blut des Friedrichs in Wallung. Er schrieb Briefe an den Senat, und an das Volk von Rom, in welchen er seine Unschuld bewies. Auf Befehl des Senats und des Volks mußten sie auf dem Kapitolium öffentlich abgelesen werden, und das ganze Volk gerieth über die Ungerechtigkeit des Papstes in Bewegung. Gregor, aus närrischem Eifer verblindet,kehrte sich aber nicht im geringsten an diese Theilnehmung, sondern donnerte in der heiligen Woche nochmals den Bann herunter. Jetzt riß die Geduld der Römer. Sie erregten einen Aufstand, und jagten den Papst aus der Stadt.

Friedrich hatte in einem andern Briefe den deutschen Ständen seine Lage geschildert, und sie auf einen Reichstag nach Ravenna berufen, um das kaiserliche Ansehen durch ihre Hülfe zu erhalten. Leopold war auch schon auf dem Wege, um seinem Kaiser beizustehen. Als er aber mit den andern Fürsten an die italienische Grenze kam, so verbot ihnen die Veroneser und die Mailänder, die von dem Papste dazu waren gebungen worden, den Durchmarsch. Sie harrten einige Zeit, als sie aber die wirkliche Abreise des Kaisers nach dem gelobten Lande vernahmen, so giengen sie nach Baiern. Leopold begleitete sie.

Sie

Sie waren alle nach Straubingen auf einen Tag der Feyerlichkeit von dem Herzoge in Baiern, Ludwig, geladen worden, Leopold hätte aber beynähe an diesem Feste sein Leben verlohren. Otto, dem Prinzen des Ludwigs, ward das Schwert umgegurtet. Je grösser der Prinz war, desto grössere Pracht herrschte allezeit bey dieser Ceremonie, es wurden Tourniere und ritterliche Spiele gehalten. Hatte jemand auf den andern einen Groll geworfen, so konnte man bey dieser Gelegenheit seinem heimlichen Feinde einen solchen Streich versetzen, daß er sein Leben darüber aufgeben mußte, und der Thäter kam mit der Entschuldigung des Ungefährs durch. Wollte man diesen Weg nicht wählen, so that der Gift den nemlichen Dienst. In der Menge konnte man nie auf eine gewisse Person das Laster der Mischung ganz allein werfen. Heinrich, der leibliche Sohn des Leopolds, bediente sich eines von diesen Wegen. Er wollte die für ihn verhaßten Tage seines Vaters endigen, welche Art er aber, den Leopold dem Grabe zu überliefern, erwählt hatte, giebt Ortilo nicht an. Der Himmel rettete jedoch den Vater noch vor dem Ausbruche der Gefahr, und die Schande des Heinrichs ward entdeckt. Er floh nach Mähren, stürzte aber selbst bald in die Grube, die er seinem Vater zubereitet hatte. Im Oktober starb er im Elende daselbst. Kurz vor seinem Tode empfand er noch die Gewissensbisse seiner Laster, und bereuete alle seine Sünden. Sein Vater ward dadurch so sehr gerührt, daß er seine Seele dem Gebete des Klosters Lillienfeld empfahl, und seinen Leichnam in das Begräbniß zu Kloster Neuburg beseßen ließ.

Von Baiern begleitete Leopold seinen Schwiegersohn nach Schwaben. Hier empfing er auf dem Reichstage, den Heinrich, als deutscher König, in Abwesenheit des Kaisers nach Eßlingen ausgeschrieben hatte, alle die Belohnungen für die Dienste, die er dem Kai-

ferlichen Hause und seinem Vaterlande geleistet hat. Heinrich gab vermöge seiner königlichen Machtvollkommenheit auf den Rath und auf die Bestimmung der Fürsten, die das Recht hatten, einen römischen König zu wählen, dem Leopold, seinen Nachkommen in der Regierung, und dem ganzen österreichischen Staate einen Freiheitsbrief. Alle alte Privilegien wurden in demselben nicht nur erneuert, sondern Heinrich gab ihm auch noch das Recht, seinen herzoglichen Huth mit dem Diadem der königlichen Krone, oder mit dem über den Huth stehenden halben goldenen Cirkel zu zieren.

1229.

Die Kaiser hatten die Freiheiten, mit welchen sie die Herzoge in Oestreich belohnten, nicht auf die gegenwärtigen Besitzungen eingeschränkt, sondern auf alle und jede, die sie noch in Zukunft beherrschen würden, ausgedehnt. Leopold machte einen glücklichen Gebrauch davon. Durch den Tod des Markgrafen in Histerreich, Heinrich, waren verschiedene Städte in Krain aufgegangen, die bey dem Bischofe von Freisingen zu Lehn giengen. Sie lagen an Steiermark. Wenn sie Leopold an sich brachte, so ward dieses Herzogthum nicht nur ansehnlich vergrößert, sondern er legte auch dadurch den Grund ganz Krain mit der Zeit an sich zu bringen. Er fieng daher mit dem Bischofe Gerold Unterhandlungen über den Verkauf dieser heimgefallenen Ländle an. Gerold befand sich eben mit dem Patriarch von Aquileia zu Wien, und weil der Herzog so vortheilhafte Bedingungen machte, so war der Prälat leicht zum Verkaufe zu bewegen. Im April ward der Kontrakt auch wirklich zu Wien unterzeichnet. Gerold verkaufte das Lehn dem Leopold als ein Eigenthum, und versprach die Gewähr über alle die Stücke zu leisten, die es in sich begriff. Der Herzog verpflichtete sich hingegen dem

Bischofe

Bischofe eine Summe von tausend und fünfhundert kölnischen Marken auszusahlen, und seinem Lehnhofe ein Geschenk von hundert und fünfzig Marken zu machen. Tausend und fünfzig Marken mußten schon auf Ostern geliefert werden, die andern sechshundert sollten aber erst auf Michaelis gefällig seyn. Würde aber der Herzog mit der Zahlung letzterer Summe nicht einhalten, so sollte die auf Ostern gelieferte verfallen seyn, und Leopold sollte keinen weitem Anspruch auf die gekauften Güter machen können. Dieser Punkt ward aber hernach abgeändert. Auf Michaelis wurden nur hundert Marken bezahlt, und wegen der andern fünfhundert Marken ward von seinem Nachfolger Aepach an Freisingen verpfändet.

1230.

So bald, als der Kaiser den Frieden mit dem Sultan von Babylon unterzeichnet hatte, so gieng er nach Jerusalem, und setzte sich selbst die Krone auf. Er schrieb dem Pabste den glücklichen Fortgang seiner Waffen, Gregor war aber weit entfernt das Betragen des Friedrichs zu billigen. Der Pabst bürdete ihm den Zug nach Asien als ein Verbrechen auf, weil er ihn unternommen hätte, ohne sich erst vorher in den Schoos der Kirche wieder aufnehmen zu lassen. Er warf ihm sogar vor, daß er die Sache Christi durch den mit den Ungläubigen gemachten Stillstand vernachlässiget hätte. Gregor erneuerte den Bann, marschirte mit einer Armee in das von Soldaten entblößte Neapel, und nahm eine Stadt nach der andern weg. Er begnügte sich aber nicht einmal hiermit. In der Kaiserrey suchte er sogar die deutschen Stände aufzumiegeln. Er schrieb einen mächtig langen Brief an den Leopold mit den bittersten Beschuldigungen des Friedrichs angefüllt. Er glaubte durch denselben seinen Endzweck, den Herzog von der

Seite des Kaisers abzuziehen, gewis nicht zu verfehlen, er betrog sich aber in der Person des Leopolds so gut, als bey den andern Ständen. Sie blieben ihrem Herrn alle getreu. Friedrich langte unterdessen selbst wieder in Italien an, und brachte die von dem Pabste besetzten Städte bald wieder in seine Gewalt. Er ward aber endlich der vielen Irrungen mit dem römischen Hofe selbst überdrüssig, und wünschte den Frieden zwischen ihm und dem Pabste wieder herzustellen. Anfangs bediente er sich italienischer Unterhändler dazu, als sich aber die Traktaten zu sehr in die Länge zogen, so trug er dem Leopold dies Geschäft auf. Friedrich kannte das Ansehen, das der Herzog bey dem Pabste behauptete, und er war von dem glücklichen Fortgange, wenn er seine Sache in so geschickte Hände gäbe, überzeugt. Leopold nahm auch den Auftrag seines Kaisers mit vielem Vergnügen an. Er stellte sich das Gute, das er bey dieser Gelegenheit stiften konnte, lebhaft vor, und dieser Gedanke spornte ihn an, seine Reise nach Italien zu beschleunigen. Ehe er aber Oestreich verließ, so bestellte er seinen Prinzen zum Regenten seiner Länder.

Es begleiteten zwar den Herzog noch einige andre Fürsten, auch Bischöfe, er war aber bey dem ganzen Friedensgeschäfte die Hauptperson. Selbst Gregor sagt dies. Dieser faßte so viel Zutrauen zu ihm, daß er der Theodora schrieb, er hätte sich in der Unterhandlung ganz allein auf die Einsicht ihres Gemahls verlassen. Er verdiente die Ehre reichlich, die er ihm nur nach seiner Möglichkeit erzeigen konnte, mit aller der Gnade, die er ihm erwies, wäre er nur halb belohnt. Dies Lob hatte er sich durch seine Nachgiebigkeit erworben. Er schickte sich in die Zeit, und bückte sich so stark vor dem Pabste, als er nur konnte. Eine solche Begegnung war dem Statthalter Christi seit langer Zeit nicht zu Theile worden, er fand also auch nur im Leopold die

die erforderlichen Eigenschaften eines Friedensstifters. Die Artikel wurden sogleich entworfen, und Leopold gieng mit ihnen zum Kaiser nach Apulien ab. Friedrich fand sie aber nicht ganz nach seinem Geschmack. Er schickte den Herzog zum zweitenmal an den Papst, um einige Stellen abzuändern. Auf diesem Rückwege überbrachte er sogleich dem Benediktiner-Kloster auf dem Monte Cassino den Gnadenbrief des Kaisers mit, den er mit dem Deutschmeister bey Friedrichen ausgewürket hatte. Als er zu Rom mit seinen Gefährten angekommen war, so wurden die Artikel in Richtigkeit gebracht, und Leopold schwur mit den andern Fürsten, daß sie alles anwenden wollten, den Kaiser zur Ratifikation zu bewegen. Sie verließen hierauf wieder Rom, und wollten dem Kaiser die letzten Vorschläge nach Apulien bringen, er war ihnen aber schon bis nach Saunt Germano entgegen gegangen. Hier beschwor er in der grossen Kirche den Frieden, Leopold war aber bey dieser Feierlichkeit nicht zugegen. Der ungewohnte Himmel, die viele Arbeit, die er jetzt sowohl, als in seinem ganzen Leben über sich genommen hatte, die grossen Sorgen, die ihn Deutschland und seine Prinzen gemacht hatten, bestürmten seinen schwachen Körper so sehr, daß er krank ward und starb.

Die größte Lobrede, die er bekam, waren die Zähren seines Volkes. So bald als die Nachricht von seinem Tode erscholl, so ward ganz Oestreich, hauptsächlich aber Wien, in die tiefste Trauer gesetzt. Reiche und Arme beweinten ihren Regenten, die Unterthanen den Verlust ihres Vaters. Als die Ministertalen seine Gebeine nach Wien brachten, so gieng das Klagen von neuem an. Die ganze Stadt trauerte. Man durfte die Leiche nicht länger, als einen Tag in Wien lassen, um nur die lauten Klagen des Volkes zu stillen. Seine Gebeine wurden auf seinen Befehl in Lillienfeld begraben.

Die Tugend, die Milde, die Weisheit des Leopolds hatte das Herz seiner Untertanen gefangen genommen, seine Gelehrsamkeit, seine Beredsamkeit und seine Pracht hatte die Deutschen und Italiener bezaubert. Zweymal ward er zum Sprecher ausgelesen, und den Bischöfen hierinn vorgezogen, die sich sonst dieses Amt ausschliessungsweise zugeeignet hatten. Die Pracht, die an seinem Hofe herrschte, zog die Fremden dahin. Es wurden öfters grosse Tourniere gehalten, Lanzen gebrochen, und diejenigen Edeln, die ein tapferes Blut beseelte, fanden bey ihm die Gelegenheit ihre Geschicklichkeit zu zeigen. Seine Tafel stand für alle diejenigen offen, die würdig waren, sich ihr zu nahen. Hauptsächlich war aber Wien und seine Bürger der Gegenstand seiner Vorliebe. Letzteru lieb, oder schenkte er grosse Summen zu ihrem Frommen, ersteres vergrößerte er ansehnlich. Ganze Gassen wurden zur Stadt gezogen, und mit Gräben, Thoren und Festungswerken umgeben. Auf der Morgen- und Abendseite nahm er vornehmlich diese Veränderung vor. Jetzt waren neue Thore nothwendig. Das Stubenthor, das seinen Namen von den Badstuben nahm, und das Pyberthor auf dem Platze der Hauptmaut, wurden von Leopold gebaut. Das Kärnerthor ward vom Stokameisenplatz weiter hinausgerückt.

Leopold vergas, über den Entwurf seine Residenz zu vergrößern, nicht die Erweiterung seiner Staaten. fand er Gelegenheit Stücke an sich zu kaufen, die entweder an seinen Staaten, oder sogar darinnen lagen, so ließ er sie nicht unbenuzt. In dem Laufe der Geschichte gab das Jahr selbst den Grund den Ankauf der freisingischen Güter in Krain anzuführen, von andern Errungenschaften sind aber die Jahre nicht mehr bekannt. Die Grafschaft Rez im Viertel U. M. B. gehört in diese Klasse. Leopold kaufte sie, den Markt, und alles, was dazu gehörte, für zwey tausend Mark Silber

Silber von der Eigenthümerin derselben, von der Sophia, Erbtochter des Grafen Konrad von Retz, Witwe des Friedrichs, Burggrafen zu Nürnberg, und von ihrem Sohne, Friedrich, gleichfalls Burggrafen dieser Stadt. Sophia hatte ihre Söhne zu ihren Erben aller der Güter eingesetzt, die sie von ihrem Vater, Konrad, in Oestreich geerbt hatte. Weil sie aber zu weit von ihnen entlegen waren, so verkaufte sie mit ihrem damals allein noch lebenden Sohne, Friedrich, ihre Erbgüter dem Herzoge für die angegebene Summe. Den Umfang der Grafschaft hat Ennenkel in seinem Fürstenbuche nicht angegeben, und aus dieser Ursache mußte sie den Grund zu manchen Hypothesen hergeben. Wäre Retz mit seinen Rechten von ihm in seine Grenzen eingeschlossen worden, so könnte man den Grund, oder Ungerund derselben bald finden, da es aber nicht geschehen ist, so kann man weiter nichts thun, als die verschiedenen Muthmassungen anführen, und die wahrscheinlichste für sich wählen. Strub und Schrötter finden in diesem Ankaufe den Ursprung der brandenburgischen Lehne in Oestreich. Sie geben ihre Muthmassungen an, sie sind aber dem Inhalte der Urkunde, die Sophia dem Kloster Zwettl ausgestellt hat, ganz zuwider. In derselben wird die Grafschaft Retz für ein Patrimonialgut der Gräfin ausgegeben, das sie ihren Söhnen in ihrem Testamente hinterlassen hatte. War es Eigenthum, so hat es Leopold gewis wieder in dieser Eigenschaft gekauft. Strub und Schrötter muthmassen aber anders. Sie glauben, die Verkäufer hätten sich die Lehnsherrlichkeit über ihre Grafschaft vorbehalten, und Leopold hätte sie von seinen Unterthanen zu Lehn genommen. Es ist aber sehr unwahrscheinlich, daß der Herzog eine Grafschaft, die er so theuer erkaufte, und die eigenes Gut war, in ein Lehn hätte sollen verwandeln lassen, da ihm daran mußte gelegen seyn, alle fremde Besitzer aus seinen Staaten zu entfernen. Strub nimmt diese Hypothese an,

an, weil er ältere Spuren von den brandenburgischen Lehnen in Oestreich antrifft, als Aventin und Juggce den Anfang derselben angeben. Diese setzen ihn in die verlorne Schlacht bey Mühldorf unter Friedrich, dem Schönen, im Jahre 1322. Ludwig von Baiern habe die gefangenen östreichischen Herren dem Burggrafen von Nürnberg überlassen, um ihn für seine Dienste durch sie zu belohnen. Friedrich hätte sie nachher nicht eher nieder aus ihrer Gefangenschaft befreit, bis sie sowohl eine große Summe Geld erlegt, als auch ihre Lehne für Afterslehne des Friedrichs erkannt hätten. Dieser Satz fällt ins Fabelhafte, und ist dem Lehnrechte entgegen. Die dritte Meinung ist die wahrscheinlichste. Lambacher führt sie in seinem östreichischen Interregnum an, und Rauch pflichtet ihm in seiner Geschichte bey. Er giebt die Zwischenzeit von 1275 bis 1286 zum Ursprunge der brandenburgischen Lehne an. In dieser Zeit übertrug der Kaiser Rudolf dem Burggrafen Friedrich von Nürnberg die in Oestreich liegende Herrschaft Seefeld im B. U. M. B. als ein Lehn.

Außer dieser Grafschaft kaufte er auch noch einzelne Städte und Flecken an sich. Vom Gertrichall von Hinzberg bekam er Lnz, vom Bishofe von Würzburg kaufte er Wels, von Otto von Schleunz Weichenberg, Ottensheim, Grein und Hartenstein. Nach dem Tode des letzten Grafen von Peilstein fielen die sämtlichen Güter dieses Hauses, als ohne Lehn, gleichfalls dem Herzoge zu.

Am meisten machte sich Leopold durch sein Landrecht um seine Staaten verdient. Es ist eines von den merkwürdigsten Denkmälern deutscher Gesetzgebung, und die Vorschriften, die er in demselben giebt, zeugen von der tiefdurchdachten Regierungskunst, von der Weisheit des Gesetzgebers, und von dem besten Willen sein Volk glücklich zu machen.

Frie-

Friedrich, der erste, hatte eine Münzstadt zu Krems, Leopold verlegte sie aber nach Wien, und gab seinen Bürgern das Recht den Nutzen davon zu ziehen. Doch mußten sich diejenigen, die Antheil daran nehmen wollten, in der Ginde einschreiben lassen. Sie standen in dieser Rücksicht unter ihrem eigenen Münzmeister, weil aber diese Kunst für sie zu neu war, so verscrieben sie Fremde, durch welche sie das Geld prägen ließen. Sie nannten diese Leute Flandrenser, weil sie aus Flandern gekommen waren, und auch Hausgenossen, weil sie sie in ihren Häusern freundschaftlich aufnahmen, und ihnen die Kost reicheten. Alle diese Leute wohnten in derjenigen Gegend der Stadt, die hernach unter dem Nahmen die Münzerstrasse bekannt ward. Leopold verlieh diesen nützlichen Fremdlingen alle die Rechte seiner Bürger, und befreyte sie noch aus besondrer Gnade von der Gerichtbarkeit des Stadtrichters. In allen und jeden Sachen konnten sie nur bey der Kammer des Herzogs belangt werden. Die Stadt schlug alle Jahre grosse und kleine silberne eckigte Münzen, und bezeichnete sie mit dem Kreuze, ihrem Wappen.

In den Siegeln gieng Leopold von seinen Vorfahren ab. Er erscheint auf beyden Seiten zu Pferde mit dem Schilde in der linken, und der Fahne in der rechten Hand. Auf der Vorderseite mit dem österreichischen Adler, als Herzog von Oestreich, auf der Rückseite mit dem steirischen Panterthiere, als Herzog von Steiermark. An einigen steirischen Urkunden findet man nur einfache Siegel mit dem steirischen Wappen im Schilde, und dem österreichischen Wappen in der Fahne. Herr Rauch hat auch ein Siegel der Herzogin Theodora in Kloster Neuburg gefunden. Es stellet die Herzogin sitzend, mit einem herzoglichen Mantel umgeben, vor. Ihre rechte schwörende Hand liegt auf der Brust, die linke ruht auf dem Schooße. Zur rechten Seite ist der Adler, zur linken das Panterthier.

Geburt.

Friedrich, der Streitbare, dritter Sohn Leopolds, des siebenden, und der Theodora, ward am 15 Jun. zu Regensburg im Jahre 1211 geboren. Er folgte seinem Vater in der Regierung im zwanzigsten Jahre seines Alters.

1230.

Friedrich fieng seine Regierung mit Widerwärtigkeiten an, führte sie in einer Kette von Verdrüßlichkeiten, und endigte sie in der Schlacht. Es hatte sich alles vereint ihn unglücklich zu machen. Das schöne Geschlecht, seine zwei letzten Gemahlinnen, und seine Schwester Margareth, waren die Hauptursache davon. Nach dem Tode der Gertrud von Braunschweig heurathete er die Sophie, eine Prinzessin des griechischen Kaisers Theodorus Iaslaris, die Schwester der Maria, der Gemahlin des Bela, des vierten, von Hungarn. Diese verstieß er, weil er keine Kinder mit ihr zeugte, selbst auf den Rath seines Vaters. Andreas, und Bela zogen den Schimpf auf sich. Sie verwüsteten Oestreich, um sich zu rächen, und nahmen den König von Böhmen zum Gehülften, um die Verheerung auf allen Seiten auszubreiten. Die dritte Gemahlin, Agnes, war gleichfalls mit dem hungarischen Hause verwandt, sie hatte aber mit der zwoten einenley Schicksal. Friedrich schied sich auch von ihr. Bela forderte zum zweenntmal Genugthuung, und rufte seinen Bundesgenossen zur Hülfe auf. Wegen der Margareth entstanden auch

Gemahlinnen.	Kinder.	Tod 1246.
<p>Gertrud v. Braun- schweig ward im März 1226 mit Friedrichen ver- mählt, starb aber schon am 17 April 1226. Sie ist zu Heiligkreuz be- graben.</p> <p>Sophia, Prinzef- sin des griechischen Kaisers Theodo- rus Laskaris, und Schwester der Maria, Gemah- lin Bela, des vier- ten, heirathete 1226. Im Jah- re 1229 ward aber die Ehe, weil sie keine Kinder zeugte, wieder ge- trennt.</p> <p>Agnes, Tochter des Dito, Herzogs von Meran, Bru- derstochter der Gertrud, Ge- mahlin Andreas, des zweyten, und Mutter Bela, des vierten, vermähl- te sich zu Wien 1230 mit dem Friedrich. 1243 ward sie zu Frel- sach durch den Ausspruch der Bischöfe unter</p>		<p>Friedrich, der zwey- te, letzter Herzog aus dem haben- bergischen Hause, stirbt unbeerbt in der Schlacht bey der Leitha am Tage seiner Ge- burt den 15 Jun. 1246, als er eben 35 Jahre alt war. Er ist zu Heiligs- kreuz begraben.</p>

dem

auch viele Streitigkeiten, die endlich einen unglückseligen Krieg anzettelten. Leopold hatte seiner Tochter das Heirathgut noch nicht ausgezahlt. Sein Prinz Friedrich wollte diese Schuld nicht abtragen, weil sich Heinrich entschlossen hatte, sich wieder von ihr zu trennen, der Kaiser forderte sie aber mit den Waffen in der Hand, und nahm dem Friedrich die zwei Herzogthümer Oestreich und Steiermark. Nur Neustadt allein konnte er nicht bezwingen.

Eine andre Ursache liegt selbst in den unruhigen Unterthanen des Herzogs. Der Friede hatte für sie zu lange gedauert, sie suchten Beschäftigung und Krieg. Sie hatten sich in der Ruhe Schätze gesammelt, von diesen wollten sie in den frühen Jahren ihres Herrn Gebrauch zu seinem Schaden machen. Gehorsam war ihnen unerträglich, sie wollten befehlen, und nicht gehorchen. Sie raubten sowohl in Oestreich, als auch ausser seinen Grenzen. Die Gerechtigkeit forderte von dem Herzoge Strafe, und weil die Sünder sich diese allezeit zu hart vorstellen, so ward Friedrich von ihnen mit den gehässigsten Farben geschildert.

Die vornehmsten unter ihnen waren Heinrich und Hadmar von Kunring, zwei Brüder. Ersterer besaß zehn Schlösser in Oestreich, sie sättigten aber doch nicht seinen Stolz. Zweit, eine mit einem Zaune eingefasste Stadt, gieng ihm noch ab. Sie gehörte dem Kloster Zweit, das die Vorfahren des Heinrichs gestiftet hatten, und selbst dieser Umstand diente ihm zu seiner Absicht, und dem Kloster zum Schaden. Er erhielt das sehr leicht, was er verlangte, weil es dem ersten Anscheine nach zum Besten des Klosters war, und der Abt willigte in die Forderung, weil er sich von den Söhnen des Stifters seines Klosters nichts arglistiges vermuthete. Erst ließ er sich von dem Leopold die Gerichtsbarkeit über Zweit, als ein Lehn, geben. Als er diese

Gemahlinnen.

dem Vorwand der Anverwandtschaft von dem Herzoge geschieden. Sie heirathete nachher 1245 Ulrich, den dritten, Herzog von Kärnten, und starb 1262.

Minister. Generale. Erbbeamte. Gelehrte.

Kanzler.

Leopold.

Generale.

Erchenger von Wessen, General ob der Enns.

Bernhard Preuss, Kommandant in Laa.

Erbmarschal.

Heinrich von Kunring.

Erbkämmerer.

Helrich von Wazzerberg.

Konrad von Hundberg.

Mundschenk.

N. von Haunspach.

Truchses.

Drusiger von Schrattenthal.

Gelehrte.

Ortiso.

Pernold, Kapellan der Königin Margareth.

Emmikel, Dichter und Geschichtschreiber.

diese erhalten hatte, so bat er sich von dem Abte die Erlaubniß, die Stadt mit einer Mauer zu umgeben, aus. Auch diese erhielt er. Der Abt und der Konvent hatte sich durch seine schönen Worte einschläfern lassen, weil er versprochen hatte, die Stadt dem Kloster so bald wieder zu geben, als die Mauer gezogen seyn würde. Allein wie sie fertig war, so dachte keiner von den Brüdern an die Erfüllung ihres Versprechens. Sie behielten die Stadt mit vielen Ländereien des Klosters. Letztere theilten sie unter den östreichischen Adel aus, um sich einen Anhang zu machen, und erstere hatten sie als einen Zufluchtsort zur Versteckung ihres Raubbes besfestiget.

1231.

Heinrich von Ruring war dem Friedrich von seinem Vater in seiner Abwesenheit an die Seite gesetzt worden, und trug sogar den Titel eines Regenten von Oestreich. Er hatte überdies die Siegel des Herzogs in seiner Hand. Jedermann hielt seine Befehle für den unbezweifelten Willen des Friedrichs, und niemand unterstand sich ein Mistrauen in seine Aufführung zu setzen. Dies Ansehn misbrauchte er. Er konnte sich leicht vorstellen, daß ihm alle seine Schlösser bey seinem gemachten Projekt nicht viel helfen würden, wenn Friedrich in dem Besitze des von dem Leopold gesammelten Schatzes blieb. Er suchte also diesen an sich zu bringen, damit der Herzog in die Unmöglichkeit gesetzt würde, eine Armee anzuwerben, und ihn im Gehorsam zu erhalten. Als der Herzog einst in Wien abwesend war, so besaßte Heinrich in der Burg einige Wagen mit Gold und Silber, und fuhr damit davon, ohne daß jemand den geringsten Verdacht schöpfte.

Gleichzeitige Prinzen.

Geschichtschreiber.

Päpste.		Ottilo's Geschichte der Entstehung	
Gregor IX.	1241	von Lilienfeld	1230
Celestin IV.	1241	Pernold	1267
Innocenz IV.	1254	Sunheim	1243
Römischer Kaiser.		Elro	1304
Friedrich II.	1250	Heinrich von Köln	1237
Französischer Kaiser zu Kon-		Mathieu Paris	1259
stantinopel.		Albrecht von Stade	1256
Balthasar II.	1261	Richard von S. Germano	1249
König in Frankreich.		Albericus Monachus triu-	
Ludwig IX.	1270	fontium	1241
König in England.		Continuatio Chronici Martini	
Heinrich III.	1272	Poloni	1343
König in Spanien.		Die Chronik von Erfurt	1352
Ferdinand III.	1252	Die Chronik von Lüneburg	
Könige in Portugal.			1254
Sancho II.	1245	Die Chronik von Augsburg	
Alphonso III.	1279		1265
Könige in Dänemark.		Chronica Australis	1327
Waldemar II.	1242	Die Chronik von Braunschweig	
Erik IV.	1250		1279
König in Schweden.		Walzo's Chronik von Oestreich	
Erik XI.	1250		1301
Großfürsten zu Wladimir.		Die Chronik von Kloster Neu-	
Juri II. Wsewolodowitsch		burg	1348
	1258	Die Chronik von Leoben	1347
Jaroslav II. Wsewolodowitsch		Die neueste Chronik von Zweis-	
	1245		1386
Alexander I. Jaroslawitsch		Die Chronik von Weß	1364
Nemslai	1263	Die Chronik von Salzburg	1398
Könige in Ungarn.		Hafeldachs Chronik von Oest-	
Andreas II.	1235	reich	1463
Bela IV.	1270	Hagens Chronik von Oestreich	
König in Böhmen.			1395
Wenzeslaus III.	1253	Acenpeks Chronik von Oestreich	
König in Polen.			1482
Boleslaw V.	1279	Rogerii Epistola seu miserabile	
		Carmen super destructione	
		Regni Hungariae per Tar-	
		taros facta.	

Jetzt traute er sich eine solche Stärke zu, mit welcher er füglich seinem Herrn trohen könnte. Seine eigene Niederträchtigkeit, verbunden mit dem Aufstehen des hungarischen Hofes, ließen ihn auch nicht lange mehr müßig. Er, sein Bruder, der mit ihnen verbündete Adel beraubte die Kirchen, und plünderte das Volk. Sie setzten die Dörfer und Schlösser von Weistrach bis nach Tirsstein und Krenis in Flammen. Die zwei Städte Stein, Krems, wurden ganz verheert. Auf der andern Seite war der Bundsgenosse des Königs Andreas, der König von Böhmen, Wenceslaus, eingefallen, und ahmte dem Beispiele der Ruringer bis an die Ufer der Donau nach.

Friedrich hatte unterdessen durch den Beystand seiner getreuen Unterthanen eine Armee auf die Weine gebracht. Mit dieser gieng er auf die Aufrührer los, und schlug sie in etlichen kleinen Treffen. Die Böhmen wollten ihn aber nicht erwarten. Sie hatten hauptsächlich auf die Jugend und die Unerfahrenheit des Herzogs gerechnet, als sie ihn aber siegen sahen, so giengen sie mit ihrer Beute in ihr Vaterland zurück, ohne seine Tapferkeit zu erproben. Nunmehr belagerte der junge Herzog die Stadt Zwettl mit doppeltem Muth. Er eroberte sie auch in kurzer Zeit, und warf ihre Mauern wieder nieder. Die Gefangenen bestrafte er theils als Strassenräuber, theils erlaubte er ihnen sich mit Gelde los zu kaufen.

Der eine Ruringer, Heinrich, war hiedurch gedemüthiget worden, jetzt sollte die Reihe den Hadmar treffen. Die Macht des letztern bestand hauptsächlich in den zwei festen Bergschlößern Tirsstein, und Agstein. Er commandirte durch sie die ganze Donau, und hatte vornehmlich in der Gegend von Mautern viele passauische Besitzungen ausgeplündert. Alle Kaufmannsschiffe wurden von ihm durchsucht, und was ihm darauf gefiel,
das

gleichzeitige Prinzen.

Geschichtschreiber.

Diploma Friderici II. Imperat.
Friderico II. Duci Austriae
datum.

Epistola Friderici II. Imp. ad
Regem Bohemiae.

Aventin. Adlzreiter. Brun-
ner. Bonfinius. Pray.
Dubravius. Pessina. Vale-
vasser. Schönleben. Hu-
ber. Schramb. von Raug.
Wurmbrand. Herrgott. Han-
sz. Bernhard Metz. Lint.
Ruspinian. Ennentel.

das ließ er auf sein Schloß bringen. Die Schiffer waren glücklich, wenn er ihnen nicht die ganze Ladung wegnahm. Da er die Güter selbst durchsah, so kam ein Kaufmann auf die Gedanken ihm bey einer solchen Gelegenheit eine Schlinge zu legen. Er versprach dem Herzoge, den Hadmar ohne alle Umstände nach Wien gefangen zu führen, wenn er seinen Anschlag billigen würde. Er wollte in der Geschwindigkeit nach Regensburg gehen, mit einem beladenen Schiffe, in dessen Boden er dreßsig bewafnete Soldaten verstecken könnte, herunter fahren, und sich von den Leuten des Hadmars entweder zwingen lassen, bey Agstein anzulanden, oder er wollte es aus freyem Willen thun. Kame Hadmar selbst auf das Schiff, so ließ er abstoßen, und brächte ihm seinen Feind fast ohne alle Mühe. Die Sache trug sich auch wirklich so zu, wie der Kaufmann vermuthete. Er ward vor Agstein angehalten. Hadmar kam selbst auf das Schiff, und als seine Leute mit dem Auspacken beschäftigt waren, so ließ er abstoßen, die verborgenen Soldaten nahmen den Räuber gefangen, und führten ihn nach Wien. Leopold belagerte hierauf seine zwey Schloßer, und verwandelte sie in Steinhäufen.

Beide Kunringer baten jetzt um Gnade. Der Herzog schenkte sie ihnen, jedoch mit der Bedingung, daß sie ihm einige Schloßer auslieferten, ihre Söhne zu Geiseln stellten, und das entwandte Geld wieder zurückgäben. Hadmar ward hierauf wieder auf freyen Fuß gestellt. Weil er aber von dem Bischofe von Passau mit dem Banne belegt worden war, so wollte er sich wieder in die Zahl der frommen Kinder der Kirche aufnehmen lassen. Er reiste in dieser Absicht nach Passau, er starb aber auf dem Wege.

Mitten in diesen Unruhen schickte der König Heinrich den Abt von Sankt Gallen an den Herzog, und ließ das Heurathsgut fordern. Friedrich entschuldigte
 sich

sich mit der Unmöglichkeit, in die ihn die Zerstörung seines Vaterlandes gebracht hätte, und der Gesandte befreite seinen Herrn von den Vorwürfen, die ihm der Herzog wegen der Verletzung der Rechte des Ehestandes machte.

1232.

Die Landesfürsten führten bisher beständig den Adler auf ihrem Schilde, Friedrich nahm aber jetzt das Wappen des Landes in sein Siegel auf. Dies bestand seit der Eroberung von Ptolemais in einem rothen Felde mit einem weissen Querstreife. Der Kaiser, Heinrich, der sechste, gab selbst dem Herzogthume dieses Wappen, weil sich die Oestreicher vor dieser Stadt so tapfer gehalten hatten, und Leopold ganz mit Blute bespritzt war, jenen Theil seines Kleides ausgenommen, den sein Gürtel bedeckte. Weil keine Urkunden, auf denen das Wappen des Landes vorkommt, auf unsere Zeiten gekommen sind, weil allezeit der Landesherr sein eigenes Wappen auf seine Diplome setzte, so findet man auch keine Spur, daß dies Wappen, so wohl als das ältere Landeszeichen der fünf Lärchen, gebraucht worden sey. Nachdem aber die Landesherrn anfiengen, sich des Schildes des Landes in ihren Siegeln zu bedienen, so kommen sie beyde, das alte und das neuere wieder in den Urkunden vor. Die fünf Lärchen wurden in noch späteren Zeiten hervorgesucht, Friedrich ließ aber bey dem Anfange seiner Regierung den rothen Schild mit dem weissen Streife in sein Wappen setzen, weil ein Kaiser es dem Lande gegeben hatte, und weil es beständig an die Thaten der tapfern Vorfahren erinnerte. Ortilo, ein Zeitgenosse Leopolds, des sechsten, giebt diesen Ursprung des rothen österreichischen Schildes an, und Vernold, der gleichzeitige Geschichtschreiber Friedrichs,

des zweiten, sagt, daß der rothe Schild mit dem weissen Streife der gewöhnliche Schild von Oestreich gewesen wäre. Diese zwei Augenzeugen sind zu ehrwürdig, als daß man nur den geringsten Zweifel in ihre Erzählungen setzen sollte. Nach den Farben dieses Schildes ließ der Herzog den jungen Adel kleiden, den er mit sich in der Schottenkirche zu Rittern schlagen ließ. Es waren zweihundert Köpfe, alle in Scharlach gekleidet, und hatten eine weisse Binde um den Leib. Das Kleid war mit Hermelin gefüttert. Die Ceremonie ward mit einem Turnier auf der Wiese bey Penzing geschlossen.

Friedrich hielt so sehr auf die Ehre seines Hauses, daß er erstlich das Wappen des Herzogthums, das sich sein Großvater mit seinen Oestreichern durch Vergießung ihres Blutes erworben hatte, zu seinem eigenen annahm, und daß er fest auf die Freyheiten hielt, die seine Vorfahren vom Kaiser und Reich erhalten hatten. Deswegen wollte er auch nicht den Reichstag zu Ravenna besuchen. Nach dem klaren Inhalte der österreichischen Privilegien kann kein Herzog gezwungen werden, auf einem Reichstage zu erscheinen, wenn er es nicht aus eigenem guten Willen thut. Eben so wenig konnte der Kaiser von dem Friedrich verlangen, daß er das Reich ausserhalb Oestreich requiriren, oder nehmen sollte. Der Herzog schlug es daher dem Kaiser ab nach Italien zu kommen. Friedrich gieng nach Aquileia, und ließ den Herzog bitten zum wenigstens jetzt zu ihm zu kommen, er that es aber eben so wenig. Der Kaiser legte diese Aufführung für kindisch aus, und schrieb sie seiner Jugend zu, der Herzog ließ sich aber durch diese Verkleinerung nicht bewegen, etwas zu thun, was seinem Privilegium zuwider liefe. Wollte Friedrich ihn sprechen, so mußte er sich entschliessen in seine Staaten nach Portenau zu gehen. Von hier aus schrieb er ihm, daß,
weil

weil er sich geweigert hätte, ihn in Reichstädten zu besuchen, so wäre er in die österreichischen Staaten gegangen. Jetzt würde er kein Bedenken tragen zu ihm zu kommen. Als der Kaiser einige Zeit zu Portenau gewartet hatte, so kam Friedrich in größter Pracht mit seinen zweyhundert Rittern in dieser Stadt an. Man gieng aber eben so kaltblütig wieder auseinander, als man sich empfangen hatte. Die ganze Zusammenkunft diente zu nichts, als daß sich Friedrich mit dem Könige Heinrich, und den langobardischen Städten verband. Der Herzog that es aber mehr aus Gefälligkeit gegen den Pabst, als aus Haß gegen den Kaiser. Heinrich beredete ihn eigentlich durch allerley Vorstellungen dazu. Er versicherte ihm, daß er dem Gregor einen grossen Dienst dadurch erweisen würde. Als der Herzog wieder zurück kam, so ließ er eine Armee zusammenstellen, um das Unrecht, das die Böhmen im vorigen Jahre in Oestreich begangen hatten, zu rächen.

1233.

Friedrich eröffnete die Kampagne mit der Belagerung von Pettau, oder Bitow, einer an den Grenzen von Oestreich, Mähren und Böhmen liegenden Stadt. Sie war eine von den größten Festungen in Mähren, und man hielt sie für unüberwindlich. Räuber nahmen daher auch ihre Zuflucht zu ihr. Sie fielen auf die umliegende Gegend heraus, und führten ihre Beute in das Raubnest, wo sie sie sicher unter sich theilten. Dies nahm Friedrich in kurzer Zeit weg. Als er die Hauptfestung einmal besas, so folgten verschiedene munder wider ihre Beispiele, und ergaben sich gleichfalls an ihn. Wenzeslaus war anfänglich auf die Nachricht von dem Marsche des Herzogs nach Böhmen herzugezogen, als er aber die Größe der Armee des Friedrichs,

und die Eroberung von Pettau vernahm, so zog er sich wieder durch den Wald zurück, ob er sich gleich vorher entschlossen hatte, dem Herzoge eine Schlacht zu liefern.

Friedrich ward durch den doppelten Einfall der Hungarn von seinen Eroberungen zurückgerufen. Ein Theil brach in Steiermark ein, der andre in Oestreich. Andreas und Bela wollten wegen der Verstoßung der Sophie von dem Herzoge Strafe nehmen. Zweitens suchten sie den Theil von Steiermark wieder zu erobern, der schon vor langen Zeiten an dies Herzogthum gekommen war. Friedrich hatte die Soldaten aus Steiermark mit sich nach Böhme genommen, es ward also auch den Hungarn leicht von dieser Seite einzufallen, und sich mit Beute zu bereichern. Doch dauerte diese Freude nicht lange. Die steiermärkischen Bauern versammelten sich mit ihren Edelleuten, und stellten sich ihren Feinden entgegen. Zum Unglück hatten sie aber keinen erfahrenen Anführer, der sie vor der Hinterlist der Hungarn hätte bemachen können. Als die Hungarn dem Anscheine nach vor ihnen flohen, so verfolgten sie sie zu hitzig bis nach Hungarn, fielen in einen Hinterhalt, und wurden ganz umzingelt. Es kamen kaum funfzig von der Niederlage davon. Sie wurden theils niedergehauen, theils in die Gefangenschaft geführt.

Oben an der Donau war Andreas und Bela selbst in Oestreich eingefallen. Ihre Wuth setzte die ganze Gegend in Feuer, ihr Geiz hies ihnen die unmenschlichsten Räubereien begehen. Die Geschwindigkeit des Friedrichs setzte aber ihrem Einbruche nur kleine Grenzen. Sie kamen nicht weiter als nach Höfflein. Hier lieferte ihnen Friedrich eine Schlacht, in welcher er den vollkommensten Sieg davon trug. Die Könige machten Frieden, und gaben die gemachte Beute wieder zurück.

Der

Der Herzog geht mit dem Bischofe von Freisingen über ihre gemeinschaftlichen Besizungen einen Vertrag ein. Wenn an einem solchem Orte ein Unterthan des einen Herrn, einen Unterthan des andern heurathet, so sollen die Kinder, die aus dieser Ehe gezeugt werden, wie auch ihr Vermögen gleich getheilt werden. Der Herzog soll eine Hälfte bekommen, die zwote der Bischof. Sollte aber Friedrich ohne Erben sterben, so sollten alle Kinder dieser Leute die Kirche von Freisingen für ihre Obrigkeit erkennen.

Heinrich, der deutsche König, der mit dem Pabste, und den rebellischen Städten in Italien im Bunde stand, empörte sich gegen seinen Vater, den Kaiser Friedrich. Er suchte Deutschland an sich zu bringen, und hatte schon viele deutsche Herren auf seiner Seite. Nur der Herzog von Baiern, Otto, war seinen Absichten zuwider. Der König rächte sich, fiel in Baiern ein, und belagerte Regensburg. Friedrich, in dem Wahne dem Gregor einen grossen Gefallen zu erweisen, kam auf den unglücklichen Einfall, seinem Bundesgenossen beizustehen. Er gab seinem General ob der Ens, Erchenger von Wessen, Befehl, in Baiern einzubrechen, und er richtete ihn auch, als ein Krieger seiner Zeit, aus. Er fiel von Scharding in das Kloster Barnbach ein, verjagte die Mönche, und legte österreichische Besatzung hinein. Er zerstörte das Ufer am Inn, und führte viele reiche Baiern in die Gefangenschaft.

1234.

Als der Kaiser die Zerstörung, die sein Prinz und der Herzog Friedrich in Baiern anrichtete, in Italien vernahm, so befahl er beyden, die Waffen nieder zu legen. Beide gehorchten dem kaiserlichen Befehle. Allein Otto, Herzog in Baiern, war zu sehr aufgebracht, um

um die Beleidigung, die er von den Oestreichern erlitten hatte, nicht wieder durch Verheerungen abzuwaschen. Er ließ seine Völker in das Land ob der Enns einfallen, und die Gegend verheeren. Das Kloster Lambach ward mit andern in die Asche gelegt, und Wornbach wieder erobert. Die bayerischen Flüchtlinge, die sich in letzteres Kloster gerettet hatten, wurden sämmtlich getödtet. Ein Theil ward aufgefknüpft, dem andern der Kopf abgeschlagen. Nachdem sich die Baiern auf diese Art selbst Recht verschafft hatten, so wurden die beyden Herzöge durch die Vermittlung einiger Prälaten wieder ausgeföhnt.

Auf diese vernichtenden Auftritte folgte ein viel angenehmerer. Friedrich vermählte seine Schwester Konstantia mit dem Heinrich, Markgraf in Meissen. Sie war ihm vor neun Jahren versprochen worden, ihr Vater hatte auch schon das Heurathsgut von zwölf tausend Marken bestimmt, das Beylager mußte aber wegen der jungen Jahre der Verlobten bis jetzt ausgesetzt werden. Friedrich feierte es mit aller Pracht, aber nicht in seiner Hauptstadt, sondern ihr gegen über jenseits der Donau, in Stadlau. Er hatte die Bürger wegen ihrer Treue in Verdacht, und fürchtete bey dem grossen Zusammenflusse der königlichen und fürstlichen Gäste, und ihres Gefolges einen Aufruhr. In Stadlau lief aber alles friedlich ab.

Friedrich hatte sich durch seine Großmuth und Gerechtigkeit schon einen so grossen Namen erworben, daß sich ganze Völker bewarben, seine Unterthanen zu werden. Dies wünschten vornemlich die Krainer. Sie hatten ihren Markgrafen, den Engelbert von Krainburg verloren, er hatte ihnen keine Kinder hinterlassen, sie waren also ohne Beherrscher. Sie baten den Friedrich sie zu regieren, und ihr Herzogthum mit dem seinigen zu vereinigen. Friedrich gewährte ihre Bitte,
und

und fieng an, zu seinem Mahnen den neuen Titel von Krain zu sehen. In zwölffunden von diesem Jahre, in welchen er dem Kloster Zwettl seine Besizungen bestätiget, und Erlach von der Maut befreit, nennt er sich einen Herrn von Krain.

1235.

Deutschland ist nach dem Inhalte der Freyheiten, die es Oestreich zugestanden hat, verbunden, letzteres gegen alle seine Feinde zu vertheidigen, oder ihm mit Gelde beizustehen. Beydes war in den Kriegen, die Friedrich mit Hungarn und Böheln führte, unterlassen worden. Der Herzog gab aber seine Ansprüche nicht auf, sondern wartete nur auf eine schickliche Gelegenheit, sie geltend zu machen. Diese glaubte er gefunden zu haben, als sich der Kaiser in Steiermark befand. Er kam aus Italien, und gieng über Aquileia nach Deutschland, um seinen Sohn, den römischen König, Heinrich, wegen der Empörung zu strafen. Der Herzog reiste ihm nach Steiermark entgegen, und verlangte zu seiner Entschädigung zwey tausend Marken, der Kaiser schlug ihm aber seine Bitte ab. Der Herzog erklärte zwar hierauf, daß er dem Friedrich nie mehr so, wie vorher, dienen würde, dieser lehnte sich aber sehr wenig an seine Drohung. Er machte im Gegentheile eine viel größere Gegenforderung. Das Heurathsgut der Prinzessin Margareth war noch nicht bezahlt worden, dies wollte er jetzt. Er setzte ihm sogar drey Termine in dem nächsten Jahre, binnen welchen er es abtragen sollte. Würde er diese Zeit vorbey gehen lassen, ohne ihm das Geld einzuliefern, so wollte er es mit den Waffen eintreiben. Diese Drohungen setzten den Herzog in keine kleine Unruhe, er ließ aber den Muth doch nicht sinken. Er kam auch auf den Reichstag nach Mainz,

Mainz, wo sein Schwager abgesetzt werden sollte, eben so wenig, als auf die vorhergehenden, ob ihn gleich der Kaiser besonders dazu berufen hatte.

Wenna hingegen eine Reise ausserhalb der Grenze seiner Staaten dem Privilegium von Oestreich keinen Eintrag thun konnte, so übernahm er sie sehr gerne. Er gieng daher nach Hungarn auf die Vermählung des Andreas. Dieser alte kränkliche König beweilte sich nun zum drittenmal. Er heurathete die Beatrix von Este, und weil er auf dem Belager der Konstantia zu Stadlau war, so erforderte die Höflichkeit die Gegenwart des Friedrichs bey dem Liebesfeste des Andreas. Dieser nachbarliche Besuch war aber die Quelle eines für Oestreich unüberschbaren Unglücks. Die Großen in Hungarn lernten den Friedrich kennen, gewannen ihn wegen seiner Leutseligkeit, und seiner schönen Gestalt lieb, und wünschten ihm ihre Krone aufzusetzen. Bela, der Prinz des Andreas, merkte das Vorhaben der Hungarn, und fieng an den Friedrich zu hassen. Als er nach dem Tode seines Vaters selbst regierender König ward, so artete dieser Groll in den heftigsten Krieg aus.

1236.

Friedrich hatte aber offenbar die größte Schuld dabey. Vor Ruhmbegierde, vor jugendlicher Hitze überlegte er nicht die Folgen seines Unternehmens. Er überdachte nicht einmal die Gefahr seines Vorhabens, nicht ob er es vor den Augen Europens vertheidigen konnte. Alle diese Bedenklichkeiten waren bey ihm keiner Ueberlegung werth. Der Glanz der hungarischen Krone blendete seinen Verstand so sehr, daß der dünne Nebel, der bey einem solchen Projekt in der Vernunft eines jeden Menschen hätte aufsteigen sollen, unterdrückt ward.

Er

Er hätte zum wenigsten den Unwillen der Hungarn gegen ihren König mehr sollen reifen lassen, er konnte aber diese Zeit nicht erwarten. Blos auf das heimliche Einladen der Rebellen brach er ein, ehe sich diese öffentlich empört hatten. Die ganze Sache mußte also den Gang nehmen, den sie nachher genommen hat. Der König Bela fieng seine Regierung mit äußerster Strenge an. Ob er eine gerechte Ursache dazu hatte, oder nicht, wird nirgends bestimmt. Die Politik herrschte zum wenigsten nicht in seinem Betragen. Er machte dadurch die Hungarn nur nach dem Friedrich noch mehr lüstern, und sich verhaßter. Sie schickten dreymal Boten an den Herzog, sie ließen ihm unter gewissen Bedingungen ihre Krone antragen, der letzte Bothe ward aber durch das wachsame Auge des Königs aufgefangen, und vor ihm gebracht. Jetzt war der ganze Plan verrathen. Bela rüstete sich auf alle Fälle gegen seine Unterthanen, und gegen das Unternehmen des Friedrichs.

Dieser war auf die erste Nachricht mit einer Armee von dreßsig tausend Mann in Hungarn heimlich eingerückt, und erwartete einen allgemeinen Aufstand. Seine Hofnung betrog ihn aber. Die Verschwornen waren schon entdeckt, und sämmtlich bestraft worden, jedoch nicht am leben. Bela schickte sie nur in das Elend, einige legte er in das Gefängniß. Die treuen Unterthanen des Königs wollten aber dem Friedrich zu Gefallen weder den Bela absetzen, noch den Herzog zu ihrem Regenten haben. Den Friedrich ärgerte es, daß er seine Wünsche so ganz aufgeben mußte, und rächte sich dafür an den Hungarn. Er raubte ihnen ihre Haabe, und verheerte das Land. Bela hatte aber mit seinem Bruder seine ganze Macht indessen zusammen gezogen, und flog eiligst dem Herzoge entgegen, als dieser sich noch immer damit beschäftigte, was ihm die Nachsicht, und der Zorn über das Scheitern seiner Wünsche be-
sah.

fahl. Die Armee des Königs war ungleich stärker, als jene des Herzogs, demungeachtet wollte dieser schlagen. Allein die Oestreicher gehorchten seinen Befehlen nicht mehr. Sie fürchteten den Verlust ihrer gemachten Beute, und die Sache, für die sie fechten sollten, schien ihnen überhaupt nicht die beste zu seyn. Als sich nur der Vortrab der Feinde zeigte, so flohen sie, und der Herzog konnte sie auch nicht bewegen, Stand zu halten. Ihre Flucht zog die Flucht des Friedrichs nach sich.

Schaam und Schmerz bemeisterte sich jetzt ganz des Herzens des Herzogs. Nicht einmal in seinen Staaten konnte er vor Bestürzung an seine eigene Vertheidigung denken. Die Feinde brachen ein, ohne daß es ihnen jemand verwehrte. Sie streiften bis nach Wien, Bela bestrafte seinen Nebenbuhler mit der Zerstörung des ganzen Landes, und machte nicht eher Friede, bis ihn Friedrich mit einer grossen Summe erkaufte.

Der Herzog warf jetzt seinen ganzen Zorn von dem Feinde auf seine Unterthanen, die ihn, da er ihrer Hülfe am meisten bedurfte, verlassen hatten. Verschiedene vom Adel, die in der Armee hohe Stellen bekleideten, und sich geweigert hatten, gegen die Hungarn zu fechten, wurden degradirt. Bürgerliche, die dem Herzoge Proben von ihrer Treue abgelegt hatten, rückten in ihren Rang ein. In Oestreich und Steiermark schrieb er auf jedes Haus eine neue Abgabe aus, um die Summen zu ergänzen, die er durch die Kleinmüthigkeit seiner Armee verloren hatte. Zugleich wollte er aber seine Unterthanen wegen ihres Ungehorsams dadurch strafen: Weil nun jede, auch die nothwendigste neue Auflage, die befangenen Unterthanen zum Widerwillen bewegt, so ließen sie sich auch auf gleiche Weise unter dem Herzoge Friedrich von ihm beherrschen. Sie beschuldigten ihren Herrn der Grausamkeit und des Geizes. Sie ver-

verschworen sich sogar gegen ihn. Die Klöster wollten die Steuer gar nicht zahlen, Friedrich ließ sie aber durch seine Miliz eintreiben. Seine Mutter rath ihm zwar glimpflicher mit den Unterthanen zu verfahren, allein er schützte die Nothwendigkeit der Auflage vor. Ueberschruten die Soldaten seinen Befehl, so konnte man dies dem Herzoge nicht zur Last legen, sondern dem Ungesam derjenigen, die zu den Ausgaben des Staates nichts beitragen wollten. Ueberhaupt ist dies auch ein unaufhaltbares Uebel. Der Soldat läßt seiner Zunge ihren Lauf, er begeht im Exquiriren Excesse, er macht sich öfters Grausamkeiten schuldig, die weder der Regent allezeit erfährt, noch vielweniger geboten hat. Dies war zum wenigsten hier der Fall. Alles, was der Soldat begieng, ward auf die Rechnung des Herzogs geschrieben. Friedrich ward dadurch so verhaßt, daß seine Unterthanen sich vom Kaiser einen andern Regenten ausbaten. Theodora, aus Furcht einer Revolution, floh von Judenburg nach Böhmen.

Der Kaiser, der den Herzog ohnedies mit Krieg überziehen wollte, weil er das Heurathsgut noch nicht bezahlt hatte, hörte die Kläger mit Vergnügen an. Er beschied den Friedrich nach Augsburg, um sich zu verantworten, letzterer ließ aber weder die Boten des Kaisers vor sich erscheinen, noch besuchte er den Reichstag. Dazu hatte er die wichtigsten Gründe. Er wußte, daß nicht nur der König Heinrich, sondern auch seine beyden Söhne, Friedrich und Heinrich, die doch kein Verbrechen begangen hatten, im Gefängnisse durch Gift waren hingerichtet worden. Der Kaiser verheimlichte zwar den Tod dieser jungen Prinzen, er suchte die Welt zu überreden, daß sie noch lebten, und hätte gerne die Schuld ihres Todes nach dem Ende seines Lebens auf den Manfred gewälzt, der Herzog hatte aber genaue Nachrichten von ihrem Schicksale erhalten.

Seine Schwester Margareth ward gleichfalls in Kalabrien im Gefängnisse verwahrt. Die Summe dieser Beschuldigungen war so groß, daß er sich unmöglich entschließen konnte, nach Augsburg zu gehen, ob ihm gleich der Kaiser ein freyes Geleit angeboten hatte. Der Kaiser that ihn also als einen Uebertreter seiner Befehle in die Acht. Der Grund seines Hasses war aber die Vorenthaltung des Heurathsgutes, und die abschlägliche Antwort, die er von ihm erhielt, als er ihn zum Beistand gegen die Italiener aufforderte. Der Zug, den er wider die Langobarden vorhatte, hinderte ihn zwar persönlich von den Ländern des Herzogs Besitz zu nehmen, er gab aber dem Könige von Böhmen, dem Herzoge von Baiern und noch vielen Prälaten den Auftrag, es in seinem Namen zu thun. Diese rückten mit ihren Völkern in Oestreich, Steiermark und Krain ein, verwüsteten diese schönen Länder gänzlich, und die aufständischen Unterthanen des Herzogs hatten von ihren neuen Freunden viel mehr Unrecht zu erdulden, als sie je unter ihrem rechtmässigen Herrn ausgestanden hatten. Dieser begab sich gleich in die unüberwindliche Festung Neustadt, und wartete in derselben den Ausgang ab. Als ihn die Stadt Wien um Rath fragte, wie sie sich bey dem Anrücken der Feinde verhalten sollte, so erlaubte er ihr sich zu ergeben, um der Plünderung dadurch zuvorzukommen. Inn und Medling waren ausser Neustadt die einzigen Festungen, die der Herzog in seiner Gewalt behielt. Alle andre hatten sich die Feinde unterworfen. Der Burggraf von Nürnberg ward hierauf von dem Wenceslaus und dem Otto zum Kommandanten in Wien eingesetzt.

Gegen das Ende des Jahres kam der Kaiser selbst von Italien über Steiermark nach Wien.

1237.

Die Bürger und einige Ministerialen des Herzogs empfingen ihn mit aller Pracht. Sie baten ihn, einige Zeit bey ihnen zu bleiben; Friedrich that es, aß und trank mit den Fürsten, die er an seinem Hofe hatte, sonst verrichtete er aber nicht viel nützlichcs. Seine Arbeit, den ganzen Winter über, bestand darinn, daß er die Herzogthümer Oestreich und Steiermark mit dem römischen Reiche verband, Wien für eine Reichsstadt erklärte, und ihr den einköpfigen goldnen Adler im schwarzen Felde zum Wappen gab, eine Studienkommission niedersezte, etliche Privilegien der östreichschen Klöster bestätigte, und seinen Prinzen, Konrad, zum römischen König erklären ließ.

Der Kaiser glaubte beständig, Friedrich würde sich vor ihm demüthigen, zu ihm nach Wien kommen, und um Gnade bitten, der Herzog dachte aber gar nicht daran. Er blieb beständig in Neustadt ruhig liegen. Da er sich endlich von dem festen Entschlusse des Herzogs, und von der Geringschätzung aller kaiserlichen Verordnungen überzeugte, so gieng er weg, und überließ dem Bischöfe von Bamberg, Elbert, einem sehr kriegerischen Manne, den Oberbefehl. So lange dieser lebte, konnte der Herzog über seine Feinde nicht die Oberhand erhalten, zum Glücke starb er aber bald. Der Burggraf von Nürnberg ward indessen von den Bischöffen von Passau und Freisingen an seine Stelle gesetzt. Dieser besas aber weder das Ansehen, noch die Geschicklichkeit des Prälaten. Jetzt bekam der Herzog neuen Muth und neue Hofnung seine Lage zu verbessern. Er zog den Graf von Bogen mit neuen Völkern an sich, und war nun stark genug seinen Feinden die Spitze zu bieten. Dies that er auch bald mit dem glücklichsten Erfolg. Der Burggraf, die Bischöfe von

340. Geschichte der Oestreicher.

Freisingen und Passau hatten einen Tag bestimmt, an welchem sie sich mit dem Patriarchen von Aquileia über die Angelegenheiten Oestreichs auf dem Steinfelde bey Neustadt bereden wollten, und hatten zu ihrer Sicherheit eine grosse Bedeckung bey sich. Friedrich war von ihrer Stärke und von ihrem Wege genau unterrichtet, und lauerte mit dem Grafen von Bogen auf die ersten, als sie wieder nach Wien zurück gehen wollten. So bald, als sie anrückten, so fiel er aus seinem Hinterhalte hervor, schlug den Burggraf in die Flucht, und nahm die zwey Bischöfe gefangen. Diese behielt er aber nicht lange bey sich. Er gab sie loß, und Rüdiger, Bischof von Passau, ward durch die Großmuth des Friedrichs so sehr gerührt, daß er sich nachher aus allen Kräften für den Herzog bey dem Kaiser verwendete.

Nach diesem Treffen bekam die Sache des Herzogs eine ganz andre Gestalt. Fünf Festungen ergaben sich wieder nach und nach an ihren angeborenen Herrn. Friedrich war nunmehr im Stande seine siegend? Waffen jenseits der Donau auszubreiten. Die Böhmen waren bis an diesen Fluß mit ihrer Armee vorgedrungen, der Herzog gieng ihnen entgegen, und lieferte dem Könige verschiedene blutige Schlachten.

1238.

Wenceslaus war der gefährlichste Feind des Friedrichs, er befrente sich aber am ersten von ihm. Der König zerfiel mit dem Kaiser. Friedrich mußte diesen Bruch, und suchte den Wenzel auf seine Seite zu bringen. Er bot ihm das ganze nördliche Oestreich an, wenn er seine Waffen nicht mehr gegen ihn tragen, sondern für ihn streiten würde. Der König hätte nie mehr erlangen können, wenn er auch den Krieg gegen den Herzog

zog fortgesetzt hätte, er nahm also diese Theilung an, und suchte nunmehr für den Friedrich. Dieser ward dadurch seinen Feinden wieder fürchterlich. Er eroberte Laa, Ens, noch viele andre Städte, der größte Theil seiner Länder ergab sich ihm mehr freywillig, als gezwungen. Der Adel hatte sich von seinem Affekt hinreißen lassen, und nicht nach festen Grundsätzen gehandelt, er war äußerst unbeständig in seinem Entschlusse. Er liebte bald diesen, bald jenen Regenten, er war muthwilliger, als ungetreu. Er fieng schon wieder an, den Friedrich mit Lobsprüchen wegen seiner Tapferkeit zu erheben, und die vorher erduldeten Ungerechtigkeiten nicht ihm, sondern seinen Generalen zuzuschreiben. Die Denkungsart des Adels nahm auch das Landvolk an. Nur die Steiermärker waren troziger, als die Oestreicher, Wien und einige wenige Städte ausgenommen. Der Kaiser schickte eine ganze Armee aus Steiermark nach Oestreich, sie ward aber auch gänzlich von dem Friedrich auf das Haupt geschlagen. Dem neuen kaiserlichen kommandirenden General, dem Grafen von Eberstein, gieng es nicht viel besser. Der Kaiser wollte durch ihn den Ruhm seiner Waffen, der nach dem Tode des Bischofs von Bamberg zu fallen anfieng, wieder herstellen, er schickte ihn mit einer neuen Armee nach Oestreich, Friedrich gieng ihm aber nach Tulln entgegen, und zernichtete die größte Stärke seiner Macht. Kaum war er so glücklich nach Wien zu entfliehen. Aber auch hier fand er schon eine so große Veränderung in den Gemüthern der Bürger, daß er sich keiner Person recht anvertrauen konnte. Dies war die Ursache, warum er so wenig in Oestreich ausrichtete.

1239.

Mitten in diesen Unruhen vermählte der Herzog seine Schwester Gertrud mit dem Heinrich, Landgra-

fen in Thüringen, zu Neustadt. So groß war sein Geist, und so unüberwindlich sein Muth, daß er noch an solche Feyerlichkeiten dachte, und sein Ansehen muß bey den deutschen Fürsten eben so groß gewesen seyn, da sie sich ihn zum Schwager wählten. Die Macht des Kaisers hatte aber durch den Bann einen grossen Stoß gelitten, er konnte seine Aufmerksamkeit nicht mehr so stark auf Oestreich richten, und so wie diese schwächer ward, in eben dem Grade wuchs die Stärke des Herzogs. Ganz Oestreich ob der Ens stand wieder in seiner Gewalt, im Lande unter der Ens war er auch schon der mächtigste Theil. Seine Hauptstadt, und die Zuneigung einiger adlichen Personen schienen ihm nur noch allein zu fehlen. Beide waren aber durch seine Güte nicht zur Uebergabe zu bewegen. Die letztern züchtigte er durch die Verheerung ihrer Aecker und Weinberge, oder er erndtete selbst auf ihren Feldern, um sie durch den einbrechenden Mangel auf andre Gedanken zu bringen. Die erste hätte sich an dem Beispiel der andern Städte, denen der Herzog sogleich verzieh, so bald sie sich ergaben, spiegeln können, sie blieb aber noch auf ihrer Hartnäckigkeit, und unterwarf sich nicht, blos aus der unnöthigen Furcht vor der Strafe. Friedrich schloß sie deswegen auf allen Seiten ein, und schnitt ihr die Zufuhr ab.

1240.

Wien wird erobert. Durch die größte Hungersnoth ward es gezwungen die Thore zu öffnen. Die Theuerung war so hoch gestiegen, daß eine Mese Getraid sieben Gulden kostete. Viele Leute, die es nicht bezahlen konnten, starben vor Hunger. Die Bürger hatten sich schon auf die schärfste Ahndung des Herzogs vorbereitet, sie wurden aber wider Vermuthen sehr gnädig behan-

behandelt. Die vielen Unglücksfälle, die Friedrich ausgestanden hatte, dämpften seine Hitze, und die Bürger waren nur schon zu sehr durch den Hunger gezüchtigt worden. Sie bereuten ihren Fehler, und die Versöhnung von der Strafe machte sie aus Dankbarkeit in der Zukunft nur noch getreuer. Mit Wien hatte der Herzog alle seine Staaten wieder unter seine Botmäßigkeit gebracht.

Aus Steiermark zog der Kaiser seine Truppen, und übergab das ganze Herzogthum seinem rechtmässigen Besitzer. Er schickte jetzt sogar Gesandte an den Friedrich, und ließ ihm seine Gnade und den Frieden anbieten. Der Kaiser hatte wegen seiner Bannsache den Venstand der deutschen Fürsten nöthig, besonders brauchte er aber die Hülfe des tapfern Herzogs gegen den König von Böhme. Dieser war von der Seite des Kaisers auf die Seite des Papstes übergetreten. Um ihn zum Nachtheile des Kaisers durch den Zuwachs des nördlichen Oestreichs nicht zu mächtig werden zu lassen, war ein tapferer Mann nothwendig ihn in seine alten Grenzen zurück zu weisen. Dieser war nur in Friedrich allein zu finden. Der Kaiser konnte sich auch in so fern auf seine Treue verlassen, weil er selbst ein Bündniß gegen den Kaiser ausschlug, von dem er doch so sehr beleidigt worden war. Der Erzbischof von Salzburg schrieb dem Kaiser diese gute Gesinnung des Herzogs, und legte dadurch den Grund zur gänzlichen Ausöhnung.

Der Friede mit dem Kaiser gebar aber einen neuen Krieg mit dem Könige von Böhme. Dieser verlangte das nördliche Oestreich, Friedrich schlug es ihm aber aus zwei Ursachen ab. Oestreich wäre in den vorigen Jahren so sehr von ihm verwüestet worden, zweitens könnte er wider den Willen des Kaisers keinen so beträchtlichen Theil seiner Länder veräußern. Er wäre von dem

Kaiser in alle seine Länder wieder eingesetzt worden, folglich auch in den Theil von Oestreich, der jenseits der Donau läge. Wenzeslaus fieng in seinem Grimme schon wieder an in den Staaten des Herzogs zu rauben und zu plündern, die Kälte aber, die ungewöhnlich früh einbrach, zwang ihn nach Böhmeim zurück zu gehen. Im Winter ward der Friede durch das Verlöbniß der Gertrud, der Prinzessin Heinrichs, des Grausamen, mit dem ältesten Sohne des Wenzels, Wladislaw, wieder hergestellt.

1241.

So bald, als der Herzog vor den auswärtigen Feinden Ruhe hatte, so verwandte er seine Zeit auf Kirchen und Klöster. Diesen schenkte er entweder neue Gnaden, oder bestätigte ihnen die alten Gerechtsame, oder setzte sie fest, wenn sie streitig waren. Die Abvolatie über die Kirche in Enzersdorf brachte er auf das Bitten des Bischofs von Freisingen für fünf hundert Gulden an sich, der Probstei Suben in Baiern erließ er den Zoll auf dem Inn, der Abtei Osterhofen bestätigte er die Freyheit von der Maut in Oestreich, und in Passau setzte er die Orte fest, die er von dieser Kirche zu lehn hatte.

Der Himmel erlaubte ihm aber nicht, diese Ruhe lange zu genießen. Er mußte schon wieder zu den Waffen greifen, und Hungarn vertheidigen, das unter der Macht seiner Feinde erlag. Die Kumanen, ein sarmatisches Volk, die von den Tataren aus ihren Sitzen gedrückt wurden, kamen nach Hungarn, und baten sich von Bela die Erlaubniß aus, in seinem Reiche, als Freunde, wohnen zu dürfen. Bela willigte in ihre Bitte auf die Fürsprache der Geistlichkeit. Die neuen Ankömmlinge versprachen die christliche Religion anzunehmen,

nehmen, und dies bewegte die hungarischen Prälaten sich für sie zu interessieren. Nach und nach kamen aber so viele Kumanen nach Hungarn, daß sich die Unterthanen bey dem Könige darüber beschwerten. Ueberdies fielen sie bey dem Velle in den Verdacht, mit den Tataren im Verständnisse zu seyn. Denn diese überzogen nun selbst Hungarn mit einer unzähligen Armee, und was die Eingebornen vorher befürchtet hatten, geschah. Die Kumanen schlugen sich mit ihrem Könige Kutan zu den Tataren, und machten gemeinschaftliche Sache.

Bela bot seine ganzen Kräfte gegen die Tataren auf. Bey dem Gregor brachte er es dahin, daß er gegen diese schrecklichen Feinde das Kreuz predigen ließ. Der König flehte alle benachbarte Fürsten um Hülfe an, er schickte den Bischof von Waizen an den Kaiser, er versprach, ihm sein Reich zu unterwerfen, wenn er ihn von den Tataren befreien wolte.

Niemand stand aber dem Könige kräftiger bey, als der Herzog von Oestreich. Die Königin war schon vorher zu ihm mit den Schätzen in Sicherheit gebracht worden, jetzt gieng er selbst in das Lager des Bela nach Pest. Hier legte er verschiedene Proben von seiner Tapferkeit und Kühnheit ab. Als die Tataren sich eines Tages an den Mauern von Pest sehen ließen, so that er einen Ausfall auf sie. Sie flohen nach ihrer Sitte, er jagte ihnen aber nach, durchbohrte einen mit der Lanze, einem andern hieb er den Arm ab, und kam mit einigen Gefangenen zu dem Bela zurück. Hernach besetzte er auch die Hungarn von dem verhassten Kutan. Er belagerte seine Stadt, und Kutan vor Furcht, den aufgebrachten Soldaten in die Hände zu fallen, entleibte sich kurz vor der Uebergabe. Friedrich gieng nach diesem Siege nach Oestreich zurück.

Mit dem Tode des Kutans ward aber das Feuer des Krieges nicht erstickt, sondern nur noch mehr angefaßt. Die Tataren zogen sich jetzt alle bey Pest zusammen, und überfielen den Bela beim frühen Morgen, als er es sich gar nicht versah. Sie steckten das Lager in Brand, sie richteten das größte Blutbad an, sie ermordeten alle Bischöfe, Grafen, Greise und Jünglinge. Von der grossen Armee retteten sich nur wenige mit dem König.

Bela floh zu seiner Gemahlin, Maria, nach Oestreich. Friedrich nahm ihn anfänglich freundschaftlich auf, hernach zwang er ihn aber zur Auslieferung ben nahe aller seiner Schätze. Er wollte sich dadurch von dem Schaden erholen, den er vor einigen Jahren erlitten hatte, als ihn Bela nöthigte den Frieden mit einer unmaßigen Summe zu erkaufen. Der König hatte aber weder am baaren Gelde, noch an Kleinodien und Silbergeschirr so viel bey sich, als jene Summe betrug. Die kostbaren Steine und das Silber wurden für zwey tausend Mark angeschlagen, ob sie gleich höher im Werthe waren, und für die übrige Summe, die in der größten Zahl auf zehn tausend Mark angegeben wird, versetzte Bela die drey nächsten an Oestreich liegenden Grafschaften. Friedrich nahm sie sogleich in Besiz, und befestigte sie auf seine eigene Kosten gegen die Einfälle der Tataren. Dadurch baute er sich selbst in Rücksicht auf seine Herzogthümer eine Vormauer gegen diese Feinde, und Bela bekam in seinem Reiche feste Plätze. Blieben diese von den Tataren frey, so konnte der König hoffen sein ganzes Reich in kurzem wieder zu erobern. Bela war von der edeln Absicht des Herzogs so sehr überzeugt, daß er sich nirgends über ihn beklagte, welches er doch gewiß nicht würde unterlassen haben, wenn er sich dadurch beleidigt gefunden hätte. Friedrich begleitete ihn und seine Gemahlin nach Dalmatien, und ding-

te mit dem empfangenen Gelde die Hülfe seiner Nachbarn, weil er vorher sah, daß die Tataren auch in seine Länder einbrechen würden.

1242.

Im August standen sie schon in Oestreich. Friedrich hatte außer seinen eigenen Unterthanen auch noch Böhmen und Kärntner bey seiner Armee, überdies hatte er aus allen Festungen die meisten Krieger herausgezogen, weil diese am wenigsten von den Feinden zu fürchten hatten. In der Hauptfestung Neustadt waren nur fünfzig Soldaten mit zwanzig Bogenschützen zurückgeblieben. Bey dieser lagerten sich die Tataren. Von den erhabenen Orten der Stadt konnte man die ganze tatarische Armee übersehen, und die wenigen Soldaten, die darinn lagen, betrachteten mit ihren Augen die Unmenschlichkeiten, die die Feinde an dem Landvolke ausübten. Aus dem Hauptlager streiften sie nicht nur in der ganzen Gegend herum, sondern sie kamen so gar bis an die Donau herauf vor die Thore von Wien. Friedrich rückte ihnen herzhast entgegen. Als er ihnen aber mit dem Könige von Böhmen, dem Patriarchen von Aquileia, dem Herzoge von Kärnten, und dem Markgrafen von Baden so nahe kam, daß sie seine geordnete Schlachtordnung ganz übersehen konnten, so flohen sie eilfast davon. Die Läufer nahmen ihren Weg wieder auf Hungarn zu, es wurden aber viele auf der Flucht niedergehauen, und einige gefangen genommen. Baiern und ganz Deutschland ward also durch die Tapferkeit der Oestreicher von dem gefährlichsten Feinde, den es je gefürchtet hatte, befreit.

Friedrich giebt den Klöstern Lillienfeld, Zwettl, Admont, Melk verschiedene Gnadenbriefe, und setzt mit dem Bischofe von Freysingen die Summe fest, wie viel
er

er jährlich für die Advokatie der Kirche Engerstorf erhalten soll.

1243.

Der Herzog hatte mit seiner dritten Gemahlin schon breyzehn Jahre in der Ehe gelebt, und noch keine Kinder mit ihr gezeugt. Er war in Gefahr unbeerbt zu sterben, wenn er sie länger zu seiner Gemahlin behielt; der ganze babenbergische Stamm wäre mit ihm erloschen. Das Wohl des Staates, seine Ehre verlangte aber sein Haus fortzupflanzen. Er mußte auf Mittel sinnen den Abgang zu verhüten, es war aber kein anders übrig, als die Ehescheidung. Die Kirche läßt diese, wenn das Wohl des Landes darauf beruht, zu, Friedrich konnte sie aber noch auf einen andern Grund stützen. Er war mit der Agnes verwandt. Freylich nicht so nahe, daß die Ehe gar nicht hätte bestehen können, aber doch in dem Grade, um einen scheinbaren Grund herzuholen. Sie war die Bruderstochter der Gertrud von Meran, und diese war die Mutter des Bela, des vierten. Die zweite Gemahlin des Friedrichs, Sophia, war aber eine Schwester der Maria, Gemahlin Bela, des vierten. Daher ward der Grund zur Scheidung genommen. Der Herzog beredete sich erst mit dem Bischofe von Passau über diese Trennung, hernach geschah sie aber zu Freisach wirklich durch den Ausspruch des Erzbischofs von Salzburg, des Bischofs von Passau, Selslau, Lavant, vieler österreichischen Prälaten, und etlicher Rechtsgelehrten. Agnes appellirte von diesem Spruche nach Rom, es blieb aber bey dem einmal gefällten Urtheil.

Zu diesen zwey Gründen kam noch ein dritter. Agnes hatte sich in dem Achtsproceß von ihrem Gemahl getrennt, und war mit dem Kaiser nach Steiermark gegangen.

gegangen. Der Herzog fand sich dadurch so sehr beleidigt, daß er ihr einen ewigen Haß zuschwor. Als sie nach der Eroberung seiner Länder wieder zu ihm gieng, so dachte er doch auf Mittel und Wege, sich auf beständig von ihr zu befreien.

Die Ehescheidung beleidigte den Bela. Er wollte sich durch die Verhülfe der rhodiser Ritter, und des hungarischen Hauses Frangipani zu eben der Zeit rächen, als er von Dalmatien über Oestreich in sein Reich, das die Tataren verlassen hatten, zurückzieng. Friedrich stellte ihm aber bey der Leitha so geschwind eine Armee entgegen, daß er es für jetzt unterlassen mußte.

Hierauf verlobte sich Friedrich zu Wels zum vierstenmal mit der Prinzessin des Otto, Herzogs von Baiern. Der Krieg, der auf der Grenze am Inn entstand, machte die Vermählung rückgängig.

Der Herzog gesteht dem Kloster Altaich in Baiern, der Probstey Sankt Pölten, dem Kloster Zwettl und der Probstey Sankt Florian wieder Freyheiten zu.

1244.

Heinrich von Waldeck, ein Ministerial des Bischofs von Passau, war die Ursache von den Zwistigkeiten zwischen dem östreichischen und bairischen Hause. Er fiel auf seiner Festung Obernberg am Inn heraus, und raubte in der anliegenden Gegend. Der Bischof von Passau, der es ihm hätte verbieten können, that es nicht. Dadurch machte er sich bey dem Friedrich verdächtig. In der Hitze belagerte der Herzog das Schloß des Bischofs, Ebersberg an der Traun, und zerstörte es. Hernach gieng er vor Obernberg. Dies eroberte er, und legte den Bernhard und den Ulrich von Schaumburg mit einer hinlänglichen Besatzung hinein. Er besuchte hierauf seine Braut, und seinen
künfti-

künftigen Schwiegervater in Baiern, sie nahmen aber ihn mit allen seinen Geschenken sehr frostig auf. Otto sah die Sache des Heinrichs von Waldeck, als seine eigene an, und als die Grafen von Schaumburg nachher eben so wohl plünderten, als der vorige Besitzer, so erkaltete die Freundschaft dieser Herren ganz. Es ward an keine Vermählung mehr gedacht. Der König von Hungarn, der beständig noch Rache drohte, trat auch wieder mit dem Könige von Böhmen, und dem Herzoge von Kärnten gegen den Herzog in ein Bündniß. Alle rüsteten sich, um mit dem Anfange des Jahres los zu brechen.

Friedrich gelobt wider die Preussen zu ziehen, und läßt das Fest des heiligen Kolomanns zum erstenmal in ganz Oestreich feyern.

1245.

Der Reichstag, den der Kaiser nach Verona ausschrieb, hinderte den Herzog persönlich gegen die Preussen zu streiten. Er gab dem Drusiger von Schrattenthal den Oberbefehl über die Truppen, die gegen die Ungläubigen fechten sollten, er war aber lange nicht so tapfer, als Heinrich von Lichtenstein, der zu gleicher Zeit mit dem Drusiger nach Preussen zog. Dieser floh in einem Treffen, jener stellte es aber wieder her. Er eroberte von den Pommern die Beute, die die Oestreicher vorher gemacht, unter der Anführung des Drusigers aber wieder verloren hatten.

Friedrich war unterdessen nach Verona auf den Reichstag in Begleitung seiner zweyhundert Edeln mit verschiedenen Fürsten gegangen. Hier bat er den Kaiser die östreichischen Freyheiten zu bestätigen. Dieser that es nicht nur sehr gerne, sondern setzte auch auf das Diadem, oder den über den herzoglichen Hut weglau-
fenden

fenden halben Zirkel das Kreuz aus der kaiserlichen Krone. Jetzt war der Huz der lehtern am nächsten gebracht. Friedrich blieb aber nicht einmal dabey stehen. Er bot dem Herzoge auch die königliche Würde an, dieser schlug sie aber aus, um den Pabst nicht zu beleidigen. Der Kaiser glaubte, der Herzog würde begierig nach dieser Ehre greifen, und hatte ihm auch schon den königlichen Ring durch den Heinrich, Bischof von Bamberg, nach Wien geschickt, und das Standeserhöhungsdiplom entwerfen lassen, der Herzog verbat sich aber dieselbe. Andre Geschichtschreiber sagen, der Kaiser wäre selbst von seinem Vorsatze wieder abgegangen, weil ihm der Herzog seine Nichte, die Tochter Heinrichs, des Grausamen, Gertrud, die schon mit dem Wladislav war verlobt worden, nicht zur Gemahlin hätte geben wollen.

In der Abwesenheit des Friedrichs hatte der Herzog Otto von Baiern das Schloß Obernberg belagert, die Grafen von Schaumburg hielten sich aber sechs Wochen in demselben mit der größten Tapferkeit. Endlich langte Friedrich aus Italien an, um das Schloß zu entsetzen. So bald er anrückte, hob Otto die Belagerung auf, und zog sich in das innere Baiern zurück.

Nun fiel der König von Böhheim mit dem Herzoge von Kärnten, Ulrich, in Oestreich ein, um das Versprechen zu erfüllen, das sie dem Könige in Hungarn gegeben hatten. Sie schlugen ihr Lager bey Laa auf. Friedrich wollte ihnen mit einer ungleich geringern Armee ein Treffen liefern, der Kommandant in Laa, Bernhard Preussl, hielt ihn aber doch noch so lange davon ab, bis er mehrere Völker an sich gezogen hatte. Jetzt konnte ihn aber niemand bereden, das Treffen länger aufzuschieben, ob ihm seine Feinde gleich in der Zahl noch immer überlegen waren. Was dem Friedrich an der Menge abgieng, das ersetzte die Geschicklichkeit sei-

ner

ner Soldaten. Sie schossen ihre Pfeile nicht auf die Menschen ab, sondern auf die Pferde. Als diese fielen, so konnten sich die in schwere Kürasse gesteckte Soldaten zu Fusse nicht helfen, sie mußten sich ergeben. Wenceslaus floh, Ulrich ward gefangen, und in die Festung Laa, nachher nach Stätz gebracht. Der Friede kam aber bald darauf zu Stande. Ulrich nahm die verabschiedete Agnes zur Gemahlin, und Friedrich verlobte seine Nichte zum zweitenmal mit dem Wladislaw, dem ältesten Prinzen des Königs.

1246.

Kurz vor seinem Tode, als er sich eben zu dem Hungarischen Kriege rüstete, ward diese Heurath geschlossen. Er sah also die Gertrud nur wenige Tage als Frau. Denn als der König von Hungarn, Bela, hörte, daß Wenceslaus, sein Bundsgenosse, von dem Herzoge geschlagen worden sey, so rückte er selbst mit einer grossen Armee an die Leitha an. Ein Frangipani, und verschiedene rhodiser Ritter commandirten sie. Sie bestand nicht aus Hungarn allein, sondern auch aus vielen Kumanen, die nach Art der Tataren fliehend fochten. Friedrich marschirte ihnen voller Muth entgegen, und lagerte sich bey Neustadt. So bald, als ihm die Feinde Gelegenheit gaben zu schlagen, so ergriff er sie mit Vergnügen, und als sich einige feindliche Vorposten zu nahe an sein Lager wagten, so gieng er in eigener Person auf sie loß, und schlug sie zurück. Die Hungarn kamen diesen zu Hülfe, und das Treffen ward bald allgemein. Auf beyden Seiten ward sehr tapfer gefochten, die Hungarn mußten aber doch endlich weichen, und dem Herzoge den vollkommensten Sieg lassen. Er verfolgte die Flüchtigen, aber mit einer solchen Hitze, daß er sich von seiner Armee trennte, und
nur

nur noch zwey Begleiter bey sich hatte. Jetzt schoß ein Rumane seinen Bogen rücklings ab. Der Pfeil traf den Kopf des Pferdes, auf welchem Friedrich ritt, so, daß es zusammenstürzte. Als dies die Feinde sahen, so ritten einige Geharnischte zurück; umringten ihn mit seinen zwey Gefährten, bohrten diese nieder, und Franzigiani stieß dem Herzoge sein Schwert durch das Auge. Dies geschah alles so geschwind, daß die Oestreicher unmöglich herben eilen, und ihren Herrn retten konnten. Das Treffen ward zwar wieder erneuert, die Hungarn wurden zum zweytenmal geschlagen, Friedrich war aber tod. Seine Unterthanen trugen den entseelten Körper zurück, und sein Fall war für Oestreich trauriger, als wenn es die härteste Niederlage erlitten hätte. Nach seinem Tode überfiel Oestreich unaussprechliches Elend. Dies öffnete nachher auch seinen Verläumdern die Augen. Sie beklagten ihn, als ihre einzige Stütze, sie hätten ihn gerne wieder aus dem Grabe hervorgeholt, wenn sie ihn nur wieder hätten befehlen können. Mit ihm fiel Oestreich's Glück. Das Jaster bekam die Oberhand, das seine strenge Gerechtigkeit bisher in den Unterthanen in Zaum gehalten hatte. Oestreich ward der Schauplatz innerlicher, verderblicher Kriege, bis es Habsburgs Stamm mit seinen Söhnen beglückte.

Die Herzogin Mutter, Theodora, wohnte auf dem Schlosse Kalenberg, wo sie ihre einsamen Tage in stillem Vergnügen verlebte. Der Tod ihres Sohnes machte aber auch ihrem Leben ein Ende. Als sie hörte, Friedrich sey nicht mehr, so erschrak sie so sehr, daß sie in eine tödliche Krankheit fiel. Nach acht Tagen war auch sie tod.

Der Karakter des Friedrichs, des letzten des babenbergischen Geschlechts, wird von verschiedenen Geschichtschreibern sehr verschieden geschildert. Einige betrach-

betrachten nur seine Aussen Seite, übergehen die Ursache, warum er so, und nicht anders handelte. Auf diese Art muß er offenbar verlieren. Er hielt strenge über die Gerechtigkeit, diejenigen also, die ein Gegenstand seiner Ahndung waren, hielten ihn für grausam, für einen Menschenfeind. Sein Herz war aber von Natur gut, die Unterlassung der Rache bey der Wiedereroberung von Wien, und andern Städten nach seiner Achts-erklärung beweist es hinlänglich. Seine unruhigen, ungetreuen Ministerialen forderten ihn nur mit Gewalt zur Rache auf. Er mußte strafen. Wenn nachher die Vollbringer seiner Befehle seine Gebote überschritten, so kann dies zum wenigsten einem verdorbenen Herzen des Regenten nicht zugeschrieben werden. Der Stolz war sein einziger Fehler. Durch diesen beleidigte er die benachbarten Könige und den Kaiser. Er schätzte sie gering, fragte wenig nach ihrer Achtung, es war ihm sehr einerley, ob sie Freunde, oder Feinde waren. Daher entstanden auch die unaufhörlichen Krie-ge. Durch sie ward Friedrich gezwungen nur einige von seinen Tugenden, die Tapferkeit und Langmuth zu zeigen. Hatte er nur einige Ruhe, so verwendete er sie zum Besten des Staates. Er gab der Stadt Heims- burg ein Stadtrecht, das sowohl die öffentliche Siche- rheit, als auch die Rechte der Bürger zum Gegenstand hatte. Gegen die Klöster bezeugte er sich sehr gnädig und freigebig, ob er sie gleich nicht mit so grossen Ge- schenken, wie seine Vorfahren, überhäufte. Sie be- standen, der Regel nach, nur in minder wichtigen Be- freyungen, in der Konfirmation ihrer ältern Freyheiten. Wäre der Karakter des Herzogs wirklich schmutzig ge- wesen, hätte er wirklich Grausamkeiten begangen, so würden ihn die Mönche nach seinem Tode in ihren ge- reimten lateinischen Versen nicht so sehr erhoben haben. Dies thaten sie, ob sie gleich durch keine Verschwendung
dazu

dazu erkaufte worden waren, ob sie gleich manche harte Bedrückung von seinen Soldaten ausstanden. Sie trennten aber den gerechten Regenten von der Macht, die seine Befehle ausrichtete, und legten seiner Person die Lobsprüche bei, die ihr gehörten. „Der bewaffnete Mord schnitt die blühende Tapferkeit, wie eine Blume, von der Erde weg. Der tapfere Vertheidiger des Staates fiel, und mit ihm erstickte die Freude. Blässe überzog die rosenfarbenen Wangen der Mädchen, der Muth der Jünglinge fiel in Ohnmacht. Die Könige der Erde verabscheuen den Schrecken seines Todes. Hüte dich, Ungarn, vor dem Rechte der Wiederbezahlung. Nur die Gnade des Himmels kann dich dafür schützen, sonst keine irdische Macht. Steine würden in Thränen fließen, die Bäume in Trauer ihre Haare fallen lassen, die Vögel würden Klagelieder weinen, wenn sie sich das große Unglück denken könnten. Nur die Asche haben wir noch von jener Blume, die wir ewig in goldnen Farben zu sehen hofen.“ Ein solcher Leichengespinnst macht gewiß dem besten Herzen keine Unehre.

Der Herzog vergrößerte seine Staaten noch in seinem Leben mit der Verlassenschaft Heinrichs, des jüngern, von Medling. Dieser starb gleichfalls, wie Friedrich, ohne Kinder, und hatte seinen Vetter im Testamente zum Erben aller der Städte ernannt, die er von seinem Vater erhalten hatte. Sein Sterbejahr ist ungewiß.

Friedrich brachte an dem römischen Hofe die Unterhandlung über das neue Bisthum in Wien wieder in Bewegung. Innocenz gab den dreien Aebten von Heiligkreuz, Zwent und Rain den Auftrag, die gehörige Untersuchung deswegen anzustellen, die wirkliche Errichtung unterblieb aber nochmals.

1246.

Durch den Tod Friedrichs, des zweiten, wurden Oestreich, Steiermark, Krain ohne Reichslehne. Er hatte weder Söhne noch Töchter hinterlassen, also war auch kein Mensch auf der Welt, der auf seine Succession irgend einen Anspruch hätte machen können, als der Kaiser und das Reich. Diesem fielen die Staaten, als ohne Lehne, zu. Der Herzog hatte wohl noch zwei lebende Schwestern, die römische Königin Margareth, die zu Trier in einem Kloster lebte, die Konstantia, vermählte Markgräfin von Meissen, dann eine Nichte, Gertrud, die Tochter Heinrichs, des Grausamen; diese hatten aber nicht das mindeste Recht auf die ererbten Länder. Nur die Söhne, oder die ältere Tochter des regierenden Herzogs konnte nach den klaren Buchstaben der österreichischen Freiheiten in der Regierung folgen. Friedrich hatte mit seinen drei Gemahlinnen weder die eine noch die andre gezeugt. Es hätte ihm zwar frey gestanden seine Länder zu verschenken, oder einer Person durch den letzten Willen zu hinterlassen, er konnte aber daran nicht denken, da er erst fünf und dreyßig Jahre alt war, als er plötzlich starb.

So bald der Kaiser die Nachricht von dem Tode des Herzogs erhielt, so schickte er den Grafen Otto von Eberstein nach Oestreich, um von diesem Herzogthume, von Steiermark und Krain in seinem, und des römischen Reiches Namen Besitz zu nehmen. Alle diese Länder erkannten den Befehl des Kaisers. Sie unterwarfen sich ihm mit dem pünktlichsten Gehorsam, und nahmen den Eberstein zu Wien mit der größten Achtung auf.

Es zogen aber nicht allein der Kaiser und das Reich diese Lehne ein, die Prälaten, die dem babenbergischen Hause

Gleichzeitige Prinzen.		Geschichtschreiber.	
Päbste.		Pernold	1267
Innocenz IV.	1254	Sundheim	1243
Alexander IV.	1261	Continuatio Chronici Martini	
Urban IV.	1264	Poloni	1343
Klemens IV.	1268	Chronica Australis	1327
Gregor X.	1276	Historia Australis plenior	1372
Innocenz V.	1276	Albrecht von Strasburg	1349
Hadrian V.	1276	Heinrich Otero	1300
Johannes XXI.	1277	Albrecht von Stade	1256
Nikolaus III.	1280	Die Annalen von Kolmar	1303
Martinus IV.	1285	Horniks Chronik von Oestreich	1309
Römische Kaiser.		Die Chronik von Erfurt	1352
Friedrich II.	1250	Die neueste Chronik von Zwettl	1386
Konrad IV.	1254	Die Chronik von Welf	1564
Wilhelm von Holland	1256	Arenperts Chronik von Oestreich	1488
Richard von Cornwall	1271	Hagens Chronik von Oestreich	1395
Rudolf von Habsburg	1291	Unrests Chronik von Oestreich	1499
Französischer Kaiser zu Konstantinopel.		Des Bernhardus Morikus Chronik von Oestreich	1308
Baldwin II.	1261	Die Chronik von Salzburg	1398
Griechischer Kaiser zu Konstantinopel.		Die Chronik von Augsburg	1265
Michael Palaeologus	1283	Die Chronik von Leoben	1347
Könige in Frankreich.		Walze's Chronik von Oestreich	1302
Ludwig IX.	1270	Die Chronik von Kloster Neuburg	1348
Philipp III.	1285	Bothe's Chronik von Braunschweig	1489
Könige in England.		Das Todtenregister von Kloster Neuburg und der Schottenkirche in Wien.	
Heinrich III.	1272	Janaß Schmid, Herrgott, Lamberger, Rauch, Schramb, Huber, Link, Kalles, Han-	
Eduard I.	1307		
Könige in Spanien.			
Ferdinand III.	1252		
Alphons X.	1284		
Könige in Portugal.			
Alphons III.	1279		
Dionysius	1325		
Könige in Dänemark.			
Erk IV.	1250		
Niel	1252		
Christoph I.	1259		
Erk V.	1286		
		3 3	Könige

Hause Lehnstücke gegeben hatten, folgten ihrem Beispiele. Die Bischöfe von Passau, von Freisingen, von Salzburg sahen sie alle für erledigt an, und der Pabst forderte sie noch dazu auf, ja alles nach dem unbeerbten Tode des Herzogs wieder an sich zu ziehen.

Obgleich der Kaiser die größte Vorsicht in der Besitzergreifung der beiden Herzogthümer anwenden ließ, so war es ihm doch nicht möglich, die innerliche Parthenlichkeit dadurch zu ersticken, und den Anfällen der fremden Fürsten zuvor zu kommen. Er hatte hauptsächlich den Wladislaus, den ältesten Prinzen des Wenzeslaus von Böhmen, zum Gegner. Dieser hatte sich kurz vor dem Tode des Friedrichs mit der Nichte desselben, Gertrud, vermählt; er glaubte jetzt einen Anspruch auf die Länder ihres Onkels machen zu können. Sein Vorhaben glückte ihm aber nicht. Eberstein hatte Wien in seiner Gewalt, und der größte Theil von Oestreich und Steiermark war auf der Seite des Kaisers. Sein früher Tod unterbrach das ganze Unternehmen. In der Mitte des Januars im folgenden Jahre war er schon gestorben, ohne Kinder zu hinterlassen.

1247.

Oestreich wurde jetzt unter der Verwaltung des Ebersteins die glücklichste Ruhe genossen haben, wenn sie nicht der Pabst gestört hätte. Es war ihm zuwider, daß die Macht des anathematisirten Kaisers, seines Feindes, durch diese Herzogthümer so ansehnlich vergrößert worden war; er suchte alle mögliche Mittel hervor, um ihn wieder aus dem Besitze zu bringen. Glückte das eine nicht, so schritt er ohne zu erröthen zu dem andern, nur um seinen Haß zu sättigen. Heinrich, Landgraf in Thüringen, Friedrichs Gegenkönig, starb zur großen Freude des letztern. Sie dauerte aber nicht lange.

gleichzeitige Prinzen.

Könige in Schweden.

I. 1250

Nar 1276

is I. 1290

Fürsten zu Wladimir.

der I. Jaroslawitsch

stol 1263

no III. Jaroslawitsch

1271

Jaroslawitsch 1276

I. Alexandrowitsch

1281

II. Alexandrowitsch

1296

Könige in Ungarn.

V. 1270

n IV. 1272

is III. 1290

Könige in Böhmen.

laus III. 1253

laus III. Ottokar 1278

laus IV. 1305

Könige in Polen.

v V. 1279

I. 1289

Geschichtschreiber.

thaler. Kröllsch. Preven-

huber. Ros. Meichelbeck.

Uventin. Brunner. Adlz-

reiter. Falkenstein. Bon-

finius. Prop. Hansz. Rai-

nald. Byovius. Cenni.

Burmbrand.

lange. Innocenz ließ den jungen zwanzigjährigen Wilhelm, Grafen von Holland, an seine Stelle setzen, die Oestreicher erkannten ihn aber eben so wenig für ihren Herrn, als den Heinrich. Sie blieben noch immer dem Friedrich, und seinem Befehlshaber, dem Grafen von Eberstein, getreu. Hauptsächlich zeichneten sich die Bürger von Wien vor andern aus. Der Kaiser erhob ihre Stadt zum zweytenmal zu einer Reichsstadt, und erneuerte ihnen das Privilegium, das sie zur Achtszeit des Herzogs Friedrichs erhalten hatten, nachher aber, als dieser wieder zu dem Besitze seiner Länder kam, aufgehoben worden war.

Die Treue der Oestreicher gegen den Kaiser verdroß den Pabst so sehr, daß er sie in den Bann that. Er beklagte ihren verkehrten Sinn, er sagte, er könnte nicht einsehen, wie edle Leute sich durch ihre verkehrten Handlungen so sehr durch die Anhänglichkeit an den Kaiser entadeln, und gegen Gott, gegen die Kirche, und gegen den Glauben streiten könnten. Als sie sich an diese Vorstellungen nicht lehrten, so ließ er das Kreuz gegen sie predigen.

Zugleich schritt er noch zu einem andern Mittel. Die älteste Schwester des verstorbenen Herzogs lebte zu Trier in einem Nonnenkloster, jedoch ohne den Schleier angenommen zu haben. Diese brauchte Innocenz zu seinen Absichten. Er fürchtete, sie möchte sich endlich, an ein stilles Leben gewöhnt, entschließen, Nonne zu werden. Damit nun sein Vorhaben nicht dadurch vereitelt würde, so suchte er sie von Trier wegzubringen. Sie dachte bisher an kein Erbrecht, weil es aber der Pabst seinen Absichten gemäß fand, so sollte sie auf Oestreich Anspruch machen, und sich mit dem Bruder des Markgrafen in Meissen, einem Vetter des Grafen Wilhelm von Holland, vermählen, um die Parthey des letztern gegen den Kaiser zu verstärken. Der

Minister. Generale. Rechtsgelehrte.	Erbbeamte. Gelehrte.
Kanzler.	Erbmarschälle.
Wilhelm, Pfarrer zu Wuzbach.	Hadmar von Kuring.
Arnold, Pfarrer zu Hossabrunn.	Heinrich von Kuring.
Ulrich.	Stephan von Meissau.
Konrad.	Kämmerer.
Statthalter ob der Ens.	Otto von Berchtoldsdorf.
Heinrich Wittig.	Mundschenke.
Wolfo von Rosenberg,	Albero von Kuring.
Generale.	Heinrich von Habesbach.
Bernhard Preuss.	N. von Rotengrub.
Ortulf, Kommandant in Star-	Leutold von Kuring.
chenberg.	Truchses.
Willota, General in Steier-	Albero von Veldsberg.
mark.	Heinrich von Gralschenstein.
Fren, General in Kärnten.	Heinrich von Lengenbach.
Heinrich von Habesbach, Ge-	Friedrich von Lengenbach.
neral in Krain.	Ulrich von Pilichdorf.
Ulrich von Dürrenholz, Gene-	Gelehrte.
ral in Kärnten.	Pernold.
Meissau, Kommandant in Dro-	Ottokar von Hornet, ein steter
fundorf.	mährischer Ritter.
Berthold von Kapellen.	Ebro, Abt zu Zwettl.
Bannerherr.	Valtram Balzo, Bürgermeis-
Konrad von Haslau.	ter zu Wien.
Landrichter in Westreich.	Johann Ennenkel.
Heinrich von Habesbach.	
Otto von Meissau.	
Heinrich Graf von Hardsel.	
Otto von Haslau.	
Albero von Veldsberg.	
Ulrich von Kapellen.	

Der Markgraf nahm aber das Anerbieten des Papstes nicht an. Er sah, daß alle angrenzende Fürsten Anspruch auf Oestreich und Steiermark machten, er wollte sich nicht mit einer leeren Hofnung die Zeit verderben. Margareth gieng zwar auf das Bitten des Innocenz nach Oestreich, aber auch sie verfehlte ihren Endzweck. Der Pabst glaubte durch sie die Oestreicher auf seine Seite zu ziehen, sie ward auch von einigen gut aufgenommen, die Stadt Wien war aber für sie verschlossen. Weil sie der Graf Eberstein nicht darinn duldete, so begab sie sich nach Heimburg. Auch Gertrud kam nach dem Tode des Wladislaus wieder nach Oestreich. Sie nahm ihren Sitz zu Medling, und bekam von diesem Schlosse in der Zukunft ihren Beynahmen. Schon vorher hatte sie Ansprüche auf die Verlassenschaft ihres Onkels gemacht, jetzt setzte sie sie fort, und wartete nur auf einen Gemahl, dem sie ihre Hand und ihre eingebildeten Rechte übertragen könnte.

Da die Rabalen des Pabstes nirgends durchdrangen, so nahm er endlich zu dem letzten und verzweifeltsten Mittel seine Zuflucht. Er schenkte Oestreich und Steiermark den Königen von Hungarn und Böhmen. Letzterer war in seinem eigenen Reiche zu sehr beschäftigt, als daß er sich durch die schönen Worte des Innocenz hätte sollen zu einem Kriege verleiten lassen, Bels ließ sich aber von einem Manne beschenken, der nicht das mindeste zu verschenken hatte. Er brach in Oestreich und Steiermark ein; Otto, Herzog von Baiern, in das Land ob der Ens, der Herzog von Kärnten suchte Steiermark an sich zu bringen. Der Zustand dieser Herzogthümer fieng an beklagenswürdig zu werden, und alle auswärtige Eigenthümer, die in Oestreich Ländereien hatten, litten dadurch, hauptsächlich aber die Klöster. Wegen der versperrten Wege konnte ihnen weder Wein noch Getraide zugeführt werden.

1243.

Eberstein vertheidigte mit den Ministerialen in Oestreich lange die Rechte des Kaisers gegen Hungarn und Baiern, und schloß auch in dieser Rücksicht Verträge. Einen solchen machte er mit dem Ulrich von Lobenstein. Ulrich versprach, die Stadt Steier zur Ehre des Kaisers auf seine eigene Kosten ein Jahr lang zu vertheidigen, und Friedrich bestätigte hernach auch diesen Kontrakt. Den Eborherren zu Sankt Pölten stellte er eine Urkunde aus, in welcher er ihnen versprach, ihre Kirche zu keinem Klosterhaus zu machen. Durch eine andre bestätigte er das Geschenk, das die Markgräfin Sophia von Andechs dem Kloster Admont mit ihrem Gute Welze machte.

Endlich fiengen die Ministerialen zu wanken an. Die Zeit ward ihnen zu lange, und sie hätten lieber jeden Fürsten von dem Kaiser zu ihrem Herzoge angenommen, als noch länger ohne eigenen Herrn gelebt. Sie glaubten nur durch diesen den Beleidigungen der benachbarten Prinzen auszuweichen. Als Eberstein ihre Gährung merkte, und Augenzeuge seyn mußte, wie dieser auf der Seite des einen, jener auf der Seite des andern Fürsten war, so verließ er Wien vor Verdruß. Er versprach den Oestreichern und Steiermärkern zu dem Kaiser nach Italien zu gehen, und für sie einen neuen Herzog von ihm zu erbitten, wenn einige Vornehme, und etliche Bürger von Wien ihn dorthin begleiteten, und sein Gesuch unterstützen wollten. Dies thaten etliche, keiner von ihnen bekam aber den Kaiser zu Verona zu sehen. Sie wurden theils in Kärnten von dem Erzbischofe von Salzburg aufgeholten, theils brachten sie den ganzen Sommer zu Verona umsonst zu. Diese kehrten endlich, als sie lange genug gewartet hatten, wieder in ihr Vaterland zurück.

In

In dieser Zwischenzeit fordereten die Ministerialen von dem Ortulf, einem tapfern deutschen Ritter, die Uebergabe des Schlosses Starchenberg am Piesting. Es war ihm von dem Herzoge Friedrich mit allen seinen Schätzen anvertraut worden, und er wollte es keiner Person, als nur dem rechtmässigen Nachfolger übergeben. Endlich sah er sich doch zur Auslieferung gezwungen. Gertrud, eine Allodialerbin ihres Onkels, gab nicht eher nach, bis sie es bekamen. Als sie es bekamen, so ward das baare Geld in drey Theile getheilt. Einen bekam die Königin Margareth, den zweyten die Markgräfin Konstantia, und den dritten die Gertrud. Jetzt hatten die Prinzessinnen die Allodialerbschaft des Friedrichs zu sich genommen, und alle Forderungen, die sie nur irgend machen konnten, waren getilgt. Gertrud verlangte aber noch mehr. Wie sie sah, daß sie in gleichen Theilen mit den Schwestern des Herzogs erbe, so hielt sie es auch nicht mehr für unmöglich in die Herzogthümer zu succediren. Nur hatte sie Freunde nöthig, die sie unterstützten. Auch diese fand sie bald. Der Kaiser hatte nach der Abreise des Grafen von Eberstein aus Oestreich die Verwaltung dieses Herzogthums dem Otto, Herzoge in Baiern, und über Steiermark dem Grafen Mainhard von Görz anvertraut; ersterer vernachlässigte aber gänzlich seine Pflicht. Er hätte die Oestreicher in der Unterthänigkeit des Kaisers erhalten sollen, er machte sie aber von ihm abwendig, und lenkte die schwürigen Gemüther auf die Gertrud, und ihren neuen Gemahl, den er für sie ausgesessen hatte. Dies war Hermann, der sechste, von Baaden, der Sohn der Irmengard, einer Schwester der Gemahlin des Otto. Hermann hatte sich kaum mit der Gertrud vermählt, so machte er sich auch schon Hoffnung Oestreich und Steiermark an sich zu bringen, und die Ansprüche seiner Gemahlin, die aber blos allein in
dem

dem Vorschub des Otto, und einiger Grossen in Oestreich bestanden, geltend zu machen. Margareth, die eben so wenig ein Recht auf Oestreich, als ihre Nichte, hatte, liess dies auch alles geschehen. Sie zeigte keine Neigung zu einer Vermählung, und konnte keine Erben hoffen, wenn sie auch heurathen wollte. Ueberdies hatte sie auch nicht die geringste Unterstützung.

Gertrud wandte jetzt ihre ganze Kunst an, den Hermann auf päpstliche Seite zu bringen, und den Innocenz um seinen Schutz zu bitten. Diesem war es sehr gleichgültig, wer Oestreich und Steiermark beherrschte, wenn sie nur dem Kaiser nicht gehorchten. Er schrieb sogleich an die Könige von Ungarn und Böhmen, denen er vorher selbst die erledigten Herzogthümer angetragen hatte, und befahl ihnen die Gertrud, als Herzogin von Oestreich und Steiermark gegen den Kaiser, und seine Anhänger zu schützen. Die Könige achteten aber seine Befehle sehr wenig. Bela bemühte sich im Gegentheile nur noch mehr diese Länder, nach dem von dem Papste vorher erhaltenen Auftrage, für sich zu erobern.

1249.

Hermann kam nun nach Oestreich. Der Herzog von Baiern empfahl ihn den Vornehmen, die wenigsten erkannten ihn aber für ihren Herrn. Durch seine Anhänglichkeit an den Papst brachte er es aber doch dahin, daß das Herzogthum von dem Interdikte befreit ward. Oestreich und Steiermark bekam jetzt sogar einen besondern päpstlichen Legaten, den Konrad, einen mainzischen Domherrn, der zu Wien bey dem Markgrafen residirte. Otto bekümmerte sich nun gar nicht mehr um das Herzogthum. Er kam zwar noch einmal nach Ens, als aber die Landstände seine kleine Seele hier erst recht kennen lernten, so zogen sie sich ganz von ihm ab. Die
Unru-

Unruhen wurden aber dadurch nur noch mehr vergrößert. Die Armuth ward unterdrückt, die Kirchen wurden beraubt, man rächte sich an seinen Feinden mit Feuer. Es war kein Winkel in ganz Oestreich, der nicht über Unglück klagte.

Hermann meldete unterdessen dem Pabste, daß ihm die Gertrud alle Rechte auf Oestreich und Steiermark übertragen habe. Innocenz glaubte seinen Vorstellungen, ohne zu untersuchen, ob die Gertrud auch einiges Recht hatte, und empfahl ihn dem Könige Wilhelm von Holland. Er bat letztern zugleich die Gertrud mit den Herzogthümern Oestreich und Steiermark zu belehnen, weil ihr Gemahl versprochen hätte, wider den Kaiser Friedrich, seinen Prinzen Konrad, und gegen ihre Anhänger das Kreuz zu nehmen. Ob nun gleich der König Wilhelm das Recht der Gertrud weder anerkannte, noch dem Hermann die Lehne übertrug, so schrieb sich letzterer demungeachtet Herzog von Oestreich und Steiermark, und fertigte unter diesem Titel auch zwei Urkunden aus. Durch die erste befreite er das Kloster Zwettl von der Maut, die es von dem ihm auf der Donau zugeführten Salz hatte zahlen müssen, durch die zweite übergiebt er dem Heinrich von Kunring die Herrschaft Krumpenau im nördlichen Oestreich unter der Ens, als ein Lehn. Hermann wohnte zu Wien, das mit wenigen andern Städten seine Herrschaft erkannte.

Bela drang nunmehr in Oestreich ein. Der Pabst hatte ihn selbst dazu aufgemuntert, und ob er ihn gleich nachher bat, der Gertrud beizustehen, so glaubte er doch berechtigter zu seyn, für seinen eigenen Vortheil zu sechten, als seine Macht für eine fremde Prinzessin aufzuopfern. Hermann sah der Verwüstung Oestreichs zu, ohne sich dem Könige widersetzen zu können. Er konnte sich nicht einmal diejenigen Oestreicher, die noch auf der Seite des Kaisers waren, unterjochen, am wenigsten

nigsten aber einem mächtigen Könige die unzähligen Gefangenen, die er nach Hungarn führte, wieder abzunehmen.

Die Steiermärker hingegen blieben dem Kaiser getreu. Sie nahmen den kaiserlichen Statthalter, den Grafen Meinhard von Görz, nicht nur mit allem Gehorsam auf, sondern sie schickten auch den Ulrich von Wildon nach Kremona zu dem Kaiser, um sich seiner Gnade noch besonders zu empfehlen. Dies gefiel dem Friedrich so wohl, daß er ihnen neue Freiheiten verwilligte. Sie sollten in Zukunft von dem Kaiser und Reiche unmittelbar abhängen, und unter keinem Herzoge mehr stehen, sie mußten sich denn selbst einen von dem Kaiser, oder seinen Nachfolgern erbitten. Würden sie dies thun, so sollten sie einen besondern Herrn bekommen, und nicht wieder unter Oestreich, wie es zeither geschehen wäre, stehen.

1250.

Meinhard von Görz war nun auch kaiserlicher Statthalter in Oestreich geworden. Otto wollte und konnte wegen der päpstlichen Drohungen dies Herzogthum nicht verwalten, der Kaiser übertrug es daher dem Grafen zugleich mit Steiermark. Aber auch unter dieser Vermesung ward Oestreich nicht glücklich. Viele Oestreicher erkannten ihn in seinem Amte, andre blieben bey dem Hermann. Letztere brachten über das Herzogthum einen neuen Krieg. Sie hatten sich an der hungarischen Grenze wegen des vorjährigen Einfalls des Bela rächen wollen, sie zogen aber sich, und ihrem Vaterlande den Zorn des Königs zu. Er fiel von neuem mit einer grossen Armee in Oestreich ein, und schwur vor den Bischöfen und den Grafen, die bey seiner Armee waren, nie in sein Reich zurück zu kehren,
er

er hätte denn an Oestreich seinen Zorn durch alle ersinnliche Arten von Rache gelöscht. Er hielt auch seinen Eid sehr pünktlich. In der Erndtzeit ließ er die auf ihren Aeckern beschäftigten Landleute fangen, und mit den grausamsten Martern hinrichten. Die Kirchen giengen im Feuer auf, die Menschen, die sich in denselben geflüchtet hatten, verbrannten. In einer erstickten viertausend Leute. Klein Mariazell ward am Tage Jakobi von den Hungarn und ihren Riehlungen, den Kumanen, in die Asche gelegt, die Städte Kaunperg und Hainfeld wurden zerstört. Diese Grausamkeiten dauerten so lange, bis sich der König von Böhheim der Oestreicher annahm. Wenzeslaus bat den Bela seinen Zorn zu mäßigen, und die Unschuldigen nicht mit den Schuldigen zu strafen. Bela gieng nach dieser eingelegten Bitte mit seiner ganzen Armee wieder in sein Reich zurück.

Als sich Hermann von diesen gefährlichen Feinden befreit hatte, so dachte er auf die Unterjochung derjenigen östreichischen Grossen, die nur den Kaiser allein erkannten. Die Herren von Kärnting waren unter diesen die mächtigsten. Hermann grif sie in ihrem Stamme und in Eggenburg an, er glaubte mit ihnen sich auch die minder mächtigen zu unterwerfen, sein Tod bereitete aber alle seine Absichten. Er starb am vierten Oktober, und ward zu Kloster Neuburg begraben. Im vorigen Jahre hatte ihm die Gertrud den Friedrich gebohren, jetzt hinterließ er sie wieder in Hofnung.

So bald, als der Herzog von Baiern die Nachricht von dem Tode des Markgrafen erhielt, so ließ er seinen ältesten Prinzen, Ludwig, nach Oestreich marschiren, und das Land ob der Ens besetzen. Linz, Ens, wurden unter dem Vorwand des kaiserlichen Befehls weggenommen. Mit den Klöstern gieng der junge Ludwig sehr unsäuberlich um, und der Kronischreiber
von

von Garsten war zu jener Zeit sicher überzeugt, daß der Himmel die Grausamkeit der Baiern gewis strafen würde.

Gertrud ward jetzt nicht nur von dem Herzoge in Baiern, sondern auch von dem Pabste verlassen. Hätte sie wirklich Rechte auf Oestreich gehabt, so hätten sie ihrem Sohne verbleiben müssen, Innocenz achtete sie aber selbst nicht. Er forderte vielmehr die Königin Margareth zu einer Vermählung auf, und schlug ihr den Bruder des Königs Wilhelm, den Florentius, Grafen von Holland, zum Manne vor. Kein Landstand wollte sich aber für ihn interessieren. Jeder fürchtete den Konrad, den Prinzen des Kaisers, zu beleidigen, wenn sie ohne seinem Vorwissen den Bruder seines Feindes für ihren Herrn annähmen. Denn als Friedrich in Italien am dreizehnten December starb, so rückte Konrad in seine Stelle, als Kaiser, ein, und er ward auch von den meisten deutschen Ständen dafür erkannt. Die Statthalterschaft des Meinhards hatte mit dem Tode des Friedrichs gleichfalls ein Ende.

1251.

Die Oestreicher waren nun ganz verlassen. Konrad sorgte mehr für seine Erbkingreiche in Italien, als für Deutschland. Er gieng in jene, und setzte den Otto von Baiern zum Reichsverweser über letzteres. In Oestreich entstanden hierauf zwei Partheyen, die die vornehmsten Familien zu ihren Häuptern hatten. Auf der einen Seite war Hadmar von Lichtenstein, Otto von Haslau, die Herren von Rotengrub, von Vottendorf, von Preuß und von Waisen, auf der andern Heinrich von Lichtenstein, die Herren von Kunring, von Welsperg, von Weissau, von Sunneberg, und von Zelking. Jede Parthey suchte die Oberhand über die an-

bre zu gewinnen, und jede die andre aus allen Kräften zu schwächen. Man beraubte einander, man plünderte auf den Wegen, kein Kaufmann, kein Reisender war sicher auf der Strasse. Die Gertrud floh aus Furcht vor diesen Unruhen mit ihrem Sohne Friedrich zur Konstantia nach Meissen. In diesem Lande gebor sie die Agnes.

Die Oestreicher wurden endlich ihrer Lage überdrüssig. Sie wollten sich selbst einen Herzog wählen, in der Person konnten sie nur zu Wien nicht einig werden. Es ward also eine neue Versammlung zu Eibensee von den Vornehmsten gehalten. Hier kamen sie zum Schluß. Sie schickten vier Gesandte, den Heinrich von Lichtenstein, den Herrn von Habesbach, den Abt vom Schottenkloster zu Wien, Philipp, und den Pöbst Ditmar von Klosterneuburg an den Markgraf in Meissen, den Gemahl der Konstantia, und ließen ihn um einen von seinen Söhnen bitten. Welchen er schicken würde, den Albrecht oder den Dietrich, den wollten sie für ihren Herzog annehmen. Wenzeslaus, König in Böhme, errieth aber die Absicht dieser Abgeordneten, und ließ sie, als sie nach Prag kamen, nicht weiter reisen. Er lud sie zu seiner Tafel, und den folgenden Tag wurden sie feyerlich durch böhmische Ritter in das Schloß geführt. Der König gieng ihnen selbst entgegen, und empfing sie mit allen Zeichen der Gnade und der Liebe. Er fragte sie nach der Ursache ihrer Reise, und als sie diese sagten, so bat er sie, seinen Prinzen zum Herzoge anzunehmen. Als dies nichts fruchten wollte, so ließ er einige Drohworte fallen. Endlich wirkten aber Geschenke am meisten. Diese verblendeten sie so sehr, daß sie dem Könige versprachen, alles bey ihren Landesleuten anzuwenden, und sie dahin zu bringen, seinen Prinzen, den Premislaus Ottokar, zu ihrem Herzoge zu wählen.

Nach

Nach ihrer Zurückkunft erstatteten die Abgeordneten den Ständen Bericht von ihrem Auftrage. Die Briefe des Königs wurden vorgelesen, er versprach, alle Freyheiten zu bestätigen, dennungeachtet fand er bey vielen Provincialen kein Gehör. Als aber der Ottokar auch diesen durch Geschenke angenehm gemacht worden war, so überredeten sie sich, daß es besser sey, den erwachsenen böhmischen, als einen unmündigen sächsischen Prinzen zum Herzog zu nehmen.

Den stärksten Nachdruck gab Ottokar selbst. Er folgte den Abgeordneten mit der Armee und mit den Schätzen seines Vaters auf dem Fusse nach. Wen er nicht durch diese bewegen konnte, den schreckte er durch eistere. Den Adel jenseits der Donau hatte er bald zu seinen Freunden, jetzt kam es nur noch auf die Hauptstadt an. Erkannte ihn diese, so mußten die andern folgen, hatte er diese nicht, so halfen ihm auch die andern nicht viel. Aber auch hier war er glücklich. Er schickte den Herrn von Lichtenstein, und den Herrn von Habesbach an den Rath und das Volk von Wien, und diese brachten es dahin, daß die ganze Stadt dem Ottokar Treue schwur. Diesem Beispiele folgten die andern Städte, und Ottokar kam zum Besitze von Oestreich, ohne daß sich ihm jemand widersetzte.

Er eilte jetzt voller Vergnügen zu seinem Vater nach Böhmen, und erzählte ihm sein gutes Glück. Dieser sah aber weiter in die Zukunft. Er versicherte seinen Sohn, daß er nie zu einem ruhigen Besitze gelangen würde, wenn er nicht ein scheinbares Recht auf Oestreich durch die Vermählung mit der Margareth erlangte. Sie hatte zwar ihre Reize schon größtentheils verloren, das Herzogthum hatte aber doch noch größere für den Ottokar. Um diese zu genießen, willigte er in den Wunsch seines Vaters. Beide schickten den Bischof von Olmütz, Bruno, an die Landstände, das

einige von letztern mit sich nach Heimburg nahm, um die Prinzessin gemeinschaftlich zu dieser Staatsheirath zu bewegen. Margareth konnte sich lange nicht entschliessen. Sie war überzeugt, daß Ottokar sich nicht aus Liebe, sondern nur aus Nebenabsichten mit ihr vermählen wollte, daß sie nur das Schlachtopfer seines Ehrgeihes werden sollte. Ueberdies wandte sie ihre Verwandtschaft vor.

Gertrud dachte ganz anders. Wie sie die Nachricht von dem Vorhaben des Ottokars erhielt, so eilte sie geschwind nach Oestreich. Sie glaubte, die Provinzialen für ihren Sohn Friedrich zu gewinnen, dieser war aber noch zu sehr Kind, man konnte nicht einmal wegen seiner Vormundschaft einig werden. Als sich niemand auf ihre Seite wollte ziehen lassen, so flüchtete sie zu dem Könige in Hungarn. Sie übertrug ihm ihre eingebildeten Rechte auf beyde Herzogthümer, und versprach ihm, sich mit einem Prinzen aus seinem Hause zu vermählen. Sie schrieb sich auch unverändert Herzogin von Oestreich und Steiermark.

Die Steiermärker hatten sich aber von den Oestreichern getrennt, sie verlangten einen besondern Regenten. Sie schickten den Dittmar von Weissenel nach Baiern an den jüngern Prinzen des Otto, an den Heinrich, und trugen ihm ihr Herzogthum an. Er war aber zu ohnmächtig diesen Antrag zu benutzen. Der König von Hungarn hatte sich diese Provinz für seinen Sohn Stephan schon im Geiste zugeeignet, aus dieser Ursache getraute er sich nicht, wider die Einwilligung des Bela Besitz von dem Herzogthume zu nehmen. Weissenel rieth ihm nach Hungarn zu seinem Schwager Vater zu gehen, und mit ihm deswegen zu traktiren. Allein Bela hintergieng ihn. Er vertröstete ihn von einer Zeit zur andern, ohne sich irgend mit ihm über die steiermärkischen Handel einzulassen.

Hein

Heinrich kehrte nach Baiern zurück, den Weissen behielt aber Bela bei sich. Diesen überhäufte er mit Geschenken, er versprach noch grössere in Zukunft, wenn er die Steirer dahin bringen könnte, seinen Sohn, den Stephan, für den Heinrich anzunehmen. Weissen versprach ihm nicht nur seine Vermittelung, sondern er brachte die Vornehmsten im Lande, den Friedrich von Pettau, die Herren von Wildon, den Wulfgang von Stubenberg, den Heinrich von Pfannenbergh, den Ehol von Seldenhofen, den Herrn von Merenberg, den Siegfried Kranichberg, und den Schenken von Ramenstein auf seine Seite. Da diese Herren zu Bela waren, so fiel es ihm sehr leicht, ganz Steiermark an sich zu bringen.

1252.

Ottokar bemühte sich aber jetzt nur noch mehr, die Margareth zur Gemahlin zu bekommen. Endlich gab ihr Jawort auf das Bitten und den Rath der Landstände von sich, doch mit der Bedingung, wenn der Papst dispensiren würde. Denn sie war mit dem Ottokar im vierten Grad der Blutsfreundschaft, und im dritten der Schwägerschaft verwandt. Als sich den Wünschen des Ottokars keine andre Hinderniß in den Weg legte, so bat er den Innocenz sie zu heben. Die-
 er that es. Er fügte jedoch die Bedingung hinzu, daß Ottokar schwören sollte, der Kirche beständig ergetreu zu seyn, dem Konrad nie anzuhängen, sondern dem Wilhelm beizustehen. Als Ottokar diesen Eid in die Hände des päpstlichen Legaten Velasco zu Krems abgesetzt hatte, so ward die Vermählung zu Heimburg im April vollzogen. Die Margareth ließ hierauf die goldnen Bullen des Kaisers Friedrich, des ersten, und des zweiten, ablesen, in welchen Oestreich zu einem Her-

zogthume war erhoben, und die Succession auf die älteste Prinzessin des letzten regierenden Herzogs war erweitert worden, glaubte sich darunter verstanden zu sehn, und theilte ihr eingebildetes Recht mit ihrem Gemahl. Dieser erklärte nachher in öffentlichen Urkunden, daß er das Recht, das ihm auf Oestreich zukäme, von seiner Gemahlin hätte. Da ihm aber diese keine Gerechtsame übertragen konnte, so fiel auch das ganze Recht des Ottokars weg. Er bemühte sich auch die Steiermärker an sich zu bringen, er hatte aber wenige Freunde unter ihnen. Hornel nennt nur vier, den Ulrich von Lichtenstein, den Ditmar von Offenberg, die Herren von Traunstein und Ernvels. Demungeachtet schrieb er sich Herzog von Oestreich und Steiermark. Im ersten Herzogthume war er schon allgemein beliebt, im letztern suchte er es durch verschiedene Freyhelten, die er zu Gräfs und Leoben erteilte, zu werden.

Bela hatte sich aber durch sein Geld schon einen grossen Anhang gemacht, und dieses Herzogthum für seinen Prinzen Stephan in Besitz genommen. Der Erzbischof von Salzburg, Philipp, wollte ihm zwar den größten Theil desselben, als an seine Kirche heringefallene Lehne, streitig machen, und sie für sich behalten, er mußte ihm aber doch endlich weichen, ob er gleich ansehnliche Völker in Steiermark stehen hatte. Bela fiel nunmehr auch Oestreich an. Er hatte der Gertrud versprochen, sie zur Herzogin zu machen, sie mit einem Prinzen aus seinem Hause zu vermählen, und beyden das eroberte Herzogthum abzutreten. Einen Theil seiner Zusage hielt er. Er vermählte sie mit seinem Enkel, Roman, Herzog in Neuffen, in der Festung Hindenberg am Triesting, und gab ihr und ihrem Gemahl Judenburg zur Residenz. Sie hofte noch immer nach der Eroberung von Oestreich zu dem Besitze dieses Herzogthums zu gelangen, sie ward aber selbst von dem Roman

man hintergangen. Der König fiel zwar mit den Hungarn und Kumanen ein, er unterjochte es aber nicht. Er verwüßte es, er erfüllte alles mit Schrecken. Kein Mensch widersehte sich ihm. Das Herzogthum führte seine Geißel bis nach Tulln hinauf. Kinder, Weiber und Männer wurden in die Gefangenschaft geführt, unzählige getödtet. Die Städte waren ein Raub der Flammen, die Kirchen giengen im Feuer auf. Zu Medling hatten sich tausend fünfhundert Menschen in die Kirche eingeschlossen, die Hungarn zündeten sie aber an, und die Unglücklichen verbrannten. Die Kirche zu WALTERSDORF an der Fischa erbrachen die Feinde, und hieben die Geflüchteten nieder. Diejenigen, die das Glück hatten, der Schärfe des Schwerds zu entgehen, die wurden von einem noch größern Feinde, dem Hunger, gedrückt. Wer nicht reich genug war, die Meße Getraide mit eilf Gulden zu bezahlen, der mußte verschmachten.

OTTOCAR hielt sich zu dieser Zeit im Lande ob der ENS auf. Er brachte die Städte LINZ und ENS an sich, die die Baiern vorher weggenommen hatten, STEIER erhielt er von dem DITMAR von STEIER. Diesem überließ er LOSENSTEIN an der ENS dafür.

1253.

Im Januar war er schon wieder zu WIEN. Hier machte er einen Vertrag mit dem Bischofe von FREISINGEN, und nahm die Schutgerechtigkeit von ENZERSDORF, die auf den Prälaten zurückgefallen war, für jährliche dreißig Gulden über sich. Im Frühling gieng er nach BÖHEIM, und bestellte den Bischof von OLMÜTZ, BRUNO, zum Regenten in OESTREICH. Auf der Reise fertigte er dem Kloster MANSEE eine Urkunde zu KREMS aus, und befreite es von der Maut. Zu PRAG schloß er einen Kontrakt mit dem Bischofe von PASSAU, BERTOLD. Letz-

terer verkaufte ihm alle Städte und Flecken, die die Herzoge von Oestreich und Steiermark von der Kirche Passau zu Lehn trügen, mit zwölf Pfarrkirchen, und der Schutzrechtigkeit über viele Klöster, für drey tausend Mark Silber, und drey hundred Pfund Wiener Kurant. In seinem Vaterlande verweilte er aber nur kurze Zeit. Im May war er schon wieder zu Neustadt in Oestreich, bestätigte dieser Stadt ihre alten Gerechtsame, und fügte noch neue dazu. Unter diesen war das Versprechen, nie Geiseln von den Bürgern zu fordern, sich nach ihrem Gutdünken verheurathen zu dürfen, ihre Thore selbst zu besetzen, und keine neue Festungswerke in der Stadt aufzurichten. Die alten, die seit der Zeit des Herzogs Friedrichs innerhalb einer Meile der Stadt waren gebaut worden, sollten demolirt werden. Ueberdies bekamen sie das Recht jährlich einen Markt vierzehn Tage lang nach Maria Geburt zu halten.

Bela war durch sein Glück so lähn geworden, daß er seine Verheerungen in Oestreich nicht nur fortsetzte, und die Menschen nach Hungarn abführte, um sein entvölkertes Land wieder zu beselen, sondern er fiel auch jetzt so gar in Mähren und Böhmen ein. Einige Oestreicher und Steiermärker munterten ihn noch dazu auf. Heinrich von Baiern machte auch wieder von neuem Wiene, in Oestreich einzubrechen, weil aber Ottokar die Grenzfestungen gut besetzt hatte, so marschirte er über Tirol, durch den untern Theil von Kärnten und Görz nach Hungarn, und verband sich mit seinem Schwiegervater. Da das Plündern in Mähren auf den höchsten Grad stieg, und alle Kirchen enteiltigt wurden, so gebot Innocenz Friede. Zu der nemlichen Zeit starb Wenzeslaus und der Herzog Otto in Baiern. Diese Todesfälle unterstützten den Befehl des Pabstes, und Bela führte seine Truppen zurück. Es kam ein Still-
stand

stand zwischen dem Ottokar und Bela zu Stande, und letzterm ward Steiermark im Voraus zugesichert. Ottokar schrieb sich schon in der Urkunde, in welcher er dem Kloster Zwettl die Maut, die es zu Horn bezahlen mußte, schenkte, nicht mehr Herzog in Steiermark. Als Roman sah, daß für ihn und seine Gemahlin kein Land übrig blieb, so verließ er sie heimlich, und gieng in sein Vaterland zurück. Gertrud trat dem Kloster Heiligkreuz die Pfarre Alent ab, und gebar bald nachher die Maria.

1254.

Der Stillstand ward in einen Frieden verwandelt. Die Bevollmächtigten arbeiteten zu Heimburg und zu Presburg schon seit dem Ende des vorigen Jahres daran, jetzt ward er nach Oftern von beyden Königen unterzeichnet. Bela bekam ganz Steiermark, der Hartberg, der Semmering, und das an der Salza nach Admont hinunter laufende Gebirge machte die Grenze zwischen den beyden Herzogthümern. Ottokar hatte zwar mehrere Eroberungen in Steiermark gemacht, er ließ sie aber dem Bela. Er begnügte sich mit Oestreich ob und unter der Eng. Die Gertrud mußte dem Ottokar die Herrschaft Medling überlassen, dafür wurden ihr aber in diesem Frieden die Städte Leoben, Knittelfeld, Judenburg, Graslaub, Voitsberg und Tobl in Steiermark abgetreten.

Nach dem Friedensschlusse war die Ruhe in Oestreich vollkommen hergestellt. Jetzt hatte also Ottokar Muffe genug dem Anliegen des Innocenz Gehör zu geben, und nach Preussen gegen die heidnischen Gottesverächter zu ziehen. Peter von Dusbürg schätzte die Armee des Königs auf sechzig tausend Mann, und führt unter den andern Nationen, aus welchen sie bestand, haupt-

sächlich die Oestreicher an. In Breslau sties Otto, Markgraf von Brandenburg, mit seinen Völkern dazu, und beyde marschirten in den letzten Monaten des Jahrs nach Preussen. Auf dem Wege entstand ein Rangstreit zwischen den Oestreichern und den Sachsen; Bruno, Bischof von Olmütz, hatte aber diese Nationen schon wieder mit einander versöhnt, als sie den gemeinschaftlichen Feind erblickten. Ottokar rückte in Samland ein, zerstörte die preussischen Städte Medienau, Rudau, und kam vor Waldau und Tapiau. Hier boten die Einwohner dem Könige ihre Söhne zu Gefellen an. Sie versprachen die christliche Religion anzunehmen, und den deutschen Rittern zu gehorchen. Zwen preussische Fürsten ließen sich auch sogleich taufen. Als Ottokar die Söhne der vornehmsten Preussen in seiner Gewalt hatte, so lieferte er sie den Rittern aus. Letztern gab er zugleich den Rath, eine Festung zur Vertheidigung des Glaubens auf einem Hügel zu bauen, den er eben vor sich liegen sah, und unterstützte sie mit Geld. Die Ritter nannten sie nachher aus Dankbarkeit Königsberg. Zu gleicher Zeit verewigten sie durch die Anlegung der Stadt Braunsberg das Andenken des Bischofs von Olmütz. Ottokar kehrte nach dem erlangten Endzweck wieder nach Oestreich zurück, ohne viel Volk verlohren zu haben.

1255.

Im März war er zu Krems. Er befrepte hier das Stift Sanct Nikolaus bey Passau von aller Maut, so wohl auf der Donau, als im innern Lande, nicht nur allein von den Viktualien, sondern auch von allen ihm zugehörigen beweglichen Gütern. Ein gleiches Privilegium bekam Kremsmünster.

Oest-

Oestreich hätte jetzt die Früchte des Friedens im größten Glücke genießen können, der Himmel war aber unbarmherzig. Er versagte ihm die Früchte des Landes. Die Hitze war so groß, daß die Saat auf den Aekern verbrannte, und die Bäume verwelkten. So gar der Weinstock verdorrte. Reiche und Arme fühlten den Mangel in gleichem Maasse.

Ottokar bekam indeffen das Vorrecht, daß weder seine Person, noch sein Königreich von irgend einer Person mit dem Banne könnte belegt werden, als nur allein unmittelbar von dem Pabste. Der König dankte dem Alexander für diese Ehre, er ließ es aber bey den Worten bewenden. Man verlangte zum zweytenmal von ihm gegen die Preussen zu ziehen, der Pabst versprach ihm die Vergebung aller seiner Sünden, Ottokar blieb aber taub. Nicht einmal die Schmeicheln des Alexanders konnte ihn dazu bewegen. Er schilderte ihm die gegen die Ungläubigen verrichteten Thaten mit den hellsten Farben ab, er bemerkte ihm schon die Stufe, auf die er in jenem Leben kommen würde, wenn er den bedrängten deutschen Rittern zu Hülfe eilte; die nähern Angelegenheiten seines eigenen Hauses verdunkelten aber den schönen Prospekt, den ihm Alexander vorgezeichnet hatte.

1256.

Der Kaiser Wilhelm war aus Deutschland nach Nordholland gegangen, um seine aufrührischen Friesen zu zähmen, er ward aber von ihnen erschlagen. Der kaiserliche Stuhl mußte wieder besetzt werden. Die Gegenwart des Ottokars war in Deutschland nothwendig, um sein Stimmrecht zu behaupten, das zu seiner Zeit noch sehr streitig war. Aber auch die Zwistigkeiten seiner nächsten Nachbarn hielten ihn von einem Zuge nach

wilz war auch schon am vierten Tage bey seinem Bruder, und stellte sich mit seinen, und den bairischen Völkern dem Ottokar entgegen. Letzterer glaubte Landshut, die Residenz des Heinrichs, schon in seinen Händen zu haben, als er aber durch das Bilschal marschirte, und die allirte Armee vor sich zum Schlagen bereit sah, so zog er sich wieder zurück. Er hielt um einen Waffenstillstand von einem Tage an, und eilte auf Mühldorf zu. Als die Baiern die Flucht des Ottokars erfuhren, so verfolgten sie ihn, und holten ihn auch an der Innbrücke bey Mühldorf ein. Das Gedränge der Fliehenden war auf ihr so stark, daß sie brach, und nur wenige hatten sich auf ihr retten können. Unter diesen war Ottokar. Die andern ersoffen entweder in dem Inn, oder die Baiern ließen sie, als sie an das Land schwammen, über die Klinge springen. Diejenigen, die die Brücke noch nicht erreicht hatten, zogen sich nach Mühldorf. In dieser Stadt hielten sie eine Belagerung von neun Tagen aus. Als sie sich ergaben, so ließ sie Heinrich unter der Bedingung des Friedens auf ihr Ehrenwort frey. Ottokar bestätigte den Vertrag seiner Edeln, und so ward Albrecht und Heinrich von Kunring, Ulrich von Lobenstein, Ulrich von Kapellen, Ludwig und Albrecht Zellinger, und Sighard genannt, Piber, alle Oestreicher, ihrem Vaterlande wieder geschenkt. Die Abtretung von Scharpling, Neuburg, Kied, an Baiern, soll der Hauptfriedensartikel gewesen seyn.

1258.

Ottokar fuhr immer fort den Philipp zu unterstützen. Zwar nicht offenbar, weder als König von Böhmen, noch als Herzog in Oestreich; es wußte aber doch jedermann, daß die Truppen, welche dem Prälaten unter dem Nahmen, Lärntnerische Hülfsvölker, bey-

stan-

standen, Soldaten des Ottokars waren. Ulrich bot sich auf den Vorschlag des Papsts Truppen von Ungarn aus, die ihm durch Steiermark sollten zugeführt werden, Bela war aber in einer solchen Lage, die ihm nicht wohl erlaubte, fremde Herren zu unterstützen. Seine eigene in Steiermark war höchst unselbst. Graf Stephan von Agram, hungarischer Gouverneur in Steiermark, war ein stolzer, hoffärtiger Mann, und beleidigte die Steiermärker. Als sie sich darüber beklagten, so wunderte er sich, wie es gekauften Leuten einfallen könnte, sich über Bedrückungen zu beschweren. Ihr Stolz ward dadurch zur Rache angefaßt, und der Graf sah sich gezwungen, um sein Leben zu retten, nach Ungarn zu fliehen. Bela und sein Prinz wurden hierüber heftig entrüstet. Stephan gieng selbst nach Steiermark, und belagerte Pettau, dessen Besitzer, der Graf Hartnid von Pettau, das Haupt der Wisvergnügten war. Zu eben dieser Zeit kam aber Ulrich von Rom zurück. Er verlangte die Aufhebung der Belagerung, weil diese Stadt nach Salzburg gehörte, und Hartnid sie nur von dieser Kirche zu lehn hätte. Der Prälat erlangte aber nichts. Die Stadt mußte so lang hungarische Oberherrschaft erkennen, bis Hartnid drey tausend Mark Strafe erlegt hatte. Jedoch sollte sie wieder an Salzburg zurück fallen, wenn dies geschehen wäre. Ob nun jetzt gleich Stephan die Regierung in Steiermark selbst übernahm, und zu Pettau residirte, so konnte er doch seinen Unterthanen die Liebe gegen sich nicht mehr einflößen. Er merkte sehr deutlich, daß Ottokar der Gegenstand ihrer Wünsche sey. Dieser war aber zu fein, und mischte sich noch nicht öffentlich in diese Handlung. Nur durch heimliche Rathschläge kam er den Steiermärkern zu Hülfe.

1259.

Der König Stephan bezug auf den nemlichen Fehler, den der Graf Stephan begangen hatte. Er regierte mit grosser Strenge. Den Steiermärkern war es unmöglich einen Herrn zu lieben, der weder ihre Sprache, noch ihre Sitten hatte, der sich so wenig um die Eroberung der Herzen seiner Unterthanen bewarb. Hierzu gesellte sich noch ein Gerücht, das den Hungarn den Untergang bereitete. Stephan wollte wieder nach Hungarn abgehen. Um die Gemüther noch vorher zu vereinigen, so schrieb er einen Landtag aus, auf dem alle Provinzialen erscheinen sollten. Diese wurden aber gewarnt nicht wehrlos zu kommen, weil die Banden in Pettau auf sie warteten, und in Wiegrad die Gefangnisse schon bereit wären, sie zu empfangen. Durch diese Nachricht entbrannte ihr Unwille noch mehr. Stephan gieng weg, ohne den Landtag gehalten zu haben, und gab den Steiermärkern den Grafen von Agram wieder zum Gouverneur, der eben so grausam zu regieren begann, als er im vorigen Jahre aufgehört hatte. Er übte alles Unrecht aus, man hörte nichts als Klagen über das schwere Joch der Hungarn. Hauptächlich schien es dem Adel unerträglich. Dieser schickte einen Abgeordneten an den Ottokar nach Wien, und ließ ihm seine Treue anbieten, wenn er die alten Freiheiten bestätigen wollte. Ottokar versprach dies. Er wünschte nichts so sehr, als den Besitz des Herzogthums Steiermark, er wollte nur nicht selbst den Anfang mit der Austreibung der Hungarn machen. Hierdurch vermied er die Schuld des Friedensbruchs. Auf jenen Fall aber, wenn sie den ersten Schritt zu ihrer Befreyung wagen würden, sagte er ihnen zur gehörigen Zeit den kräftigsten Beystand zu. Ihre Hoffnung wuchs durch diese Zusage. Als sie sich stark genug sahen, so fielen sie über ihre

ihre Tyrannen her, schlugen sie entweder tod, oder versagten sie. In eilf Tagen war ganz Steiermark zur allgemeinen Freude von den Hungarn gereinigt. Nur die einzige Stadt Pettau besaßen sie noch.

1260.

Nest gieng zwar Ottokar auf wiederholtes Bitten nach Steiermark, aber ohne alle Mannschafft. Er wollte den Hungarn keine Gelegenheit geben, sich über ihn öffentlich zu beschweren. Was aber der König nicht in eigener Person that, dies ließ er doch zum wenigsten durch andre zu. Er freute sich innerlich über diejenigen Männer, die ihm einen so großen Dienst leisten wollten, ob er es gleich äußerlich misbilligte. Die zwey tapfern Grafen von Hardeß, Konrad und Otto, warfen sich im Anfange des Frühlings zu Führern von eintausend Mann Oestreichern auf, mit denen sie den Steiermärkern, ihren Nachbarn, gegen ihre Feinde beystehen wollten. Wie sich das Gerücht von den Bewegungen dieser Völker an dem Hofe des Bela verbreitete, so schickte er seinen Prinzen nach Steiermark, aber mit so wenigen Truppen, daß er sich vor den Oestreichern zurück ziehen mußte. Beide Könige, Vater und Sohn, nahmen dies für einen Bruch von der Seite des Ottokars an.

Dieser sah den Krieg nunmehr unvermeidlich, und rüstete sich. Weil er aber nicht so stark war, daß er seinen Feinden hätte die Spitze bieten können, so bat er seine Freunde um Hülfe. Diese standen ihm mit aller Bereitwilligkeit bey. Ulrich, Herzog in Kärnten, Otto, Markgraf in Brandenburg, Heinrich und Wladislav, schlesische Fürsten, die Bischöfe von Salzburg, Prag und Olmütz mit noch vielen andern Herren versammelten sich in seiner Armee bey der March. Sie soll nach der

Angabe der Annalen von Leoben in hundert tausend Mann bestanden haben, unter welchen sieben tausend geranzerte Reuter waren. Diese führte er den Hun- garn entgegen, die jenseits der March hundert und vier- zig tausend Mann stark standen. Ottokar hatte seine Armee in drey Theile getheilt, und jeder gehorchte den geschicktesten Generalen. Einer hatte sein Lager unter der Anführung der schlesischen Fürsten auf dem March- felde aufgeschlagen, Otto von Brandenburg war mit den Grafen von Hardeck bey Laa zusammen gestoßen, Ottokar stand mit seinen Truppen nicht weit von letz- tern. Stephan setzte zehn tausend Mann über die March, und wollte die Mährer und Schlesier unter ihren Anführern, dem Heinrich und Wladislaw, über- fallen, er marschirte aber zu weit gegen Norden, und stieß auf die Grafen von Hardeck. Als der Prinz seinen Irrthum erkannte, so nahm er eine verstellte Flucht. Die Grafen verfolgten ihn mit drey hundert Reutern, sie fielen aber in einen Hinterhalt, wurden umzingelt, und bey Stah niedergehauen.

Nach dieser Niederlage sank der Muth der Arme. Die Gegenwart des Ottokars entzündete ihn aber wi- der. Er zog sie zusammen, und zwang den Stephan über die March zurück zu gehen. Beyde Armeen lagen an den Ufern dieses Flusses bis in die Mitte des Juls, keiner erlaubte der andern den Uebergang. Die Hitze fiel aber den Deutschen so beschwerlich, daß Ottokar auf ein ganz besonderes Mittel dachte, den Krieg zu endigen. Er bot dem Bela durch den Otto von Weiskau die freie Wahl an, entweder herüber nach Oestreich zu kommen, oder ihn überschiffen zu lassen. In beyden Fällen sollte keiner den andern bestreiten, bis die ganze Armee sich auf dem Lande des andern gesetzt hätte. Bela nahm diese Bedingung an. Es ward ein Waffenstillstand auf vier Tage gemacht, Stephan setzte über, griff aber

den

den Ottokar an, ehe der Stillstand zu Ende war. Die Deutschen hatten sich auf den Vertrag verlassen, und waren größtentheils aus dem Lager gegangen. Stephan glaubte die Zurückgebliebenen auf einmal aufreiben zu können, Ottokar eilte aber wieder zu ihnen, und schlug die Hungarn bei Kroissenbrunn auf das Haupt.

Bela wagte sich nicht über die March, sondern hatte sich mit einigen Truppen jenseits dieses Flusses gesetzt, wie er aber die flüchtigen Hungarn in die March stürzen sah, so floh auch er. Ottokar hingegen verfolgte seinen Sieg bis nach Presburg, und zwang den Bela zum Frieden. Als die Präliminarartikel in Richtigkeit waren, so führte er seine Truppen wieder aus Hungarn zurück.

1261.

Bela kam jetzt nach Wien, und unterzeichnete den Frieden. Ganz Steiermark mit der Stadt Pettau ward an Ottokar abgetreten. Der Friedensbrecher ward zu einer Strafe von eilf tausend Mark verbunden, und Ottokar rückte seinem Titel das Herzogthum Steiermark wieder bei. Um die neue Freundschaft recht fest zu verknüpfen, so wurden Wechselheurathen geschlossen. Der zweite Prinz des Bela, der den Namen seines Vaters trug, verlobte sich mit der Kunegund, Tochter des Otto, Markgrafen in Brandenburg, und der Beatrix, Schwester des Königs Ottokars. Ein andres geheimes Eheverlöbniß gieng dieser mit einer hungarischen Prinzessin ein. Ottokar war seiner Gemahlin, die anfangs alt zu werden, überdrüssig. Er suchte sich von ihr zu trennen, hauptsächlich, weil er mit ihr keine Kinder gezeugt hatte, es fehlte ihm nur ein schicklicher Vorwand. Endlich gab er ihr Schuld, sie wäre zu Trice eine Nonne geworden, aus dieser Ursache konnte also

die Ehe nicht bestehen.. Er war in dem ruhigen Besitze von Oestreich und Steiermark, seine Untertanen liebten ihn, er rechnete auf ihre Treue, wenn er auch die Margareth nicht mehr zur Gemahlin haben würde. In diesem Vertrauen verstieß er sie eigenmächtig und gab ihr die Stadt Krumau an der Kamp, und Gräfenberg zum Unterhalt. Die Stadt Krems ward ihre Residenz. Bela versprach nun öffentlich dem Ottokar seiner Schwester Konstantia Tochter, die Kunegund, zur Gemahlin, und vermählte sie auch zu Presburg mit ihm. Ottokar ließ sie mit sich zu Prag von dem Erzbischofe von Mainz krönen.

Der König hatte bis jetzt die beyden Herzogthümer in Rücksicht auf den Kaiser und das Reich mit Unrecht besessen, nun verschwand aber nach der Trennung von seiner Gemahlin auch der kleinste Schein der Gerechtigkeit. Die Liebe der Oestreicher verminderte sich auch sobald, als er sich nur von der Königin geschieden hatte. Und so wie ihre Treue abnahm, in eben dem Verhältnisse ward Ottokar hart, und übte Grausamkeiten aus.

Gertrud hatte von dem Könige in Hungarn einige Städte in Steiermark erhalten. Diese wurden ihr von Ottokar schon damals genommen, als er Besitzer dieses Herzogthums ward. Er beschuldigte sie überdies der Anhänglichkeit an die Hungarn, und der Abneigung sein Interesse zu befördern. Darauf gründete er die Behandlung, mit der er ihr begegnete. Sie ward mit Schande nach Feistritz verwiesen, wo sie nicht mehr als hundert Pfund Gulden zur Unterhaltung bekam. Aber auch hier ließ sie Ottokar nur eine kurze Zeit. Sie hatte seinen Verdacht ihrer Vorliebe gegen die Hungarn durch die Versprechung ihrer mit dem Roman gezeugten Tochter, Maria, mit dem Sohne des Herzogs Stephan von Ugram, noch mehr vergrößert. Der Zorn des Ottokars entbrannte dadurch so sehr, daß er Befehl

Befehl gab, die Prinzessin in drey Tagen aus dem Lande zu schaffen. Dies ward pünktlich befolgt. Am dritten Tage, im größten Sturme, mußte sie das Land räumen. Sie begab sich nach Sachsen zur Konstantia, und verlebte ihre Tage im Kloster. Lambacher giebt zwar die Entfernung der Prinzessin gegen die allgemeine Behauptung der österreichischen Geschichtschreiber später an, seine Gründe beweisen aber nicht die längere persönliche Gegenwart der Prinzessin in Steiermark.

1262.

Ottokar konnte jetzt den Besitz von Oestreich und Steiermark auf nichts mehr gründen. Er sah diese Herzogthümer selbst für erlöschte Reichslehne an, und suchte sie von dem Reiche zu lehn zu bekommen, damit er sie in ungestörter Ruhe ferner mit seinem Königreiche regieren könnte. Der römische König Richard war sein Busenfreund. Von diesem konnte er die Reichung mit Zuversicht hoffen, wenn er ihn darum bitten würde. Richard kam eben von England zurück, und entsprach der Hoffnung des Bittenden gänzlich. Er freute sich einen so mächtigen Anhänger zu verbinden, und sein Ansehen durch ihn zu behaupten. Ottokar sagte auch ausdrücklich zu, in der Zukunft alle und jede Befehle, die Richard, als römischer König, würde ergehen lassen, zu erkennen, und verdiente also schon dadurch die Freygebigkeit des Richards. Denn durch die Reichung des Königreichs Böhmen, und der Markgrafschaft Mähren belohnte er ihn, nach seinem eigenen Verständnisse, nur sehr wenig. Er wollte ihm seine Verdienste auszeichnend mit den offenen Lehnen der beyden Herzogthümer vergelten. Die Belehnungsurkunde ward zu Aachen wirklich ausgefertigt, Richard handelte aber dabey als unumschränkter König. Er giebt

Nach dem Ansehen, als wenn es von ihm ganz allein abhing, wem, und auf was für Weise er diese Herzogthümer geben wollte. Er fragte keinen Kurfürsten um seine Einwilligung. In der ganzen Urkunde wird ihm nicht mit einem Worte gedacht, kein einziger Zeuge hat sie unterschrieben. Die Belehnung ward also, ohne die Kurfürsten darum zu fragen, ganz ohne ihr Vermögen gereicht. Sie war folglich ungültig, und mußte mit Rudolf von Habsburg mit den andern Handlungen des Richards widerrufen werden.

Die Herzoge von Baiern, Ludwig und Heinrich, schlossen mit dem Bischofe von Passau einen Vertrag, und entsagten in demselben allen Lehen in Oestreich, die sie nach dem Tode Friedrichs, des zweiten, von der Kirche Passau unrechtmässig erhalten hatten. Dasthrey Herren und das Kapitel zu Passau vernichteten noch überdies alle zwischen ihnen errichtete Verträge, welche die Garantie der Städte Linz, Ens, und anderer Flecken im Lande ob der Ens für die bairischen Herzoge, zu Grunde hatten.

Wien brennt bis auf den zehnten Theil der Häuser ab.

1263.

In Salzburg dauerte unterdessen die Uneinigkeit zwischen dem Philipp und Ulrich beständig fort. Gregor hatte die Ausöhnung des Philipps mit dem Domkapitel bewirkt, allein der Pabst setzte sich mit aller Macht dawider. Ulrich kam vielmehr mit einer Bulle von Rom zurück, in welcher Urban dem Könige da Schuzvogten über das Erzbisthum mit einer uneingeschränkten Vollmacht antrug. Jetzt vernachlässigte Gregor den Philipp. Er suchte alle Güter des Erzbisthums hervor, und vertheidigte sie gegen alle Anfälle. Dies

verdroß den Herzog Heinrich, der sich die Advokatie über die in Baiern gelegenen Städte annahm. Der Herzog ließ seine Truppen vor Salzburg marschiren, aber auch wieder abziehen, als die Bürger versprachen, den Philipp nicht bey sich zu dulden, der unterdessen nach der Absetzung des Ulrichs rechtmäßiger Erzbischof geworden war. Nunmehr bekam Ottokar vom Papste den dritten Auftrag, sich des Erzsitzes thätig anzunehmen. Der König schickte seinen Gouverneur von Steiermark, den Bruno, Bischof von Olmütz, mit österreichischen und steiermärkischen Truppen in das Gebiet von Salzburg, und ließ alle Städte diesseits des Gebürges besetzen. Nun war alles ruhig. Ulrich entsagte seinen Ansprüchen freiwillig, und Philipp hatte jetzt schon Hoffnung Patriarch von Aquileia zu werden.

Ulrich, der dritte, Herzog in Kärnten, hatte bisher mit der Agnes, der verstorbenen Gemahlin Friedrichs, des zweiten, in der Ehe gelebt, und mit ihr einen Sohn und eine Tochter gezeugt, die beyde in der Jugend starben. Ihre Mutter war ihnen im vorigen Jahre im Tode nachgefolget. Ulrich vermählte sich zum zweitenmal mit einer Agnes, der Tochter Hermanns von Baden, und der Gertrud von Oestreich. Diese Ehe war aber von kurzer Dauer und kinderlos. Ulrich starb ohne Erben, und vermachte in der Folge sein Herzogthum dem Ottokar.

Stiftung des Nonnenklosters Studenitz in Steiermark von Sophia von Sunegl.

1264.

Der jüngere Bela und die brandenburgische Kunigunde waren nunmehr zu einem solchen Alter gelangt, wo sie vermählt werden konnten. Ottokar, der Onkel der Prinzessin, nahm die Bestreitung dieses Festes über

sich, und lud alle benachbarte Fürsten dazu ein. Da Bela mit seinen Vornehmen erschien, so forderte auch Ottokar den ganzen österreichischen Adel auf, um seine Pracht zu zeigen. Dieser erschien zu Bischa, dem bestimmten Orte der Feyerlichkeit. Als aber Irrungen unter letztern entstanden, so glaubte Bela, er wäre nur zum Scheine uneinig worden, es sey eine Maste, die auf ihn Absichten hätte. Er entfloß deswegen heimlich, und verlangte nachher durch Gesandte die neue Gemahlin auszuliefern. Ottokar ließ sie nach Hungarn abreisen, ob ihn gleich das Betragen des Bela äußerst befremdete.

Margareth lebte indessen mit einem anständigen Hofstaate zu Krems. Ihre eigenthümlichen Güter, und ihre angewiesenen Länder warfen hinlänglich die nöthigen Ausgaben dazu her. Von letztern zog sie nicht nur die Einkünfte, sondern sie regierte wirklich über sie, und übte die Gerichtsbarkeit in ihrem Namen darinn aus. Unter diesen ist hauptsächlich das alte Polan, oder das Poigreich, um Horn herum, zu verstehen. In einer Urkunde, die sie dem Kloster Zwettl als eine Bestätigung der von den vorigen Kaisern, römischen Königen, und Herzogen von Oestreich erhaltenen Freyheiten ausstellte, führt sie ausdrücklich an, daß ihr die Gerichtsbarkeit im Polan vermöge eines besondern Titels zustände. Ohne diese hätte auch die Urkunde keine Kraft gehabt.

Der Patriarch Gregor verleiht dem Ottokar das Erbschenkenamt der Kirche Aquileia mit allen Nutzungen und Rechten.

1265.

So lange Ottokar mit der Margareth lebte, so lange war Sanftmuth und Menschlichkeit sein Charakter.

ter. Nach der Trennung sieng er an in Wildheit auszuarten, und Mißtrauen sas tief in seinem Herzen. Die Oestreicher, die ihn so sehr liebten, verfolgte er, und unterdrückte die Vornehmsten. Er zerstörte ihre Schlösser, um ihnen alle feste Plätze zu rauben, in welchen sie ihre Freyheit hätten behaupten, und sich vor Unterdrückung vertheidigen können. Hiemit begnügte er sich noch nicht, er wollte auch keinen großen Mann zum Unterthan haben. Seine eigenen Verdienste wurden durch die Tugenden der Oestreicher verdunkelt. Um diese Erniedrigung nicht zu erfahren, so zerstobte er die Rechtschaffenheit, und verschlechte den Patriotismus. Den Otto von Weiffau schätzten die benachbarten Fürsten so hoch, als ihn seine Mitbürger wegen seiner Gerechtigkeit liebten. Jedermann erkannte in ihm seinen zweiten Vater. Dem Ottokar verdroß es aber, daß sich Otto eine solche Achtung bey fremden Prinzen erworben hatte, ward ihm feind, und beschloß seinen Tod. Um ihn in seine Gewalt zu bringen, so lud er ihn freundschaftlich nach Wien ein, ritt ihm selbst entgegen, und führte ihn in seine Burg. Der Tag ward an der Tafel vergnügt zugebracht. Am Abend sas aber Weiffau schon im Gefängniß, und als er den Ottokar um sein Verbrechen fragen ließ, so bekam er keine Antwort. Man führte ihn auf das Bergschloß Eichhorn, wo er vor Hunger beynähe verschmachtete. Hier soll er von seinem eigenen Fleische gegessen haben. Endlich beschloß Ottokar ihm den Kopf abschlagen zu lassen, als sich aber der Henker zu seinem Amte zubereitete, so raste Weiffau alle seine Kräfte zusammen, und wehrte sich so sehr, daß jener nichts ausrichten konnte. Sein Kerker ward hierauf mit Stroh angefüllt, und in Brand gesteckt. So endigte der Landrichter sein schönes Leben.

Ottokar bestätiget der Kirche Freisingen ihre Rechte in Waidhofen. Ihre Unterthanen werden dadurch von

der Gerichtsbarkeit der österreichischen Landrichter befreit, und an das Landgericht in Waidhofen verwiesen. Freysingen mußte aber dafür drey Pfund wienerische Pfennig an die Kammer des Königs jährlich zahlen.

1266.

In Salzburg hatte indessen im vorigen Jahre Ladislaw, ein schlesischer Prinz und ein Nefte des Ottokars von seiner Schwester Anna, auf Befehl des Papstes den bischöflichen Stuhl bestiegen. Heinrich, Herzog in Baiern, hatte vorher dieser Kirche vielen Schaden zugefügt, diesen sollte er auf Befehl des Ottokars, ihres Schutzherrn, vergüten. Heinrich sträubte sich. Er hatte überdies Hallein noch im Besitze, dieses ward aber von dem Bruno sogleich erobert. Ottokar brach selbst von Böhmen aus in Baiern ein, und zerstörte Deckendorf, Regensstauß und Mittenau. Auch noch andre Städte bis nach Regensburg eroberte er. Als er den Durchzug durch letztere Stadt verlangte, so erlaubten ihn zwar die Bürger, sie hatten sich aber so gut vorgeesehen, und die Straßen so gut besetzt, daß der König sich nicht getraute Feindseligkeiten auszuüben. Er fürchtete sogar ihre Uebermacht, und blieb nur zwey Tage bey ihnen. Er gieng über Eger nach Böhmen zurück, und suchte sich in Oestreich an den Regensburgern zu rächen. Alle diejenigen, die sich in diesem Herzogthume finden ließen, wurden in Bande gelegt, und ihre Güter eingezogen.

Bernhard Preußl hatte sich in die mit den Oestreichern verbundene Stadt Passau mit achthundert Reutern geworfen, und verwüstete die ganze Gegend bis nach Braunau. Das Benediktiner Kloster Aschbach ward geplündert. Die Baiern eroberten hingegen Neumarkt, am Flusse Rott, wieder, und verbrannten
Neu-

Neufelden ob der Ens im Michel Viertel. Auf dem Rückzuge ließ Heinrich Passau berennen. Er war schon in die Neustadt auf der Innseite in der Nacht durch Verrätheren einiger Bürger eingedrungen, und er würde im ersten Schrecken auch die Altstadt erobert haben, wenn sich die Baiern nicht so sehr durch die Plünderung hätten bereichern wollen. Sie trennten sich, und irrten in der Finsterniß herum. Dies flößte den Stäbtern wieder Muth ein, sich zu wehren. Sie griffen die herumschweifenden Soldaten an, und da sich diese weder vertheidigen, noch in die Neustadt zurück ziehen konnten, so wurden sie von den Bürgern niedergemacht. Heinrich zündete hierauf die Neustadt an, und zog sich mit dem Rest seiner Armee zurück. Ottokar fiel zwar noch einmal in Baiern ein, eroberte Nied, und steckte Ranshofen mit Feuer an, die eingefallene Kälte verhinderte ihn aber die Verheerung noch mehr zu verbreiten. Der Friede machte dem Elend ein Ende.

So sehr Ottokar die Grossen in Oestreich zu drücken suchte, eben so sehr bemühte er sich bey der hohen und niedern Geistlichkeit sich beliebt zu machen. Er bestätigte der Kirche zu Passau alle die Rechte, die sie bisher in Oestreich ausgeübt hatte, und befahl seinen Landrichtern sehr ernstlich, keine passauische Unterthanen vor ihre Gerichtsstühle zu ziehen, sie mußten denn das Leben verwürkt haben. Ueberhaupt sollten die Unterthanen der Kirche Passau mit seinen eigenen einzelen Rechten genießen. Es sollte sich auch niemand unterstehen, die Bürger zu Mautern oder Efferding weder zu Wasser noch zu Lande in ihrem Gewerbe zu stören. Vor seinem ersten Einfall in Baiern schickte er einen eben so scharfen Befehl von Prag nach Oestreich, weil Klagen über die Laien von der niedern Geistlichkeit bey ihm eingelaufen waren. Sie hatte sich beschwert, daß nach
beim

dem Tode der Prälaten und Pfarrer nicht nur die Klöster, sondern auch die Kirchengüter von den kleinen österreichischen Tyrannen angefallen wurden. Dies verbot nicht nur Ottokar, sondern befahl auch den Landrichtern in Zukunft solche gottlose Handlungen mit Nachdruck zu strafen.

Die Königin Margareth schenkt dem Kloster Lilienfeld das Dorf Gräfenberg in dem Kirchspiele Eggenburg.

1267.

Ihre Freigebigkeit erstreckte sich nicht nur allein über dieses Stift, sondern auch noch über viele andre. Hauptsächlich theilte sie viel Almosen unter die Armen aus, die ihren Tod allgemein betrauereten. Sie starb zu Krems, und ward zu ihrem Vater nach Lilienfeld begraben.

Der Friede, der zwischen Oestreich und Baiern geschlossen worden war, erlaubte den Bischöfen und Prälaten über ihre geistlichen Sachen nachzudenken, die Kirchenzucht, und die Verbesserung der Sitten wieder herzustellen. Der päbliche Legat, der Cardinal Guido, war eben nach Wien gekommen. Dieser hielt eine Kirchenversammlung für das beste Mittel allen Mängeln in den benachbarten Bisthümern abzuheben. Es ward also ein Concilium auf den May zusammen berufen, das der Patriarch von Aquileia, der Erzbischof von Salzburg, und die Bischöfe von Prag, Passau, Brixen, Freisingen, Regensburg, Lavant, Trient, Olmütz und Breslau, nebst vielen Prälaten, Aebten und Probstern besuchten. Es dauerte drey Tage lang, und die Stephanskirche war der Ort, wo die Schlüsse, die die Kirchenzucht hauptsächlich angiengen, abgefaßt wurden.

Der

Der Pfarrer dieser Kirche, Gerhard, machte sich zu gleicher Zeit durch zwei Stiftungen unsterblich. Er baute das Nonnenkloster, die Himmelpforte, und das Krankenhaus für Aussätzige, den Klagbaum. Beide Kirchen dieser geistlichen Gebäude wurden jetzt von dem Bischofe von Passau in Gegenwart des Legaten Guido eingeweiht.

Ottokar war wieder nach Böheln gegangen, um sich auf den preussischen Krieg zu bereiten. In der Mitte des Decembers war er zu Pödicbrad. Hier stellte ihm der Herzog Ulrich von Kärnten eine Urkunde aus, und ernannte ihn ohne Bestimmung des Kaisers und des Reiches zum Erben aller seiner Länder, so wohl seiner eigenthümlichen, als aufgetragenen Lehngüter, wenn er ohne männliche und weibliche eheliche Erben sterben würde. Die Verwandtschaft, und die Freundschaftsdienste, die Ottokar dem Ulrich erzeigt hatte, bewegten letztern zu diesem Schritt. Er hatte zwar noch einen leiblichen Bruder, den abgesetzten Erzbischof von Salzburg, Philipp, dieser ward aber auf die Empfehlung des Ottokars zum Patriarchen von Aquileia erwählt.

1268.

Ottokar war schon wieder zweimal zu einem Zuge nach Preussen aufgefordert worden. Die Päbste schmeichelten dabei seinem Ehrgeiz, und griffen ihn bei der schwachen Seite an. Urban gab ihm das Recht, alle diejenigen Länder, die er den Ungläubigen abnehmen würde, für sich und seine Erben eigenthümlich zu behalten, Klemens bestätigte es, und gab ihm die Vollmacht, in Litthauen das alte Königrich wieder herzustellen, und eine ihm, und der römischen Kirche gefällige Person zum König zu ernennen. Diese Vortheile bewegten

- den

den Ottokar, dem deutschen Orden gegen die rebellischen Preussen beizustehen. Im Winter zog er mit einer grossen Armee von Oestreichern, Steiermärkern, Böhmen und Mähren wider die Ungläubigen, sein Vorhaben scheiterte aber gänzlich. Der Marsch war mit Vorbedacht um diese Zeit unternommen worden, damit die Armee in Preussen durch die vielen Sumpfe nicht möchte aufgehalten werden, zum Unglück war aber der Winter so gelind, daß sie nicht zufroren. Dieser Zufall nöthigte ihn wieder zurück zu kehren, und den deutschen Orden seinem Schicksale zu überlassen.

Auf dem Rückmarsche klagte Friedrich von Pettau die vornehmsten Steiermärker, die bey der Armee waren, als Treulose, an. Nachdem er seine Aussage zu Breslau in ihrer und des Königs Gegenwart noch einmal wiederholte hatte, so wurden sie gefangen genommen, und in verschiedene Festungen vertheilt. In diesen mußten sie so lange sitzen, bis sich ihre Gemahlinnen und Anverwandte zur Auslieferung der besten Schlösser verstanden. Als diese das Leben der Gefangenen von dem König erkaufte hatten, so kamen sie nach sechs Monaten wieder loß. Der Graf Bernhard von Pfannenberg verlor dadurch das Schloß Pfannenberg, Peßau, und Sankt Peter, der Graf Heinrich, sein Bruder, Kaisersberg, Strasselsb, und Loschenthal. Dem Ulrich von Lichtenstein ward Frauenberg, Murau und Lichtenstein bey Judenburg zerstört. Harlind von Wildon mußte Eppenstein, Premisberg und Gleichenberg abtreten. Ersteres Schloß ward nicht geschleift, letztere wurden aber der Erde gleich gemacht. Kapsenberg, Wulfingstein und Stubenberg, Schlösser des Wulfing von Stubenberg, wurden niedergedrückt. Auch seinem getreuen Friedrich von Pettau nahm Ottokar die zwey Schlösser Wurnberg, und Schwamberg.

Wey

Bei dem ersten ward jedoch nur der Graben mit der eingerissenen Mauer angefüllt.

Ottokar baut Marchel auf dem Schlachtfelde, wo er vor acht Jahren über die Hungarn gesiegt hatte.

Friedrich von Baaden, der Sohn der Gertrud von Oestreich, wird zu Neapel enthauptet. Er war mit dem jungen Konradin nach Italien gezogen, um ihm sein väterliches Erbeheil erobern zu helfen, Karl von Anjou bekam sie aber beyde nach der Schlacht gefangen, und ließ sie hinrichten. Friedrich schrieb sich beständig Herzog von Oestreich und Steiermark. Er glaubte, wenn Konradin einmal den kaiserlichen Thron würde bestiegen haben, diese Herzogthümer zu erlangen. Auch die gleichzeitigen Schriftsteller behaupten, daß er viele Hofnung dazu gehabt habe. Wäre es geschehen, so hätte er sie aus kaiserlicher Gnade, nicht dem Erbrechte nach, erhalten. Hagen sagt in seiner Chronik, Ottokar hätte den Karl von Anjou gebeten, beyde Prinzen zu tödten.

1269.

Ulrich, Herzog in Kärnten, geht mit dem Empfehlungsschreiben nach dem Tode des Patriarchen Gregor nach Aquileia, und läßt seinen Bruder Philipp zum Patriarchen erwählen. Die Landstände machten bey dieser Gelegenheit den Herzog zu ihrem Feldherren, er genoß aber diese Ehre nicht lange. Im Oktober starb er schon zu Evidab d' Austria, ehe er nach Kärnten zurück kehren konnte. Dieser Tod brachte jetzt dem Ottokar ein neues Herzogthum zu. Er schickte auch sogleich den Probst von Brunn nach Kärnten ab, um es in Besiz zu nehmen. Die Landstände lieferten diesem Bevollmächtigten mit aller Ergebenheit die Schlösser des Herzogthums aus, obgleich das Vermächtniß des
Ulrichs

Ulrichs in Rücksicht seiner Lehnsgüter ungünstig war. Man findet auch nicht die mindeste Spur, daß Ottokar Kärnten vom Kaiser und Reiche jemals zu lehn bekommen hätte.

Albero von Weltsberg stiftet das Nonnenkloster Impach am Flusse Krems.

1270.

Das Absterben des Ulrichs hatte auf das Kapitel zu Aquileia einen ganz unverhofften Einfluß. Es versprach sich von dem Herzoge unmittelbaren Schuß, jetzt konnte es keinen mehr hoffen. Da der Grund der Wahl des Philipps wegfiel, so vernichtete es sie ganz, und wählte den Grafen Raimund von Thurn an seine Stelle. Man erzählt zwar, Philipp wäre auf den Befehl des Papsts von dem Kapitel verlassen worden, weil man ihm denselben aufgedrungen hätte, andre sagen aber wieder das Gegentheil. Der Patriarch soll seine Kirche freiwillig verlassen haben, um von den Ländern seines Bruders Besitz zu nehmen. So viel ist gewiß, daß er nach Kärnten und Krain gieng, und daß er sich in kurzer Zeit einen grossen Anhang machte. Wen er nicht durch Vorstellung auf seine Seite brachte, den machte er sich durch den Schimmer des Goldes gefällig. Unter diesen war sogar der Statthalter des Ottokars, der Probst von Brünn. In Kärnten und Krain spielte er ihm viele Städte in die Hände.

Irrungen zwischen dem Ottokar und dem Stephan hielten jenen ab, auf die erste Nachricht von der Treulosigkeit seines Statthalters, und den Bewegungen des Philipps, nach Kärnten zu gehen. Bela, der Vater des Stephan, war gestorben, und seine Schwester, die Mutter der Gemahlin des Ottokars war bey seinem Toddbette gegenwärtig. Diese benächtigte sich in der
Stille

Stille der hungarischen Reichskleinodien, und ging mit ihnen zu ihrem Schwiegersohne nach Böhmen. Stephan verlangte sie zurück, Ottokar leugnete sie ab. Ersterer kündigte diesem den Krieg an; beyde Könige waren mit ihren Armeen schon an der Grenze, als sich Ottokar zur vierfachen Erstattung erbot. Es ward hierauf ein Stillstand auf zwey Jahre geschlossen. Nach dieser Zeit sollte der Streit im Wege Rechts durch Schiedsrichter geschlichtet werden.

Jetzt schickte der König den Ulrich von Lichtenstein nach Krain voraus. Dieser unterwarf sich das Herzogthum geschwinder, als man je vermuthet hatte. Nur Laibach und Landstrost widerstanden ihm, beyde ließ er durch Sturm einnehmen. Ottokar kam bald darauf selbst in Krain an, und unterwarf sich diejenigen Städte, in welche Lichtenstein noch nicht gekommen war. Stein wollte ihm anfänglich die Thore nicht öffnen, er bezwang es aber auch, und hatte jetzt ganz Krain im Besiz. Den Heinrich von Habesbach machte er zum Befehlshaber in diesem Lande.

Ottokar marschirte nunmehr nach Kärnten. Die Landstände baten ihn aber, sie nicht mit Kriege zu überziehen, sondern die Sache gütlich auszumachen. Der König willigte ein. Es wurden vier Schiedsrichter erwählt, und diese sprachen dem Ottokar das ganze Herzogthum mit allen Städten, die Philipp noch besaß, zu. Damit dem unglücklichen Prälaten alle Wege zu einer künftigen Revolution abgeschnitten werden möchten, so mußte er sich nach Krems begeben. Hier wies ihm Ottokar die Mautgefälle dieser Stadt und von Persenbeug an, er mußte aber von allen Geschäften entfernt leben. Rauch sucht aus der Chronik von Leoben eine förmliche Verzichtleistung des Philipps auf die Länder seines Bruders zu beweisen, die Chronik von Salzburg führt aber die Resignation des Philipps aus-

drücklich an. Eben so sagt sie auch, daß Ottokar die Städte Sankt Veit, Klagenfurt und Sankt Georgen in Kärnten von der Feudalverbindung, mit welcher Ulrich von Salzburg belegen ließ, wieder frey machte.

Agnes, die Witwe des Ulrichs, Herzogs in Kärnten, Tochter der Gertrud von Oestreich wird von Ottokar wieder mit einem Ulrich, dem Grafen von Hainburg in Kärnten vermählt. Die neuen Eheleute mußten aber ihren Ansprüchen, die sie auf einige Allodialgüter der Gertrud machen konnten, entsagen.

Als sich der König im ruhigen Besitze von Kärnten befand, so ließ er sich die geistlichen Lehne reichen, ohne an das Reichslehn des ganzen Herzogthums zu denken. Freisingen gab sie ihm, mit den salzburgischen ward er persönlich zu Freisach investirt. Von dieser Stadt gieng er nach Triaul. Hier bekam er von dem Patriarchen zu Aquileia Portenau, das aber nicht so wohl zu Kärnten, als zu Steiermark gehörte. Auch hatte es vorher schon Friedrich, der zwennte, besessen. Ottokar rückte es seinem Titel ein, und seit dieser Zeit haben ihn die Erzherzoge von Oestreich beständig behalten.

Nunmehr wollte der König wieder nach Oestreich zurückkehren, wie er aber nach Judenburg kam, so erfuhr er, daß die Hungarn den zwenjährigen Frieden gebrochen hätten, und in Oestreich eingefallen wären. Bey dem Semmering hatten sie ihr Lager aufgeschlagen. Um ihnen mit seiner kleinen Mannschafft auszuweichen, mußte er sich den Weg durch ungebahnte Straßen nach Lilienfeld schaufeln lassen, der Schnee blieb aber doch noch so tief, daß vieles Vieh auf dieser Reise starb. Der König entkam glücklich, setzte über die Donau, und gieng nach Böhmen.

Stephan kehrte jetzt seinen Haß gegen das Landvolk, da ihm der Ottokar entwischt war. - Eine Anzahl
von

von zwanzig tausend Köpfen ward theils nach Hungarn abgeführt, theils todt geschlagen. Der ganze Strich zwischen der Donau, den steiermärkischen Gebürgen, und der Leitha war der Gegenstand seiner Rache. Vierzig edle Oestreicher wollten zwar mit etwann drey hundert Freywilligen dies Unrecht rächen, und fielen in Hungarn ein, sie fanden aber sämmtlich ihren Tod. Als sie über den gefrorenen Neusiedlersee giengen, so brach er ein. Der Anführer Sigfrid Wäbinger erschoff also mit seinen Patrioten.

1271.

Ottokar versuchte erst die Güte, und verlangte von dem Stephan eine Schadensersehung von nur zwanzig tausend Mark. Sie ward aber versagt. Der König mußte also seine gekränkten Unterthanen rächen. Um sich die Steiermärker wieder zu verbinden, so gab er ihnen die noch nicht niedergedrissenen Schlösser wieder, und zugleich den Befehl, sich mit seinen andern Völkern auf den hungarischen Krieg zu bereiten. Er würde schon zu Anfange des Jahres in Hungarn eingefallen seyn, die große Kälte verhinderte ihn aber vor Ostern in das Feld zu ziehen. Gegen diese Zeit hatten sich die Steiermärker, Kärntner und Krainer bey Neustadt versammelt. Bald darauf giengen sie über die Donau, und schlossen sich an die Oestreicher, Böhmen und Mährrer. Ueberdies hatten noch viele Reichsfürsten die Armee des Königs mit ihren Truppen vermehrt, deren Stärke aber sehr verschiedentlich angegeben wird. Einige schätzen sie auf hundert und funfzig tausend Mann, andre auf neunzig tausend. Mit dieser Armee, die auf hundert Wagen eine hölzerne Brücke mit sich führte, die zusammengekehrt werden konnte, wenn man über Flüsse gehen wollte, gieng er auf Presburg loß.

Ec 2

Schloß

Schloß und Stadt wurden eingenommen, und Wienerische Bürger zur Besatzung hinein gelegt. Die karnischen Städte Sanst Georgen, Pöding, Wieselburg und Tarnau hatten das nemliche Geschick.

Ottokar schlug seine Brücke über die Donau, und marschirte in das mittägliche Hungarn. Altenburg, Wieselburg wurden bald erobert, Oedenburg hielt aber die Belagerung länger aus. Doch ward auch sie zur Uebergabe gezwungen. Der Sieger lagerte sich hierauf in ein Thal, er hätte aber durch dieses Versehen ben nahe die ganze Armee zu Grunde gerichtet. Die Hungarn gruben die Teiche ab, und sein Lager ward überschwemmt. Die Mannschaft rettete sich zwar noch, aber die Lebensmittel verdarben. Vom Hunger genöthigt kehrte er nach Wien zurück, und entließ hier seine ganze Armee.

Einen größern Fehler hatte Ottokar seit langer Zeit nicht begangen. Stephan bekam dadurch Muth seine verheerenden Waffen nach Oestreich zu tragen, und das Marchfeld ward mit Mähren der Barbaren von dreerzig tausend Feinden ausgesetzt. Die Flecken giengen in Feuer auf, das Landvolk ward nach hungarischer Sitte in die Gefangenschaft geführt. Zum Glück dauerte die Verwüstung nicht lange. Beide Könige schickten ihre Bevollmächtigten ab, um an dem Frieden zu arbeiten, und Bruno, Bischof von Olmütz, schloß ihn bald hierauf mit dem Paul, Bischofe von Vesprim. Ottokar gab seine Eroberungen wieder zurück, und die Staaten beyder Monarchen wurden wieder in die Grenzen eingeschlossen, die sie unter der Regierung des Bela, des Vaters des Stephan, hatten. Der König von Hungarn entsagte allem Rechte, das er auf Steiermark, Kärnten, Krain, und die windische Mark hatte, oder zu haben glaubte, und versprach, nie Ansprüche auf die Kostbarkeiten zu machen, die die Schwiegermutter des Ottokars aus Hungarn nach Böhmen gebracht hatte.

Der

Der Pabst bestätigte diesen Frieden, und schickte das von dem Ottokar unterschriebene Instrument an den Stephan, und das bekräftigte des letztern mit der Bestätigung an erstern.

1272.

Dieser Friede war mit so wichtigen Klauseln versehen, daß er dem erstern Anscheine nach hätte ewig dauern sollen. Beynahe alle Mächte von Europa, alle deutsche Fürsten wurden in ihm, als Freunde, von einer, oder der andern Seite, eingeschlossen. Zwey von jedem Theile, Heinrich, Markgraf in Meissen, und Otto, Markgraf in Brandenburg, garantierten ihn dem Könige von Hungarn, und Karl, König in Sicilien, versprach mit dem Heinrich, Herzog in Baiern, dem Ottokar den Frieden aufrecht zu erhalten, oder wenn sie es nicht thun könnten, sich ganz von der brechenden Person zu trennen. Die Erzbischöfe und Bischöfe beyder Königreiche bekamen das Recht ihre Herren im Fall der Bundbrüchigkeit in den Bann zu thun. Demungeachtet ward er kaum ein Jahr lang gehalten. Heinrich, Graf von Güssing, ein hungarischer Magnat, war zu dem Ottokar übergegangen, und hatte den Hungarn im vorigen Kriege von Steiermark aus grossen Schaden zugefügt. Nach dem Tode des Stephans floh auch der Graf Megidius, der Liebling des gestorbenen Königs, aus Furcht vor der Königin, und seinen Landseuten, zu dem Ottokar. Um sich diesem angenehm zu machen, so bemächtigte er sich des Schlosses Presburg, noch etlicher andrer Städte, überlieferte sie dem Ottokar, und versprach ihm in allen Stücken zu dienen. Der König nahm ihn sehr gnädig auf, beschenkte ihn, und trat ihm die Städte Laa, Neuburg, Stockerau und Kreuzenstein ab, die dem Grafen jährlich zwey tausend Mark

abgeworfen hätten, wenn er in Oestreich geblieben wäre. Dem Güssing, einem Todfeinde des Megidius, verdroß die gute Aufnahme des letztern, er gieng ohne eine andre Ursache wieder nach Hungarn zurück, und versöhnte sich mit dem Ladislaus. Dies verursachte den Friedensbruch, und den folgenden Krieg. Güssing entzweite sich mit dem Onkel des Ladislaus, dem Bela, und ermordete ihn auf einer Donauinsel bey Ofen. Da Bela die Schwestertochter des Ottokars zur Gemahlin hatte, so entbrannte dieser in seinem heftigsten Zorne, und schwur seinen Anverwandten zu rächen. Der Pabst schrieb zwar an ihn, erinnerte ihn an den so heilig geschlossenen Frieden, und stellte ihm die Unschuld des Ladislaus vor. Die Hungarn schickten Gesandte, und ließen sich entschuldigen, beydes konnte aber das verwundete Herz des aufgebrachten Königs nicht rühren. Er befahl seinen Truppen an die Grenze aufzubrechen.

1273.

Die Hungarn kamen zu Anfange des Hornungs dem Könige zuvor, und standen schon in Oestreich, Mähren und Steiermark, ehe dieser seine Truppen versammelt hatte. In Kärnten waren sie zweymal in einem Monate eingebrochen. Megidius ward meineidig, floh aus Oestreich nach Hungarn, und Presburg kam dadurch wieder in die Hände des Ladislaus. Nach dem Beispiele der Hungarn richteten sich auch die Oestreicher. Sie machten einen Bund unter sich, und etwa tausend Köpfe marschirten vor Raab. Sie eroberten die Stadt und führten den Kommandant, den Bischof von fünf Kirchen, gefangen nach Oestreich. Im Raab gesellten sich noch tausend Mährer zu ihnen. Mit diesen nahmen sie Nitra, und Sanct Georgen weg, stellten

sie mit Feuer an, und giengen wieder in ihr Vaterland.

Heinrich, Graf von Güssing, verfolgte sie mit dreßsig tausend Mann bis nach Laa. Hier hatte Ottokar seinen Truppen den Sammelplatz gegen das Ende des Juls bestimmt, jetzt, als sich die Hungarn zeigten, waren sie also noch nicht ganz versammelt. Ottokar kam auch in keine kleine Gefahr, zum Glück zog sich aber Güssing nach zwey Tagen über die March mit seiner Beute zurück. Ulrich von Dürrenholz ward dabei von ihm erschlagen.

Unterdessen rückte die österreichische Armee zusammen. Als sie sechzig tausend Mann stark war, so gieng sie den Flüchtigen nach, und verfolgte sie bis an die Waag. Jetzt waren aber keine Feinde mehr zu sehen. Ottokar hätte gern den Krieg durch eine Schlacht beendet; als dies nicht möglich war, so blieb er in der Gegend bey Tirnau stehen, und bedeckte die Belagerung von Presburg und Sankt Georgen. Nachdem die Bürger von Wien und Neustadt diese zwey Städte erobert hatten, so ließ er seine Armee auf der hölzernen Brücke über die Donau marschiren. Im mittäglichen Hungarn wurden wieder alle festen Plätze weggenommen. Raab ward auch erobert, und Ottokar gürtete hier seinem Sohne nebst noch funfzig andern Soldaten das Schwert um. Die Einnahme von Dedenburg krönte endlich diese dreymonatlange Kampagne. Die streitige Wahlstimme wegen Böhmei rufte den König nach Deutschland. Ottokar stand noch in Hungarn, als Rudolf von Habsburg zum Kaiser von allen Kurfürsten einstimmig erwählt ward. Er hatte zwar seine Gesandte auf dem Wahlstage, sie kamen aber nicht zur Stimme. Sie wurden von dem Ludwig und Heinrich, als Herzoge in Baiern, verdrängt. Der König ließ zwar dagegen protestiren, es fruchtete aber demungeachtet nichts.

Die geistlichen und weltlichen Kurfürsten verworfen sie, und schritten zur Wahl.

Nach der Krönung schrieb Rudolf an alle Vasallen. Er erklärte ihnen, daß er die Ordnung in dem zerrütteten Reiche wieder herstellen, und die Unterdrückten gegen die Gewalt der Mächtigen schützen wollte. Hingegen erwartete er auch von ihnen Unterwürfigkeit und Treue, die er bei schicklichen Fällen auf alle Weise befehlen würde.

1274.

Ottokar verließ sich auf seine Grösse, und blieb bei seiner Protestation. Er versuchte alle Mittel die Anerkennung des Rudolfs an dem päpstlichen Hofe zu hintertreiben. Gregor war aber von den Verdiensten des neuen römischen Königs zu sehr überzeugt, als daß er den unglimpflichen Vorstellungen des Königs in Böhmen hätte Gehör geben sollen. Rudolf ward vielmehr zur kaiserlichen Krönung eingeladen. Sein Gegner bekam heftige Verweise, der Pabst gebrauchte sogar die Vorsicht ihm die ersten Klugheitsregeln ins Gedächtniß zurück zu führen. Ottokar sollte nicht allein das Gegenwärtige vor Augen haben, sondern hauptsächlich in die Zukunft sehen. Er sollte doch nur den ungewissen Ausgang der Kriege überlegen, und wie leicht einer entstehen könnte, wenn die Uneinigkeit zwischen dem Reiche und dem Rudolf einer Seits, und ihm, nicht bald beigelegt würde. Er wäre als ein angesehenes Fürst verbunden, die Wohlfahrt von Deutschland zu befördern, und den Rudolf auf seinem Zuge nach Italien zu unterstützen. Ueberhaupt sollte er nicht thun, was ihm sein unbiegsamer Wille einflüsterte, sondern was der Anstand von ihm fordere. Es würde endlich am besten seyn, wenn ihre Irrungen durch gemeinschaftliche Freunde

de gehoben würden. Denn er würde nie entstehen, dem Kaiser, und seiner gerechten Sache beizustehen.

Rudolf bot gleich seine bereitwilligen Hände. Er wollte die Entscheidung dem Papste überlassen, weil er von ihm die strengste Gerechtigkeit hofte, weil er gewis den Rechten von Deutschland nichts vergeben würde. Ottokar perhorrescirte aber den Gregor aus zwey Gründen; erstlich als einen ungerechten Richter, hernach auch, weil er sich erklärte, der Gerechtigkeit des Rudolfs beizustehen. Der Papst machte sich aber über den König in Böhheim nur lustig. Er sagte, er hätte nicht einmal den Geist des Wortes: Gerechtigkeit verstanden. Sie theilte jedem sein Recht zu, indem sie die gute Sache eines der streitenden Theile befördere, und folglich jeder Person ihre Gerechtsame erhalte. Die Appellation von seinem Ausspruche sey übrigens lächerlich. Die Erklärung seiner Gesandten verlege auch die Ehre des heiligen Stuhles, und entspräche nicht den Ausdrücken des kindlichen Gehorsams. Er wollte aber dies nicht auf die Rechnung des Ottokars, sondern seiner Rache schreiben.

Das Herz des Königs in Böhheim ward durch diese freundschaftlichen Vorstellungen nicht zur Nachgiebigkeit erweicht. es verhärtete nur noch mehr. Auch die geistlichen Befehle des Papstes, und die Schlüsse der Kirchenversammlung zu Lion verweigerte er zu erkennen. Als der Erzbischof von Salzburg und seine Suffraganen das Kreuz predigen, und den dazu bestimmten Zehenden einsammeln wollten, so forderte sie der König zu sich, und verbot es ihnen. Sie sollten sich auch durch einen Eid verbindlich machen, keinen Befehl des päpstlichen Hofes, der seinen Absichten zuwider seyn könnte, in seinen Staaten zu publiciren. Die Prälaten verweigerten es, Ottokar schwur ihnen aber dafür den Untergang.

Um bald zu seinem Endzwecke zu gelangen, so unterdrückte er den alten Groll gegen den bairischen Herzog, und verband sich mit dem Heinrich, der erst im vorigen Jahre den Rudolf hatte erwählen helfen. Jeder versprach dem andern gegen jedermann auf der Welt beizustehen. Ottokar erkaufte sich diese neue Freundschaft durch die Aufopferung aller Gerechtsame auf Schärding, und einiger andern Rechte, auf die Heinrich Anspruch machte. Der Herzog fiel sodann mit Hülfe des Königs in die Staaten seines Bruders, des Pfalzgrafen Ludwigs, ein, und verheerte nicht nur diese, sondern auch die unmittelbaren Länder des Reichs.

Kein gleichzeitiger Schriftsteller hat den Grund von den feindseligen Gefinnungen des Heinrichs gegen seinen Bruder aufgezeichnet, Lambacher hat ihn aber mit der größten historischen Wahrscheinlichkeit angegeben. Dieser Schriftsteller wälzt die Schuld auf Rudolfen. Konradin hatte vor seinem Tode seinen beiden Onkeln seine Erb- und Lehngüter auf den Fall hinterlassen, wenn er ohne Erben sterben würde, Rudolf hatte sie aber nur dem Ludwig, seinem Schwiegersohne, verliehen. Den Heinrich schloß er davon aus. Letzterer fand sich dadurch so sehr beleidiget, daß er sich durch die Hülfe des Ottokars mit Gewalt in dieselben setzen wollte.

Rudolf hatte unterdessen seinen ersten Reichstag zu Frankfurt gehalten. Auf diesem wurden die zwei Friedensstörer, Ottokar und Heinrich, nach Nürnberg im November vorbeschieden, es erschien aber keiner von ihnen. Der König citirte sie zum zweytenmal nach Verlauf von zwölf Wochen, oder in der Mitte des Hornungs, nach Würzburg. Die andern Fürsten kamen aber in großer Anzahl nach Nürnberg. Gesetze über den Landfrieden, über die Lehne, über verschiedene andre Punkte, waren der Gegenstand der Berathschlagung des

des Rudolfs, und der Glieder des Reichs. Friedrich, Erzbischof von Salzburg, ließ sich zugleich mit seinen Legalien investiren. Da sich diese bis nach Kärnten und Steiermark erstreckten, und Ottokar die für ihn gefährlichen Folgen voraussah, so befahl er seinem General Milota, die erzbischöflichen Länder in seinen ganzen Staaten zu verwüsten. Freisach war die erste Stadt, die belagert, erobert und in Brand gesteckt ward. Die andern Güter des Erzbischofs hatten ein gleiches Schicksal.

Gottfried, Bischof zu Passau, hält mit seiner Geistlichkeit eine Synode in Sankt Pölten.

1275.

Auf dem Reichstage zu Würzburg erschien weder Ottokar noch Heinrich. Rudolf gab ihnen also wieder einen, und zwar den letzten Termin von zwölf Wochen, und beschied sie im May nach Augsburg. Hier klagten zwei Abgeordnete der österreichischen und steiermärkischen Landstände, Bernhard von Wolkensdorf, und Hartnid von Wildon, die Tyrannen des Ottokars an, der Angeklagte besuchte aber den Reichstag eben so wenig persönlich, als Heinrich. Sie schickten nur ihre Gesandten dahin. Ottokar ließ seine Stelle durch den Bischof Bernhard von Seckau, und Heinrich durch den Heinrich, Probst von Dettingen, zwei in den geistlichen und bürgerlichen Rechten sehr erfahrenen Männern, vertreten. Diese Wissenschaft machte sie aber zu keinen deutschen Publicisten. Sie wollten die einstimmige Wahl des Rudolfs in Zweifel ziehen, sie machten sich aber dadurch nur noch mehr verhaßt. Der Kaiser stellte vielmehr eine Urkunde aus, und erkannte den Besitz der Wahlstimme wegen Baiern den zwei Brüdern, Ludwig und Heinrich, zu. Und weil sich Bern-
hard

hard überdies unterstand, den Kaiser mit Worten zu beleidigen, und sich auf den Hauptgegenstand der Vorladung, auf die Huldigung, das Ansuchen um die Reichslehne, und auf die Verantwortung wegen der dem Reiche vorenthaltenen Fürstenthümer und Länder nicht einließ, so ward sein Herr des Besizes von Oestreich, Steiermark, Kärnten, Krain, der windischen Mark, der Reichsstadt Eger und Portenau verlustig erklärt, und in die Reichsacht gethan. Kaum konnte der Kaiser die zwey Abgesandten vor dem rächenden Zorne der versammelten Stände schützen.

Nach dem Reichstage ward von dem Kaiser der Burggraf Friedrich von Nürnberg nach Wien an den Ottokar mit dem Ausspruche des Reiches geschickt. Er ließ ihm die vorenthaltenen Herzogthümer abfordern, mit dem Zusaze, daß ihm wegen seines Ungehorsams und Verachtung des Reiches auch das Königreich Böhheim, und das Markgrasthum Mähren aberkannt worden sey. Ottokar spottete aber nur über dieses Urtheil, und über den Rudolf. Er sagte, er wundere sich, wie die Grossen des Reichs einen so kleinen Grafen zu ihrem Oberhaupte hätten erwählen mögen. Uebrigens wäre er nicht gesonnen, die Staaten wieder herauszugeben, die er durch Bogen und Schwert mit so vieler Mühe erobert hätte.

Ottokar hätte sich jetzt innerhalb eines Jahres durch die Anführung gegründeter Ursachen aus der Acht ziehen, und sich reinigen können, er fuhr aber fort den Kaiser, das Reich zu verachten, und diejenigen zu verfolgen, die ihm getreu verblieben. Er belagerte die Schlösser des ihm verdächtigen östreichischen und steiermärkischen Adels. Als sie sich nicht gleich ergaben, so legte er ihre Kinder, die er vorher zu Geiseln erhalten hatte, auf die Kriegsmaschinen, um sie an die Mauern zu schleudern. Den Vätern brach jetzt das Herz, sie liefer-

lieferten ihre Festungen aus, und stellten noch mehrere Bürgen. Dies mußten auch die Einwohner von Wien thun. Wellensdorf und Wildon bekamen zwar ihre Kinder wieder, sie wurden aber, ohne Hoffnung in die Staaten des Ottokars jemals zurückkehren zu dürfen, exilirt.

Milota trieb unterdessen die Verheerung in den salzburgischen Gütern aufs höchste. Der Erzbischof Friedrich beschwerte sich in vier Briefen an den Rudolf darüber, er versicherte ihm aber, daß er demungeachtet dem Kaiser und dem Reiche getreu bleiben werde, und lieber sein Leben verlieren, als auf die Seite des Ottokars treten wollte. Letzterer machte eben Miene ihn und seine Kirche von der Erde zu vertilgen. Denn nachdem in Oestreich, Steiermark, und Kärnten alle Gerechte und dem römischen Reiche Getreue umgebracht worden wären, nachdem er von dem Tyrannen durch keine Schmeicheln zur Untreue hätte verleitet werden können, so wären alle seine Staaten dem Raube ausgeföhrt worden. Seine Städte wären im Feuer aufgegangen, und es wäre nichts mehr übrig, das den Zorn des Ottokars nicht empfunden hätte. Er hätte demüthig um Frieden, oder zum wenigsten um einen Waffenstillstand angehalten, seine Bitte wäre ihm aber allezeit abgeschlagen worden. Nur unter der Bedingung wollte ihm Ottokar den Frieden gönnen, wenn er sich entschließen könnte, den der römischen Kirche, dem Kaiser, und dem Reiche geschwornen Eid zu brechen, und auf seine Seite überzugehen. Wendes erlaubte ihm aber sein Gewissen nicht. Rudolf möchte sich also doch nur der Reliquien, die in Gefahr wären, annehmen, und die salzburgische Kirche nicht ganz untergehen lassen.

Ottokar sah nunmehr den Krieg für unvermeidlich an. Er ließ deswegen zu Wien die Festungswerke theils ausbessern, theils neu errichten. Mitten unter diesen

diesen kriegerischen Zurüstungen entstand aber auch ein Kloster durch die Benhülfe des Heinrichs, Abts zu Heilakreuz, und des Valtrams Vako, Burgermeisters zu Wien. Sie erbauten es auſſer der Stadt, in der Alſtergaſſe, und weihten es dem heiligen Nikolaus. In der Folge der Zeit ward es in die Stadt transferirt.

Der Kaiſer antwortete indeſſen dem Erzbischofe Friedrich, und verſprach ihm nicht nur ſeinen Schut, ſondern überhaupt alle Unterdrückte von der Gewalt des Ottokars zu löſen. Er hatte ſich ſchon zubereitet, und wäre entſchloſſen, in Geſellſchaft ſeines Schwiegersohnes, des Pfalzgrafen Ludwig, mit der Hauptarmee über Eger ſeinen Zug zu nehmen, Albrecht aber, ſein älteſter Sohn, ſollte durch die Staaten des Erzbischofs in Oeſtreich einbrechen. Zu gleicher Zeit bekam auch der Burggraf von Nürnberg den Auftrag, die ihm am nächſten gelegenen böhmischen Schlöſſer wegzunehmen, um der Hauptarmee den Einbruch zu erleichtern. In Süden und Weſten hatte der Patriarch von Aquileia, und der Graf Meinhard von Tirol verſprochen ihre Truppen auf die Nachricht der Bewegungen der kaiſerlichen Armee gegen den Ottokar agiren zu laſſen.

Vor allen dieſen war aber der König in Hungarn hauptſächlich im Stande dem Kaiſer bezuſtehen. Rudolf bewarb ſich alſo um ſeine Freundschaft, nahm ihn und ſeinen Bruder Andreas zu Söhnen an, und verlobte eine von ſeinen Prinzeſſinnen mit letzterm. Auch an die hungariſchen Magnaten ſchrieb er. Er ſagte ihnen viele ſchöne Sachen über die Treue gegen ihren König, und bot ihnen Würden des römischen Reiches an, wenn ſie etwann nach ihnen ein Verlangen trügen. Der Graf Aegibius ergriff dieſe Gelegenheit, und bot den Kaiſer, ihm gewiſſe Länder, die Ottokar im Beſitz habe, zu verleihen, Rudolf ſchlug es aber bis auf eine nähere Unterſuchung ab. Denn er hatte nicht nur ſelbſt
beſon:

besondere Rechte auf die Befehlungen des Ottokars, sondern auch andre Reichsfürsten machten Forderungen darauf. Diese durfte er durch einen übereilten Schritt nicht vernachlässigen.

1276.

Als Ottokar die Nachricht erhielt, Rudolf wollte mit der Hauptarmee durch Franken in Böhmen einbrechen, so ließ er eine Armee bey Teplitz zusammenstossen, die Wege verhauen, und die engen Pässe mit Mannschaft besetzen. Um zu zeigen, wie wenig er für den guten Ausgang des Krieges besorgt sey, gab er Välle, stellte kostbare Jagden an, und vertrieb sich die Zeit aufs beste. Seine neuen Festungswerke in Wien wurden aber durch ein Ungefähr beynahe mit der ganzen Stadt zu Grunde gerichtet. Es kam dreymal Feuer aus, das dritte am letzten April drohte aber den Untergang. Vor dem Schottenthore fieng es in einer Ziegelhütte an, und der Wind trieb es in die Stadt. Nur zwey Thore wurden verschont. Alle Thürme auf den Mauern stürzten ein. Das Schotten- und Minoritenkloster ward ein Raub der Flamme, die Stephans, Michaelis und Peterskirche wurden in die Asche gelegt. Alle Häuser, bis auf hundert und funfzig an dem neuen Markte, verbrannten. Seit der Entstehung hatte Wien noch nicht ein so grosses Unglück nach dem Zeugnisse des Geschichtschreibers von Leoben erlitten.

Ottokar hatte diese unglückliche Stadt beständig geliebt. Sie war ihm seit fünf und zwanzig Jahren ununterbrochen getreu geblieben, sie hatte beständig den Nutzen des Königs befördert. Er nahm sich ihrer also auch jetzt an. Er wollte ihr zweyter Erbauer werden, und erließ auch den Bürgern auf fünf Jahre alle Abgaben, um ihnen das Anbauen zu erleichtern. Alle
Gill.

Stößen, außer jene der Münzer, wurden auf diese Zeit aufgehoben, es konnte handeln und wandeln, wer nur wollte. Ein ganzer Wald ward den Städtern abgetreten, um sich das Bauholz unentgeltlich zu holen. In diesem Unglück gesellte sich aber noch eine Landplage. Die Hitze war übermäßig groß, die Saat, das Gras verdorrte, und das Vieh starb vor Hunger.

Der Kaiser hatte indeffen ein ganzes Jahr auf die Entschuldigung des Ottokars gewartet, da aber dieser zum zweytenmal die Befehle verachtete, so ward er in die Oberacht erklärt, und der Krieg auf dem Reichstage zu Regensburg beschlossen. Die meisten deutschen Stände waren auf demselben versammelt, und versprochen dem Rudolf Unterstützung. Auch der widerspenstige Heinrich, Herzog in Baiern, sagte sie ihm zu. Letzterer hatte sich bey dem Leo, Bischofe von Regensburg, verlauten lassen, daß er sich mit seinem Bruder, Ludwig, auszusöhnen wünschte, und dieser würdige Prälat überschrieb die friedfertige Gesinnung des Herzogs sogleich dem Kaiser. Rudolf schickte hierauf einen Brief an den Heinrich, lobte seinen Entschluß, ermahnte ihn väterlich dabey zu verharren, sonst würde er genöthigt werden, dem gerechten Theile mit den Waffen beizustehen. Dies brachte auch die gänzliche Einigkeit zwischen dem Kaiser und Heinrich zu Wege. Letzterer empfing von erstem die Belehnung seines Herzogthums, und das Versprechen, die kaiserliche Prinzessin Katharina für seinen Sohn Otto mit einer Mitgift von vierzig tausend Mark Silber zur Gemahlin zu bekommen.

Dadurch ward der vorige Plan des Kaisers ungewandelt. Er gieng nicht mehr über Böhmen, sondern brach durch Baiern in Oestreich ein. Außer den zwey bairischen Herzogen hatten sich aber auch noch geistliche und weltliche Fürsten bey der Armee versammelt. Die

Erz-

Erzbischöfe von Mainz und Salzburg, die Bischöfe von Würzburg, Regensburg, Chiemsee, und der zu Gnaden angenommene Bernhard, Bischof von Seckau, Heinrich, Landgraf in Hessen, Heinrich, Markgraf in Burgau, Friedrich, Burggraf von Nürnberg, die Grafen von Hohenberg, Wertheim, Leiningen, Katzenelnbogen und von Sponheim standen mit ihren Völkern dem Kaiser persönlich bey. Rudolf sagt aber in einem Briefe an den Papst, daß ihn nicht nur diese genannte, sondern alle Fürsten des ganzen Reiches mit ihrer Macht und ihrem Rathe gegen den Verächter des Kaisers und des römischen Reiches unterstützt hätten.

Der Erzbischof von Salzburg hatte die Vorsicht gebraucht, den erpreßten Eid, den die Unterthanen dem Ottokar geschworen hatten, auf allen Kanzeln seiner Diöces für ungültig zu erklären, und denjenigen den Bann zu drohen, die ihn ferner beobachten würden. Bey der Armee waren überdies noch etliche Dominikaner und Franziskaner, die den nemlichen Auftrag von dem Papste erhalten hatten, alle Oestreicher von dem ungerechten Eidswure zu lösen. Dies erleichterte den Zug außerordentlich. Wo Rudolf hinkam, da ward er mit ofnen Armen aufgenommen, die Landstände verließen ganz den Ottokar, sie vergaßen so gar ihre Kinder, die in der Nacht desselben, als Geisel, waren. Linz, Ens, Ips, Tulln gieng ohne Schwertstreich über, keine Stadt schloß die Thüre, als Wien und Neuburg. Letztere ward mit List erobert, vor der erstern fieng am achtzehnten Oktober die Belagerung an.

Hier stieß Meinhard von Tirol mit seiner siegenden Armee zu dem Kaiser. Er hatte ganz Kärnten, Steiermark und Krain mit Hülfe des aus dem Elende zurückgekehrten Hartind von Wildon unter den Gehorsam des Rudolfs gebracht, und alle rüstige Männer aus diesen Ländern waren mit ihm nach Wien gezogen. Diese

versammelte Armee hätte jetzt Wien mit leichter Mühe in Sturm einnehmen können, hauptsächlich da der Pöbel schwürig war, und dem Bürgermeister Paltram Wazo nicht mehr gehorchen wollte, Rudolf schonte aber die Stadt, und machte sich fertig den Ottokar jenseits der Donau anzugreifen. Der Sieg über diesen zog ihre Eroberung ohnedem nach sich.

Der Feind hatte sich anfänglich bey Teplitz zusammengezogen, auf die Nachricht des abgeänderten Planes des Kaisers eilte er aber nach Oestreich. Er marschirte die Freystadt vorbey nach Drosendorf, von da näher herunter an die Donau. Sein Vorsatz war den Rudolf anzugreifen, als sich aber die kaiserliche Armee täglich verstärkte, und er von ihr jetzt selbst angegriffen werden sollte, Ladislaus auch schon an der Grenze von Oestreich stand, um dem Kaiser beizustehen, so schickte Ottokar den Bischof von Olmütz, Bruno, an den Rudolf, und ließ ihn um einen gütlichen Austrag bitten. Der Kaiser willigte ein. Es wurden vier Schiedsrichter erwählt, die den Streit schlichten sollten, von der Seite des Kaisers Berthold, Bischof zu Würzburg, und Ludwig, Pfalzgraf am Rhein, von der Seite des Ottokars Bruno, Bischof zu Olmütz und Otto, Markgraf in Brandenburg. Diese sprachen am ein und zwanzigsten November aus, daß die Achterklärung, der Kirchenbann, die Aberkennung der Reiche des Ottokars aufgehoben seyn, und zwischen beyden Theilen ein aufrichtiger Friede geschlossen werden sollte. Auf Oestreich, Steiermark, Kärnten, Krain, die windische Mark und Portenau sollte Ottokar Verzicht thun, die Geiseln und Gefangenen herausgeben. Dafür würde ihn Rudolf mit Böhmen, Mähren und denjenigen Ländern belehnen, die er und seine Vorfahren mit Recht vom Reiche besessen hätten. Damit aber das Band der Freundschaft recht enge geknüpft werden möchte, so soll-

te eine Wechselheurath zwischen den Kindern der beyden Könige geschlossen werden. Ein Prinz des Rudolfs sollte eine Tochter des Ottokars zur Gemahlin haben, und eine kaiserliche Prinzessin sollte den Wenzel, den Sohn des Königs von Böhmeim, zum Manne bekommen. Dem Prinzen und der Prinzessin des Kaisers wurden vierzig tausend Mark Silber zur Aussteuer ausgesetzt. Rudolf hatte sie aber nicht baar liegen. Er versetzte daher seinem Sohne die bischöflichen Lehne, jedoch ohne Nachtheil der Rechte der Prälaten, und die in Oestreich gekauften Güter des Ottokars, welche dieser gleichfalls mit den Herzogthümern abtreten mußte. Dem Wenzel wurden für die Aussteuer seiner künftigen Gemahlin vier tausend Mark Silber Einkünfte von den Ländern jenseits der Donau, Krems und Stein angenommen, zum Unterpfand angewiesen, mit der Bedingung, daß sie Rudolf, oder seine Nachfolger für vierzig tausend Mark wieder einlösen könnten. Endlich mußte der Kaiser die Stadt Wien mit allen Bürgern, besonders den Paltram Bako, in seine Gnade aufnehmen, und versprechen, die Geistlichkeit in Oestreich und Steiermark zu schützen. Der König von Hungarn ward in den Frieden eingeschlossen. Nach der Angabe der vollständigen Geschichte von Oestreich beym Freyer bekam er auch jetzt die hungarischen Reichskleinodien von Ottokar zurück.

Am fünf und zwanzigsten November kam Ottokar in das kaiserliche Lager vor Wien. Hier that er öffentlich auf Oestreich, Steiermark, Kärnten, Krain, die windische Mark, Portenau, und auf alle Güter, Lehne, und Rechte, die er in diesen Ländern hatte, Verzicht. Rudolf belehnte ihn hingegen mit Böhmeim und Mähren. Jetzt öffneten sich auch die Thore von Wien, und der Kaiser zog nach einer über fünf Wochen langen Belagerung in die Hauptstadt ein.

Rudolf gab jetzt verschiedene neue Freheiten bestätigte die alten. Die Stadt Neuburg bekam Recht den Markt auf den Montag zu verlegen. Bürger erhielten die nemlichen Privilegien, die die andern Oestreicher genossen. Dem Bischöfe von Passau erlaubte er Sanct Pölten, Eferding, und Amstetten zu befestigen, die Holzfuhrn des Bischofs von Passau zu besetzen wurden von der Maut frey gesprochen, das Heilige Kreuz zahlte in Zukunft keine Abgaben an seinem Hofe in Bruck. Hauptsächlich suchte er aber die öffentliche Sicherheit wieder herzustellen. Es wurde ein Landfriede auf fünf Jahre geschlossen, den alle die Antheil daran haben wollten, beschworen. Richter wurden in demselben angewiesen nach den alten Rechten und Gewohnheiten des Landes zu sprechen, nur wenige Fälle nahm der Kaiser davon aus. Er behielt sich, zum Beispiel, vor, über die Schlichtung zu urtheilen, der in dem Laufe des Krieges dem Ottokar seinen Unterthanen zugesügt ward. Mörder sollten gleichfalls innerhalb Jahr und Tag keinem ordentlichen Richter verurtheilt werden sondern sie sollten suchen sich mit den Beleidigten zu versöhnen. Nach dieser Zeit waren sie der Strenge der Geseze unterworfen, wenn sie von Gnade keinen Gebrauch gemacht hatten. Alle neue Burgen und Mauten wurden aufgehoben, nur die alten blieben die herkömmlich waren. Niemand durfte in Zukunft zum Nachtheile des andern ein Schloß bauen sondern er mußte es eine Stunde weit von dem Eigenthume des andern entfernen. Sonst ward aber jedermann erlaubt die widerrechtlich geschleiften Schloßmauern wieder zu errichten, und der Verbot des Ottokars wurde aufgehoben. Diejenigen, deren Festungen nach dem Ausspruche des Richters waren demolirt worden, konnten nur mit besonderer Erlaubniß des Kaisers wieder bauen.

Dies

erfen. Niemand sollte sich selbst rächen, oder ohne Einwilligung des Richters pfänden. Jeder konnte hingen sein Recht verfolgen, der es zur Zeit des Gerichtesstandes unterlassen hatte, und keine Präscription sollte ihm schaden. Ueberhaupt sollte nichts gültig seyn, es durch Gewalt, Furcht, oder andre widerrechtliche Mittel von dem Könige in Böhmen, oder von den Großen im Lande erpreßt worden wäre. Was aber in dem Wege Rechtens vom ordentlichen Richter mit Beobachtung des Processes entschieden worden sey, dies sollte die gesetzliche Kraft haben.

Der Kaiser sorgte nicht allein für die innerliche Ruhe der österreichischen Staaten, sondern seine Weisheit stellte ihm die Fälle dar, wo sie von aussen beunruhigt werden könnten. Auch dies hob er. Er dachte sehr möglich eher zu sterben, als diesen Herzogthümern einen eigenen Fürsten gegeben zu haben. In diesem Fall sah er neue Kriege voraus. Die Verwaltung hörte zwar alsdann dem Pfalzgrafen am Rhein, es ließe sich aber fügen können, daß seine Rechte der Gewalt hätten nachstehen müssen. Rudolf stellte also seinem Schwiegersohne eine Urkunde aus, und sprach ihm die Verwaltung dieser Länder bis zu der Wahl eines neuen deutschen Oberhauptes zu, wenn er nicht selbst schon vor seinem Tode einen neuen Herzog gesetzt hätte. Die Landstände mußten dem Ludwig schon jetzt auf diesen Fall Treue versprechen, und dem Pfalzgrafen ward die Einnahme von den Zöllen, Mauten, und andern Einkünften zugesagt.

1277.

Im Januar ward eine Versammlung von geistlichen und weltlichen Fürsten, auch Grafen, in dem Minoritenkloster zu Wien gehalten. Der Bischof von

Dd 3

Trient

Trient warf in derselben die Frage auf, ob es dem Prälaten erlaubt sey, ohne Einwilligung seines Capitels die Lehne seiner Kirche einer Person zu erteilen, oder ob es gültig seyn könnte, wenn es schon geschehen wäre? Beide Fälle wurden für ungültig erklärt, und der Kaiser bestätigte diesen Ausspruch zu seinem eignen Schaden. Die geistlichen Lehne, mit welchen Oesterreich auf diese Art investirt worden war, und die dieser Oesterreich den Herzogthümern dem Rudolf abgetreten hatte, wurden dadurch erledigt. Der Kaiser ließ es aber nicht allein hierbei bewenden. Die salzburgische, passauer, bambergische und freisingische Kirche hatte in den Kriegen gegen den Ottokar grossen Schaden gelitten, und den Kaiser mit baarem Gelde unterstützt. Rudolf ließ es für billig sie dafür zu belohnen. Er nahm einige Stücke von ihren Lehnen, trat sie den Kirchen ganz ab, und verband sie mit ihren andern eigenthümlichen Gütern. Durch eine andre Urkunde stellte er sie gegen die Zumuthungen seiner Nachfolger sicher, damit die freywilligen Steuern ihnen in Zukunft nicht zum Nachtheil gereichen sollten. Die Prälaten erkannten diese Gnade, und verließen die seit dem Tode des Herzogs Friedrichs, des zweyten, ohne Lehne den dreyn Brüdern des Kaisers, Albrecht, Hartmann, und Rudolf.

Merkwürdig ist es, daß die Bischöfe die Güter des Rudolfs mit diesen Lehnen nach Art und Weise der vorigen Fürsten investirten, und daß sie doch nur auf ihre männliche Erben übergehen sollten. Die weiblichen Erben wurden gänzlich davon ausgeschlossen, doch die älteste Tochter des letzten regierenden Herzogs nach den österreichischen Freyheiten alle Länder erben konnte. Allein diese Prinzen waren noch keine Herzöge von Oestreich. Wie sie der Kaiser und das Reich dazu erklärte, so fiel diese Klausel ohnehin weg.

Rudolf fuhr fort Städte und Klöster mit Freyheiten zu beschenken, keine von diesen Handlungen verdient aber eine so grosse Aufmerksamkeit, als das dem Burggrafen Friedrich von Nürnberg gereichte Gut Seefeld. Lambacher findet darinnen den wahrscheinlichsten Ursprung der brandenburgischen Lehne in Oestreich. Ganz genau ist die Zeit dieser Verleihung nicht bekannt. Weil aber Friedrich in diesem Jahre die durch den Tod des Heinrichs von Seefeld ofne Lehne zu Ipsfeld, bey Amstetten, von dem Bishofe zu Freisingen erhielt, weil der Kaiser sagt, daß er dem Burggrafen das Gut Seefeld lange vor der Ernennung seiner Prinzen zu Herzogen in Oestreich gegeben habe, so wird ihr gemeinlich dies Jahr angewiesen.

Kaum hatte Ottokar den Frieden im vorigen Jahre unterzeichnet, so fieng es ihn schon an zu reuen. Seine Gemahlin stärkte ihn in seinen friedbrüchigen Gedanken, und machte ihm Vorwürfe über seine Kleinmüthigkeit. Ottokar nahm also seine Zuflucht zu verschiedenen Verdrehungen des Friedens. Er übergab weder die österreichischen Festungen, die seine Soldaten noch besaßen, noch lieferte er die Geiseln und Gefangenen aus. Selbst seine eigenen Unterthanen misbilligten dies. Sie machten ihm dringende Vorstellungen über sein unrechtmässiges Betragen, und stellten ihm einen neuen Krieg als die nothwendige Folge davon vor. Dadurch brachten sie es dahin, daß Ottokar drey Gesandten, den Bishof Bruno, von Olmütz, den Burggrafen Zmilo zu Bertaun, und seinen Kanzler Ulrich, nach Wien schickte, die das Kriegsfeuer, das eben wieder ausbrechen wollte, durch ihre Unterhandlungen glücklich erstickten. Sie kamen mit dem kaiserlichen Bevollmächtigten, dem Burggrafen von Nürnberg, im May überein, die Geisel und Gefangenen von beyden Theilen in funfzehn Tagen frey zu lassen, und keine

Wechselheurath, sondern nur eine Vermählung zwischen dem Wenzel und einer kaiserlichen Prinzessin zu schließen. Dieser sollten nun auch nicht mehr vierzig tausend Mark, sondern die Stadt Eger, und für zehn tausend Mark Silber andre Länder, als Mitgift, verpfändet werden. Beide Mächte versprachen, die Städte und Schlösser abzutreten, die eine in dem Lande der andern noch inne hatte, Nikolsburg ausgenommen. Dies sollte dem Friedrich von Lichtenstem verbleiben. Kein König soll seine Unterthanen aus der Ursache drücken, weil sie dem Gegentheile beigestanden hätten, und alle sollen ihre Lehngüter wieder bekommen. Würde dies nicht beobachtet werden, so konnten sie ihren Herrn bey dem andern Könige verklagen, und dieser hatte alsdann die Gewalt den Unterdrückten zu ihrem Rechte zu verhelfen. Der König von Hungarn ward wieder in diesen Frieden eingeschlossen. Ottokar siegelte diesen Frieden mit seinem alten Wappen, auf welchem noch die böhmischen Länder standen, er mußte aber die Klausel besetzen, daß das deutsche Reich keinen Nachtheil daraus zu befürchten hätte.

Die Geiseln und Gefangenen wurden jetzt in der bestimmten Zeit ausgeliefert, und die Furcht vor einem neuen Kriege verschwand. Das Aufheben der Fandfeligkeiten war auch für beide Theile höchst nothwendig. Ottokar kam aus der gefährlichen Lage, und Rudolf ward nicht genöthigt noch größere Abgaben auf Oestreich zu legen. Jetzt mußten schon von allen Häusern, Aeckern, Weingärten, Mühlrädern und Pflügen Steuern entrichtet werden, die wahrscheinlich würden erhöht worden seyn, wenn der Krieg noch länger gedauert hätte. Diese machten es dem Rudolf möglich, seine Armee bey sich zu behalten, und sich den Besitz von den Herzogthümern zu versichern, auf die Ottokar, der Friedensschlüsse ungeachtet, noch immer ein aufmerksames Auge

Auge geworfen hatte. Der längere Aufenthalt des Rudolfs machte auch, daß die Kaiserin nach Wien kam.

Unterdessen ward die ganze Zeit angewandt den Frieden zu erfüllen. Der Burggraf reiste deswegen etlichemal nach Troppau zu dem Ottokar, und Bruno in der nemlichen Absicht nach Wien. Weil der letzte Friede noch nicht genug befestigt schien, so wurden neue Traktaten geschlossen, die Ottokar persönlich, und Rudolf durch seinen Prinzen Albrecht im September zu Prag beschwor. Der im May geschlossene Friede ward in allen Punkten erneuert, und jeder König sollte dem andern beistehen, wenn er von seinen Feinden würde bekriegt werden. Ottokar machte sich verbindlich den Rudolf nach Rom zu begleiten, und letzterer vergab den Allirten des ersten. Ottokar versprach auch seinen eigenen Unterthanen, die den Rudolf unterstützt hatten, von ganzem Herzen zu verzeihen.

Der König von Böhmen hatte aber nichts weniger im Sinne, als den letzten Punkt zu halten. Er verfolgte die Großen, die für den Rudolf gewesen waren, nahm ihnen ihre Güter, und verheerte ihre Schlösser. Viele wurden ins Elend geschickt. Rudolf ließ zwar durch den Burggrafen, und durch den Grafen von Fürstenberg zu Prag Vorstellungen thun, Ottokar schrieb aber dem Kaiser, daß er es sich nie hätte einfallen lassen, seine Unterthanen in den Frieden einzuschließen, noch dem Rechte, über sie nach Willkühr zu regieren, zu entsagen. Außerdem widerrief er den ganzen Vergleich, und machte dem Rudolf die größten Vorwürfe.

Rudolf schickte nochmals einen Gesandten an den Ottokar, ließ ihm Friedensvorschlüge thun, und vor der ganzen Welt erklären, daß sein Herz von aller Schuld frey sey. Ottokar hörte aber nicht. Er bereitete sich mit der größten Geschwindigkeit zum Kriege,

fiel schon wieder in Oestreich ein, und bestürmte die Städte mit einer neuen Art von Maschinen. Weil also alle gelinde Wege nichts fruchten wollten, so eröfnete ihm der Kaiser, daß er bereits Befehle gegeben habe, ihm auf eine andre Art zu begegnen.

Der Kaiser sah sich nunmehr um Hülfe um. Er schrieb an den König von Hungarn, und bat sich den versprochenen Beystand aus. Ladislaus sagte ihn anfänglich durch Gesandte zu, zu Heimbürg sahen sie sich persönlich, und jeder gelobte für seine Person keinen einseitigen Frieden mit dem Ottokar einzugehen.

. 1278.

Rudolf forberte auch Truppen vom Reiche, die meisten Reichsstände versagten sie ihm aber entweder gänzlich, oder hielten ihn mit leeren Versprechungen hin. Unter erstern war Heinrich von Baiern, und verschiedene geistliche und weltliche Fürsten am Rhein. Ottokar hatte diese mit seinem Gelde bestochen, nicht zu dem Kaiser zu stoßen. Andre kamen mit weniger Mannschaft, aber versuchten und tapfern Leuten. Der Pfalzgraf am Rhein, Albrecht, Herzog in Sachsen, Albrecht, Graf von Görz, Meinhard, Graf von Tirol, die Markgrafen von Burgau, Baden, und Hochberg, Eberhard, Graf von Katzenelbogen, Friedrich, Graf von Leiningen, der Burggraf von Nürnberg, Heinrich, Graf von Fürstenberg, und Friedrich, Graf von Ortenburg, der Erzbischof von Salzburg, Friedrich, und die Bischöfe Peter von Passau, Leo von Regensburg, Heinrich von Basel, Heinrich von Trient, Johann von Epiemsee, Bernhard von Eeckau, die Bischöfe von Freisingen, Gurl und Lavant hatten sich mit ihren Völkern zu dem Rudolf begeben. Auf der Seite des Ottokars waren außer dem Heinrich von Baiern,

Baiern, Dietrich von Meissen, vielen Magdeburgern, und Merseburgern, Leo, König in Rußten, Kasimir, König in Polen, die Herzoge von Pommern, Breslau, Glogau, Kalisch, Heinrich von Kunring, der eine unehliche Tochter des Ottokars, Agnes, zur Gemahlin hatte, und Paltram. Letzterer beredete sogar den Graf von Güssing wider Wissen des Ladislaus in Steiermark einzufallen, er ward aber auch mit seinen Söhnen, und mit seinem Bruder des Lasters der beleidigten Majestät angeklagt, und zum Tode verurtheilt. Nur allein durch die Flucht konnten sie ihm entgehen.

Gegen das Ende des Junius ward Ottokar mit einer geistlichen Procession aus Prag geführt. Nachher gieng er nach Brünn, und erwartete seine Bundesgenossen mit ihren Truppen. Als er sie an sich gezogen hatte, so marschirte er mit einer dreissig tausend Mann starken Armee nach Laa, und verweilte so lange daselbst, als er seine Truppen von dem Raube der Armen unterhalten konnte. Von hier gieng er nach Drosendorf, und belagerte diese Stadt förmlich. Meissau, ihr Kommandant, hielt sich einige Zeit, endlich ergab er sich aber der Uebermacht. Hätte sich Ottokar nicht zweymal ganz umsonst aufgehalten, so würde er den Rudolf sehr in die Enge getrieben haben, jetzt fand er aber Zeit alle Hülfsstruppen zu erwarten.

Ehe Rudolf von Wien aufbrach, so bestätigte er dieser Stadt noch ihre bürgerlichen Rechte, ihre Stadt und Landesgerichtsordnung. Vier Tage darauf erneuerte er das Privilegium des Kaisers, Friedrichs, des zweiten. Wien ward also zum drittenmal eine Reichsstadt. Es erhielt nicht nur die alten Freheiten wieder, sondern der Kaiser fügte neue hinzu. Niemand sollte, zum Beispiel, weder in bürgerlichen noch peinlichen Sachen über die Bürger in Wien Recht sprechen können, als nur der Stadtrichter, und von ihm, wie auch
von

von dem Münzmeister, sollte die Appellation an den Stadtrath gehen. Weiter war keine erlaubt. Doch hat auch diese Stadt die Prinzen des Kaisers für ihre Herren angenommen, als sie zu Herzogen von Oestreich erklärt wurden.

In der Mitte des Augusts marschirte Rudolf nach Heimburg, gieng hier über die Donau, und lagerte sich bey Marchel. Als ihn die Steiermärker, Kärntner, Krainer, und die Hungarn verstärkt hatten, so rückte er bis nach Waidenbach vor. Hier stand er nur noch eine Meile weit von der böhmischen Armee. Ein grosses Rohrgebüsch trennte sie von einander, und jeder Theil glaubte einen Sturm vor sich zu haben. Die Hungarn versuchten zuerst durchzukommen, sie fanden aber nicht das mindeste Wasser. Sie kamen trocknen Fußes durch, überfielen die Vorposten des Ottelars auf einer Anhöhe, und lehrten mit zwey hundert Gefangenen, und hundert abgehauenen Köpfen zum Rudolf zurück.

Den sechs und zwanzigsten August, einen Freytag, hatte sich Rudolf zur Schlacht auserlesen. Hagen sagt in seiner Ehrenz von Oestreich, der Kaiser hätte das christliche Vorurtheil gehabt, allezeit den Freytag zur Bataille zu wählen, wenn es irgend nur von ihm abgehangen hätte. Mit dem Anbruche des Tages gab er schon die nöthigen Befehle, und theilte seine Armee in vier Haufen. Einer bestand aus den Oestreichern, den zweyten, den die Steiermärker, Kärntner, Krainer, Salzburger und Schwaben ausmachten, führte Rudolf an, der dritte und vierte waren Hungarn. Die drey Hauptfahnen, das Kreuz, den römischen Adler, das Wappen von Oestreich, trugen der Prinz Albrecht, der Graf von Hochberg, und der hundertjährige Konrad von Haslau. Letztern unterstützte aber Heinrich von Lichtenstein. Das Lösungswort war Christus bey der
 lair

kaiserlichen Armee, Ottokar hatte Prag dazu gewählt.

Schorlin, ein Schwabe, den der Bischof von Basel mitgebracht hatte, machte den Anfang zum Treffen. Sein Pferd ward scheu, und rannte in die Feinde. Der Bischof, sein Herr, fachte sogleich den Muth der Deutschen an, und das Treffen war eher allgemein, als es sich Rudolf vermuthet hatte. Nach zwei Stunden durchbrachen endlich die Oestreicher die böhmischen Reihen. Ottokar gab dem Milota Befehl mit dem Hinterreffen vorzurücken, dieser General hatte aber schon lang auf eine Gelegenheit gewartet, sich auszeichnend an dem Könige zu rächen. Sein unschuldiger Bruder war von ihm unmenschlich behandelt, und zu Aichhorn sogar verbrannt worden. Milota schwur sogleich dem Tyrannen den Untergang. Jetzt war der gewünschte Zeitpunkt gegenwärtig, und Milota stoh mit den Wählern, anstatt die Oestreicher anzugreifen.

Dies brachte dem Ottokar den Tod. Die Kaiserlichen trieben die Böhmen auf allen Seiten zurück, Berthold von Kapellen brach mit dem Hinterhalte hervor, die Niederlage war erschrecklich, und was nicht durch das Schwert fiel, das ersoff in der March. Vierzehn tausend sollen von der böhmischen Armee umgekommen seyn. Ottokar focht zwar als ein Held, endlich ward er aber von den Steiermärkern umringt, und von dem Berthold von Emmerberg niedergestossen. Dies geschah wieder ganz allein aus persönlicher Feindschaft. Wahrscheinlich würde er beym Leben erhalten worden seyn, denn Rudolf hatte geboten seinen Feind zu schonen, Emmerberg konnte aber seinen Zorn nicht mäßigen. Sifrid von Merenberg, auch ein Steiermärker, und ein Busenfreund des Emmerbergs, war von dem Ottokar vor einigen Jahren bloß aus Argwohn mit den Füßen an den Galgen gehängt, und als er nicht sterben

sterben wollte, endlich todt geschlagen worden. Diese Grausamkeit mußte der König der Freundschaft mit dem Leben bezahlen.

Die edelmüthige Seele des Rudolfs zeigte sich in dieser Schlacht, und in der Kampagne in ihrer ganzen Größe, die Niederträchtigkeit des Ottokars in ihrer ganzen Schwärze. Schon vor der Bataille ließ Rudolf seinen Feind vor den Meutereien der Böhmen und Mährer warnen, in dem Treffen verbot er den Königsmord, Ottokar setzte aber einen Preis auf den Tod des Kaisers. Rudolf kam auch dadurch zweymal in die größte Lebensgefahr. Herbot von Jüllenstein sprengte auf ihn an, und wollte ihn niederwerfen, der Kaiser stach ihm aber durch das Visir beide Augen aus, und streckte ihn zu Boden. Ein Thüringer rennte mit der Lanze das Pferd des Kaisers nieder, Rudolf kam unter das Pferd, Berthold von Kapellen half ihn aber wieder auf. Der Thüringer ward gefangen, der Kaiser schenkte ihm aber wieder die Freyheit. Es wäre Schade, sagte er, wenn ein so tapferer Ritter sterben sollte.

Ottokar ward anfänglich auf einem Wagen nach Marchel gebracht, von da in das Schottenkloster nach Wien. Hier blieb er aber auch nicht lange. Die Schotten übergaben ihn den Minoriten, und diese ließen seinen Leichnam öffentlich sehen. Letztere legten ihn zwar in einen Sarg, weil er aber in dem Banne gestorben war, so begruben sie ihn nicht. Dreßsig Wochen lag er über der Erde. Endlich holten ihn die Böhmen ab, schaften ihn nach Znaim, und von da nach Prag.

Rudolf blieb drey Tage auf dem Schlachtfelde stehen, dankte dem Ladislaus für seine Hülfe, und ließ ihn mit der Beute nach seinem Reiche abmarschiren. Die Hungarn hätten gern ihren Weg über Böhmen genommen, der Kaiser schlug es ihnen aber ab. Er woll-

te die Unterthanen nicht von den Rumänen drücken lassen. Rudolf rückte hierauf nach Mistelbach vor, und gieng nach Mähren. Dies Markgrathum unterwarf er sich sehr bald. Als er nach Prag aufbrach, so schickte ihm die Königin Gesandte entgegen, und empfahl sich und ihren Prinzen seiner Gnade, Rudolf versprach sie ihr auch, Otto von Brandenburg riß aber die Friedensvertraten ab. Er wollte den Tod von seinem Schwesterkinde rächen, und beyde Armeen waren bey Kolin keine Meile mehr von einander. Eine neue Schlacht schien zu entscheiden, als durch den Brunc von Olmütz, und den Erzbischof von Salzburg, ein Friede mit diesen Bedingungen unterzeichnet ward. Wenzel sollte sich mit der Guta, der junge Rudolf mit der Böhmischen Agnes, der Bruder des Markgrafen in Brandenburg mit der kaiserlichen Prinzessin Hedwig vermählen, und Mähren sollte fünf Jahre dem Kaiser zur Schadensersehung verbleiben.

Rudolf kehrte nunmehr mit Sieg gekrönt nach Wien zurück. Hier ward er mit dem größten Jubel empfangen, die Geistlichkeit gieng ihm mit Kreuzen und Fahnen entgegen, es wurden öffentliche Spiele gehalten. In diesen brach der mehr als hundertjährige Greis, Otto von Haslau, mit seinem Urenkel die Lanze.

Der Kaiser hatte Heinrich von Bayern das Land ob der Ens mit der Bedingung zum Unterpfande überlassen, daß er ihm gegen den Ottokar beystehen möchte, der Herzog unterließ es aber nicht nur, sondern war auch dem Rudolf in seinen Absichten hinderlich. Letzterer wollte dies jetzt rächen, Otto, der Prinz des Herzogs, und Schwiegersohn des Kaisers, lehnte es aber ab. Heinrich gab das Land ob der Ens wieder heraus, und Rudolf trat ihm Scharding ab.

Nach.

Nachdem der Kaiser Oestreich, Steiermark, Kärnten und Krain durch seine Tapferkeit wieder an das Reich gebracht hatte, so hielt er Gericht. In diesem ward von den Reichsfürsten, Grafen und Ministerialen obiger Fürstenthümer beschlossen, daß Rudolf, oder derjenige, dem er diese Länder zu lehn geben würde, alle Städte, Schlösser und Dörfer in Besitz nehmen sollte, so wie sie der Herzog Friedrich, der zwente, besaß. Diejenigen aber, die ein Recht darauf zu haben vermeinten, sollten sich vor diesem Gerichte melden.

1279.

Friedrich hatte verschiedene Allodialerben, die Margareth, Konstantia und Gertrud hinterlassen. Diese konnten nun ihre Ansprüche ausführen. Erstere war ohne Kinder gestorben, Konstantia hatte die Markgrafen Albrecht und Dietrich gezeugt. Die beyden Prinzen konnten aber nichts verlangen, da ihr Vater sich wegen der Forderung seiner Gemahlin schon mit dem Ottokar verglichen, und Sadovia mit dem Schlosse Bükenstein in Meissen für seine Ansprüche angenommen hatte. Agnes, die Tochter der Gertrud, war noch allein übrig. Sie begehrte die Allodialgüter des Friedrichs, und das Eigenthum des Herzogs von Kärnten, ihres ersten Gemahls. Ihr zweyter Mann, der Graf von Heunberg, bat um Pernel, und Drosendorf, als ihm vom Ottokar widerrechtlich entzogene Güter. Die Officialen des Rudolfs wurden hierüber zu Richtern gesetzt. Aber auch diese sprachen der Agnes alles Recht ab, weil sie sich schon mit dem Ottokar gütlich darüber vertragen hätte. Als sie vorschükte, daß sie dazu wäre gezwungen worden, so wurden ihr überhaupt sechs tausend Mark Silber zugesprochen. Sie that hierauf auf alle künfftige Ansprüche Verzicht.

Ru-

Rudolf hatte diese Herzogthümer nunmehr drei Jahre beſeſſen, und es fanden ſich nach und nach verſchiedene Fürſten ein, die um ſie warben. Ludwig, Pfalzgraf am Rhein, der ausgeſöhnte Heinrich, Herzog in Baiern, und Meinhard, Graf in Tirol, hätten ſie gerne gehabt. Erſterer und letzterer ſuchte den Kaiſer durch die Anführung ſeiner geleuſteten treuen Dienſte zu der Reicheung zu bewegen, Heinrich gründete ſich auf ſeine Ausſöhnung. Rudolf konnte aber für ſich allein nichts thun. Er hatte den Kurfürſten durch einen Eid verſprochen, keine Reichsgüter ohne ihre Einwilligung zu veräußern. Er wies alſo dieſe Kandidaten an den Reichstag.

Unterdeſſen ließen die Bürger von Mantern durch den Biſchof von Paſſau bey dem Kaiſer Vorſtellungen über die Einſchränkung ihrer alten Rechte thun. Rudolf ſetzte ſie wieder in den Beſitz derſelben, und gab ihnen auch diejenigen, die die Bürger von Stein und Krems genoſſen.

Philipp von Kärnten ſtirbt in letzterer Stadt, und wird auch darin begraben.

1280.

Alles war jetzt in Deſtlich ruhig bis auf den Heinrich von Kunring, den jüngern. Er hatte ſich, ſo bald als der Krieg ausbrach, auf die Seite des Ottokars, ſeines Schwiegervaters, begeben, Rudolf vergab es ihm aber zum erſtenmal, wenn er in Zukunft dem deutſchen Reiche treu verbleiben wollte. Würde er ſich aber der Gnade des Rudolfs unwürdig machen, ſo ſollte er die Stadt und das Schloß Weitra verlieren. Kunring gelobte Treue, er brach ſie aber wieder, als der letzte Krieg mit Ottokarn begann. Rudolf forderte jetzt die Stadt, Heinrich machte Anſtalt zu ihrer Vertheidigung.

Er

Er

Stephan von Meissau rückte schon zu Ende des vorigen Jahres vor ihre Thore, der Winter zwang aber den General die Belagerung wieder aufzuheben. Im Frühling ward sie mit verstärkten Kräften zum zweytemal angefangen, und Kunring mußte sich ergeben. Weil er den Sturm nicht abgewartet hatte, so glaubten seine Freunde, Rudolf würde sie ihm wieder überlassen, & that es aber nicht, sondern schickte ihn ins Elend. In Troppau starb er.

Rudolf hatte mit seinem Blute die Oestreicher von der Unterdrückung der Böhmen befreit, er schenkte letztern aber doch ihre Strafe, da sich ihr junger König mit ihm und dem Reiche aufrichtig aussöhnte. Rudolf nahm überdies den Wenzel zu seinem Schwiegersohne an. Dadurch ward das engste Band der Freundschaft geknüpft, und Rudolf glaubte sich verbunden so gar seinen alten Feinden wider die Gewalt beizustehen. Er war auch schon mit einer Hülfarmee bis nach Brünn aufgebrochen, als aber Otto von Brandenburg den Ernst des Kaisers sah, so suchte er durch einen Frieden die Abwendung des Kaisers zu entfernen. Ludwigen von der Pfalz hatte er hauptsächlich diese Aussöhnung zu verdanken. Sie schlossen eine Heurath unter ihren Kindern, und auf das Fürwort dieses Fürsten, auf das Versprechen des Otto, die Böhmen, als Vormund des jungen Wenzels, nicht mehr zu drücken, ward wieder Friede.

Rudolf stiftet für die ihm vom Himmel verliehenen Siege ein Nonnenkloster zu Tulln.

1281.

Nach der Absendung der kaiserlichen Prinzessin, Klementia, der verlobten Braut des Kronprinzen von Sicilien, nach Italien, nach dem Verluste seiner Gemahlin, und nach der Einsetzung des ältesten Prinzen,
H.

Albrechts, zum Reichsverweser aller österreichischen Herzogthümer, reiste der Kaiser in das Reich zurück.

Albrecht wandte die ganze Zeit seiner Verwesung zum Besten des Landes an. Diejenigen Städte, die ihm in Rücksicht ihrer Treue verdächtig vorkamen, ließ er dem Reiche und sich von neuem schwören, in Wien machte er zur Aufnahme des Handels neue Verordnungen. Bisher durften die oberländischen Kaufleute mit ihren Gütern nicht weiter als nach Wien kommen, es waren ihnen nur zwey Monate zum Verkaufe erlaubt, es war ihnen untersagt, sie einer andern Person, als nur allein einem Bürger in Wien zu verkaufen. Alles dies hemmte die Handlung. Albrecht änderte es also ab, und erlaubte mit Einwilligung seines Herrn Vaters, und mit Einstimmung der Bürgerschaft allen fremden Kaufleuten sich mit ihren Gütern so lange aufzuhalten, als sie nur wollten, und allen denjenigen zu verkaufen, die ihnen die besten Bedingungen machen würden. Er nahm sie in des Kaisers, seinen, und der Bürger von Wien besondern Schutz, und versprach, weder ihre Person einer neuen Abgabe zu unterwerfen, noch von ihren Gütern eine andre, als die alte gewöhnliche Maut zu fordern.

Gleich darauf hielt Rudolf einen Reichstag zu Nürnberg. Auf diesem ließ er vom ganzen Reiche alle Handlungen des Königs Richards so wohl, als seiner Vorgänger seit der Absetzung des Kaisers Friedrichs, des zweiten, wodurch Reichsgüter ohne Einwilligung des größten Theiles der Kurfürsten veräußert worden waren, widerrufen. Die Belehnung Richards über Oestreich und Steiermark, die er Ottokarn erteilte, und in die kein einziger Kurfürst eingewilliget hatte, ward also für nichtig erklärt.

1282.

Indessen bewarb sich der Kaiser um die Willfe, diese wieder an das Reich gebrachten Fürstenthümer und Länder seinen Söhnen verleihen zu dürfen. und nach erlangte er sie von allen Kurfürsten. Pfalzgraf Ludwig sagte in seiner Einwilligung, die Gerechtigkeit erfordere es, daß die Söhne des Kaisers Oestreich, Steiermark, Kärnten, Krain, der Marchen Mark und allen Zugehörigen belichen würden sie ihr Vater mit seinem Schweiße und Blute wieder Deutschland verbunden hätte. Am sieben und zehnten December belehnte er endlich auf dem Reiche zu Augsburg seine zwei Söhne, Albrecht und Ru mit diesen Ländern, wie sie die vorigen Herzoge, Rudolf und Friedrich, besaßen, und mit allem dem, der König Ottokar in diesen Herzogthümern mit rechtmäßigem Titel an sich gebracht hatte. Nach der Belehnung schrieb der Kaiser an die Stände von Oestreich und Steiermark, ermahnte sie zur Treue gegen die neuen Herzoge, ihre rechtmäßigen Herren, und endließ sie an ihm und dem Reiche geschwornen Pflichten. Alle Freiheiten und Privilegien, die er letztern erteilt hatten, wurden mit ihrem guten Willen aufgehoben.

A n h a n g.

acht auf Deutschland. Das Recht der
 Kaiser in geistlichen Sachen. Einschränkung
 desselben. Wachsthum der päpstli-
 chen Macht. Die Ursache davon. Ver-
 minderung der geistlichen und weltlichen
 Stände in Deutschland. Erhöhung der
 Pfaffen von Babenberg. Oestreichisches
 Staatsrecht. Oestreichisches Staatskir-
 chenrecht. Freiheiten der Steiermärker.
 Oestreichische Civilgesetze. Schlüsse der
 Reichensversammlungen zu Wien und St.
 Ulrich. Gewohnheiten. Einkünfte.

Die Päpste noch behaupteten, es sey besser, die
 Kaiser sollten die Bischöfe von Rom ein, als daß
 der Stadt erwählt würden, wo man alle Rom-
 Geld erhalten könnte, wo die Urtheile und Er-
 sasse geboten würden; als sich die Päpste noch
 daraus machten gute Unterthanen zu seyn,
 die Deutschen Stände noch die Rechte der Kai-
 sern zuwider; zu dieser Zeit waren letztere Oberherren
 in, und der Papst war ihnen unterworfen.
 entstand eine gänzliche Aenderung. Gregor,
 der, warf sich zum Richter seines Herrn auf,
 schen widersetzten sich dem Kaiser, sie verletzten
 die Treue, und Heinrich ward gezwungen
 Vortheile dem römischen Stuhle zuzugestehen,
 päpstliche Ansehen untergraben. Nie hätte dies
 können, wenn die Deutschen den Kaiser nicht
 hätten, nie hätte dies nach den Lehren des

Pabſtes Silveſter, des zwoelten, geſchehen ſollen. Da ſer hielt einen Pabſt, der einen Chriſten miſshandelte oder nach den Geſetzen der heiligen Schrift nicht leben für einen Heiden, für einen Zöllner, und er giebt es offenbar dem Vergerniß, das die römische Kirche gab. Schuld, daß ſich die aſiaſiſchen und afrikaſiſchen Kirchen von ihr trennten. In alten Zeiten hätten ſich nur fromme, heilige, und in dem Worte Gottes gelehrt Männer Hoffnung auf den Stuhl von Rom machen können, nachher wäre er aber von ganz unwiſſenden, gottloſen Leuten, die ſich in den Laſtern herum gewälzt und nichts von einem Menſchen an ſich gehabt hätten, beſtiegen worden. Dieſen wäre weder ein Geiſtlicher noch ein anderer frommer Chriſt zu gehorchen ſchuldig. Ein Pabſt könne auch nur lehren, was die evangeliſchen, die apoſtoliſchen Schriften ſagten, was die allgemeinen Conciliengeſetze, die durch Gottesgeiſt gemacht, in der ganzen Chriſtenheit angenommen, und denen der Pabſt unterworfen wäre, vorchrieben. Wer das nicht halte, wer davon, oder dawider ſchreie, er ſey Pabſt, oder ein anderer Menſch, der ſoll nach dem Inhalte ſolcher Lehren gerichtet und verſtoßen werden.

Silveſters Grundsätze wurden einige Zeit nach ihm noch beobachtet. Die Kaiſer waren das Haupt der Kirche, ſie ſtellten Kirchenverſammlungen an, ſie ließen Kirchengetze verfertiigen. Heinrich, der zweite, gab gleich zu Anfange der habenbergiſchen Erbkönig ein nachahmungswürdiges Beſpiel. Er berief im Jahre 1005 ein Concilium nach Dortmund. Auf dem ſelben ward von ihm vorgetragen, daß unter ſeiner Regierung, und ſchon vorher, die Geiſtlichkeit von der Lehre der heiligen Schrift abgewichen ſey, die chriſtlichen Kirchengetze aus den Augen geſetzt, und ſie nicht dem gebührenden Gehorſam befolget habe. Gott ſey nothwendig dadurch beleidigt, und der Pöbel zu Sünde

den und Lastern verleitet werden. Seinem königlichen Amte käme es aber zu, die Ehre Gottes, den Wohlstand der Kirche, und das Heil der Christenheit zu befördern. Um dies ins Werk zu stellen, um die geistliche Lehre, das Leben und den Wandel der Geistlichkeit zu verbessern, befehle er den versammelten Bischöfen die alten wohlverordneten Gesetze der Kirche durchzugehen, und Mittel vorzuschlagen, wie sie am besten in Ausübung zu bringen wären. Das Concilium unterzog sich diesem Auftrage nicht nur willig, sondern übergab auch dem Kaiser die neuen Gesetze zur Bestätigung und zur Publikation. Heinrich freute sich so sehr über seine gute Anordnung, die er dem geistlichen Stande vorschrieb, daß er sich selbst die Gnade des Himmels in seiner Regierung versprach. Außer diesem hielt der Kaiser aber noch verschiedene andre zu Frankfurt, zu Bamberg und andern Städten in gleicher Absicht.

Seine nächsten Nachfolger übten die nemlichen Rechte aus. Sie beriefen Kirchenversammlungen, und machten geistliche Gesetze. Die Römer schworen Heinrich, dem dritten, nie einen Papst ohne seine Einwilligung zu wählen, der Papst Nikolaus, der zwente, erkannte die hergebrachte Gerechtigkeit der Kaiser über den Stuhl zu Rom. Er machte die Verordnung, daß ein Papst aus dem Schoose der Kirche zu Rom sollte gewählt werden, wenn ein Mann in derselben dazu tüchtig wäre, könnte man aber keinen finden, so sollte man ihn aus einer andern nehmen, jedoch allezeit mit Vorbehalt der Hoheit des Kaisers Heinrichs, und der schuldigen Ehrerbietung gegen ihn. Die Uebertreter dieses Gebotes bedrohte er mit dem Bann. Heinrich, der vierte, übte auch gleich nach dem Tode des Nikolaus dieses Recht aus. Die Römer schickten ihm nach dem Zeugnisse des Hermannus Kontraktus die Kaiserkrone nach Deutschland, und baten ihn dem Verstorbenen ei-

nen Nachfolger zu geben. Der Kaiser ernannte auf dem Concilio zu Basel wo er persönlich präsidirte, den Bischof von Parma zum Papst, den er aber, da er bald starb, nicht einsetzen konnte.

Kurz vorher hatte sich Hildebrand, ein Mann von niedriger Geburt und unansehnlich von Körper, durch seine Gelehrsamkeit und Klünke in das Amt eines Archidiaconus zu Rom gesetzt. In seiner Jugend hatte er den Hof des Kaisers Heinrichs, des dritten, kennen lernen. Er machte sich mit der Staatsverfassung von Deutschland bekannt, er war ein Augenzeuge der deutschen Uneinigkeit, er legte schon damals den Plan zu seinem grossen Unternehmen. Die Stelle, die er jetzt bekleidete, gab ihm Ansehen. Dies benutzte er so bald, als er die Gelegenheit dazu fand. Als der von Heinrich, dem vierten, zum Papste eingesetzte Bischof von Parma starb, so zog Hildebrand etliche Kardinäle und Bischöfe an sich. Diese wählten Alexandern zum Oberhaupt der Kirche. Sie riefen ihn zum Papste aus, ohne den Kaiser um seine Einwilligung zu bitten. Die Deutschen nahmen zwar die Vertheidigung der Rechte ihres jungen Kaisers über sich, sie schickten den Hanno, Erzbischofen von Köln, nach Rom, sie liessen durch ihn die Päpste hererzählen, die durch die Ernennung oder Bestimmung der Kaiser auf den römischen Stuhl gesetzt worden wären, Hildebrand versicherte aber dem Gesandten, daß er sich irre, und daß die heiligen Väter nichts von dem Rechte der Kaiser über die Päpste geschrieben hätten.

Dies war der erste Widerspruch, den ein Geistlicher gegen den Kaiser wagte. Hildebrand hatte sich aber schon lange vorher darauf zubereuet, er hatte schon Rache geschworen, als sein Lehrer, Gregor, der sechste, von Heinrich, dem dritten, abgedankt ward. Als eine Privatperson arbeitete er unter dem Alexander bejäh-

beständig an seinem Plane, und er verleitete hauptsächlich diesen Prälaten, den Kaiser, Heinrich, den vierten, vor sein Gericht vorzuladen, als ihn die Sachsen zu Rom verklagt hatten. Die Citation ward zwar durch den Tod des Alexanders vereitelt, Hildebrand baute aber beständig an seinem System. Endlich ward er selbst zum Oberhirten ohne Vorwissen des Kaisers gewählt. Nun konnte er frey an seinem Lieblingsgeschäfte, sich von der Oberherrschaft der Kaiser gänzlich los zu machen, arbeiten, und er mußte sich der deutschen Unruhen, und des Hasses der Sachsen gegen den Heinrich trefflich zu bedienen.

Diese Wahl ward selbst von den Bischöfen am Rhein bestritten. Sie waren es, die den Kaiser auf seine Rechte aufmerksam machten, da er wegen seiner thüringischen Händel nicht daran dachte. Freylich thaten sie es nicht aus Liebe zu dem Heinrich, sie fürchteten eigentlich die Abtundungen des festentschlossenen Hildebrands für die Nachlässigkeit in ihrem Priesteramte, sie waren aber doch von dem Rechte der Kaiser über den Stuhl von Rom überzeugt. Da dies aus den Augen gesetzt ward, so konnten sie leicht hoffen, daß der ihnen so sehr verhasste Mann wieder von seinem Sitze herunter steigen müßte. Sie baten also den Kaiser, die Wahl, die ohne seinen Befehl vor sich gegangen wäre, zu zernichten. Nur durch diesen Schritt würde er dem Ausbruche des unmäßigen Stolzes des Hildebrands entgegen können, der gewis niemanden mehr, als ihm, zur Last fallen würde. Heinrich ward dadurch bewogen, den Graf Eberhard an die Römer zu schicken, sie über die widerrechtliche Wahl zur Verantwortung zu ziehen, und den Hildebrand wieder abzusetzen, wenn er nicht die erforderliche Genugthuung leisten wollte. Lambert von Aschaffenburg erzählt, der Gesandte wäre sehr freundlich von dem Hildebrand aufgenommen worden,

Letzterer hätte sich mit der Zudringlichkeit der Römer, ihn zum Pabste zu machen, entschuldigt, aber so weit hätte er sich nicht vergangen, daß er die Weihe angenommen hätte, ehe er durch eine besondere Gesandtschaft den Kaiser und das Reich um die Einwilligung gebeten hätte. Er würde sie auch bis auf die erhaltene Erlaubniß aufschieben. Heinrich nahm dies für eine Entschuldigung an, bestätigte den Hildebrand, und gab Befehl zu seiner Weihe.

In Deutschland waren unterdessen die Irrungen zwischen dem Kaiser und den Sachsen bis auf den höchsten Gipfel gestiegen. Heinrich baute Schlösser in ihrem Lande, um sie in der Unterwerfung zu erhalten, letztere verklagten ihn aber bey dem Pabst. Sie beschuldigten ihn vieler Laster, erklärten ihn der kaiserlichen Krone unwürdig, und trugen dem Hildebrand auf, einen neuen Kandidaten zum Kaiser vorzuschlagen. Letzterer träumte jetzt dieses Recht wirklich zu haben. Er citirte den Heinrich nach Rom vor Gericht, er bedrohte ihn mit dem Bann, mit der Entsetzung des Reiches, wenn er dem Gebote der Kirche nicht gehorsamen würde. Nie hatte vorher ein Pabst einen solchen Schritt gethan, nie hatte sich ein Theil der Deutschen so sehr vergessen, dem Pabste eine Macht über den Kaiser zu erlauben. Der Haß verdrängt aber allezeit die Vernunft. Der Mensch sucht sich zu rächen, die Erhaltung seines Endzwecks schmeckt ihm auch so süß, daß er im ersten Augenblick nicht überlegt, daß bitteres Salz nur seinen Gaumen getäuscht habe. Heinrich war aber noch standhaft genug den Entwürfen des Pabstes entgegen zu arbeiten. Er hielt zu Worms eine Kirchenversammlung, und ließ auf derselben den Hildebrand, weil er seine Stelle durch unerlaubte Wege erlangt, und die Ruhe in der Kirche mit Einführung verschiedener Mißbräuche

bräuche und Neuerungen gestört habe, einhellig absetzen.

Gregor ward dadurch so sehr aufgebracht, daß er den Heinrich wirklich in den Bann that, und Jedermann von dem ihm geleisteten Eide lossprach. Es geschah aber alles ohne Einwilligung der Cardinäle. Nicht ein einziger unterschrieb den Bannspruch, da doch alle deutschen Bischöfe die Absetzung des Gregors mit ihrem Handzeichen bekräftigt hatten. Wenno sagt sogar, es wäre gegen alle in den Kirchengesetzen vorgeschriebene Form geschehen, es hätten sich bey dem Ausspruche böse Vorbedeutungen gezeigt. So lange Heinrich, der vierte, lebte, so lange konnten zwar die Päbste die Rechte des deutschen Reichs nicht ganz unter die Füße treten, der Kaiser vertheidigte sie aus allen Kräften, es ward aber doch den folgenden Päbsten die Bahn gebrochen, auf der sie fortschreiten sollten. Da überdies die Kaiser nicht die schuldige Unterstützung von den Ständen erhielten, da man die Unterthanen treulos und meineidig machte, sie von aller Verbindung gegen ihre Herren lossprach, so war es dem Nachfolger des heiligen Peters leicht, die schwürigen Gemüther der Deutschen zu allem zu verleiten.

Heinrich sah alle Stände von sich unter dem Vorwand der Religion abfallen. Niemand wollte mit ihm, als einem Verbannten, Gemeinschaft haben. Er entschloß sich also alles anzuwenden, um die Einigkeit im Reiche wieder herzustellen, um die Fürsten nicht länger von seiner anathematisirten Person zu verscheuchen. Er gieng nach Rom, demüthigte sich tiefer vor dem Hildebrand, als er verantworten konnte, und ward dann von dem stolzen Prälaten wieder in den Schoos der Kirche aufgenommen.

Die Sachsen und Schwaben erwählten indessen den Herzog Rudolf zu ihrem König. Gregor befahl
auch

auch nur diesen allein zu erkennen, Heinrich rüstete sich aber zum Kriege wider seinen Gegner: Er überwand ihn. Rudolf starb, Heinrich ward zum zweytenmal in den Bann gethan. Jetzt betrug er sich aber ganz anders. Er schrieb eine Kirchenversammlung nach Mainz aus, er ließ auf derselben untersuchen, ob der Pabst Gewalt und Macht habe, den Kaiser von der Kirche auszuschließen, und ob der Kaiser den Hildebrand mit Recht absetzen könnte. Die neunzehn deutschen Bischöfe wollten aber nicht für sich allein in dieser Sache sprechen. Sie schlugen dem Kaiser vor zu einem neuen Concilium zu Brixen auch die italienischen Bischöfe zu berufen. Hier ward unter dem Vorseye des Heinrichs von dreßsig Bischöfen der Spruch gefällt, daß, weil die Apostel befohlen hätten, dem Kaiser zu gehorchen, dem Pabste über den Kaiser keine Gewalt zustehe, und daß er unrechtmässig verbannt sey. Gregor ward durch einhelligen Schluß abgesetzt, von der Gemeinschaft der Kirche gänzlich ausgeschlossen. Einem Manne, der durch Betrug, Geschenke auf den päpstlichen Stuhl gestiegen sey, der die Kirchengesetze umgestossen, das römische Reich in Krieg und Zerrüttung gesetzt, den Kaiser um Leib und Seele zu bringen gesucht, den meineidigen Rudolf vertheidigt habe, der die Gewohnheit eingeführt, den Eid zu brechen, und unschuldig Blut zu vergießen, diesem Manne könne weder jemand gehorchen, noch für den Oberhirten angesehen. Das Amt und die Pflicht des Kaisers erfordere ihn abzusetzen. Dies geschah. Klemens ward noch in diesem Concilium zum neuen Pabst gewählt, und Heinrich führte ihn mit einer Armee nach Italien. Man beschloß zugleich den Hildebrand mit den Bischöfen, die auf seiner Seite waren, zu strafen, weil sie sich über die kaiserliche Würde erhoben, dem Befehle Gottes zuwider gehandelt, Königreiche vergeben, und
ihre

ihr Priesteramt vernachlässigt hätten. Meinerbige, die durch ihr böses Beispiel die Treuen zur Empörung verleitet hätten, verdienten kein besseres Schicksal.

Gregor bereitete sich auf alle Fälle vor. Er zog die Truppen der benachbarten Fürsten nach Rom, mit denen er sich dem Kaiser widersetzen wollte. Er hielt sich auch wirklich zwei Jahre, endlich ward aber die Stadt durch Sturm erobert. Hildebrand entging seinem bestimmten Schicksal durch die Flucht, und starb bald hernach als eine Privatperson. Heinrich setzte hierauf den Clemens zum Papst ein, strafte die Römer wegen ihrer Rebellion, ließ sich die Kaiserkrone aufsetzen, und ward mit allgemeinem Frolocken vom römischen Volke als Kaiser ausgerufen.

Skaum war Heinrich nach Italien abgegangen, so rebellirten schon wieder die Sachsen. Sie rächten sich an denjenigen, die dem Kaiser wider sie beigestanden hatten, sie fielen in Franken ein, sie suchten den größten Theil der Baiern und Schwaben auf ihre Seite zu bringen. Es wurden nach einander zwei Gegenkönige gewählt, Hermann von Lurenburg und der Markgraf Ekbert, beide endigten aber ihr Leben auf eine erbärmliche Art. Hieran stießen sich die Prinzen des Heinrichs nicht, sondern ließen sich gleichfalls zu Werkzeugen gegen ihren Vater brauchen. Konrad starb darüber, der jüngere, Heinrich, gelangte aber zu seinem Endzweck. Er sties auf das Eingeben des Papstes, und auf den Rath junger sächsischer Herren seinen Vater vom Throne.

Poschal glaubte, Heinrich, der fünfte, würde alles gut heißen, was die Kirche zu Rom zu ihrer Erhöhung über den Kaiser und das römische Reich schon gethan hatte, und noch vornehmen würde, da er kein Bedenken trug dem Papst in der Absetzung seines eigenen Vaters zu willfahren. Die Sachen giengen aber ganz anders.

anders. Paschal bestätigte zwar auf der Kirchensammlung zu Troyes die Schlüsse des Gregors, und unter andern auch den anstößigsten, daß kein Bischof, Abt, oder ein anderer Geistlicher in sein Amt von Kaisern, Königen, und überhaupt von keinem weltlichen Herrn sollte eingesetzt werden können, Heinrich erwachte aber auf einmal. Er sah die Sachen unter einem ganz andern Lichte, als er sie bey dem Leben seines Vaters betrachtet hatte. Vorher hatte man sie ihm von einer falschen Seite vorgestellt, jetzt überzeugte er sich aber selbst von dem rechtmäßigen Verfahren seines Vaters. Wollte er das Reich bey seiner hergebrachten Hoheit und Würde erhalten, so hatte er keinen andern Weg übrig, als auf dem Wege fortzuwandeln, den sein Vater betreten hatte. Er hielt deswegen einen Reichstag zu Regensburg. Die geistlichen und weltlichen Stände wurden auf demselben mit ihm wegen eines Römerzuges einig, sie riefen ihm seine Gerechtigkeit über den Stuhl zu Rom zu handhaben. Als Paschal die Macht des Kaisers in Italien eintücken sah, so machte er den Heuchler, und bewilligte zum Schein alles, was man von ihm verlangte. Er versprach die dem Reiche gehörigen Länder und Leute dem Kaiser wieder abzutreten, er gestand dem Heinrich das Recht zu, Päbste und Bischöfe einzusetzen. Wende genessen hierauf das heilige Abendmahl zur Bestärkung ihrer Zusage. Paschal verließ sich aber auf den Widerspruch der Kardinäle. Dieser erfolgte auch, als man vor der kaiserlichen Krönung die Verträge öffentlich in der Kirche ablaß. Sie leugneten dem Pabste das Recht ab, Länder und Gerechtigkeiten abzutreten, die seine Verfahren an sich gebracht hätten; Heinrich sagte, alles, was die Päbste hätten, käme vom Reiche, gebühre dem Kaiser, und könne nur mit seiner Bewilligung be sessen werden. Er weigerte sich die kaiserliche Krone
auf

auf eine andre Weise, als nach Art Karls, des Großen, und Otto's, des Großen, anzunehmen.

Der Streit erhöhte sich. Abends war man noch nicht weiter gekommen, als man früh gewesen war. Da der Pabst ganz von seinem beschwornen Vertrage abgieng, so bediente sich Heinrich seines kaiserlichen Ansehns, und ließ ihn mit einigen Kardinälen in der Kirche gefangen nehmen. Andre von letztern entwichen. Diese brachten die Bürgerschaft und die päpstlichen Soldaten in Harnisch, die mit dem Anbruche des folgenden Tages in der Stadt mit den Kaiserlichen zum Handgemenge kamen. Heinrich focht persönlich wie ein Held. Er behielt die Oberhand, riß die Stadtmauern an einigen Orten nieder, und zog nach dreu Tagen mit seinen Gefangenen aus Rom auf das freye Feld. Jetzt baten selbst die Kardinäle und Bischöfe den Pabst seinen Vertrag zu halten. Da Paschal keinen Rückhalt mehr hatte, so erklärte er, was er schon längst bey sich beschlossen hatte, dem Kaiser nie etwas zuzugestehen. Auf diesem Sinne blieb er so lange, bis er die ernsthafte Entschliessung des Kaisers, den Gefangenen die Köpfe abzuschlagen, sah. Paschal gab nach, der obige Vertrag ward erneuert, und mit der Genießung des heiligen Sakraments besiegelt. Heinrich erhielt die kaiserliche Krone.

Nach dem Abzuge des Kaisers brach Paschal den Vertrag abermals. Er bestätigte die Grundsätze Gregors nicht nur von neuem, sondern widerrief auch seinen Schwur, weil er dazu gezwungen worden wäre. Das päpstliche Recht hegt zwar den Grundsatz, daß man jeden Eid halten müsse, wenn man nur nicht dadurch in Gefahr käme, seine Seligkeit zu verlieren: Paschal übersprang aber diese kleine Bedenklichkeit, da es auf seinen Nutzen ankam. Ueberdies gab er vor, der Vertrag wäre dem heiligen Geiste zuwider.

In

In Deutschland fehlte es nicht an Leuten, die die Schritte des Papstes mit Vergnügen betrachteten. Sie fanden in den Unruhen ihren Vortheil, sie wurden dadurch mächtiger. Nur hätte man von dem Erzbischofe zu Mainz keine solche Gesinnung erwartet. Heinrich folgte hauptsächlich seinem Rathe, alles, was er gegen den Papst vorgenommen hatte, war auf sein Gutheissen geschehen. Als er aber erfuhr, daß Paschal die Ränke immer höher triebe, so verließ er den Kaiser und pflichtete jenem bey. Er beedete die ohnehin zur Rebellion geneigten Sachsen zur Empörung. Der Kaiser erfuhr es, und legte ihn in die Gefangenschaft. Die Bürger zu Mainz drangen aber so lange auf die Befreyung des Prälaten, bis ihn Heinrich ihnen wiedergab. Er suchte sich hernach an seinem Kaiser zu rächen, und verklagte ihn bey dem Papste. Paschal, durch die Vorstellung des Albrechts angesacht, that den Kaiser in Bann.

Kurz vorher war Heinrich nach Sachsen marschirt, um die Empörung in der Geburt zu ersticken, er hatte aber das Unglück geschlagen zu werden. Die Aufseher errichteten darauf Bündnisse mit andern missvergnügten Herren, und wurden täglich stärker. Als Heinrich den Reichstag zu Mainz besuchte, so fand er beynabe keinen Fürsten. Sie suchten nur ihren eignen Nutzen zu befördern, sie bekümmerten sich wenig um die Ehre und den Vortheil des Reiches. Ein jeder zog an sich, was er nur ergreifen konnte, Mord, Raub unterdrückte Treue und Glauben. Paschal starb unterdessen, Gelasius regierte nur kurze Zeit, Kalixtus rückte in ihre Stelle ein. Dieser erneuerte den Bann, mit dem seine Vorfahren den Kaiser bestraft hatten, die Deutschen machten sich ein Geschäft daraus, dem Heinrich entgegen zu arbeiten. Der Abfall der Fürsten zwang endlich den Kaiser nachzugeben. Er schloß die

König

Konfordaten der deutschen Nation mit dem römischen Stuhle, die noch beobachtet werden, ob sie ihm gleich im eigentlichen Verstande abgedrungen worden sind. Paschal widerrief seinen Schwur, weil er vorgab, er wäre gezwungen worden, Gerechtigkeiten abzutreten, die doch kein Pabst jemals besas, Heinrich opferte aber wirkliche kaiserliche Rechte aus wahrem Zwang auf.

Dadurch ward zugleich das Ansehen der Bischöfe gesichert. Sie genossen zwar von jeher eine vorzügliche Ehre, nie konnten sie sich aber einfallen lassen, dem Kaiser etwas abzutrocken, oder sich an den römischen Stuhl zu hängen. Sie hatten weder Fürstenthümer, noch regierten sie ganze Länder mit weltlicher Gerichtsbarkeit. Man ehrte sie, weil ihr Amt Verehrung erheischte. Dies bestand im öffentlichen Lehren und Predigen, in der Verwaltung des ganzen Religionswesens, in der Bestrafung öffentlicher Missethäter durch die Kirchenbusse. Ihre eigentliche Pflicht war zu lehren, wie man unsträflich und gottselig leben soll. Weil sie doch allezeit etwas mehr, als die Laien wußten, so machten sie die Kaiser und Könige zu ihren Räten, sie zogen sie zu den Reichstagen, so oft Religionsachen, Polizenangelegenheiten und Kirchenzucht in Vortrag kamen. Die erste Stimme hatten sie aber allezeit. Auch sogar in den alemannischen Gesetzen stehen sie schon vor den Herzogen. Dagegen hatten die weltlichen Stände um so weniger etwas einzuwenden, da die Bischöfe der Regel nach königliche Prinzen, oder Söhne mächtiger Fürsten waren.

Die weltlichen Stände fiengen eher an sich zu heben, sie befestigten sich aber später, als die Bischöfe. Ihre erste Bestimmung war sonst eben so, wie jener, von ihrem jetzigen Stande ganz verschieden. Hinkmar sagt, daß diejenigen, die unter dem König das Volk regieren sollten, die Herzoge und Grafen, einen solchen Charakter,

ter, solche Grundsätze hegen müßten, die weder dem Ansehen desjenigen, der sie einsetzte, gefährlich wären, noch das Volk mit Ungerechtigkeiten drückten. Das Volk zu erhalten, nicht zu beherrschen, oder zu beschweren, wäre ihre Pflicht. Sie dürften Götter des Wortes nicht für ihr Eigenthum halten, sie würden nicht um ihrer, sondern um des Volkes willen zu Herzogen erhoben. Wer hierinn nur seinen eigenen Vortheil suchte, der machte sich des Lasters der Tyranny und der ungerechten Gewalt schuldig. Eben dieser Schriftsteller sagt aber auch schon, daß die Könige die erledigten Stellen mit den Söhnen der verstorbenen Herzoge und Grafen wieder besetzt hätten.

Sie maßen sich zwar nach und nach mehrere Unrechtfame an, mit dem Ausgange der karolingischen Könige hatten sie es aber doch noch nicht sehr weit gebracht. Erst unter Konrad, dem ersten, wagte der Herzog in Sachsen, Heinrich, den Hauptschritt. Er war ein junger feuriger Herr, und dabei mächtig. Als Eifersucht wollte ihm der König die Länder seines Vaters entziehen, er ward aber von den Sachsen geschlagen. Kurz vor seinem Tode mußte er ihn sogar für den Herzog erkennen. Dieser Heinrich wird daher für denjenigen Herzog angesehen, der seine Länder erblich zu regieren angefangen hat. Unter den sächsischen Babenbergen verlangten andre Herzoge und Grafen die nämliche Gewalt. Sie empfingen die Fürstenthümer und Grafschaften theils ganz, theils Stücke davon erblich. Auch die Unterthanen gehorchten nun nicht mehr den Kaisern, oder Königen unmittelbar, sondern vorzüglich den Herzogen und Grafen.

Unter den fränkischen und schwäbischen Kaisern benutzte jeder die Gelegenheit, sich auf Unkosten der kaiserlichen Macht zu vergrößern, das große Interregnum ist aber doch die eigentliche Zeit der Gründung ihrer Macht.

Macht. Es war kein gewisses Oberhaupt in Deutschland, die Reichsordnungen, die Gesetze wurden nicht beobachtet, jedermann suchte seinen Vortheil in der Unordnung. Die Waffen befahlen, die Gesetze schwiegen. Jeder eignete sich durch seine Macht so viel zu, als er nur konnte, die Fürsten hatten sich schon daran gewöhnt, keinen König zu haben. Die Umstände zwangen die Gutgesinnten, den andern nachzuahmen. Sie wurden von niemand vertheidigt; sie suchten also, gleich den übrigen, sich so sehr zu verstärken, daß sie sich ohne Hülfe eines Kaisers erhalten konnten. Was sie vorher in seinem Namen verwalteten, dies thaten sie jetzt in ihrem eigenen. Rudolf konnte auch diesen Uebel nicht gänzlich abhelfen. Er hatte die Hülfe der Reichsstände zu sehr nöthig, als daß er es hätte wagen sollen, sie wieder aus dem Besitze ihrer an sich gebrachten Länder und Gerechtsame zu heben. Vermuthlich glaubte er auch die Zeit nie möglich, wo diejenigen, die sich mit dem Eigenthume des Kaisers bereichert hatten, unterlassen könnten, ihn und seinen Nachfolger zu unterstützen.

Die Markgrafen und Erzherzoge in Oestreich schlugen einen andern Weg ein. Ihre Seele war zu erhaben, als daß sie etwas hätten thun sollen, das nur unter der bläſſesten Farbe der Ungerechtigkeit könnte vorgestellt werden. Ihr Herz kannte keine Irrgänge. Sie wandelten ihre gerade Strasse. Um und neben ihnen empörten sich Fürsten und Völker gegen das deutsche Haupt, öfters waren sie das einzige Glied, das an den Meutereien der andern keinen Theil nahm. In beynahe dreihundert Jahren finden sich nur zwei Beispiele von einem Misverständnisse zwischen dem Kaiser und den Regenten in Oestreich. Unter der Regierung des Herzogs Friedrichs war es zum wenigsten nichts anders. Er hielt stief auf seine Freiheiten, der

Kaiser ignorirte sie einige Zeit. Es entstand ein Krieg, der Herzog verstärkte sich aber nicht einmal durch Bündnisse gegen Friedrich. Er vertheidigte sich nur, und erwartete die Rückkehr der kaiserlichen Gnade, der er, den Umständen nach, nicht lange beraubt seyn konnte. Friedrich schenkte sie ihm auch bald wieder. Die Art, wie es geschah, läßt sehr wahrscheinlich vermuthen, daß der Kaiser seine Schritte genauer überlegt, und den Herzog für unschuldig in seinem Herzen erklärt hatte.

Sonst waren sie allezeit die stärkste Stütze des kaiserlichen Hauses. Auch das Reich hatte ihnen viel zu verdanken. Sie erweiterten es gen Osten hin, und hielten die fürchterlichsten Feinde oft ganz allem vom Vaterlande ab. Sie waren die Stütze der hohenstauffischen Kaiser, sie ließen ihre Völker zu den Armeen der fränkischen Kaiser stoßen, sie vertheidigten die sächsischen Kaiser mit ihrem eigenen Blute. Dadurch verdienten die Babenberger die östliche Mark, nicht durch die Reichung eines Bogens auf der Jagd. Albricht fiel im Streite für den Otto sechtend. Leopold, der Sohn des ersten, erhielt dafür die aufgegangene Mark von dem Prinzen des letztern, von dem Kaiser Otto, dem zweiten. Verdienste wurden hier belohnt. So wie diese stiegen, so ward die Belohnung vergrößert. Die Babenberger wurden also in die Rechte, die sie genossen, gesetzt, sie brachten sie nicht her. Auch diese sind gültig, wenn sie bewiesen worden sind, die Erwerbung ist aber in Nacht umhüllt, sie ist nicht so ehrenvoll, als wenn kaiserliche Diplome die Erwerbung den Verdiensten um den Staat zuschreiben, wenn dies die unterschriebenen Fürsten bezeugen. Es erhebt auch nicht etwann nur ein kaiserliches Haus die Babenberger und ihr Land aus Vorliebe, jedes that es, jedes ließ ihnen Gerechtigkeit wiederfahren. Sie wurden von
den

den sächsischen, fränkischen, und hohenstaufischen Kaisern erhöht.

Durch Verdienste stiegen die Babenberger auf eine Höhe, die dem königlichen Stande am nächsten kommt. Ihre wirklichen Ehrenzeichen beweisen dies. Diese bekamen sie nicht auf einmal, vor dem Ende ihrer Epoche hatten sie aber doch schon die wichtigsten, schon die größten Freyheiten, die Oestreich nur immer besitzt. Alle Privilegien liegen der Regel nach zugleich auf dem Lande. Einige von ihnen sind freylich davon ausgenommen, es sind aber nur diejenigen, die der Natur nach nur auf einer Person haften können, die zur Zierde des Regenten gehören. Letztere ist ben nahe königlich, wie ich schon erwähnt habe. Der Kaiser Friedrich, der zweite, war es, der den Herzogshut am meisten ausschmückte, der ihn seiner eigenen Krone ähnlich machte. Er setzte auf das königliche Diadem desselben, das ihm der römische König Heinrich gab, das Kreuz aus der kaiserlichen Reichskrone. Friedrich, der erste, hatte schon vorher den Hut mit einer Zinkenkrone umgeben. Diese ist aber bisher meistens unrichtig abgebildet worden. Sie darf nicht hinter dem Hermelin stecken, sondern sie muß um den Hermelin herumgehen. Der neueste Erzherzogshut ist auch auf diese Art gemacht. Eben dieser Kaiser gab zugleich den Herzogen das Recht ihre Bezeichnung in einem fürstlichen Kleide zu nehmen, mit ihrem Hute ihr Haupt zu bedecken, einen Stab, der die Form eines Scepters hat, in der Hand zu haben, und auf dem Pferde zu sitzen. Jedermann sieht leicht ein, wie weit diese Freyheiten von der Schuldigkeit eines andern Vasallen abgehen. Letztere müssen bey der Bezeichnung die Zeichen ihrer Hoheit ablegen, sie müssen als Bittende erscheinen, sie müssen das Lehn kniend empfangen. Ueberdies können die Herzoge alle die Feyerlichkeiten fordern, die den andern Ständen bey

Kaiser ignorirte sie einige Zeit. Es entstand ein Krieg, der Herzog verstärkte sich aber nicht einmal durch Bündnisse gegen Friedrich. Er verteidigte sich nur, und erwartete die Rückkehr der kaiserlichen Gnade, der er, den Umständen nach, nicht lange beraubt seyn konnte. Friedrich schenkte sie ihm auch bald wieder. Die Art, wie es geschah, läßt sehr wahrscheinlich vermuthen, daß der Kaiser seine Schritte genauer überlegt, und den Herzog für unschuldig in seinem Herzen erklärt hatte.

Sonst waren sie allezeit die stärkste Stütze des kaiserlichen Hauses. Auch das Reich hatte ihnen viel zu verdanken. Sie erweiterten es gen Osten hin, und hielten die fürchterlichsten Feinde oft ganz ollen von Vaterlande ab. Sie waren die Stütze der hohensaufrischen Kaiser, sie ließen ihre Völker zu den Armeen der fränkischen Kaiser stoßen, sie verteidigten die sächsischen Kaiser mit ihrem eigenen Blute. Dadurch verdiensteten die Babenberger die östliche Mark, nicht durch die Reichung eines Bogens auf der Jagd. Albrecht fiel im Streite für den Otto fechtend. Leopold, der Sohn des erstern, erhielt dafür die aufgegangene Mark von dem Prinzen des letztern, von dem Kaiser Otto, dem zweiten. Verdienste wurden hier belohnt. Es wie diese stiegen, so ward die Belohnung vergrößert. Die Babenberger wurden also in die Rechte, die sie genossen, gesetzt, sie brachten sie nicht her. Auch diese sind gültig, wenn sie bewiesen worden sind, die Erwerbung ist aber in Nacht umhüllt, sie ist nicht so ehrenvoll, als wenn kaiserliche Diplome die Erwerbung den Verdiensten um den Staat zuschreiben, wenn dies die unterschriebenen Fürsten bezeugen. Es erhob auch nicht etwaum nur ein kaiserliches Haus die Babenberger und ihr Land aus Vorliebe, jedes that es, jedes ließ ihnen Gerechtigkeit wiederfahren. Sie wurden von
den

den sächsischen, fränkischen, und hohenstaufischen Kaisern erhöht.

Durch Verdienste stiegen die Babenberger auf eine Höhe, die dem königlichen Stande am nächsten kommt. Ihre wirklichen Ehrenzeichen beweisen dies. Diese bekamen sie nicht auf einmal, vor dem Ende ihrer Epoche hatten sie aber doch schon die wichtigsten, schon die größten Freyheiten, die Oestreich nur immer besitzt. Alle Privilegien liegen der Regel nach zugleich auf dem Lande. Einige von ihnen sind freylich davon ausgenommen, es sind aber nur diejenigen, die der Natur nach nur auf einer Person haften können, die zur Zierde des Regenten gehören. Letztere ist beynahe königlich, wie ich schon erwähnt habe. Der Kaiser Friedrich, der zweite, war es, der den Herzogshut am meisten ausschmückte, der ihn seiner eigenen Krone ähnlich machte. Er setzte auf das königliche Diadem desselben, das ihm der römische König Heinrich gab, das Kreuz aus der kaiserlichen Reichskrone. Friedrich, der erste, hatte schon vorher den Hut mit einer Sinkenkrone umgeben. Diese ist aber bisher meistens unrichtig abgebildet worden. Sie darf nicht hinter dem Hermelin stecken, sondern sie muß um den Hermelin herumgehen. Der neueste Erzherzogshut ist auch auf diese Art gemacht. Eben dieser Kaiser gab zugleich den Herzogen das Recht ihre Beleyhnung in einem fürstlichen Kleide zu nehmen, mit ihrem Hute ihr Haupt zu bedecken, einen Stab, der die Form eines Scepters hat, in der Hand zu haben, und auf dem Pferde zu sitzen. Jedermann sieht leicht ein, wie weit diese Freyheiten von der Schuldigkeit eines andern Vasallen abgehen. Letztere müssen bey der Beleyhnung die Zeichen ihrer Hoheit ablegen, sie müssen als Bittende erscheinen, sie müssen das Lehn kniend empfangen. Ueberdies können die Herzoge alle die Feyerlichkeiten fordern, die den andern Ständen bey

nutzte auch von jeher in einigen Fällen diesen Artikel. Die Babenberger schlugen, zum Beispiel, Münzen, weil andre Reichsstände dies Recht schon hatten, ob es ihnen gleich nicht ausdrücklich war zugestanden worden. Alle und jede Rechte, die das Erzherzogthum empfängt, liegen nicht auf ihm allein, sondern auf allen andern Reichsländern, die es in Zukunft mit dem Erzherzoge durch Erbschaft, Schenkung, Kauf, Uebergabe, oder durch andre Wege verknüpft. Der römische König Heinrich, und der Kaiser Friedrich, der zweite, zogen auch daher ihre Erneuerung und Erweiterung der österreichischen Freiheiten auf Steiermark. Und dies ward nicht nur dem babenbergischen Hause bewilligt, sondern überhaupt allen nachfolgenden Regenten zugestanden. Jedermann kann den Herzogen in Oestreich und Steiermark seine Länder, sie mögen für eine Beschäftigung haben, welche sie wollen, sie mögen Reichslehne oder Reichsafterlehne der geistlichen Fürsten seyn, auf alle Art, als ein Legat, als ein Geschenk abtreten, oder verkaufen. Weder ein Kaiser, noch sonst irgend eine Person, können die Verkäufer, oder diejenigen, die dem Erzherzoge ihre Länder auf eine andre Weise überlassen wollen, an der Ausführung ihres Willen hindern. Geht die Veräußerung so geschwind vor sich, daß man weder dem Kaiser, noch den andern Lehnsherren vorher einige Nachricht von dem Willen der Kontrahenten geben kann, so soll auch dies nicht einmal nach dem Privilegium des römischen Königs Heinrich, den Rechten der Herzoge in Oestreich einen Nachtheil bringen können. Das Reich ist nicht nur verbunden Oestreich als einen Reichsstand zu vertheidigen, sondern es hat sich auch noch besonders anheischig gemacht, den Erzherzogen gegen alle ihre Feinde, gegen alle diejenigen, die ihnen eine Unbilde zufügen, mit den Waffen so lange beizustehen, bis sie ihr Recht erlangen. In dem Fall

eines

eines Krieges mit den Ungläubigen hatte sie schon Heinrich, der vierte, gesichert. Das ganze heilige römische Reich versprach ihnen hier Hülfe, Salzburg und Passau wurden aber hauptsächlich angewiesen, ihre Nachbarn mit allen ihren Gütern zu unterstützen. Oestreich ist der Schild und das Herz des römischen Reichs. Es ist weder zu Reichssteuern, noch zur Stellung der Mannschaft in Reichskriegen, noch zu andern Abgaben dem Kaiser verbunden. In dem berühmtesten Privilegium des Kaisers Nero, findet man schon Spuren von diesem erhaltenen Rechte. Friedrich, der zweite, verknüpfte mit diesem noch namentlich die Befreyung aller Lehn und Torgelder, so wohl von diesen Ländern, die die Babenberger schon inne hatten, als auch von allen jenen, die je ein Herzog in Oestreich besitzen wird. Nur eine einzige Verbindlichkeit hat das Erzherzogthum auf sich. Und auch diese ist eher für ein Zeichen der Reichsstandschafft anzusehen, als für eine Bürde des Landes. Es muß nemlich dem Reiche, wenn ein Krieg mit Hungarn ausbricht, mit zwölf bewaffneten Männern einen Monat lang auf eigene Kosten dienen. Kein Reichsstand kann etwas von ihm fordern. Damit die Herzoge ein geschlossenes Territorium bekamen, und alles von ihnen abhängen möge, was dasselbe einschließt, so ward dem Reiche das Recht abgesprochen, Lehne in Oestreich zu besitzen. Hat darinn ein Fürst, oder eine andre Person Güter, so kann er sie niemanden leihen, er hätte sie denn vorher von dem Erzherzoge zu Lehn genommen. Unterläßt er dies, so sind sie letztem frey eigen verfallen. Nur die geistlichen Fürsten und die Klöster sind von der Strafe der Fälligkeit in den Austerlehn ausgenommen. Dies Recht bestimmte der Kaiser nachher noch genauer. Er führt beispielsweise gewisse Regalien an, die von andern Personen nicht anders, als Lehne des Erzherzogs ausgeübt werden

können. So kann niemand die weltliche Gerichtsbarkeit, das Forstrecht, die Fischweiden, die Jagdgerechtigkeit als nur auf diese Art haben. Der Herzog kann in allen seinen Ländern Juden und öffentliche Buchhalter halten und dulden, ohne daß das Reich etwas dawider einwenden darf. Macht sich ein Länderbesitzer, oder ein Einwohner seiner Staaten gegen ihn des Kaisers der beleidigten Majestät, heimlich oder öffentlich, schuldig, so ist er ihm ohne Gnade mit Leib und Gut verfallen. Alle Einwohner in Oestreich, alle Unterthanen und Vasallen des Herzogs können nur allein seiner Gerichtsbarkeit und Oberherrschaft unterworfen seyn. Was er in seinen Staaten befiehlt, oder verbietet, das muß befolget werden, weder der Kaiser noch eine andre Macht kann es mittelbar, oder unmittelbar abändern. Ein Erzherzog hat also freye Gewalt in seinen Provinzen Gesetze zu geben, und wieder aufzuheben. Alle und jede Einwohner, alle, welche Besitzungen in den österreichischen Ländern haben, sind an diese Provinzialgesetze gebunden, und auf keine Weise von ihnen befreit. Die Landesordnungen bedürfen keiner kaiserlichen Bestätigung, sondern sie sind an und für sich verbindlich. Der Erzherzog hat also auch die Macht Gesetze zu geben, die den Reichsgesetzen entgegen sind, und letztere haben in Oestreich keine Kraft, wenn der Regent nicht ausdrücklich sagt, daß sie in seinen Staaten gelten sollen. Macht ein Todesfall eine Belehnung notwendig, so ist der Erzherzog nicht verbunden dem kaiserlichen Hofe nachzureisen, um seine Reichslehne zu empfangen, sondern der Kaiser hat sich vielmehr verbindlich gemacht, sich in die Staaten desselben zu begeben, und darin ihm die Belehnung zu ertheilen. Sollte sie ihm aber auf seinem eigenen Grund und Boden verweigert werden, so hat er nichts zu thun, als dreyimal schriftlich um sie nachzusuchen, und sie zu fordern. Ist dies ge-

sche

schehen, so ist sein Besitz eben so gerecht, als wenn er die Belehnung persönlich empfangen hätte. Auf den Reichstagen, sie mögen vom Kaiser, oder von einer andern Person ausgeschrieben werden, ist er zu erscheinen nicht schuldig, sondern es hängt ganz von seinem freyen Willen ab, ob er sie besuchen will, oder nicht. Sein Wegbleiben kann also weder geahndet werden, noch hat er es zu entschuldigen nöthig. Demungeachtet muß ihn der Kaiser und das Reich aus triftigen Gründen dazu berufen. Denn er ist nicht nur der allerheimlichste Rath des Reiches, sondern die Befreyung von den Reichstagen erreicht erst nach dem Auf ihre eigentliche Wirkung. Der Kaiser, oder die Reichsversammlung ist nicht befugt ihn vor ihr Gericht zu fordern. Eben so wenig können es die Reichsgerichte. Wenn sich aber auch wirklich ein Erzherzog dem Ausspruch eines Reichsgerichtes in einigen Rechtsfällen unterwerfen sollte, so geschieht dies nie zum Nachtheile seiner Freyheiten. Nicht einmal eine Verwahrung braucht er deswegen einzulegen. Denn es ist ganz allein seiner Willkühr überlassen, ob er vor dem Reiche und seinen Gerichten Recht nehmen will, oder nicht. Damit man aber doch auch ihn belangen könne, damit der Kläger zu seinem Rechte komme, so soll er auf die Anzeige des letztern einen von seinen Vasallen zum Schiedsrichter ernennen. Vor diesem erscheint er in den angeetzten Terminen, und gehorcht seiner Sentenz.

So sehr der Kaiser Friedrich für die gegenwärtige Aufnahme des Erzhauses sorgte, es für seine Aufopferung zu entschädigen suchte, eben so sehr bemühte er sich auch den Glor desselben ewig in der Blüthe zu erhalten. Er machte daher das Erzherzogthum untheilbar. Die nachgeborenen Prinzen der Babenberger, hatten kein Recht auf die Besitzungen ihres Vaters,
und

und sie begnügten sich mit ihrem ausgemessenen Unterhalt in Wiedlung. Aus eben der Ursache führte er auch das Recht der Erstgeburt ein. Von dem regierenden Erzherzoge sollte das Lehn auf seinen ältesten Sohn, und von diesem wieder auf den ältesten Sohn des letztern fallen. Bey dem Stamm dieses Blutes sollte das Lehn verbleiben. Wenn also der älteste Bruder die jüngern einmal ausgeschlossen hatte, so konnten sie aus dem Grunde der Verwandtschaft nie eine Rechnung auf den Besitz der Länder des ersten machen, wenn er auch keine Söhne hinterlassen hätte. Denn das Recht der ältesten Prinzessin des gestorbenen regierenden Herzogs tritt alsdann ein. Diese wird nach den klaren Worten des Privilegiums zur Succession ihres Vaters gerufen, so bald sie keine Brüder hat. Sie schließt also alle Seitenverwandten aus. Daß letztere nicht das mindeste Recht zur Nachfolge in der Regierung hatten, beweist noch folgende Verordnung des Kaisers. Er erlaubte dem Erzherzoge, wenn er ohne Kinder sterben sollte, seine Länder zu schenken, oder zu vermachen, wenn er will, ohne daß ihm das Reich auf irgend eine Art daran hindern kann. Er konnte folglich so gar seine Brüder übergehen. Endlich ward eine Strafe für die Uebertreter der östreichischen Freyheiten festgesetzt. Der römische König Heinrich verbot die Schmälerung bey kaiserlicher Ungnade, der Kaiser Friedrich, der zweyte, bestimmte überdies noch eine Geldstrafe. Kein König, sagt er, kein Herzog, kein Prälat, weder irgend eine geistliche, oder weltliche Person darf die östreichischen Freyheiten zu schmälern wagen, oder die Herzoge in der Ausübung ihrer Rechte stören, bey Verluste der Gnade des Kaisers, und einer Strafe von zwey tausend Mark Gold. Eine Helfte ward dem kaiserlichen Fiskus angewiesen, die zweyte dem beleidigten Theil.

In geistlichen Sachen bedienten sich die Babenberger nie ihres Rechtes. Sie hätten nach ihrem Wohlgefallen Bischöfe und Pfarrer setzen können, ohne uns die Einwilligung des Papstes, oder einer andern Person zu fragen. Nicht einmal die Konkordaten banden sie. Diese reden nur von den unmittelbaren Prälaten, die zur Zeit ihrer Entstehung in Deutschland waren. In Oestreich war aber gar kein Bischof, folglich hätten sie besser auf die Ausübung ihrer Rechte sehen sollen. Es fiel ihnen zwar einmal ein, Bischöfe in Wien zu setzen, sie erlangten aber ihren Endzweck nicht, weil sie nicht durchgriffen, welches ihnen doch ihre Freiheiten erlaubten. Sie fragten erst den Papst um Rath, und der Bischof in Passau suchte es so bald zu hinterreiben, als er nur einen Wink von dem Vorhaben der Herzoge erhielt. Dieser hatte aber eben so wenig geistliche Gerechtsame auf Oestreich, als der Papst. Jener hatte sie verloren, so bald er seine Schaafe in der Zeit der Noth, in den hunnischen Kriegen verließ, sich außerhalb der Grenzen niedersezte, letzterer hat sie durch die Konkordaten nicht bekommen, und vorher hatte er keine. Bisthümer zu errichten, Bischöfe einzusetzen, war ein Recht der Kaiser, und ist es noch, wenn sie nicht Reichsprälaten sind, oder es freiwillig veräußert haben. In Oestreich ist dies der Fall. Der Kaiser Heinrich, der erste, gab dem Arnulf, Herzoge in Baiern, vollkommenes Recht über seine Geistlichkeit. Aventin sagt, daß es von dem Herzoge jetzt ganz allein abgehangen hätte, Bischöfe in Baiern zu setzen, und Verordnungen in geistlichen Sachen zu machen. Oestreich hat aber alle Rechte, die nur ein andrer Reichsstand besitzen kann. Es hat also auch jene vollkommene Macht in geistlichen Sachen, wie sie die Herzoge in Baiern von dem Kaiser erhalten haben. Es besitzt die geistliche Macht der alten Kaiser in ihrem größten Umfange. Die
Ba-

Babenberger hätten also aus eigener Macht Bisthümer errichten, und Kirchengesetze machen können. Daß sie es nicht thaten, geschah aus einer unrecht angebrachten Nachgiebigkeit. Da aber alle Rechte auf dem Lande liegen, da es von der Willkühr des Regenten in Oestreich abhängt, ob er sich seiner Freiheiten bedienen will, oder nicht, so bekommt auch kein Mensch ein Recht durch die Unterlassung der Ausübung. Oestreichliche Freiheiten können nicht präscribirt werden. Und alle geistliche Personen von allen Ständen sind den ausdrücklichen Worten des Privilegiums so gut, als die Laien, unterworfen. Sie müssen zwey tausend Mark Gold zahlen, wenn sie Eingriffe in die geistlichen Rechte der Herzoge in Oestreich wagen.

Ihre Gerechtsame in Kirchensachen sind aber nicht ganz allein auf ihre Länder eingeschränkt. Auch außer denselben muß sie Salzburg und Passau erkennen. Die Herzoge in Oestreich sind über diese Stifter Schutzherrn und Herren. Der Kaiser Heinrich, der vierte, gab ihnen dies Recht vorzüglich auf ewig, um sich durch dieselben gegen die Ungläubigen zu stärken. Sie konnten so viel Volk aus ihnen ziehen, als sie nöthig hatten, und als das Land ertrug. Mit diesem Vorzuge waren die andern nothwendigen Eigenschaften der Advocatie, die Beschützung der Stifter, die Mitwirkung bey der Wahl eines neuen Bischofs, die Einnahme des dritten Theiles von den Strafgeldern, die Einsicht in die Rechnung der Kirchengüter u. s. w. natürlicherweise verbunden.

Als der letzte Herzog in Steiermark, Ottokar, der sechste, Leopolden, dem sechsten, mit Bewilligung des Reiches seine Länder vermachte, so setzte er zugleich in die Urkunde diejenigen Freiheiten der Steiermärker, die sie hergebracht hatten. Diese sollte der Erzhertzog in Oestreich ungekränkt lassen, und beständig aufrecht erhalten.

erhalten. Ehe er aber auf sie kommt, so bestimmt er erst, wem eigentlich die Regierung zustehen soll. Nach seinem Willen ist Steiermark von Oestreich unzertrennlich. Der regierende Herzog in Oestreich soll allezeit zugleich Herzog in Steiermark seyn, und seine Brüder können nicht die mindesten Ansprüche auf letzteres Herzogthum machen. Alle Domainen, alle Festungen, das ganze Land, alle Ministerialen gehören dem Regenten in Oestreich. Diese dürfen ihre Söhne nicht aus dem Lande gehen lassen, sie müßten denn ihrer viele haben, und einen von ihnen in einem andern Lande gut unterbringen können. Ist dies, so bitten die Eltern um Erlaubniß, die dann der Regent nach den Umständen zugestehen, oder abschlagen kann. Die steiermärkischen Erbbeamten, die Truchses, die Schenken, die Kämmerer, die Marschälle dienen dem Herzoge in Oestreich, so bald er sich in Steiermark aufhält, mit ihren Untergebenen so, wie sie es ihren vorigen Regenten schuldig waren, geht er aber an den Hof des Kaisers, oder zieht er in den Krieg, so wechseln sie wöchentlich oder täglich mit den östreichischen Erbbeamten im Dienste ab. Weder diese noch jene sollen in diesem Fall zu größern Unkosten verbunden seyn, als der andre Theil. Die Kirchen und die Klöster, die die alten Herzoge gestiftet haben, vertheidigt der Erzherzog selbst, und übergiebt sie keinen Untervögten. Den Ministerialen steht das Recht zu, ihre Güter andern Ministerialen zu verkaufen, oder zu schenken, wollen sie aber den Klöstern etwas vermachen, so müssen sie erst die Einwilligung des Regenten einholen. Haben sie keine Söhne, so können sie die Lehne ihren Töchtern hinterlassen. Entsteht ein Streit über Eigenthum, oder führen die Parteien einen andern Proceß, so soll er vor dem Richter durch die getreue Aussage glaubwürdiger, untadelhafter Zeugen geschlichtet, und nicht durch einen Zweykampf aus-

ausgemacht werden. Heurathet ein Oestreicher nach Steiermark, oder ein Steiermärker nach Oestreich, so soll er nach den Gesetzen desjenigen Landes leben, in welchem er wohnt. Stirbt ein Steiermärker ohne Testament, so beerbt ihn sein nächster Blutsverwandter. Endlich sollen die östreichischen Richter in Steiermark keine Abgaben einfordern können. Ottokar sorgte auch noch in so ferne für seine Unterthanen, daß sie den Herzog in Oestreich bey dem Kaiser verklagen könnten, wenn er anfing tyrannisch zu regieren, und alle Willkür gegen sie aus den Augen zu sehen.

Hauptsächlich verdienen aber die Civilgesetze der Babenberger die größte Aufmerksamkeit der Rechtsgelehrten. Sie sind die edelsten Ueberbleibsel der alten Gesetzgebung, sie sind lange vor dem Sachsenspiegel verfaßt worden, und Leopold, der siebende, bestätigte dadurch die alten Gewohnheiten seiner Herzogthümer lange Zeit vorher, ehe es dem Eplo einfiel, den fremden Gesetzen den Eingang in sein Vaterland durch seine Sammlung zu versperren. Da Leopold ganz für sein Volk lebte, da ihn seine Unterthanen anbeteten, so sorgte er auch so für sie, wie nur die besten Regenten thun, er gab ihnen Gesetze, durch die sie glücklich wurden. Der Reichthum, vornemlich der Wiener, stieg auch dadurch außerordentlich hoch. Sie zählten ihr Geld nicht mehr, sondern sie wogen es einander zu, oder rechneten nach Schüsseln voll Gold und Silber. Laß sagt, Ulrich Permann habe seinen Reichthümern die Vergrößerung seines Wappens zu verdanken gehabt. Er hätte einst seinen Landesfürsten eine ansehnliche Summe Gold und Silber vorgestreckt, er hätte aber nicht die einzelnen Stücke, sondern nur die Schüsseln gezählt, die er seinem Gläubiger übergeben habe. Dieser Zug freute letztern so sehr, daß er dem Darleiher eine Schüssel in sein Wappen gab.

Die

Die Gesetze theilen sich ab in Stadtgesetze und Landrecht. Dieses gab Leopold für sein ganzes Herzogthum, von erstern sind aber nur zwey auf unsere Zeiten gekommen, für die Stadt Wien, und für Heimburg. Letzteres ist jedoch nicht von Leopold, dem siebenden, sondern von seinem Nachfolger, von Friedrich, dem zweiten. Leopold gab sein Stadtrecht schon im ersten Jahre seiner Regierung, von dem Landrechte kann man aber keine bestimmte Zeit festsetzen, vermuthlich ist es aber jenem bald nachgefolget. In dem Stadtrecht für Wien führt er auch den Grund der Gesetzgebung ausdrücklich an, in dem Landrechte ist er aber weggelassen worden. Zum wenigsten ist weder in dem Harrachischen noch in dem Ludwigischen Exemplar einer zu finden. Die Ehre und der Ruhm der Fürsten, sagt der Gesetzgeber, wird durch den Frieden und durch die Ruhe der Unterthanen weit ausgebreitet, ihr Nahme ist noch der Nachwelt heilig, wenn die Milde der Hauptzug ihres Herzens war, wenn sie ihre Bürger treu beschirmt haben. Sie verdienen durch die weisen Anordnungen, und durch die Bestätigung der guten Gewohnheiten ihrer Untergebenen das Heil und die Seligkeit bey Gott. Dies können sich alle diejenigen Gesetzgeber versprechen, die das Volk von den Lasten abziehen, welche den Leib und die Seele verderben, die es auf den Weg der Gerechtigkeit führen, und zu einem ehrlichen Wandel anhalten. Aus diesen Gründen, fährt Leopold fort, habe er zur Aufnahme des Flores der Bürger zu Wien und ihres Nachkommen hundert getreue Männer aus allen Gassen der Stadt, wo die Verständigsten wohnten, verordnet, und wenn einer von ihnen stirbe, so sollte er wieder mit gemeinem Rathe ergänzt werden. Zwey oder mehreren dieser hundert Männer sollte jeder wichtige Handel und Kauf geschlossen werden. Keine Verpfändung, keine Geschenke von liegenden Gründen,

Häusern, Weingärten, oder von allen andern Sachen, die über drey Pfund werth sind, soll Rechtskraft haben, wenn es nicht in Gegenwart von zweyen dieser Männer geschehen ist. Mit diesen Zeugen mußte der Bürger seine Handlungen vor Gericht beweisen, fügte es sich aber, daß einer von ihnen gestorben war, so konnte er seine Stelle mit einem andern glaubwürdigen Manne ersetzen. Wollte einer aus Vorsatz kein Zeugnis ablegen, so hatte der Richter die Macht ihn dazu zu zwingen; half aber auch dies nicht, und der Kontrahent kam dadurch in Schaden, so war er verbunden denselben zu ersetzen. Außer diesen hundert Männern setzte er die Zahl der Rathsglieder auf vier und zwanzig Personen, welches die vornehmlichsten, die vornehmsten und die tauglichsten Bürger, die nur konnten gefunden werden, seyn mußten. Ihr Amt war für die Ehre und den Nutzen der Stadt zu sorgen, im Handel und Wandel eine gute Ordnung zu halten, und eine strenge Polizei auszuüben. Damit sie diesen Pflichten genau entsprechen möchten, so schrieb ihnen der Gesetzgeber häufige Zusammenkünfte vor. Um die Stadt Wien in den Besitz der Reichthümer aller benachbarten Länder, die nach Hungarn handelten, zu setzen, so erhob er sie zur Stapelstadt, und verbot allen Kaufleuten von Schwaben, von Regensburg und von Passau bey Wien vorbeizufahren nach Hungarn zu fahren. Die Uebertreter dieses Gesetzes waren zu zwey Mark Gold Strafe verdammt. Nur den Bürgern in Wien konnten sie ihre Waaren binnen zwey Monaten verkaufen, das Gold und Silber war aber davon ausgenommen. Dies mußten sie für den gesetzten Werth der herzoglichen Kammer überlassen, sie selbst durften aber keines von beeden an sich handeln. Mit diesen Freyheiten verband Leopold zugleich einige Civilgesetze. Keine Witwe, zum Beispiel, konnte die Güter ihrer unerwachsenen Kinder ihrem zwey-

ten Manne überlassen, und diesem war verboten über seine minorennen Stiefkinder Zeugniß abzulegen. Nach dem Tode eines Bürgers, der Frau und Kinder hinterließ, durfte sich der Richter nicht in ihre häuslichen Geschäfte einmischen, sondern die Güter blieben gänzlich in der Gewalt der Witwe und der Kinder. Erstere konnte sich auch wieder nach ihrer Willkür an einen Bürger verheurathen, nahm sie aber einen Soldaten zum Manne, so hing ihre Person und ihre Güter ganz allein von der Gnade des Fürsten ab. Starb ein Bürger ohne Weib und Kinder, so war es ihm erlaubt ein Testament zu machen, hatte er aber dies unterlassen, so fiel seine Hinterlassenschaft an seinen nächsten Erben, wenn er in den Staaten des Herzogs wohnte. War es ein Ausländer, so mußte er sich vorher in Oestreich niederlassen, wenn er succediren wollte, that er dies nicht, so waren die Güter dem Regenten verfallen. Jeder Fremde soll zu Wien auf seinem Todsbette ein rechtskräftiges Testament machen können. Nach dem Tode mußte der Wirth die Güter anzeigen und vor Gericht bringen, entwendete er etwas betrügllicher Weise, so ward er für einen Dieb gehalten. Hinterließ der Sterbende kein Testament, so nahm der Stadtrath die Verlassenschaft in Besiß, und wartete Jahr und Tag, ob sich jemand darum melden würde. Kam nun ein Erbe, ein Mitgeselle, oder ein Gläubiger, der seine Ansprüche beweisen konnte, so wurden ihm die Güter nach der Größe der Forderung überantwortet, fand sich aber niemand, so fielen zwei Theile der Verlassenschaft dem herzoglichen Fiskus zu, der dritte Theil ward für seine Seele gegeben. Den Begräbnißort konnte er sich nach seinem Gutdünken erwählen. Sonst war es aber einem Fremden verboten wider einen Bürger zu zeugen, und der Richter hatte kein Recht sich in einen Handel, den ein Bürger mit jenem abschloß, zu mischen, es müßte denn

einer von ihnen eine Klage bey ihm angebracht haben. An dem Stadthore mußte der Ausländer die Spitze seines Bogens nachlassen. Hatte er etwas in der Stadt zu handeln, so war er verbunden, den Bogen in seiner Herberge zu lassen, und nachher wieder mit ungespanntem Bogen aus der Stadt zu gehen. Welcher Fremdling dawider sündigte, dem ward der Bogen und Köcher weggenommen, ein Bürger mußte aber noch überdies zwey und siebenzig Groschen Strafe erlegen, wenn er sich in der Stadt mit einem gespannten Bogen oder mit eisernen Handschuhen betreten ließ. Für jede Feuersbrunst, wenn die Flamme über das Dach hinausschlug, zahlte der Bürger ein Pfund Strafe, brannte aber das Haus ganz ab, so war er dem Richter nicht weiter verbunden. Falsches Maas, kurze Elle, leichtes Gewicht ward mit fünf Pfunden bestraft. Der Stadtrichter hatte von allen Strafgeldern ein Pfund zum Gewinn, der Nachrichten und der Urtheilsschreiber dreyßig Groschen. Endlich ward der Ehebruch vor die Gerichtsbarkeit des Stadtpfarrers gezogen.

Die Civilgesetze Friedrichs, des zweiten, für Heimburg kommen mit jenen Leopolds, des siebenden, für Wien überein. Nur in einem einzigen Fall sind sie von letztern unterschieden. In Heimburg sind nur zwanzig Männer aufgestellt worden, vor welchen die Verträge geschlossen werden mußten, wenn sie eine verbindliche Kraft haben sollten, und der Ausländer bekam die Erlaubniß, sich Oestreich oder Steiermark zu seinem künftigen Aufenthalt zu wählen, wenn er eine Erbschaft in den Staaten des Herzogs angetreten hatte. Es wäre also eine Wiederholung der erstern Gesetze, wenn man die heimburgischen Civilgebote hier anführen wollte; die peinlichen Verordnungen Friedrichs, des zweiten, für diese Stadt sind aber um so wichtiger, weil Leopold für Wien gar keine gegeben hat, und da diese den größ-

sten

fern und wichtigern Theil in den heimbürgischen Däch-
ten ausmachen.

Das erste Gesetz betrifft den Mord. Besitzt ein Bürger zu Heimbürg innerhalb der Stadtmauern und des Graben funfzig Pfund am Werth, und wird eines Todtschlags beschuldigt, oder hat er von umgekehrt einen schlechten Mann getödtet, oder aus Nothwehr umgebracht, so ist er deswegen zu keiner Bürgschaft verbunden. Von dem Richter soll er aber dreymal, oder ein für allemal, vorgeladen werden. Erscheint der Todtschläger, und will die Beschuldigung von sich ablehnen, so thue er es nach der Vorschrift des Friedens. Bekennt er die That, sagt aber, er hätte sie aus Nothwehr seines Leibes begangen, so bewerse er es nach den Rechten. Kann er dies, so ist er frey vor dem Richter, und dem Kläger, kann er es aber nicht, so hat er die Erlaubniß zu fliehen, wohin er will, den Tag und die andre Nacht, wenn er einen schlechten Mann erschlagen hat. Nach dieser Zeit erklärte ihn der Richter in die Acht, und wenn er sich noch an einem Orte finden ließ, so ward über ihn das Urtheil gesprochen. Hatte der Bürger aber einen Edelmann, oder einen von dem Hofgesinde des Herzogs, oder einen andern Mann von gleichem Range aus Nothwehr verderbet, und man konnte ihn dies überweisen, so ward er nach den Rechten gestraft. Ergriff man einen Mörder über der That mit blutigem Messer oder Schwerde, und der Richter konnte mit zwey ehrbaren und glaubwürdigen Männern bewähren, daß der Todtschlag nicht aus Nothwehr begangen worden sey, so mußte der Thäter mit dem Haupte büßen. Erschien der Todtschläger nach drey Vorladungen nicht vor Gericht, so erklärte ihn der Richter in die Acht. Zwey Theile seiner Güter blieben in diesem Fall seinem Weibe und seinen Kindern, der dritte ward eingezogen. Wenn er weder Frau noch Kinder

G 3 3

hatte,

hatte, so konnte er vor der Aechtsklärung über ^{zwey} Theile seiner liegenden Güter frey disponiren, starb er aber vor derselben, und hatte keinen letzten Willen aufgesetzt, so wurden Zwendrittel Jahr und Tag für seine Gläubiger aufbehalten. Meldete sich in dieser Zeit einer, der seine Forderung beweisen konnte, so bezahlte man ihn damit, blieb noch etwas übrig, so ward es für seine Seele gegeben. Besas ein Mörder innerhalb der Stadtmauer nicht funfzig Pfund am Werthe, so konnte er einen Bürgen für sich stellen, fand er aber keinen, so setzte ihn der Richter ins Gefängniß bis zum Spruch. Durch diesen ward ihm dann das Leben aberkannt, wenn der Todschlag kund oder bewiesen war. Schlug einer dem andern eine tödtliche Wunde, und der Schuldige kam vor Gericht, so setzte ihn der Richter so lange gefangen, bis man sah, ob der Vermundete genesen würde oder nicht. Doch konnte auch ein andrer mit funfzig Pfund für ihn Bürge werden. Starb nun der Beleidigte, oder ward er wieder geheilt, so mußte der Schuldige allezeit nach dem Verhältniß seines Verbrechens büßen. Wenn ein Bürger einer Person eine Hand, einen Fuß, ein Auge, eine Nase, oder ein andres edles Glied abschlägt, der zahlt dem Richter zehn Pfund Strafe, und dem Beschädigten eben so viel, hat er aber kein Geld, so muß er Hand um Hand, Aug um Aug u. s. w. lassen, oder er mußte seine Unschuld beweisen. Lähmt jemand die Glieder des andern, so wird ihm das Glied wieder gelähmt, oder er muß sich mit fünf Pfunden von dem Richter, und mit fünf Pfunden von dem Beleidigten loskaufen. Derjenige, der dem andern einen Finger von der Hand hieb, war zu drey Pfund Strafe, und zu drey Pfund Entschädigung verdammt, oder es ward ihm auch ein Finger abgeschnitten, wenn er das Geld nicht erlegen konnte. Auf eine leichte Wunde waren nur vier Pfunde gesetzt,

zwey

zwey für den Richter, die andern für den Vermundeten, er mußte es denn mit seinem, mit eines andern ehrbaren Mannes Eide, und noch über dies mit vier Männern beweisen, daß er es aus Nothwehr gethan habe. Wird jemand in der Nacht verwundet, und man bemächtigt sich des Thäters, dieser kann aber weder einen Bürgen stellen, noch so viel Vermögen aufweisen, daß dem Richter die Strafe gesichert ist, so bleibt er bis den folgenden Morgen im Gefängniß. Ist der andre nur leicht verwundet, so geht er vor Gericht, wo ihm der Gefangene vorgestellt wird, und schwört einen Boreid, kann er aber wegen der Größe der Wunde vor Gericht nicht erscheinen, so schickt der Richter seinen Boten mit zwey ehrbaren Männern an das Bett des Kranken, und läßt den Boreid schwören. Bewies der Angeklagte mit drey untadelhaften Zeugen, daß er zur Zeit der That an einem andern Orte gewesen sey, so ward er befreit. Friedrich verordnete ferner, daß derjenige, der einen innerhalb der Stadtmauer mit drenssig Pfund angeseßnen Bürger schlägt, dem Richter fünf Pfund, und dem Beleidigten fünf Pfund bezahlen sollte. War sein Vermögen nicht so groß, so setzte er die Strafe nur auf zwey Pfund. Hatte aber ein liederlicher Mensch den andern durch Injurien zu Thätlichkeiten gezwungen, so ward gar keine Strafe bezahlt. Bekam einer, der weder der beste, noch der reichste war, eine Maulschelle, so war die Strafe sechzig Pfennige für den Richter, und eben so viel für den Kläger, hatte aber dieser den andern durch Schimpfworte gereizt, so zog nur allein der Richter die Strafe. Sonst sah aber der Richter nicht darauf, ob der Kläger blutig erschien, oder nicht, wenn nur der Beschuldigte beweisen konnte, daß er ganz allein seine Hand gebraucht habe. Die Knechte und Mägde hatten keine Klage, wenn sie ohne Waffen blutrünstig geschlagen wurden. Jeder Geächtete

konnte sich von der Acht befreien, wenn er den Kläger vor Gericht entschädigte, wartete er aber die Oberacht ab, so konnte er ohne dem Willen des Klägers nie davon erlöst werden, und derjenige Bürger, der den Gedachten mit Wissen in sein Haus aufnahm, mußte zehn Pfund bezahlen, oder es ward ihm die Hand abgehauen, wenn er nicht so viel im Vermögen hatte. Beßte er ihn aber zum zweytenmal, nachdem er schon einmal in die Strafe gefallen war, so stand sein Leib und Gut in der Gewalt des Richters. Hingegen durfte der Kläger auch keine übermäßige Entschädigung fordern, sondern er mußte sie nach den Gesetzen abmessen. Ließ er sich nicht damit begnügen, so bezieht sie der Richter bey sich, und bot sie ihm in vierzehn Tagen dreyimal an. Nunmehr war sie erstem verfallen, wenn sich der Kläger noch nicht zur Annahme entschliessen wollte. Rothzüchtigte eine Mannsperson eine Jungfer, oder eine Frau, und sie klagte binnen vierzehn Tagen, so ward dem Verbrecher der Kopf abgeschlagen, konnte sie ihr Anbringen aber nicht beweisen, so war jenem erlaubt, sich mit seinem Eide loß zu schwören. Brachte sie ihre Klage erst nach vierzehn Tagen ein, so ward sie gar nicht gehört, es mußte denn seyn, daß sie wäre verhindert worden vor Gericht zu erscheinen. Jedes Haus soll eine sichere Zuflucht für den Eigenthümer, für die Inwohner, und für jeden, der Schutz sucht, seyn, und kein Mensch soll das Haus des andern mit dem Bogen oder mit der Armbrust angreifen. Wenn der Uebertreter ein eigenes Haus hat, so ist es verfallen, oder er muß es mit dem Werthe lösen, hat er aber kein Haus, so wird ihm die Hand abgeschlagen. Von dieser Strafe kann er sich jedoch mit Erlegung von zehn Pfunden loß machen. Sonst kann aber jeder Hausherr auf jede ihm mögliche Art sein Haus beschirmen, nur nicht mit der Armbrust und mit dem Bogen. Denn dies ist bey zehn Pfund

Pfund verboten. In allen diesen Sachen konnte aber der Richter ohne eine förmliche Anklage kein Urtheil sprechen, er mußte es denn mit Zeugen, die weder für seine Leute, noch für seine Unterthanen angesehen werden können, beweisen, daß ihm jemand die Klage befohlen habe. War die Klage einmal vor Gericht angebracht, so konnte sie der Kläger nicht fallen lassen, oder heimliche Entschädigung annehmen, sondern man zwang ihn, sie zu verfolgen. Unterließ er es demungeachtet, so mußte er die Strafe zahlen, die der Schuldige hätte erlegen sollen. Floh jemand in die Stadt, um sich vor seinen Feinden in Sicherheit zu setzen, so schützten ihn die Bürger, und entschädigten die Verfolger nicht, wenn sie einigen Schaden durch die Vertheidigung erlitten hatten. Auf gleiche Weise mußte jeder vor aller Gewalt beschirmt werden, der in die Stadt kam, um Bürger zu werden. Wenn die Bürger bei einem Streite in der Stadt mit Waffen, oder ohne Waffen, sich zusammenrotteten, so konnten sie sich nur durch ihren Eid von dem Verdachte, die Uneinigkeit zu vergrößern, befreien. Uebrigens war aber jeder, so wohl der Richter, als der Bürger, verbunden, auf seine Gäste, und auf sein Hausgesind Achtung zu geben. Begiengen diese eine strafwürdige That, die der Hausherr hätte hintertreiben können, wenn er ein wachsames Auge auf sie gehabt hätte, so zahlte er drey Pfund, oder bezeugte mit seinem Eide, daß er ganz unschuldig sey. Das Schimpfwort: Hurer, ward mit zwey Pfund Strafe belegt, oder der Ehrenschänder mußte seinen Rücken dem Stock Preis geben, wenn er nicht so viel Geld hatte; brandmarkte dieser aber nur einen schlechten Mann mit diesem Nahmen, so gab er dem Richter sechzig Pfennige. Wer ein Stechmesser in den Hosen, in dem Schuh, oder an einem andern Orte bei sich verborgen trägt, der verliert die Hand, oder zahlt zehn Pfund dem Richter.

Endlich ward dem mit sieben ehrbaren Männern überwiesenen falschen Zeugen die Zunge ausgeschnitten, oder er zu zehn Pfund Strafe verdammt, und mußte den Schaden vergüten, ein Gottes- oder Heiligenlästerer konnte aber seine Zunge mit keinem Gute erkaufen. Sie ward ohne Barmherzigkeit herausgerissen.

Die Gesetzgeber hatten bey diesen Vorschriften hauptsächlich das Beste der zwey Städte zum Augenmerk. Leopold, der siebende, die Zierde aller babenbergischen Regenten in Rücksicht auf seine Wissenschaft und Weisheit, schränkte seine Güte aber nicht ganz allein auf sein geliebtes Wien ein. Er gab allen seinen Unterthanen Gesetze, die sie glücklich machen, durch welche ihre Güter gesichert werden, die ihr Leben vor allen Nachstellungen retten sollten. Da es das älteste Recht ist, das ein deutscher Reichsstand seinen Unterthanen vorschrieb, da es das beste Zeugniß von dem Charakter und von dem Herzen des Leopolds aufstellt, so werden wir es auch hier den Verehrern der alten Gesetzgebung, in so weit es die Grenzen erlauben, mittheilen. Ein künstliches zusammenhängendes System wird niemand von jenem grauen Alterthume erwarten.

Das Ganze läßt sich in Lehnrecht, in Civilgebote, in Kriminalgesetze und in Proceßordnung einteilen. Letztere wird am wenigsten bestimmt, das erste wird aber unter allen am vollständigsten vorgetragen. Nach diesem kommt das Civilrecht, und hie und da findet man auch Kriminalgesetze.

Leopold erklärte Neuburg, Tulln und Mautern zu Gerichtsstädten. Nur in diesen, in keinen andern, durfte Recht gesprochen werden. Dies bestand in dem Herkommen und in der Gewohnheit. Jedermann mußte sich nach dieser richten, und wer sie hergebracht hatte, ein Bischof, ein Abt, ein Probst, ein Graf, ein Freyherr, oder auch ein Gut, das blieb dabei. Eben so
wenig

wenig gieng aber auch das Gericht von seinen Gewohnheiten ab. Der Regel nach gab es nie einen Richter, wo kein Kläger war. Dieser mußte allezeit seine Beschwerde vorher mit einem Benstande anbringen, ehe das Amt des erstern eintrat. Der Termin ward dann nach sechs Wochen angesetzt, und in dem Landgerichte, von den Pfarrern, und auf den Märkten verkündigt, damit sich der Angeklagte nicht mit der Unwissenheit schützen konnte. Erschien dieser demungeachtet nicht, so ward er so lang für überwiesen gehalten, bis er die Ehehaften beschworen hatte. Der Landesherr inquirete nie vermöge seines tragenden Amtes, als nur allein in dem Fall, wenn es schädliche Leute, von welchen das Land gereinigt werden sollte, betraf. In Straßenraub, in Mord, in Diebstahl und in den bösen Dingen stellte er nur eine Klage auf den Rath der Landesherrn an. Sonst verbot er allen Richtern aus königlicher Gewalt nie Strafe zu nehmen, wenn die Beschuldigung nicht bewiesen wird, und überhaupt kein ungerechtes Urtheil zu fällen. Der Stadtrichter übt seine Gerichtsbarkeit nur innerhalb der Stadtmauern aus, vor den Mauern entscheidet der Landrichter, der Bergmeister, oder ein anderer Herr, der das Recht hat. Wen nöthige Geschäfte hinderten vor Gericht zu erscheinen, der konnte einen Anwalt stellen, der Spruch war aber eben so gültig, als wenn die Parthen gegenwärtig gewesen wäre. Ließ der Kläger nach der ausgefertigten Citation seine Klage liegen, so war der Beschuldigte vor diesen Ansprüchen auch in Zukunft sicher, wenn jener keine Ehehaften bescheinigen konnte. Derjenige, der im Nahmen des Herzogs die Gerechtigkeit pflog, bekam jedes Jahr drey hundert Pfund Pfennige, zur Kost. Er hatte einen Schreiber zur Seite. Dieser zeichnete die Straf- und Bußgelder auf, welche der Richter dem Landesherrn zu seiner gefälligen Disposition einhändigte. Ausser diesen
diesen

diesen auf jedes Verbrechen festgesetzten Strafen mußte die verurtheilte Parthe auch dem Landrichter zahlen. Dies überstieg jedoch niemals die Summe von sechzig Pfennigen, und niemand erlegte in Frevelsachen mehr als sechs Schillinge. Hatte der Gerichtsbothe eine Person ausgepfändet, so bekam auch dieser zwölf Pfennige für seine Mühe. Ueber die Grafen, über die Freyherrn, über die Ministerialen hatte der Landrichter keine Jurisdiction, weder in peinlichen Sachen, noch wo es auf ihre Ehre ankam, oder wenn ihr Eigenthum in Anspruch genommen ward. Diese Fälle schlichtete nur allein der Landesherr mit Hülfe der dem Beschuldigten am Stande gleichen Personen nach Landesgewohnheit. In minder wichtigen Sachen sprach aber jeder Richter Recht über sie. Konnte an einem Dienstmanne das Todesurtheil wegen seiner Flucht nicht vollzogen werden, so ward er in die Acht gethan. Nach der Acht bedrohte ihn der Landesherr bey dem Reiche, und dies sprach alsdann über ihn. Leopold hatte jenem dies Recht ertheilt, damit letzterm seine Ehre und seine Rechte ganz genommen werden konnten. Ein angesehener, und im guten Rufe stehender Mann durfte aber wegen einer bloßen Beschuldigung nie gefangen gesetzt werden, sondern der Richter forderte ihn nur vor seinem Stuhl. Erschien er nach der dritten Citation nicht, so ward er der Anklage schuldig erklärt, und in die Acht gethan. Entschuldigte er sich nachher mit der Unwissenheit, und bewies sie mit einem Eide, so kam er aus der Acht. Gesah dies vor sechs Wochen, so konnte der Richter keine Vergütung fordern, blieb er aber über sechs Wochen in der Acht, so mußte er nach der Gewohnheit des Landes dem Herzoge zehn Pfund, und in den Grafschaften sechs Schillinge dem Landrichter geben. Antwortete er aber seinem Ankläger zum zweytenmal nicht, ohne Ehebszen anführen zu können, so ward er in die zweyte Acht erklärt.

erklärt. Von dieser ward er nimmermehr befreit, er hätte denn vorher allen Schaden ersetzt, und dem Richter die Strafe der Schuld bezahlt, um welcher willen er verklagt worden war. Sonst konnte aber weder der Landesherr, noch ein Richter einen untadelhaften Mann einer That beschuldigen, durch welche er das Leben verlor, oder seine Ehre verlieren hätte. Nur allein mit ein und zwanzig seiner Nachbarn von seinem Stande, oder höherm Stande konnte er nach seiner Landesgewohnheit überwiesen werden. Den Todschlag ohne Recht mußte man wieder mit dem Tode, ein Glied mit dem Gliede büßen, oder man befreite sich durch Geld von dem Kläger und dem Richter. Wenn eine Frau die Nothzucht zum wenigsten mit einem glaubwürdigen Manne, und mit einem glaubwürdigen Weibe, die die Nothzucht gesehen, oder das Geschrey gehört haben, bewies, so ward ihr nach der Landesgewohnheit Recht gesprochen, klagte sie aber binnen einem Monate nicht, und war doch ledig und frey, so hörte man ihre Klage gar nicht an. Beschrie sie aus Muthwillen einen unschuldigen Mann dieser That, die sie nicht beweisen konnte, so war sie des Gerichts und der Buße schuldig, die der Angeklagte würde haben erlegen müssen, wenn er die That begangen hätte. Hatte aber ein Mann dem Richter und der Klägerin die Nothzucht gebüßt, so war er in Zukunft keinem Richter weder mit seinem Gute, noch mit seiner Ehre, noch mit seinem Rechte verbindlich. Nur der Rittermäßige soll kämpfen können. Ist er noch nicht vier und zwanzig Jahre alt, oder hat er schon sechzig Jahre überschritten, so kann er nicht dazu gezwungen werden. Niemand kann aber den Kampf fliehen wegen Krankheit, wenn er die That, weswegen er zum Kampf aufgefördert wird, in der Krankheit begangen hat. Er soll sich mit dem Leibe vertheidigen, mit welchem er die That vollbracht hat. Ist

er aber nach der That erst krank geworden, so kann er den Kampf ausschlagen. Nahm einer die Ausforderung an, so setzte er dem Richter sechs Schillinge zum Beweis seines Versprechens ein, entwich er nachher, so war er dem Richter und dem Kläger alles das schuldig, was ihm geziehen ward, und der Richter that ihn in die Acht. Wer nicht so viel Eigenthum zum Pfand einsetzen konnte, der mußte, um das Gericht nicht zu fliehen, den Kampf verbürgen. Dieser ward allezeit vor dem Landesherrn gefochten.

Wenn jemand über sein Eigenthum in Ansprache genommen wird, so ist er nach der dritten Vorladung vor Gericht zu erscheinen verbunden. Stelle er sich nicht, so zieht der Richter das Gut zur Strafe des Ungehorsams ein. Meldet sich der Angeklagte noch binnen vierzehn Tagen, so wird es ihm wieder frey gegeben, und er vertheidiget sich, bleibt es aber über vierzehn Tage in der Gewalt des Richters, so wird es dem Kläger, der seine Ansprüche alsdann beweist, abgetreten. Niemand soll den andern beerben, oder von ihm kaufen können, er sey denn von gleichem Stande. Wenn zwey Geschwister, die Eigenthum in Gemeinschaft besitzen, Kinder zeugen, so kann jeder Theil das Seine, auch ohne Einwilligung und ohne Verzicht des andern, verkaufen, hat aber ein Theil keine Kinder, so kann dieser ohne Bestimmung des andern, der Kinder hat, sein Eigenthum nicht veräußern, sie hätten denn vorher mit Verzicht getheilt, oder der Verkäufer würde durch Noth dazu gezwungen. Letzterer Fall wird alsdann beim Landrichter durch die nächsten Nachbarn eidlich erhärret. Derjenige von den Geschwistern aber, der Kinder hatte, konnte sein Eigenthum nach Gutdünken weggeben, wenn der andre Theil keine Kinder hatte. Wer Eigenthum kauft, der disponirt binnen Jahr und Tag ganz frey über dasselbe, behält er es aber über diese Zeit, so erlangt

erlangt es die Rechte der ihm von seinen Vorfahren an-
ererbten Güter, und wer diese erbet, der bekommt auch
jenes. Kinder beerben ihre Mutter, und haben ein
Recht auf die Errungenschaft, die der Vater während
dem Leben der Mutter gemacht hat. Nimmt dieser nach
dem Tode seiner ersten Frau eine zweite, und zeugt
auch mit dieser Kinder, so können letztere weder auf das
Eigenthum, noch auf die Lehne, die er vorher bekam,
Anspruch machen, er müßte denn eine besondere Ver-
ordnung deswegen aufsetzen. Eben so können auch die
Kinder der ersten Frau weder in das Eigenthum, noch
in das Lehn succediren, das er bey dem Leben der zwen-
ten Frau gewonnen hat. Sterben aber die Kinder der
einen Frau noch bey dem Leben des Vaters weg, so
bekommen die andern alles das, was der Vater besitzt.
Geht der Vater und die Mutter vor der Volljährigkeit
der Kinder mit Tode ab, so bleiben diese in dem Bes-
usse und Besitze aller Güter, die ihnen die Eltern hin-
terlassen haben, und bis zur Majorennität vor aller An-
sprache stehn. Nach dem zwölften Jahre des Alters
muß sich aber der Sohn, und nach dem vierzehnten
die Tochter auf die Klage einlassen. Letztere veräußert
aber ihr Eigenthum, oder verpflichtet sich nie rechtsbe-
ständig, als nur mit Einwilligung ihres Kurators.
Erben die Kinder eine Vogten, so gehört sie nach der
Gewohnheit des Landes dem ältesten Sohne, er entschä-
digt aber seine Geschwister mit anderm Gute. In
dreißig Jahren und Tag wird Eigenthum präscribirt.
Kann jemand mit zwey untadelhaften Männern, die
jenem am Stande gleich sind, beweisen, daß er in die-
ser Zeit nie darüber angetroffen worden ist, so bleibt
er auch im Besitze. Nur allein die Kirchen waren da-
von ausgenommen. Gegen diese konnte nichts präscri-
birt werden. Niemand soll dem andern seinen eigenen
Mann vorenthalten, hauptsächlich wenn dieser seinen
Herrn

Herrn nicht abkugnet. Stellt er ihn nicht wieder, so fordert ihn der Herr durch den Richter. Liebt er ihn demungeachtet nicht heraus, so zahlt er dem Herrn zehn Pfund, und dem Richter fünf Pfund. Zeugnet aber der eigene Mann, den Kläger anzugehören, so magte derjenige, bey dem er sich aufhielt, ihn im Gerichte vertheidigen. Vor dem Richterspruche konnte ihn aber der Herr noch ergreifen lassen, wenn er ihn an einem Orte antraf, ohne dem Richter zu irgend einer Strafe verbunden zu seyn. Stritten zwey Herren über das Eigenthum eines Knechtes, und jeder sagte, er sey sein, so soll man den Anverwandten der Mutter dieses Knechtes fragen, wem die Mutter gehöre? Der Knecht wird alsdann dem zugesprochen, den die Mutter zum Herrn hat. Hat die Mutter keinen Anverwandten mehr, so werden die nächsten und besten Nachbarn zu Zeugen angerufen. Wenn aber jemand einen Klienten, oder einen Getreuen des andern als einen Knecht an sich zog, so gab er dem Richter zehn Pfund Pfennige, und dem Patron fünf Pfund Strafe. Ruhmiesung kann ohne Einwilligung der Erben nicht verpfändet werden. Ueberweisen letztere einen Mann, oder eine Frau dieser Handlung, so war dieselbe verloren. Ward auf Ruhmiesung geklagt, der Beklagte gab sie aber für Eigenthum aus, so schlichtete der Richter die Sache nach der Aussage der Nachbarn. Wenn ein Lehnherr mit seinen Lehnleuten einen Proceß anfangen wollte, so konnte er ihnen den Termin nicht vor sechs Wochen ansehen, entschied er aber nur einen Lehnstreit unter seinen Lehnmännern, so wurden sie nach vierzehn Tagen verbeschrieben. In beyden Fällen ward nach der Gewohnheit des Landes gesprochen. Nach dem Tode des Lehnherrn sollen die Lehnleute bey den hinterlassenen Kindern ordentlich um die Belehnung bitten. Diese geben den ersten Termin nach sechs Wochen, und alsdann noch zwey andre.

Alle aber in dem Sterbezahr des Vaters. Damit sich niemand mit der Unwissenheit schützen konnte, so ward es auf den Märkten, in den Pfarren, und an jedem Orte, wo sich Lehnleute des Verstorbenen aufhielten, kund gethan. Erschien nun einer nicht binnen Jahr und Tag, so ward das Lehn eingezogen, er mußte denn mit seinem Eide beweisen, daß ihm der Termin nicht zu Recht angekündigt worden sey. Stirbt aber ein Lehnmann, so hat der Herr nicht nöthig, den Söhnen desselben einen Termin zu setzen. Sie müssen von sich selbst um die neue Belehnung nachsuchen. Lassen sie diese verjähren, so zog der Herr das Lehn mit Recht ein. Doch mußte der Herr ihnen noch einen Termin geben, wenn sie sich über Unrecht beschwerten. Wenn sich ein Edelmann von seinen Lehnleuten wegverheurathete, so daß das Lehn eine Aenderung dadurch erlitt, und der Herr starb, so suchten jene nicht mehr bey den Kindern um die Belehnung an, sondern sie waren in Rücksicht derselben ihrer Treu ledig. Nur allein von dem Oberlehnherrn, von dem der Edelmann sein Lehn hatte, wurden sie wieder investirt. Ueberhaupt konnte aber nur ein rittermäßiger Mann, der sein Recht wohl hergebracht hat, in dem Lehne folgen. Besas auch eine Frau ein Lehngut, so war es nach ihrem Tode dem Herrn frey, ihre Eigenthumserben konnten keinen Anspruch darauf machen. Sonst mußte man aber jedem, es mochte Mann oder Frau seyn, das Lehn lassen, wenn er mit zweyen glaubhaften Zeugen von seinem Stande eidlich beweisen konnte, daß er es seit zwölf Jahren und einem Tage ruhig besessen habe. Niemand kann ein Lehn nach den bürgerlichen Rechten ohne Einwilligung seines Herrn veräußern, oder er mußte ihn ganz entschädigen. Ueberschreitet er dies Gesetz, so legt ihm der Lehnherr in drey Terminen von vierzehn Tagen die Lösung und Erledigung auf. Verstößt er es nicht, so

ist dann das Gut dem Herrn zur Einziehung ledig. Im Kriege muß jeder Lehmann zu Felde gehen. Unterläßt es ein sentmäßiger Mann, so entschädigt er den Landesherrn mit der Hälfte des jährigen Ertrags des Gutes, ein Bürger, oder ein Bauer zahlt aber den ganzen Ertrag. Ausser der Zeit der Kriegsnöth war niemand zur Heersteuer, und die Landherren waren auch im Kriege nicht über die Grenzen zu ziehen verbunden. Jeder Ritter und Knappe, sie mochten dem Landesfürsten, oder einem Bischofe, oder einem Gotteshaus angehören, so wie auch jeder Landherr, der zwanzig Pfund Gold hatte, mußte ein beharnischtes Roß und eine ganze Rüstung zur Ehre und Verteidigung des Landes haben. Wer von ihnen nur funfzehn, zehn, oder noch weniger Pfunde reich war, der hielt einen ledigen Hengst und einen Speer. Wen Krankheiten von der Heeresfolge abhielten, der schickte seinen Sohn oder einen Anverwandten. Befolgte einer dies Gebot nicht, so erlangte er nie sein Recht, wenn er jemanden vor Gericht anklagte, allen andern Leuten ward aber gegen ihn ihr Recht ertheilt. Ueberdies zahlte er demjenigen, dem er zur Hülfe hätte kommen sollen, zwanzig Pfund Pfennige Strafe. Kam es wirklich zum Kriege, so machte jeder Soldat des Tages vier Meilen bis an den Sammelplatz. Das Gut oder das Dorf, wo er alsdann die Nacht durch liegen blieb, verköstete ihn, und fütterte die Pferde. Welcher in andern Dörfern etwas nahm, der mußte es bezahlen, oder man verklagte ihn bey dem Marschall, als einen Strassenträuber. Der Besitzer eines Lehngutes bewies die Beschaffenheit desselben gegen seinen Herrn, der es ihm ableugnete, mit einem Eide, wenn er mehrere Lehne von dem nemlichen Herrn hatte, war das bestrittene das einzige von diesem Herrn, so mußten Zeugen von gleichem Stande die Beschaffenheit mit einem Eide erhärten. Ausser-

dem

dem soll aber weder der Landesherr, noch sonst jemand einem Ritter, einem Dienstmann, einem Knappen, oder einem erbaren Bürger Eigenthum, Lehn, oder ein andres Gut, das er im Besitze hat, ohne Recht, ohne Vorladung und ohne Spruch wegnehmen. Wenn ein Mann die Belehnung empfängt, so sagt er seinem Herrn mit allem Rechte den Eid der Treue zu, und verspricht eben so gütig das Beste desselben zu befördern. Beraubt er ihn hernach, läßt er die Güter desselben in Feuer aufgehen, oder greift er ihn an der Ehre an, so sind die Lehne verfallen. Ein ganz andrer Fall ist es aber, wenn der Herr seinen Lehnmann geschwädert, angegriffen und in Schaden gebracht hat. Hier versucht letzterer zuerst die Güte, fruchtet dies nichts, und er entschädigt sich alsdann eigenmächtig, so hat er dadurch weder den geschwornen Eid gebrochen, noch können die Lehne eingezogen werden. Ein Münzverfälscher büßt dem Landesherrn für sein Verbrechen mit Leib und Gut, und niemand soll sich unterstehen mit dem Wapen des Herzogs Pseunige zu schlagen. Jedermann ist hingegen verbunden den Nutzen der Münze zu befördern. Dem Zauberer und dem Diebe, der über der That ergriffen wird, soll man den Raub abnehmen, und dem Eigenthümer wieder zustellen, findet sich letzterer nicht, so confiscirt ihn der Richter. Jeder soll seine Burg eine Meile weit von der Burg des andern aufführen, oder sie wird niedergerissen, ohne den Rath der Landherren gab aber der Herzog nie Erlaubniß eine Feste zu bauen. Ueberdies mußte es ohne Schaden des Landvolkes geschehen können, und der Eigenthümer war verbunden dreißig Pfunde am Werth um die Feste herum zu beweisen. Auf ebener Erde kann er aber auf seinem Eigenthume bauen, was er will, doch mit der Bedingung, daß es nur zwey Stock hoch, und daß der Graben nicht weiter als neun Schuhe, und nicht tiefer

als sieben Schuhe sen. Was seit zwanzig Jahren gegen diese Geseze gebaut worden ist, soll niedergestrichen werden. Dem Mautner und Zöllner ward bey Strafe des Raubes verboten unrechte Maut oder Zoll zu nehmen. Die nemliche Strafe hatte auch derjenige zu befürchten, der auf dem Wasser, oder auf dem Lande ohne Erlaubniß des Herzogs eine neue Maut forderte. Die Edelleute zahlten gar keine Maut weder zu Wasser noch zu Lande von denjenigen Sachen, die sie in ihrem Hause verzehrten. Sie verdienten sie von dem Landesfürsten mit ihrem Schilde. Im ganzen Lande soll man mit der nemlichen Meße, mit der nemlichen Elle messen, das Gewicht und der Eimer soll an allen Orten überein seyn. Das Haus desjenigen, der einen in die Acht erklärten Menschen wissenlich aufnimmt, wird von dem Marschall und dem Landrichter verbrennt, oder er leidet die Strafe des Geächteten, hat er es aus Unwissenheit gethan, so beschwört er dieselbe. Eben dies gilt auch von den überzeugten Verbrechern. Den öffentlichen Gewaltthäter und Räuber citirt der Landrichter vor sich, um sich zu verantworten. Stellt er sich nicht so reitet der Landrichter und der Marschall mit den erwähnten Landherren zu dem Räuber, und zwingt ihn den Schaden zu vergüten, und zu versprechen, in Zukunft alle Gewalt zu meiden. Alle diejenigen hohe und niedrige Personen sind Vermirrer des Landes und des Friedens, die Verträge unter sich beschwören, die nicht zum Besten des Landes und der Unterthanen abzwacken. Wenn jemand einen Dritten in Rücksicht auf seine Ehre, auf seinen Körper, oder auf seine Güter injuriirt, der Angeklagte excipirt aber, der Kläger sey kein Edelmann, und will seine Aussage beweisen, der Kläger behauptet hingegen, er habe den Rang des Sjurianten, und bietet sich gleichfalls zum Beweise an, so sollen beyde zur Ruhe verwiesen werden.

den. Der Injuriant soll weder gehalten seyn, seinen Adel zu beweisen, noch soll der Injuriant den Adel des ersten in Zweifel ziehen. Es ist des Richters Pflicht die ganze Sache mit der Aussage der besten und nächsten Nachbarn zu entscheiden. Was diese in Ansehung des Adels der streitenden Parteyen mit ihrem Eide behaupten, das ist wahr. Alsdann spricht der Richter erst in dem Injurienproceß nach der Gewohnheit des Landes. Bricht ein Edelmann in das Haus eines andern Edelmannes, oder eines vornehmern Mannes ein, der zahlt dem Beleidigten für jeden bewaffneten Mithelfer zehn Pfund. Gibt der Kläger eine grössere Anzahl von letztern an, als der Beklagte eingeseht, so bestimmt dieser die Summe mit seinem Eide. Sollte aber der Landesherr seine Unterthanen aus Uebermuth und mit Gewalt überfallen, so soll ihm weder ein Graf, noch ein Freyherr, noch ein Dienstmann, noch sonst jemand in dem Lande bestehen, wird er aber von einem Unterthan angegriffen, so ist das ganze Land ihm zu helfen schuldig. Die Bögte beschirmen ihre Kirchen so, daß sie die Gnade Gottes und den Beyfall der Welt dadurch verdienen. Läuft über die Vernachlässigung ihrer Pflichten bey dem Landesfürsten Klage ein, so sollen sie ohne Ansehen der Person hart gestraft werden, beraubt aber der Vogt seine Kirche, so hat er sein ganzes Recht verloren. Der Schade, der dem Vogt teygute dem Vogt zu Leide zugefügt worden ist, wird dreyfach ersetzt. Zwen Theile waren für die Kirche bestimmt, der dritte gehörte dem Vogt. Sonst konnte aber nur ein belehnter Dienstmann die Advokatie besitzen. Ward der Handfriede gebrochen, so mußte man die That vor dem Richter auf den Reliquien mit dem, der den Handfrieden gemacht hatte, und mit zwey andern erbaren Männern beschwören. Der Friedensbrecher kam sodann in die Acht, und der Richter konnte ihn

ken dem Verluste seiner Hand nie ohne Einwilligung des Klägers davon befreien. Häufte er den Friedensbruch mit einem Todschlage, so beschwor ein Anwandter des Getödteten die That auf die vorige Art. Der Thäter ward alsdann nie von der Acht, als nur durch den Tod erlöst, er war ehrloß und rechtloß, so lange er hienieden lebte. Leugnet aber der Angeklagte den Friedensbruch, so muß er gleichfalls auf den Reliquien schwören, daß er durch keine That, und durch kein Verbrechen von irgend einer Art sein Vermögen verwirkt habe. Fehde wird vier Tage vor dem Anfange der Feindseligkeiten angekündigt. Wer seinen Feind binnen dieser Zeit überfällt, der ersetzt den zugesagten Schaden doppelt, und zahlt auch dem Richter die landesübliche Strafe. Kann ein Vater mit zwey unadelschaften Zeugen beweisen, daß ihn sein Sohn von seiner Burg, von seinem Gute gestossen, es in Brand gesteckt, oder ihn beraubt, daß er mit seinen Feinden Bündnisse eingegangen sey, die gegen die Ehre des Vaters gehen, oder auf das Verderben desselben abzielen, so verliert der Sohn sein Eigenthum, seine Lehne, seine fahrende Habe, und alle Güter, die er von seinem Vater oder Mutter zu erben hofte. Weder Richter noch Vater kann ihm zu seinem Rechte je wieder verhelfen. Stelle aber ein Sohn dem Vater hinterlistig nach dem Leben, verwundet er ihn, legt er ihn in Ketten, und er wird vor dem Richter dieser Verbrechen auf vorbeschriebene Art überzeuget, so ist er überdies ehrloß und rechtloß, und der Vater darf sich denselben in Zukunft auf keine Art annehmen. Die Zeugen müssen dem Vater die reine Wahrheit gestehen, und können weder mit ihrer Verwandtschaft noch mit einer andern Entschuldigung das Zeugniß ablehnen. Thun sie es nicht gutwillig, so werden sie von dem Richter dazu gezwungen. Nur eine gänzliche Unwissenheit befreit

befrehte sie davon, diese mußte aber auf den Reliquien beschworen werden. Begieng der Sohn ein solches Verbrechen auf den Rath oder mit Hülfe der Dienstmänner oder der eigenen Leute seines Vaters, so wurden auch diese nach dem gefällten Urtheile über den Sohn für ehelos und rechtlos erklärt. Waren aber die Mithelfer keine Leute von dieser Art, so wurden sie so lange geächtet, bis sie dem Vater den Schaden doppelt vergütet, und dem Richter die Strafe erlegt hatten. Hatten sich auch Lehnsleute des Vaters dieses Verbrechens schuldig gemacht, so zog er die Lehne ein. Diese konnten sie nur mit ihrem Gute erkaufen, wenn sie sie wieder haben wollten. Hat jemand einen Burggrafen auf seine Burg oder auf sein Haus gesetzt, so war er nicht schuldig den Schaden zu ersetzen, den letzterer ohne sein Vorwissen, bey Tag oder bey Nacht dem Lande zufügte. Er war nur verbunden den Thäter fest zu setzen, und dem Richter auszuliefern, wenn es in seiner Macht stand. Ließ ihn der Herr mit Vorbedacht entfliehen, so ward er zur Schadenersetzung verdammt, an dem Hause exquirte man aber keine Strafe. Wohnte der Herr in dem Hause, und verhinderte den Schaden nicht, durch seine Vermittelung, so ward selbst über das Haus nach Gewohnheit des Landes Gericht gehalten. Bringt der Burggraf in der Abwesenheit seines Herrn, wenn dieser in seinen Geschäften, in seines Herren Diensten, oder um den Gottesdienst zu besuchen, verreist ist, das Land; und das Gericht in Schaden, so soll der Landrichter mit den Nachbarn vor das Haus fahren. Entweicht ihm der Burggraf, so thut er ihn in die Acht. Das Zimmer, in dem der Schaden geschehen ist, wird aus dem Hause gebrochen, aus dem Hause herausgetragen, und mit Feuer darüber gerichtet. Bekömmt aber der Landrichter den Burggrafen in seine Gewalt, so richtet er über ihn nach Landesgewohn-

wohnheit. Dem gerichtlichen Eide eines ehrlichen Mannes soll man Glauben bemessen, kann man ihn aber mit sieben Zeugen eines Meineids überweisen, so kann er weder einen andern auf Leib und Ehre verklagen, noch ferner im Gerichte Zeugniß geben. Jede Frau schwört mit zweyen auf die Brust gelegten Fingern, und sie beweist auch auf diese Art die Größe der Morgengabe.

Die Schlüsse der Kirchenversammlungen zu Wien und St. Pölten sind weder allgemeine, noch besonders merkwürdige Verordnungen. Jene gehen hauptsächlich Salzburg, seine Suffraganeen, und Prag an, diese schöpfte der Bischof von Passau ganz allein für seine Kirche. Weil sie nach österreichischen Städten genannt werden, und von den Kirchen in Oestreich befolget worden sind, so wollen wir zum wenigsten den Geist derselben hier mittheilen.

Alle geistliche Personen der salzburgischen Provinz und des Bisthums Prag sollen erbar und züchtig leben, damit ihnen die Laien keine Vorwürfe machen können, sie sollen mäßig im Essen und Trinken seyn, und sich der Konkubinen bey dem Verluste ihrer Pfründen enthalten. Die Untertthanen sollen von den Prälaten nicht beschwert, am allerwenigsten aber bey den Kirchenvisitationen übernommen werden. Die Laien sind bey Strafe des Bannes verbunden, die widerrechtlich besessenen Kirchengüter herauszugeben, thun sie es nicht, so kann sie weder ein Weltgeistlicher, noch ein Ordensgeistlicher nach ihrem Tode begraben. Wer die Geistlichen gefangen setzt, schlägt, oder ermordet, der wird exkommunicirt, er verliert alle Güter, die er von der Kirche hat, und kann nur von dem Pabste wieder aus dem Banne gethan werden. Wird ein Domherr der Kathedralkirche in einer Diöces in die Gefangenschaft gelegt, so hört der ganze Gottesdienst in derselben bis
zu

zu seiner Befreyung auf. Dies nemliche wird auch in derjenigen Parochie beobachtet, in welcher ein Geistlicher von niederm Stande auf diese Art behandelt worden ist. Jeder Pfarrer soll nur eine Seelensorge, nur eine Pfründe haben. Besitzt er mehrere, so kann er nur die letzte, die er bekam, behalten, er müßte denn eine Dispensation aufweisen können. Die Zehenden, so wohl von alten Feldern, hauptsächlich aber auch von den neu urbar gemachten Ländern, gehören der Kirche. Alle Wucherer, geistlichen und weltlichen Standes, sollen dreymal in jedem Jahre öffentlich excommunicirt werden; achtet diese Strafe ein mit einer Pfründe versehener Geistlicher nicht, so verliert er sie. Die von ihren Obern diktirten geschnäffigen Strafen erträgt jeder Geistlicher mit aller Unterwürfigkeit, und wenn er sich etwann untersteht, sie durch Hülfe des weltlichen Armes abzulehnen, so verliert er seine Pfründe. Vor dem achtzehnten Jahre bekömmte niemand, als nur mit der Dispensation des heiligen Stuhles ein geistliches Amt. Die Güter der verstorbenen Geistlichen soll keine Person bey Strafe der Excommunication in Besitz nehmen. Wenn ein Priester von einem weltlichen Patron eine Pfarrkirche eher empfängt, als er von dem Bischofe, oder Archidiaconus eingesetzt worden ist, so wird ihm sein Amt genommen, und der Laie, der sich anmaßte, ihn aus eigener Macht einzusetzen, ist seines Rechtes verlustig. Sonst verliert aber jeder Patron, so wohl der geistliche, als der weltliche, sein Recht, wann er Kirchengüter veräußert. Die Pfarrer sollen beständig persönlich in ihrer Kirche residiren, und von ihrem Bischofe durch die Entziehung der Früchte dazu angehalten werden. Jeder Bischof der salzburgischen Provinz, auch der Bischof von Prag, soll binnen einem halben Jahre mit zweyen cistercienser Aebten die mittelbaren Klöster der Benediktiner untersuchen.

suchen. Kein Abt soll sich unterstehen, Kelche, heilige Kleider u. s. w. einzurichten, oder einen andern Theil des bischöflichen Amtes zu verrichten, wenn er nicht ein besonderes Privilegium vom apostolischen Stuhle darüber erhalten hat. Die Juden sollen die Wadstuben und die Wirthshäuser der Christen meiden, und keiner von ihnen soll einen christlichen Diener, Magd, oder Säugamme in Diensten haben. Sie wurden aller öffentlichen Aemter, und hauptsächlich der Maut-einnahme, unfähig erklärt. Schläft ein Jude bey einer Christin, so wird er so lange in das Gefängniß gesetzt, bis er zum wenigsten zehn Mark Silber zur Strafe erlegt hat, die Christin wird durch die Stadt gestäubt und des Landes auf ewig verwiesen. Damit man die jüdischen Männer sogleich von einem Christen unterscheiden könne, so sollen sie nach der alten Gewohnheit einen gehörnten Hut tragen, und sie sollen dem Pfarrer dafür, daß sie sich an einem Orte aufhalten, wo Christen seyn könnten, alles das, nach der Berechnung des Pfarrers entrichten, was er von den Christen, wenn sie an diesem Orte wohnten, annehmen würde. Die Christen laden keine Juden zur Tafel, erstere tanzen nicht auf den Hochzeiten der letztern, diese verkaufen an Christen weder Fleisch noch andre Speisen, damit sie sie nicht vergiften, und nehmen bey dem Verbote alles Verkehrs mit den Christen von diesen keinen unmäßigen Zins. Am Charfreitage müssen sie sich in ihre Wohnung einschließen, und so ehe das Sakrament des Altars vor ihren Häusern vorbei getragen wird, so begeben sie sich bey dem Schalle des Glöckchens in ihre Wohnungen, und machen die Thüre und Fenster zu. Mit einfältigen Leuten sollen sie nicht über die katholische Religion disputiren, ihre Weiber und Kinder sollen sie nicht abhalten Christen zu werden. Sie sollen die Christen nicht zum Judenhu-

me verführen, nicht beschneiden, in Krankheiten nicht besuchen, und nicht mit Arzneien versehen. Es ward ihnen verboten neue Synagogen zu errichten, die alten zu vergrößern oder höher zu bauen, die haufälligen konnten sie aber repariren. In der Fastenzeit, wenn sich die Christen des Fleisches enthalten, sollen sie es nicht öffentlich herumtragen.

Einige Jahre hernach hielt Gottfried, Bischof von Passau, ein Kapitel zu St. Pölten, und setzte mit seinen Prälaten und Archidiaconen einige Punkte für seine Diöces fest, die die Umstände der Zeit erforderten, mit der ausdrücklichen Ausnahme aber, daß sie weder den Schlüssen der Provinzialconcilien, noch jenen der wienerischen Kirchenversammlung unter dem Vorſiße des Kardinals Guido, noch den Verordnungen seiner Vorfahren derogiren sollten. Um die Befehle des heiligen Stuhles zu befolgen, um den Beschwerden der Unterthanen abzuhelpen, sagt der Bischof, wollte er nicht viele Geseze machen, sondern nur die alten, die nicht genau beobachtet wurden, diese wollte er hauptsächlich einem jeden ins Gedächtniß wieder zurück führen. Und nun mußte er gleich mit dem Ziele und Endzweck eines jeden Menschen, mit den Sakramenten den Anfang machen. Die Unterlassung der Pflichten verschiedener Geistlichen in dem Dienste derselben bewegten ihn dazu. Gottfried hebt also mit der getreuen Verwahrung der Sakramente an.

Er befiehlt, daß nach dem Schlusse des lateranensischen Conciliums, das Chrisma, das heilige Del, und das Hochwürdigste mit Schlössern verwahrt werde, damit keine sträfliche Hand sich ihnen nahen, und einen sundhaften Gebrauch davon machen könne. Wenn derjenige, dem die Verwahrung obliegt, hlerinn nachlässig ist, so soll er drey Monate von seinem Amte suspendirt werden, härter wird er aber gestraft, wenn

durch seine Unachtsamkeit Sünden damit begangen werden. Wird einem Kranken das Viaticum gereicht, so soll allezeit ein Glöckchen mitgenommen werden, damit man die Gläubigen durch seinen Ton erinnern könne, dem Sakramente die schuldige Ehrerbietung zu erweisen. Letzteres tragen die Priester in ihrem ordentlichen Kleide, und gehen alsdann anständig durch die Dörfer mit einem angebrannten Lichte. Alle diejenigen, die es in der Stadt oder auf dem Dorfe begleiten, bekommen zwanzig Tage Erlass von der diktierten Buße, folgen sie ihm aber bis in das nächste Dorf, so wird der Erlass verdoppelt. Die übrigen Punkte gehen hauptsächlich die Geistlichen an. Wir würden zu weitläufig werden, wenn wir sie der Länge nach hieher setzen wollten: Gottfried hat sie am Ende kurz wiederholt, und mit der nemlichen Kürze wollen auch wir sie erzählen. Dies ist zu unserm Endzwecke mehr als hinlänglich.

Der Bischof will, daß man seine Geistlichen über folgende Artickel und Verbrechen, wenn man sie beweisen kann, verklagen soll: wenn die Pfarrer und Vikarien das Kapitel nicht besuchen; wenn sie sich in ihren Pfründen nicht aufhalten; wenn sie zu einer Ordnung gerufen worden sind, und nicht erscheinen; wenn sie sich von einem fremden Bischöfe haben die Ordnung geben lassen; wenn sie Konkubinen haben, oder wenn die Pfarrer zugeben, daß ihre Vikarien beiliegen; wenn sie spielen, und ein ärgerliches Leben führen; wenn sie aus ihren Wohnungen Wirthshäuser machen; wenn sie wuchern, sich falscher Münze bedienen, oder wenn sie sich auf die Scheidekunst legen; wenn sie fremde, unbekannte Leute zu Brüdern aufnehmen; wenn sie die Sakramente verkaufen, und vor der Beerdigung der Todten Verträge über die Seelenmessen machen; wenn sie tüchtige geistliche Personen entfernen, und unbrauchbare in die Aemter setzen; wenn sie die Zehenden
und

und Einkünfte ihrer Kirchen den Laien geben, die die Kirchen endlich ganz darum bringen; wenn sie von der katholischen Religion abgefallen sind, oder dieses Verbrechens zum wenigsten verdächtig werden; wenn sie in dem Banne den Gottesdienst versehen; wenn sie Laien freywillig zu Vögten erwählen; wenn sie in weltlichen Gerichten advoziiren; wenn sie mehr als eine Pfründe haben; wenn Mönche ohne Erlaubnis des Bischofs über das Volk regieren; wenn Pfarrer ihre Kirchen an andre verpachten, und Vikareien über sich nehmen; wenn sie die Güter ihrer Kirche verschwenden; wenn sie mit Geld die Pfründen, oder die Ordnungen gekauft haben; wenn Unehlichgeborne eine Seelensorge haben; wenn die Geistlichen ohne der Investitur des Bischofs die Regierung einer Kirche über sich nehmen; wenn sie durch die Subdiacone, oder durch die Diacone Beichte hören, und das Abendmahl austheilen lassen; wenn sie excommunicirte Leute begraben; wenn sie in ungeweihten oder profanirten Kirchen Messe lesen, und wenn sie auf ungeweihte und profanirte Gottesäcker Todte begraben. Mit diesen Statuten verband Gottfried noch einige Lehngesetze.

In den Civilgesetzen kamen schon einige Gewohnheiten der Oestreicher vor, meistens bezog sich aber der Gesetzgeber nur darauf, ohne sie selbst anzuführen. Aus diesem Grunde läßt sich sehr wenig in dieser Materie sagen. Ottokar macht uns in seinem Erbvermächtnisse mit einer von den gebräuchlichsten bekannt. Sie betraf die Beylegung eines Processes durch den Kampf. Dieser war aber schon so sehr bey den Steirern verhaßt, daß Ottokar seine Unterthanen auf ewig davon, zum wenigsten in Erbschaften, befreite. Wenn ein Steirer ohne Testament starb, so befahl er, daß sich der nächste Erbe nicht durch den Kampf, sondern durch das Zeugnis glaubwürdiger Personen zur Erbschaft legitimirte.

gültigen soll. Der Kaiser Friedrich, der zwente, bestreute die Bürger zu Wien zur Zeit der Aechterklärung des Herzogs Friedrichs, des zwenten, gleichfalls von dem Zwenkampf, wenn sie sich durch sieben Zeugen rechtfertigen konnten.

Eine andre Gewohnheit, den Schuldigen zur Erfüllung seines Wortes in Oestreich zu zwingen, war das Einlager. Der Schuldner mußte sich entweder in eigener Person an einen bestimmten Ort hinbegeben, und bey dem Verluste seiner Ehre bis zur Entschädigung des Gläubigers dafelbst verharren, oder die Bürgen thaten es an seiner Stelle. Von letzterm Fall finden sich etliche Beispiele in der östreichischen Geschichte. Ottokar von Meidel hatte die Güter des Hochstiftes Freisingen beschädiget. Der Bischof desselben, Konrad, verklagte ihn bey den Landrichtern in Oestreich, bey dem Heinrich von Habesbach, und dem Otto von Meiffau, die ihn zur Vergütung verurtheilten. Als er den Ausspruch nicht befolgte; so ward ihm durch eine zwente Sentenz eine doppelte Entschädigung, und die Stellung sicherer Bürgen, die dem Bischofe beym adelichen Einlager die Genußthuung versprechen mußten, aufgelegt. In dem Frieden zwischen dem Kaiser Rudolf und dem Könige Ottokar in Böhmen vom Jahre 1277 finden wir noch einen überzeugendern Beweis von dieser gerichtlichen Gewohnheit. Der siebenende Artikel stellt die Bewohner der Grenze vor der Unterdrückung der benachbarten Macht sicher. Würde der Kaiser diesen Punkt übertreten, so soll sich der Graf von Hardek, Leuthold von Kunringen, Heinrich und Albrecht von Kunringen, Heinrich Kunring von Weitra, und sein Sohn, Friedrich von Lichtenstein, Otto von Gutrat, Ulrich von Kapellen, und die Herren von Meiffau, von der Werd, und von Bobgarten in der Stadt Laa einlegen, würde aber der König von Böh-

Böhmen davor zu handeln, so hält eine bestimmte Anzahl von seinen Unterthanen zu Zins das Einlager.

Oestreich war von jeher eine der einträglichsten deutschen Reichsprovinzen. Es war der Mittelpunkt der deutschen Handlung nach Hungarn, und des hungarischen Handels nach Deutschland. Die wichtigen Mautgefälle, die schon die ersten Babenberger für sich einsammelten, verbunden mit den ordentlichen Abgaben des Landes, setzten die Regenten der ersten Epoche in den Stand, ihre grossen Thaten in Deutschland, in Hungarn, in Italien, in Frankreich, in Spanien, und hauptsächlich in Asien zu begeben. Man findet in den ganz alten Zeiten keine Spur von einer gewissen Bestimmung der östreichischen Einkünfte: unter Herzog Friedrich, dem zweiten, führt sie aber Gottfried von Köln an. Er sagt bey dem Jahre 1237, sie überstiegen von Oestreich und Steiermark jährlich die Summe von sechzig tausend Mark.







DB 51 .H4 C.1
Geschichte der Oestreicher unt
Stanford University Libraries



3 6105 037 459 976

DB
51
H4

Stanford University Libraries
Stanford, California

Return this book on or before date due.

--	--	--

